

Das Haus aus Eis,

oder

der Jäger von Vincennes.

Von

Anton Bresciani,

dem Verfasser des „Inden von Verona."

In das Deutsche übertragen

von

Carl Braun.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1864.



Vorrede.

Mit welch doppelt süßem Behagen sitzt man an langen Winterabenden hübsch warm hinter dem Ofen, gedenkt man Jener, die noch außen im Schneegestöber und in der Kälte umherirren müssen! Liest man aber erst an einem unserer schönen Mai- oder Juniabende, wo die Natur neu und in voller Schönheit erstanden ist, wo alles rings blüht und duftet, wo die Nachtigall im Busche klagt, und das Heimchen im Grase zirpt, die Beschreibungen jener kühnen Nordpolfahrer, so entsetzt sich das Herz bei dem Gedanken an jene unwirthbaren Regionen, wo alles erstorben und unter ewigem Schnee und Eis begraben scheint, und doppelt glücklich fühlt man sich, in gemäßigter Zone geboren zu sein, doppelt dann dankt man dem Schöpfer für solche Gnade. Hätte Martin, der Jäger von Vincennes, nicht sein festes, frommes Gottvertrauen gehabt, er müßte seinen Anstrengungen,

seinen Leiden erlegen sein; daß er glücklich sein Ziel erreichte, beweist einmal mehr, daß, wer auf Gott vertraut, nicht verlassen ist! Freunde von Naturschilderungen werden sich überaus von den vielen, kunstvoll in die Erzählung eingeflochtenen Auszügen aus den Tagebüchern der hervorragendsten Nordpolfahrer angezogen fühlen; zugleich bietet die Erzählung ein erschöpfendes, klares Bild jener zum Theil fast unbekannten Eisregionen des Nordpols, und keiner der Leser wird das Buch aus der Hand legen, ohne angenehm unterhalten worden zu sein und zugleich über jene Regionen anziehende und lehrreiche Aufschlüsse erhalten zu haben. Der Name Bresciani bürgt für beides.

Erstes Kapitel.

Der Gast.

In jenem Theile nördlicher Regionen, der sich vom siebzigsten Grade nördlicher Breite bis über den zweiundsiebzigsten erstreckt, befindet sich ein ödes, unlängst von den Seefahrern entdecktes Land, dem sie den Namen Bootie gaben. Dahin versetzen wir unsere Leser. Auf dem klaren und glänzenden Boden eines dem Anscheine nach aus Krystall erbauten Zimmers saß ein junges Mädchen von ungefähr achtzehn Jahren allein und schweigsam auf einem zottigen Felle eines Bisamochsen. Ihre Familie nannte sie nach dem Namen jenes kleinen Thieres von unbefleckter Weiße Hermeline. An der Decke dieses fensterlosen Zimmers hing an einer Flechte aus Büffelsehnen ein breites und tiefes, mit Seehundsfett, das durch die Flammen eines dicken, hineingetauchten Dochtes aus dürrem Moos flüssig gemacht wurde, angefülltes Gefäß. Das junge Mädchen hielt eine Gans, der sie die Federn bereits ausgerupft hatte, und eifrig war sie beschäftigt, mit Daumen und Zeigefinger den feinen und zarten Brustflaum abzulösen, den sie in einen großen, hirschledernen Sack stopfte.

In ihre einsame Arbeit vertieft, hört sie plötzlich ein Geräusch aus der Tiefe des Zimmers und sieht einen Mann eintreten, der sich, wie es die geringe Höhe der

Thüre erforderte, bückte, und welcher, als er sich wieder aufgerichtet hatte, einem in eine weiße Haut gehüllten Skelett gleich sah. Seine Augen stacken tief in ihren Höhlen, seine Backenknochen traten unter der Oberhaut scharf hervor, seine langen Haare fielen ihm wirr und voll hängender Eiszapfen über die Stirne, seine ganze Person war in ein zottiges Bärenfell gehüllt. Bei diesem Anblicke stieß die von Schrecken erfaßte Hermeline einen durchdringenden Schrei aus; doch das Gespenst warf einen erstaunten Blick um sich, gewahrte das junge Mädchen, machte einen Schritt vorwärts, streckte bittend seine fleischlosen Hände gegen sie aus und rief mit hohler, heiserer Stimme:

„Edle Tochter des Nordlichts, gewähre einem Unglücklichen einen Zufluchtsort!"

Auf diese mit halb erloschener Stimme ausgestoßenen Worte entgegnete Hermeline:

„Wage es nicht, weiter vorzuschreiten, denn ich bin allein. Mein Vater ging auf die Seehundsjagd, meine Brüder jagen die Eisbären, meine Mutter begab sich mit meiner Schwägerin hinter die große Eispyramide, um den Mardern, Füchsen und den Wildgänsen Fallen zu stellen, die da von der Seite des Eismeeres her zu den Huskis, von wo wir ausgezogen sind, auswandern, um ihre Eier in die Falten des Eisgebirges zu legen. Setze dich dort in jenen Winkel auf jene Büffelhaut und bleibe dort!"

„O du, schöner als das Schneehuhn, Jungfrau, Wonne der Eskimos," sprach der Arme, „wenn du dich nicht eilst mir beizustehen, bin ich todt, ehe die Deinen heimkehren; seit mehreren Tagen lebe ich von einer Handvoll Moos, das ich mühsam unter dem vom Nordsturm

gepeitschten Schnee herausscharrte. Erbarme dich des Hungers, der mich verzehrt.“

Da öffnete Hermeline den Deckel eines Gefäßes, nahm ein großes Stück gerösteten Seehund daraus und gab es ihrem neuen Gaste, der bereits auf die Büffelhaut sich gesetzt hatte, oder vielmehr auf sie hingesunken war. Von Dank erfüllt für sie, die ihm das Leben wieder gab, dem Drange seines Herzens folgend, ergriff er mit seinen beiden eisigen Händen die Hand des mitleidigen, jungen Mädchens und küßte sie, indem er eine Thräne der Rührung darauf fallen ließ. Hermeline starrte diese Thräne fest an; hierauf trocknete sie dieselbe mit ihren langen, schwarzen Haaren und kehrte schweigend zurück, um wieder auf ihr Bisamochsenfell sich zu setzen.

Das Haus, wo der Fremde so Zuflucht gefunden hatte, war aus ungeheuren Eisblöcken erbaut, die mittels Werkzeugen aus scharfen, schneidigen Flintensteinen beschnitten wurden. Diese aufeinander gelegten Blöcke verbinden und schweißen sich so zusammen, daß sie eine Krystallmauer von größter Dauerhaftigkeit bilden; und die Leute jener nördlichen Länder verstehen es, die Blöcke, welche die Gewölbe bilden sollen, so zu behauen und zu neigen, daß sie ihnen eine so regelmäßige Krümmung geben, daß man glauben würde, sie seien mit dem Zirkel gemacht. Das Haus enthält nur ein großes, einziges, fensterloses Zimmer, das in verschiedene Abtheilungen durch Pelzvorhänge getheilt ist; statt der Thüre tritt man durch eine Oeffnung ein, deren Höhe nicht drei Fuß überschreitet, und vor der außen als Vorhang eine große Büffelhaut hängt, um jene Nordwinde abzuschließen, deren einzelner Hauch schon Alles, was er streift, zu Eis verhärtet. Ueber

dieser Art Thüre und viel höher, befindet sich eine Oeffnung oder Dachlucke, deren Fenster, so zu sagen, aus Fischblasen besteht, die derart durchstochen sind, daß sie den Rauch jener großen Lampe, die Tag und Nacht brennt und ein schwärzliches Gas und einen übergroßen Gestank verbreitet, hinausströmen lassen.

Längs der Mauer, zwei Drittheile der Tiefe des Zimmers breit, einen Fuß über dem Boden hoch, zieht sich eine Art Bank hin, die aus verschlungenen Hirschsehnen gebildet und von Wallfisch- und Nordkaperwirbelbeinen, die als Füße dienen, gestützt wird; über die Maschen dieser Art Geflecht breitet man Bisamochsenfelle hin, deren Haar außerordentlich lang und fein ist, und die als Matratzen gelten müssen; darauf schläft man Nachts untereinander, am Tag sitzt man darauf, wenn man überhaupt von Tag und Nacht reden kann, sobald es sich von jenen fernen Gegenden handelt; denn die Nachbarschaft des Polarkreises gibt dieser Zone eine fast verticale Richtung; tritt die Sonne in den Wendekreis des Krebses, so steht sie vier Monate lang am Horizont und erzeugt dort einen ewigen Morgen; kehrt sie in jenen des Steinbockes zurück, so läßt sie diese Küsten einsam und in ewige Nacht versenkt zurück; in den Monaten des Ueberganges, während welchen die Sonne aufsteigt und niedersteigt, herrscht dort eine Dämmerung, deren Schein jenem des anbrechenden oder des sinkenden Tages gleichkommt.

Da und dort stecken in der Mauer große Nägel, die aus dem Stamme der Zwergweide oder der Schneebuche gefertigt sind, den einzigen Gesträuchen, die verkrüppelt und verkrümmt in jenen kahlen, ewig mit Schnee bedeckten Steppen fortzukommen vermögen. An diese Nägel

hängt man die Netze, die zum Fangen des Schneehuhnes, der Schneegans, des weißen Tauchers und der Polarreiher dienen, wenn sie aus den südlicheren Ländern zu den Spitzen der entferntesten Berge Grönlands zurückwandern. Ebendahin werden auch die Netze zum Fangen der Fische und die Schnüre aus Rennthiersehnen gehängt, die zum Fischen mit der Angel im Meere dienen, indem man die Eiskruste durchbricht und durch die gemachte Oeffnung die Angelschnur in das Wasser hinunterläßt. Dort lehnen oder hängen gleichfalls die Wurfspieße und die Wurfpfeile, deren sich die Männer jener Völkerschaften zur Durchbohrung der Seehunde mit wunderbarer Geschicklichkeit bedienen. Endlich sind rings um die Mauern herum Fässer und Kübel gereiht, die mit dem Fett des Bären, des Wallfisches, des Seehundes angefüllt sind, entweder rein, oder mit Fleischstücken des Wallrosses, des Seekalbes, des jungen Seehundes und des Fischotters, welche zu deren Erhaltung hineingelegt sind. Ueber der Kopfhöhe und von einem Ende des Zimmers zum andern sind Stricke aus gewundenen Sehnen ausgespannt, auf welchen die Pelzkleidungsstücke der Hausbewohner ausgebreitet liegen. Ebenda sind auch zur Auslüftung die erlegten Thiere ausgebreitet, die man zuerst am Wind trocknen läßt und alsdann mit gewissen beizenden Substanzen und dem Fette der jungen Wallfische zubereitet und geschmeidig macht.

Man wird vielleicht sagen: wie ist es möglich, daß in einem Haus aus Eis die Wärme einer so lebhaften, Tag und Nacht unterhaltenen Flamme nicht die Oberfläche des Gewölbes zerschmilzt, und daß dieses Auflösen des Eises nicht ein stetes Sikern und ein Regnen herbeiführt? Und wie man unter diesem Regen leben und in dem

kothigen Graben, den er in den Boden höhlen muß, gehen kann?

Welch ein Regen wohl? o du meine Güte! Man stelle sich eine so strenge und grausame Kälte vor, daß der Thermometer von Reaumur bis vierzig und fünfundvierzig Grad unter Null zeigt. In Rußland fiel in dem schrecklichen Winter von 1812, der die französische Armee, die Besiegerin Moskaus, lähmte und vernichtete, der Thermometer kaum auf zwanzig Grade unter den Gefrierpunkt herab, und doch erfroren Menschen und Pferde. Nun denke man sich, was der Frost von fünfundvierzig Graden sein muß. Jener von Bootie gibt dem Eise die Härte des Porphyrs, und unter jenen aus Eisblöcken gebildeten Gewölben, in jenen Zimmern, die wie Krystalle erscheinen, sei die Flamme der Lampe wie immer sie wolle, überschreitet die höchste Wärme nie zwölf Grad unter Null; d. h. dort herrscht eine hinlängliche Kälte, um die Gräben, die Teiche, ja selbst das laufende Wasser gefrieren zu machen, folglich hat es in den von uns eben besprochenen Häusern, obwohl sie für den Nordwind verschlossen sind, und trotz der großen Lampen, die darin brennen, keine Gefahr, daß das Eis schmelze und einen einzigen Tropfen Wasser bilde; dafür ist es von zu hartem Schlage. Außerdem genügt es zu sagen, daß das Quecksilber gerinnt und sich so verhärtet, daß es einer Stahlstange ähnlich wird, welche dem Hammer widersteht und alle Formen behält, die man ihm hat geben wollen.

Alles, was in den milden Climas flüssig ist, wird in diesen Polarregionen zu festem Körper: das Bier, und hätte man es auch doppelter Gährung unterworfen, der Wein, wie berauschend er auch sein mag, der Rhum, der

Branntwein, der Meth, das Alkohol, und wäre es auch noch so stark, gefrieren unter der Einwirkung jener Kälte unvermeidlich, ohne daß das Feuer dieser so starken Flüssigkeiten sie diesem gemeinsamen Gesetze zu entziehen vermöchte. Die fetten und öligen Stoffe, die nie sich verdichten, gerinnen und werden gummiähnlich. Das Wenige von Feuchtigkeit, das in den Kleidern zu stecken vermag, gefriert zwischen jedem Faden und verhärtet den Stoff; so konnte während des Winters, den der muthige Parry auf der Insel Melville, vom Eis eingeschlossen, zubrachte, er es nicht dahin bringen, seine Hemden an einem großen Feuer trocknen zu lassen, weil die Feuchtigkeit, die vorn unter der Einwirkung der Flamme verdunstete, hinten bei Berührung der Luft wieder gefror. Die Wollendecken, womit die Reisenden Nachts sich in ihren groben Betten bedeckten, waren am Morgen durch die Wirkung der Ausdünstungen des menschlichen Körpers steif wie Blechstücke, da der Dunst, womit sie geschwängert wurden, hineingefroren war. Man konnte keinen Metallgegenstand berühren, ohne daß die Haut daran hängen blieb, wie als ob man eine glühende Kohle berührt hätte, und Bellot erzählt, daß während seiner Ueberwinterung im Jahre 1852 auf der Insel Sommerset und auf einer Reise, die er mit seiner Schiffsmannschaft auf dem Eise zu der Bay von Creswell machte, die Kälte so grimmig war, daß Jeder, der an einer Blechflasche trinken gewollt hatte, die Haut seiner Lippen am Rande des Mundstückes kleben ließ, so daß er und seine Gefährten einen zerfleischten Mund hatten.

Das Haus aus Eis, wo wir mit Hermeline im Augenblicke der Ankunft des unglücklichen Fremden Bekanntschaft gemacht hatten, gehörte einem Eskimo aus dem

Stamme der Innuiten, der Bewohner der nördlichsten Polarregionen. Die Eskimos Grönlands nennen sich Karaliten, jene Labradors heißen sich die kleinen Eskimos, und jene, die im Norden Amerika's leben, längs der Hudsonsbay, dem Mackenzieflusse und dem großen Fischflusse, geben sich den Namen der großen Eskimos. Diese jeden Umgangs mit anderen Nationen beraubten Völker scheinen aus finnischer Race abzustammen; man glaubt, daß sie vom Golf von Anadyr im äußersten Ostasien durch die Meerenge von Behring auf das Cap Clarence im äußersten Westen Nordamerika's gelangt sind; daß sie dann längs den Küsten der Kotzebuebay, der Georgsinsel und der Barrowspitze dahinfuhren und kühn auf ihren Kanots und ihren Piroguen aus Seehundshäuten die Meerenge von Banks, Melville, Barrow und Lancastre bis zur Baffinsbay im atlantischen Ozean durchsegelten, von wo sie sich dann über Grönland bis zur Prudhoe- und Louis Napoleonsinsel unter dem Polarkreise und dem achtzigsten Grad nördlicher Breite ausbreiteten.

Diese auf solche Weise von der Gemeinschaft der andern Menschen ausgeschlossenen Völker blieben Barbaren, und das Licht des wahren Glaubens drang noch nicht zu ihnen, um ihnen den Weg des Heiles zu zeigen. Die Karaliten Grönlands wurden wohl im Jahre 1721 von Hans Eggede, einem lutherischen Prediger Norwegens, besucht, der auf sie stieß, als er den Spuren der alten, norwegischen Colonie nachforschte, und der sich bemühte, sie Jesus Christus kennen zu lehren; doch da die Protestanten, vom Stamme des Weinstocks losgerissen, dürre Zweige sind, können sie keine Früchte des ewigen Lebens erzeugen; so blieben denn diese unglücklichen Wilden in

ihrer überlieferten Unwissenheit. Dem Prediger Eggede folgten in Ostgrönland die mährischen Brüder, eine andere Ketzersekte, die ihre Missionäre in den Flecken der Eskimos von den Küsten Friedrichs VI. bis zum Cap Farewell hatte. Was den Westen betrifft, besitzen die dänischen Colonien Uppernavik, die Dameninsel und die Discobay lutherische Prediger, die es versuchten, diesen unglücklichen Weilern das Evangelium zu predigen, doch stets vergebens. Die Eskimos der Polarinseln aber, welche entferntere und von der Welt abgelegenere Länder bewohnen, hörten nie ein Wort der ewigen Wahrheit, so daß diese armen Leute ohne die Kenntniß Gottes leben und der Tröstungen beraubt sind, die der ihnen unbekannte Erlöser der Erde gebracht hat. Sie haben keine falschen Götter, die sie anbeten, oder denen sie opfern; ihre ganze Religion besteht in den Spiegelfechtereien ihrer Zauberer; und während sie ohne Furcht vor dem Herrn, der sie erschaffen und durch solch großen Liebesakt erlöst hat, leben, fürchten sie die Gespenster, die Geister und die Teufel, die sie durch tausend abergläubische Gebräuche zu beruhigen streben.

Der Graf de Maistre hat einen erhabenen Gedanken, um durch menschliche Schlüsse die unergründlichen Beschlüsse Gottes zu rechtfertigen, der seit so vielen Jahrhunderten in den Finsternissen und dem Schatten des Todes die wilden Nationen Ozeaniens und der arktischen Regionen, auf denen ein schrecklicher Fluch zu lasten scheint, begraben hält. Dieser große, edle Denker sagt über diesen Gegenstand: man prüfe alle jene äußerst barbarischen, rohen und stumpfsinnigen Völker, unter denen man weder eine Idee, noch ein Gefühl der Gottheit findet, und die folglich weder Götzen noch Tempel, noch Altäre besitzen.

Man wird nicht eines darunter treffen, das nicht den Zaubereien, den Teufelsanrufungen, den Hexereien ergeben ist, lauter Dinge, die für sie ein so großes Hinderniß bilden, den Glauben anzunehmen, dessen Thau in seiner unendlichen Erbarmung mehr als einmal der Herr auf sie regnen ließ, daß sie stets einen verworfenen Starrsinn bei dessen Zurückstoßung bewiesen haben, um den Cultus des bösen Geistes nicht aufzugeben. Wer hat also sie der Urüberlieferungen, die so viel von Gott sprachen, beraubt? Wer hat in ihrer Seele jene Fackel ausgelöscht, deren Schein den Menschen zur Aufsuchung der Gottheit und dazu beseelt, sie entweder im Himmel oder in den wohlthätigsten Geschöpfen der Erde zu finden? Wie haben sie, so vor Gott fern her fliehend, dem Dämon sich zu eigen gegeben, von dem durch Vermittlung ihrer Zauberer sie das Leben, den Ueberfluß der Jagd und des Fischfangs sich erflehen, und den sie meistens bitten, ihre Feinde mit Uebeln zu erdrücken? Wenn Gott keinem Menschen die Gnade versagt, die zu Bewirkung seines Heiles genügt, wenn es gleichfalls unbezweifelbar ist, daß Gott in seiner Barmherzigkeit ohne Grenzen den nicht zu Grunde gehen läßt, der in Allem sein Leben den Gesetzen der schlichten, natürlichen Vernunft anpaßt, so ist man zu dem Schlusse gezwungen, daß diese blinden Nationen von dem Gewichte eines entsetzlichen Verbrechens erdrückt sind, dessen Fluch sie verfolgt und sie der Gewalt des Satans, dem sie sich mit Leib und Seele geweiht haben, überläßt.

Doch seit der Verkündung des Dogma's der unbefleckten Empfängniß Maria's, die zum großen Triumph der Kirche im Jahre 1854 stattgefunden hat, faßte eine Schaar edler, von Ergebung gegen die unbefleckte Jungfrau be-

seelter Priester in ihren großen Seelen den Entschluß, die schwierigen und gefährlichen Missionen Lapplands und des Nordens Nordamerika's zu unternehmen; im Jahre 1855 reisten sie nach dem Eismeere ab und drangen östlich zu den Lappländern, westlich durch die Hudsonsbay bis zum großen Bärensee und weiter nördlich bis zu den großen Flüssen Mackenzie und Coppermine vor. Doch werden sie dann bis Bootie, bis Victoria und bis zum Magnetpol über den siebzigsten Grad hinaus gelangen, bis dorthin, wo die jüngsten Seefahrer die Stämme der Eskimos antrafen? Werden sie jenen Fröſten, Orkanen, jenen dichten, schwarzen Nebeln zu widerstehen vermögen? In welchen Eis- und Schneehöhlen, unter welchen Zelten aus Büffelfell und aus Nordkaper- und Wallfischhäuten werden sie Schutz finden? Wer wird sie vor den heißhungrigen Wölfen, vor der Wuth der Eisbären schützen, die in zahlreichen Schaaren auf Beute ausziehen? Womit werden sie sich auf jenen öden Küsten nähren, wo die Elennthiere, die Rennthiere, die Bisamochsen weder Gras noch Moos finden? wo die Eichhörnchen und Murmelthiere hunderte von Meilen auf glattem Eise durcheilen, um einen kleinen Ast zum Benagen oder eine Eichelschale zur Stillung des Hungers zu entdecken? Doch der katholische Priester, angefüllt mit dem Feuer der christlichen Nächstenliebe, kennt kein Hinderniß, weder in der Kälte, noch im Hunger, noch in der Ermüdung, noch in dem Interesse für sein Leben, noch in der Furcht vor dem Tode; und wir werden es sehen, wie diese Apostel dem Frost, dem Schnee, dem Nordsturm trotzen, um das Kreuz auf den Eisspitzen und auf dem jähen Ufer der Buchten, wo der Seehund sich versteckt, aufzupflanzen.

Der Vater Hermelinens war kein Fürst seines Dorfes, denn die Eskimos kennen weder Gesetz, noch Regierung, jeder Familienvater ist König in seinem Eishause und lebt in Eintracht und in Banden guter Nachbarschaft mit den andern Familien, ohne in ihre Angelegenheiten sich zu mischen. Doch war er von Allen als der reichste und als direkter Nachkomme jener geachtet, die von der Insel Melville, die so nördlich liegt, daß sie an den Polarkreis stoßt, nach Bootie herabkamen. Und in der That, die muthigen Seefahrer der arktischen Meere, wie Parry, Roß, Lyons, Austin, Penny, Inglefield, erkannten die Spur alter Eskimostämme auf den Inseln Cornouailles, Devonshire, Sommerset, längs dem Wellingtonkanale, d. h. in den entferntesten Gegenden, die man unter dem Polarstern kennt; und es scheint, daß bereits seit langer Zeit sie sich in dem amerikanischen Continent mehr benachbarten Ländern niedergelassen haben, in Bootie, auf der Insel König Wilhelm, auf Wollaston und auf Victoria.

Dieser edle Eskimo wurde der Marder genannt, weil er, als er im Alter von zehn oder eilf Jahren einen kleinen, heißhungrigen Eismarder gegen seine Hütte stürzen sah, um das Blut eines Seehundes, den man eben ausnahm, zu lecken, eine große Eisscholle packte, damit nach ihm warf, ihn hinten traf, und als er ihn so betäubt hatte, sich auf ihn stürzte und ihn fing. Zum jungen Manne herangewachsen, heirathete er ein junges, reiches Mädchen der Nachbarschaft, das ihm als Mitgift ein Dutzend Bisamochsenhäute, eben so viele Büffelfelle, vier schöne, eisengraue Wolfs-, Eisbären- und Hirschfelle nebst zehn Seehundshäuten und zwei sehr schönen Jagdspießen aus Narwall mitbrachte. Weiche Pelze des Eisfuchses, des

Marders, des Wiesels, der Zibethkatze, des Hermelins, des Eichhörnchens, des Murmelthieres und der weißen Ratte gab es in Hülle und Fülle, und der Gatte verhandelte sie am Cap Herschel und auf der Halbinsel Adelaide an die Aufkäufer der Hudsonsbaykompagnie.

Der Marder hatte drei Söhne, wovon einer erst seit Kurzem verheirathet war; seine Frau, die mit ihrer Schwiegermutter auf die Fuchsjagd gegangen war, liebte Hermeline nicht, wie das gewöhnlich zwischen Schwägerinnen vorkommt, selbst bei den Wilden; denn die Gattin glaubt in der Schwester ihres Gatten die Haushälterin, die Haustyrannin zu sehen; und diese meint, sie finde in der Frau ihres Bruders eine Nebenbuhlerin, welche der Familie die ganze Liebe dieses Bruders raubt und darnach trachtet, sie persönlich in der Haushaltung zu verdrängen. Bei den Eskimos gibt es weder Kasten, noch Schränke, noch Truhen, woraus folgt, daß der sonst von den Schwiegermüttern und den Schwägerinnen mit solcher Eifersucht bewachte Schlüsselbund zwischen ihnen keine Veranlassung zu jenen häufigen Zänkereien, jenem üblen Humor und jenen Kümmernissen junger Frauen wird, denen es so hart vorkommt, nicht über den Keller, den Speicher, die Speisekammer und die Leinwandvorräthe herrschen zu dürfen; denn in jenen Eishäusern hängt alles an den Holznägeln, oder es liegt auf den Sehnen; alles steht offen und zu Handen, da die Stärke der Kälte es unmöglich macht, irgend etwas zu versperren, will man nicht Gefahr laufen, daß die Deckel an den Rand der Gefäße angefrieren, oder die Flügel der Thüren durch das Eis in dem Thürpfosten zurückgehalten werden, weil die strenge Kälte des Climas jede Feuchtigkeit, die mit der Luft in Berührung kommt,

verdichtet und sie so an den eisigen Zustand eines jeden Gegenstandes anheftet.

Die Frauen der Eskimos jedoch kommen nichtsdestoweniger unter sich in Streit, wenn auch nicht der Schlüssel, so doch des Vorrechtes wegen, die Seehund-, die Wallroß- und jungen Wallfischstücke abschneiden und unter alle Familienglieder vertheilen zu dürfen, sowie wegen des Rechtes, in die Tassen das ranzige Oel des Wallfisches und des Seehundes zu gießen, das ihr Lieblingsgetränke ist, da sie des Weines, des Branntweins und des Bieres entbehren. Bei Festgelagen trinkt man den Saft einer Art wilder Maulbeeren, die man zermalmt, und deren Saft man mit dem Blute des Seehundes mischt. Nach Tödtung eines Seehundes faßt man sein Blut in eine Muschel, und die Tochter des Hauses gießt es Jedem in die breiten und tiefen Tassen, die gleichfalls aus Muscheln gefertigt sind. Da kommt es denn vor, daß die junge Gattin ihre Schwägerin schief ansieht, und daß diese wiederum manchmal beim Mischen ihr einen lebhaften und boshaften Blick zuwirft, der da sagt: „Du möchtest wohl gerne mischen, nicht wahr? doch der Mund wird dir sauber bleiben!“

Da der Marder reichlichst mit Pelzen versehen war, wollte er, daß seine Familie sich hübsch kleide; seine Frau war die Vorschneiderin, Hermeline die Arbeiterin: die eine schnitt zu, die andere nähte; doch diese Art Nähen gleicht etwas dem Doppelstich der Schuhmacher, denn ohne Nadeln, ohne Zwirn, mit lauter Kleidungsstücken aus Häuten, muß man alle Ränder eines jeden Stückes mit einem kleinen, spitzen Werkzeug durchstechen und durch diese Löcher eine sehr dünne Rennthier- oder Fuchssehne ziehen, welche

die Stelle des Pechdrahtes der Schuhmacher vertritt. Die Kleidung der Eskimos zum Widerstand gegen so intensive Kälte besteht erstens in dem Tragen eines engen Kleidungsstückes aus Seehundshaut, eines Kleidungsstückes, dessen Inneres sie, ehe sie es anziehen, mit einer dichten Lage gestandenen Wallfischfettes versehen. Einige tragen statt des Seehundsleders eine Luchshaut mit den Haaren nach innen; und da ist es denn ihre eigene Person, die sie gut fingersdick mit Fett bestreichen, da sie diese Haare nicht einschmieren können.

Ueber diesem eng am Körper liegenden Kleidungsstück, das sich auf der Brust kreuzt, tragen sie einen großen Ueberrock mit Aermeln aus Rennthier- oder Eisbärenfellen, und stets kehren sie die Haare nach innen. Diese Art Rock ist sackförmig, und man zieht ihn über den Kopf wie ein ausgeschnittenes Hemd an. Um den Hals herum und als eine Art von Zierrath befindet sich ein dichter Fuchs- oder Marderschweif. Die Aermel sind weit und so lang, daß sie gut eine halbe Spanne weit über die Hände reichen; auch schlägt man sie beim Arbeiten über das Handgelenk zurück. Hosen und Strümpfe sind aus einem Stücke, und zwar stets aus einem Felle und manchmal innen mit Eisvogelfedern gefüttert. Die trichterförmigen Stiefel gehen bis zur Mitte der Schenkel, und deren Schäfte sind mit Gansflaum wattirt, oder mit Fuchs- oder weißem Kaninchenpelz gefüttert, um die Füße warm zu halten. Diese langen, für außen bestimmten Stiefel sind mit Seehundsfett beschmiert; in der Wohnung trägt man Sandalen aus Ochsenleder. Die Kopfbedeckung bildet eine Mütze aus Fuchs-, Hasen-, oder Fischotterpelz mit zwei Lappen, welche die Ohren und Backen bedecken

und unter dem Kinn zusammen gebunden werden, so daß man blos den Mund, die Nase und die Augen sieht. Ueber all diesem Pelzwerk und vorzüglich bei ihren Ausfahrten auf ihren mit Hunden bespannten Schlitten werfen die Eskimos über ihre Schultern eine weite Pelzkapuze aus Bisamochsen- oder Büffelfell, die sie gänzlich einhüllt; und in diesem Aufzuge liegen sie stundenlang auf dem Eise auf der Lauer, um die Seehunde, die sich nahen, mit Pfeilen zu tödten.

Der Anzug der Frauen ist in nichts von dem der Männer verschieden, ausgenommen daß ihr Ueberrock nach vorn offen ist, um ihnen zu gestatten, ihre Kinder zu stillen, und daß er, anstatt über dem Knie sich abzurunden, in einer Spitze ausläuft. Die Männer schneiden sich die Haare kurz, die Frauen tragen die ihren außerordentlich lang und in Flechten, die sie entweder zusammenwinden, oder über die Schultern fallen lassen. Im Hause tragen sie an den Füßen Sohlen aus Büffelleder, die sie mittelst Riemen um das Bein befestigen; auf der Jagd und beim Fischfang aber tragen sie gleich den Männern mit Fett bestrichene und gefütterte Stiefel. Auf ihnen lastet die gesammte Haushaltung; sie haben die Küche zu besorgen, sie schärfen die Spitze der Piken und Wurfspieße, sie zerstückeln die Seehunde und Wallfische, sie lösen deren Fleisch von den Knochen ab und ziehen deren Fett aus, das sie in die Kübel und Fässer füllen, sie bewahren die Knochen auf, um daraus Sommerhäuser zu bauen, die sie nach Art von Zelten mit Fellen bedecken. Jede Last gehört ihren Schultern, sie tragen die Kinder, die Lebensmittel, die Jagdbeute und jene des Fischfangs; gekrümmt keuchen sie unter der Last eines ganzen Ochsenviertels

daher, das sie von fern her zum Hause tragen müssen, oder sie laden einen Damhirsch, eine Fischotter, ein Seekalb oder Hirschkalb auf ihren Rücken.

Es gibt vielleicht keine Frauen, welche härteren Anstrengungen ausgesetzt sind, als die Frauen der Eskimos, und gegen welche die Männer unbarmherziger sind. Nie helfen sie ihnen, und wäre es auch nur mit einer Hand, selbst dann nicht, wenn sie selbe unter ihrer Last zusammenbrechen sehen. Die Hunde allein ersparen ihnen eine Mühe, nämlich die, die Küchengeräthe und die Platten zu reinigen, deren Fett sie mit gieriger Zunge ablecken; ebenso machen sie es mit den Kesseln und Töpfen, die nie mit Sand oder Asche in Berührung kommen; die Hunde versehen den Küchenjungendienst und zwar derart, daß nicht eine Köchin unserer Städte sie so glänzend und so rein zu machen im Stande wäre. Unser verfeinerter Geschmack käme darüber wohl außer sich, doch die Eskimos nehmen es nicht so genau, oder vielmehr das Ablecken mit der Zunge gilt bei ihnen als Höflichkeit, denn haben sie an ihrem Tische Gäste, so lecken sie, ehe sie ihnen ein Stück Wallfisch oder Seekalb anbieten, es sorgsam ab, um das es umhüllende Fett hinweg zu nehmen; und äße man das so abgeleckte Stück nicht, so würde man für einen Grobian gelten, und der Wirth fühlte sich in seiner Gastfreundschaft tief beleidigt. Unsere Civilisation erlaubt keine so ausgesuchte Feinheit, und bei uns gibt es viele Leute, die aus keinem Glase trinken würden, woraus schon ein anderer seinen Durst gelöscht hätte.

Wie man weiß, verschaffen die Kleider keine Wärme; doch hindern sie die äußere Kälte durchzudringen, und sie dienen dazu, mehr oder weniger die dem menschlichen Kör-

per entströmende Wärme anzusammeln und zurückzuhalten; da sie diese Wärme nicht annehmen, können sie sie auch nicht mittheilen, und wären es auch Felle mit dem längsten und feinsten Haare, oder wären sie auch mit der weichsten Wolle oder dem weichsten Pflaum wattirt; und wir lesen in den Berichten der Nordpolfahrer, daß ein Mensch, der seine innere Wärme in Folge von Nahrungsmangel verloren hat, erfror, wie immer er auch in Bären- und Fuchsfelle eingewickelt war. Auch machen die Eskimos zur Bekämpfung jener grausamen Kälte von mehr als vierzig Graden aus ihrem Körper einen Trockenofen, indem sie mit solcher Gefräßigkeit vom Morgen bis zum Abend fortessen, daß sie, um solches zu vertragen, wahre Straußenmägen, die im Stande sind, Eisen zu verdauen, haben müssen. Eben deßhalb gaben ihnen die Wilden Amerika's den Namen Eskimo, der in ihrer Sprache so viel bedeutet als rohe Fischfresser, während sie sich Huskis nennen und den Namen Eskimo als Beleidigung betrachten. Doch es ist ganz wahr, daß sie allemal roh essen, so oft sie nicht kochen können; und wenn sie weit weg von ihrer Wohnung einen Seehund fangen, so nehmen sie ihm das Fell auf dem Platze ab, zerlegen ihn, und verschlingen dann dessen Herz und Eingeweide, während diese noch zucken. Daheim lassen sie alle ihre Nahrungsmittel an der Flamme ihrer großen Lampe kochen, und sie verstehen es, sie im Oel rösten, sieden oder braten zu lassen, fast eben so gut, wie man es wo anders mit Hilfe des Holzes und der Kohle zu Stande bringt.

Ihre Gefräßigkeit ist so groß, daß sie große Stücke verschlingen, fast ohne sie zu kauen; Alles, was in ihren Mund geht, wird sogleich durch eine einzige Zusammen-

ziehung der Kehle verschluckt; um den Durchgang dieser ungeheuren Bissen zu erleichtern, mischen sie ihrer Nahrung eine Menge rohen oder gekochten Fettes bei, und zwar so, daß alles, was auf ihren Tisch kommt, im Oele schwimmt; ihre feinsten Saucen bestehen aus einer Mischung Gans- und Seehundsfett, oder aus Rennthier-, Elennthier- und Bisamochsenblut, das mit frischem Wallfischthran und Meerwasser vermengt wird; sie bereiten sich noch eine andere Sauce zu, die (unsere Leser mögen uns entschuldigen) diesen Leuten köstlich schmeckt: denn über den Geschmack ist nicht zu streiten. Sie drücken nämlich die Gedärme der von ihnen getödteten Rennthiere aus, und der daraus hervorgehende Koth dünkt ihnen die vortrefflichste Würze der Speisen. Nun, streichen wir nicht auch auf geröstete Brodschnitten den der Schnepfe, und schmeckt uns das nicht vortrefflich?

Wenn die Männer den Wanst voll angestopft haben, rufen sie ihre Weiber und lassen sich anschoppen, wie wir es mit den Gänsen und den Kapaunen machen, die wir mästen wollen, indem wir ihnen Nüsse in die Kehle schoppen. In ihrer ehelichen Zärtlichkeit nehmen also die Frauen große Bissen Seehundsfleisch, tauchen sie in die Fette, öffnen den Mund ihrer Männer und stoßen ihnen mit ihren Fingern die Stücke in den Schlund, wie die Wurstmacher in die Därme die zerhackte Wurstmasse hineinpressen. Drollig ist dann der Anblick dieser fetten, kleinen, kugelrunden Leute, wenn sie so mit erhobenem Kopfe und offenem Munde, außer Athem und keuchend, mit aufgeblasenen Backen, stieren Augen und Schweißtropfen an den Schläfen ihren Mund voll bekommen! Welchen Magen mögen sie haben, und welche Wärme mag sich in alle

ihre Glieder ausbreiten, wenn sie so vollgestopft und vollgepfropft sind! Doch auch darin stehen ihnen die Frauen nicht nach und stopfen sich eben so in Hülle und Fülle an, bis es durchaus nicht mehr gehen will. So machen sie es mit ihren Kindern, die sie mit Fett, Fleisch oder Fisch anstopfen, daß ihnen der Athem ausbleibt; dann legen sie selbe auf den Boden und rollen sie das Zimmer auf und ab, um die Nahrung in die Gedärme zu befördern; auch sind diese Kinder so rund und so fett, daß sie wie ein bloßer Fleischklumpen aussehen.

So haben, wie wir es weiter oben bemerkten, die Eskimos keines der Getränke, die wir kennen; es gibt keines, das bei dieser Kälte flüssig bleiben könnte; alle verwandeln sich in Eis; und ließe man sie auch an der Flamme aufthauen, so würde ihre Flüssigmachung nur einen Moment dauern, da alles was mit der Luft in Berührung kommt, sogleich wieder sich verdichtet und gefriert. Deßhalb ist das Getränke der Eskimos das Oel; und je ranziger und unschmackhafter es ist, desto besser scheint es ihrem Gaumen zu behagen. Es könnte einen Magen von Stein zum Brechen bringen, so widerlich muß der Geschmack desselben sein, und jener Gestank muß für die Nase fast unerträglich werden. Weiters haben sie noch ölige Bouillons, die sie für Nektar halten, und die sie aus dem Schaum bereiten, den sie beim Sieden der Seehunde und der Seekälber, die zur Hälfte verdorben sind und einen stinkigen Geruch ausdünsten, abschöpfen. An das jedoch sind sie gewöhnt, denn wenn sie Seehunde tödten, oder Fische fangen, bewahren sie einen Theil derselben unter dem Schnee, dem Eis oder an irgend einer Vertiefung auf, die sie mit Steinen verstopfen, damit die Bären, die Wölfe und die

Füchse ihn nicht auffinden und verschlingen. Wenn sie dann sich auf der Jagd oder auf einer Reise befinden, und der Hunger sie in der Nachbarschaft dieser Vorräthe überfällt, so scharren sie dieselben heraus und essen voll Behagen, als wäre es ein delikates Gericht, dieses fast verfaulte Fleisch.

Von irgend einer Kunst wissen sie nichts; ausgenommen, daß sie ihre Wohnungen erbauen, die man kaum als Häuser gelten lassen darf; und darin besitzen sie blos die Geschicklichkeit des Bibers, der sich seinen Zufluchtsort nach den Gesetzen des Instinktes baut. Wir sprachen von Bauten aus Eisstücken; doch sie bauen auch mit Schneeblöcken, da der Schnee daselbst hart wie Porphyr ist, indem sie selbe aufeinander schichten und auswölben. Man darf nicht fürchten, daß dieser Schnee vor Juli oder August zerschmelze; und in gewissen, besonders strengen Jahren bleiben sogar die so gebauten Häuser ganz und fest, als wären sie aus Bronce. Befinden sich die Eskimos in dem Falle, daß sie ihr Dorf verlassen, um den Seehund, das Rennthier und den Bären zu jagen, auf welche sie in gewissen Schluchten lauern, so schützen sie sich vor dem eisigen Nordwind, der die menschliche Haut gleichsam verbrennt, indem sie in die Schneeberge Höhlen graben, deren Oeffnung sie großentheils mit dem von ihnen ausgegrabenen Schnee wieder verstopfen, worauf sie vor den Eingang eine Büffelhaut hängen, die sie vor dem Winde schützt. Und selbst um ihre Eishäuser herum graben sie in den aufgehäuften Schnee solche Höhlen, die ihnen dann als Magazine für ihre Kübel, Boote und Ruder dienen, oder als Ställe für die Hunde, deren jede Familie eine ziemliche Anzahl besitzt, benützt werden.

Die Hunde sind die Pferde der Eskimos; sie spannen sie an ihre Schlitten, und sie werden mit Peitsche und Zuruf angetrieben. Doch muß man viel Geduld haben, um sie zu lehren, geradeaus zu laufen und nicht von einander sich zu trennen, da der Hund von Natur aus unabhängig sein und herumstreifen will. Man spannt acht oder zehn an einen Schlitten, der außer dem Kutscher sechs Leute faßt, die je drei auf jeder Seite, mit auswärts gestreckten Beinen, um sich nicht am rauhen Eis oder an irgend einem Holzstück zu verletzen, auf dem Schlittenrande sitzen. Sind sie einmal angetrieben, so rennen die Hunde blitzschnell fort und wagen es nicht, ihren Lauf abzuschwächen, aus Furcht, von ihrem Leiter, der schon so häufig sie mit der Peitsche antreibt, gepeitscht zu werden. Sind sie am Ziele und losgeschirrt, so schütteln sie sich zuerst, dann beginnen sie im vollen Keuchen noch im Schnee zu kratzen und scharren sich eine Höhle hinein, in die sie sich vor dem scharfen Nordwinde flüchten. Verwundet jedoch der Eskimo einen Eisbären tödtlich, oder einen Wolf, oder ein Rennthier, dann stürzen sie aus ihrem Loche auf das fliehende Thier los, holen es ein, packen es und halten es fest, und käme der Jäger nicht herbei, würden sie es grausam zerfleischen und in Stücke zerreißen.

Der Eskimo gibt dem Thiere den Todesstoß, nimmt es aus und wirft seinen Hunden die Eingeweide hin, welche knurrend und kläffend sich die Stücke aus dem Rachen mit der Gier von Hyänen reißen und dann das Blut ablecken. Hierauf legen die Jäger das Thier auf den Schlitten und die Hunde eilen damit nach Hause.

Die drei Söhne des Marders waren wegen ihrer Kühnheit und ihrem Glück auf der Jagd berühmt; der

eine hieß der Eisvogel, der andere der Reiher, der dritte die Möve, lauter Seevögel mit mächtigem Flug. Nie kamen diese jungen Leute leer heim; ja, manchmal war ihr Schlitten mit zwei Bären oder drei Wölfen, oder sogar vier Elennthieren beladen. Der Vater war seinerseits geschickt in der Tödtung mit Pfeilen der Seehunde, der Wallfische, der Wallrosse und der Seekälber, und er versah die Familie mit Nahrung für den Winter, mit Fett, Speck, Leder und Oel, während seine Söhne sie reichlich mit Pelzen versorgten, und die Frauen mit ihren Fallen und Netzen und Schlägen eine Masse Füchse, Zibeththiere, Hausmarder und andere kleine Thiere fingen, die zugleich einen Braten und kostbares, seltenes Pelzwerk lieferten. Wenn alles mit Schnee bedeckt ist, durcheilen diese armen Thierchen manchmal bis hundert Meilen, um Nahrung aufzusuchen, und streifen um die Dörfer der Eskimos herum; die Frauen derselben stellen ihnen auf ihrem Wege Fallen und legen als Lockspeise ein kleines Stück Seehund hinein: das vom Geruche angelockte Thier stürzt sich gierig auf diese Beute. Beim ersten Biß schlägt die Falle zu, und das Thier ist gefangen. Die vom Eis mit ihrem Schiffe zurückgehaltenen arktischen Seefahrer legen gleichfalls diesen armen Thieren, die kläglich um Nahrung herumirren, Fallen; gefangen, getödtet und ausgenommen, trifft es sich beim Durchwühlen ihrer Eingeweide oft, daß ihr Magen keine Nahrung, sondern blos eine klebrige Flüssigkeit enthält, so daß sie blos Haut und Knochen sind.

Möge der Leser nun beurtheilen, ob in diesen schneebedeckten und eisumhüllten Einöden der neue Gast Hermelinens durch lange und tödtliche Entkräftung abgemagert

sein mußte. Die Erschöpfung, die ein endloser Hunger herbeiführt, hatte blos durch seine Seelenstärke überwunden werden können, und durch einen verzweifelten Muth, der ihn aufrecht hielt und ihn rastlos zum Aufsuchen irgend welcher Nahrung antrieb. Er war denn in die erste Eishütte getreten, die er zu entdecken das Glück gehabt hatte, und da hatten seine Magerkeit und Blässe das junge, für den Augenblick allein gelassene Mädchen erschreckt, und er war ihr wie ein Gespenst vorgekommen, das aus den Gräbern gestiegen war, um sie zu fassen und mit sich zu dem Teufel zu ziehen. Als jedoch dieser Unglückliche, der auf dem ihm bezeichneten Platze saß und anfangs in seiner übergroßen Ermattung nur langsam aß, etwas zu Athem gekommen war, begann er mit solcher Hast und Gier zu schlucken, daß ein Bissen dem andern fast zuvorkam, daß er über und über roth wurde und in heftigen Schweiß gerieth, und daß sein Athemholen dem Geräusch eines Blasbalges glich. Hermeline hob daher ihre Augen in die Höhe, und wie sie ihn in diesem Züstande sah, rief sie ihm zu:

„Fremder, du issest zu hastig; du kannst diese Anstrengung nicht ertragen, du mußt trinken, wenn du nicht ersticken willst. Wir trinken Oel, was unsere Verdauung erleichtert und uns die innere Wärme, die uns vor dem Erfrieren bei solch strenger Kälte schützt, erhält, ja vermehrt; ihr Weiße jedoch, ihr wollt das am Feuer zerschmolzene Eis trinken, und ihr wißt nicht, daß es alsdann in euerem Magen wieder gefriert und wieder zu Eis wird. Ich versichere dir, Oel muß man trinken; das Oel gefriert nie. Ich erinnere mich, daß, als ich noch ein Kind war, zu uns im Schlitten ein weißer Mann kam,

der goldene Schultern unter seinem Pelze hatte, und dessen Gefährten am Hals und an den Handgelenken kleine, gleichfalls goldene Schlangen trugen."

„Das muß," unterbrach sie der Fremde, „der Capitän Collinson gewesen sein, der wirklich im Jahre 1853 Boctie und das Land König Wilhelm durcheilte, um Sir John Franklin aufzusuchen."

„Ja, seine Gefährten nannten ihn Capitän. Sie waren sehr hungrig, denn ihre Vorräthe waren seit zwei Tagen zu Ende; auch gab ihnen mein Vater, der Marder, ein großes Mahl aus Rennthier-, Seehund- und Schneeentenfleisch; und wie sie viel gegessen hatten, wollte mein Vater ihnen Oel einschenken; doch sie wiesen es zurück und schenkten in ihre ledernen Tassen selbst sich ein Feuerwasser ein, das sie mit großem Vergnügen tranken; ich erinnere mich, daß sie mich und meinen Bruder davon kosten ließen, es war, als verschlucke man Feuer. Mein Vater schüttelte den Kopf und sagte: „das erwärmt euch für den Augenblick; doch wir wollen sehen, wie es in einer Stunde mit euch steht." Und wirklich, nachdem diese jähe Wärme entschwunden war, sah man sie erblassen, mit den Zähnen klappern, und sie wickelten sich in ihre Pelze, während mein Vater und wir alle mit einer großen Schale Oel im Leibe so roth waren, wie das Blut des Büffels."

Nach diesen Worten nahm Hermeline eine große Muschel, füllte sie mit Wallfischöl und bot sie ihrem Gaste an; dieser zog, ehe er sie leerte, aus einer um seine Schulter hängenden Tasche ein kleines Körnchen Campher heraus, und als er das Oel mit einem einzigen Zuge, um seinen Ekel zu überwinden, getrunken hatte, zermalmte er rasch dieses starke Gewürz zwischen seinen Zähnen.

Als Hermeline sah, daß er satt sei, füllte sie die Lampe mit Fett und hing an der Kette, die sie hielt, einen Kessel mit einem großen Stück Seehund auf, das sie für die Familie sieden mußte. Dann zog sie aus einem Kübel einen Hirschziemer, und nachdem sie ihn mit einer Art Schlägel weich gewalkt hatte, rollte sie ihn in dem Fett hin und her, um ihn, sobald es Zeit wäre, an der Flamme braten zu lassen; sie füllte zwei Näpfe, oder vielmehr zwei Schildkrötenschalen mit einer Sauce an, die aus Fett und Seehundsblut bestand, einer Mischung, die für diese Völker die Würze des Bratens bildet. Alsdann nahm sie, was ihre Hand an Gansfett fassen konnte, und nach tüchtiger Knetung desselben rieb sie sich damit das Gesicht, das so glänzend wurde, wie der Deckel einer Suppenschüssel aus chinesischem Porzellan. Zum Abtrocknen gab es weder Serviette, noch Handtuch, noch irgend eine Leinwand; sondern das junge Mädchen bewaffnete sich mit einem Knochenlöffel, womit sie ihre Finger und die Fläche ihrer Hand sich abzuschaben begann, wie die alten Ringer sich des sie bedeckenden Schweißes mittelst der Bürste entledigten. Dieß ist bei den Eskimos die Mode sich zu waschen, worauf sie nach solcher Hinwegnahme des alten Fettes von ihrem Gesichte und ihren Händen sich mit neuer Fette bestreichen. Nach Beendigung der Toilette Hermelinens setzte sie sich wieder an ihren Platz, kreuzte die Füße, ergriff abermals ihre Gans und begann von Neuem sie in tiefem Stillschweigen abzuflaumen. Der Fremde schaute sich ringsum, ohne es zu wagen, sich von der Stelle zu rühren, als nach einiger Zeit plötzlich das junge Mädchen sich erhob und zu ihrem Gaste sich wendete: „Fremder," sprach sie zu ihm, „du kannst nicht

länger hier bleiben; wenn mein Vater und meine Brüder zurückkommen und mich mit dir allein finden, bist du des Todes. Doch glaube nicht, daß der Huska je im Stande sei, die Gesetze der Gastfreundschaft zu verletzen; du warst entkräftet und suchtest Zuflucht im Eishause. Hermeline stand dir bei und erquickte dich; sie fühlte es, wie eine Thräne aus deinen Augen auf ihre Hand fiel: sie rettet dich. Erhebe dich und folge mir!"

Der Reisende wollte sich ihr zu Füßen werfen, um sie zu flehen, ihn nicht dem Tode auf diesen schrecklichen Eisflächen zu überlassen; doch sie versah sich mit einem schneidigen Werkzeug, das sie in einem Winkel fand, bückte sich, um durch die niedere Thüre, die wir kennen, zu schreiten, und wiederholte: „Folge mir!" Die Kälte war so grimmig, daß außen der Fremde sogleich erblaßte; doch Hermeline vereinigte ihre beiden Hände und füllte sie mit jenem Schneestaube an, den der Nordwind über die Oberfläche der Schneefelder hinbläst, warf ihm denselben in das Gesicht und rief: „Reibe dich stark!" Während dem trat sie zu einem Schneehügel und begann ihn mit ihrem Werkzeuge zu durchwühlen; und als sie eine Höhle hinein gegraben hatte, deren Oeffnung sie wieder mit Schnee verengerte, eilte sie in das Haus zurück, ergriff zwei große Felle, das Fell eines Bisamochsen und das eines Eisbären, warf das letztere dem Fremden über die Schultern und hing das erstere an zwei Nägeln vor dem Eingang der künstlichen Höhle auf. In dem Augenblicke, wo der Fremde hineintrat, sprach sie zu ihm:

„Meine Mutter und meine Schwägerin nahen sich."

Er schaute sich suchend um, sah aber nichts als Eis, und so frug er: „Wo sind sie?"

„Kaum zwei Meilen fern," entgegnete das junge Mädchen; hörst du sie nicht sprechen?"

Und wirklich unterschied man alle ihre Worte, als wären sie zehn Schritte entfernt. Der Fremde war über dieses Wunder verblüfft, doch Hermeline sprach zu ihm:

„Was gibt es da zu staunen! Wenn unsere Männer uns rufen, hören wir sie vier Meilen weit."

Und sie sprach die Wahrheit; denn man liest in den Berichten der Nordpolfahrer Parry, Roß und Bellot, daß in jenen Eisregionen die Stimme auf wunderbare Entfernungen hin hörbar ist, so daß ein Gespräch im gewöhnlichen Tone zwischen zwei Personen deutlich zwei Meilen weit gehört wird, eine Entfernung, bis wohin in unsern Climas nicht einmal der Schall eines Seesprachröhres dringen würde.

Zweites Kapitel.

Der Eisbär.

Von der Bellotsmeerenge her blies ein wüthender Sturm über die Küsten von Bootie; mehrere Stunden lang hatte ein undurchdringlicher Nebel sie in tiefes Dunkel eingehüllt; nachdem aber dieser Nordorkan Himmel und Erde gereinigt hatte, erglänzte der Himmel wie ein Diamant; auf der Erde schimmerten alle Gipfel der Eishöhen in prachtvollem Glanze, und der Windhauch wehte den staubartigen Schnee, sowie die Stücke zerbrochenen und vom Sturm den Massen, welche die Tiefen füllten, entrissenen Eises auf ihrer Oberfläche dahin. Die Hügel ebneten sich; die Thäler mit ihren glatten Abhängen füllten sich aus; Eisschollen rollten die Felsen, an denen sie hängen geblieben, hinab; andere, die sich über Abgründen

gebildet hatten, barsten mit Getöse, und ihr Fall war donnerähnlich und wiederhallte mit furchtbarem Lärm in den Schluchten und Höhlen der Berge. Auch das Meer hatte seine Zuckungen; die großen Wogen der hohen See drängten und jagten sich rastlos und brachen ihre Wuth an der Eiskruste, die das Gestade in ungeheurer Entfernung umgab und die Buchten, die Einschnitte und die Bahen ausfüllte; bei diesen furchtbaren Stößen kracht und berstet das Eis mit schrecklichem Getöse, und seine Stücke drängen und stoßen sich wie die Wogen selbst; und dieses Krachen und diese Bewegung, dieses wirre Durcheinander macht einen Eindruck, als gehe die Welt in Trümmer, als gehe die erschütterte, bebende Erde ihrem Zusammensturze, ihrem Ende, ihrer Vernichtung entgegen.

Doch dieß Alles ist Nichts im Vergleiche zu den ungeheuren Bergen schwimmenden Eises, die von den Polströmungen gegen Süden getrieben werden. Es gibt welche, deren Gipfel sich bis zu achthundert und tausend Fuß erhebt, und deren Basis sich um mehr als das Doppelte in die tiefen Wasserthäler bei diesen Stürmen, die den Ozean erschüttern, einsenkt; diese furchtbaren Massen stürzen auf einander los, und zuweilen bilden fünfzig bis sechzig derselben eine unübersehbare Kette schwimmenden Gebirges, dessen Bewegungen furchtbare Stöße und Erschütterungen erzeugen, was noch die Wuth der Woge vermehrt; wehe den armen Schiffen, die da hinein gerathen; widerstandslos gehen sie meistens, zerdrückt und zermalmt, zu Grunde.

Es ist ein Kampf von Riesen. Die nördlichsten Eisberge unterliegen zuerst der Kraft des Nordsturms, schwimmen längs Grönland und durch die Lancastermeerenge dahin

und stoßen da auf die ungeheuern, sich ihnen entgegen stemmenden Eismassen, die sie mit entsetzlichen Stößen und furchtbarem Getöse erschüttern und durchbrechen. Die einen brechen bei diesem Anprall zusammen, und ihre furchtbaren Trümmer stürzen krachend in das Meer, das sie bis in seine Tiefen erschüttern, und welches alsdann auf das Eis des Continents jene Wallrosse, Seekälber und Seehunde, die Wallfische und Nordkaper schleudert, die zum Athmen in die Höhe stiegen. Andere in ihre Basis getroffene und zerschellte Massen wenden wie ein Schiff, wieder andere fliegen in Stücke, und diese Stücke stoßen auf schwimmende Eismassen von geringerem Umfang, die sie dann untertauchen, oder deren Trümmer sie in das Endlose des Ozeans zerstreuen. In diesem Kampfe gibt es nicht Frieden noch Waffenstillstand, sondern es herrscht eine unabläßige Bewegung, ein wüthendes, unregelmäßiges Stoßen dieser Massen, die bald sich nahen, bald sich trennen, jetzt untertauchen, jetzt wieder erscheinen; und in jedem Augenblicke ändern diese Eisberge, da sie von zerreiblicher Natur sind, ihre Form, indem sie durch die Gewalt der Stöße zerschnitten und gespalten werden, oder zerplatzen. Durch alle diese Stöße wird die Luft so erschüttert, daß man in ihr das von Blitzen begleitete Krachen des Donners, sowie ein Getöse hört, das dem der Vulkane ähnelt, wenn sie die aus ihrem Schooße steigenden Steine bis zum Himmel schleudern. Nach den Berichten der Seefahrer gibt es keinen Menschen, wie stark und kühn sein Muth auch sein mag, den dieses furchtbare Schauspiel nicht in Schrecken setzte.

Kurz, vor Losbruch dieses Sturmes waren Hermelinens Mutter und Schwägerin von ihrer Jagd auf Füchse,

Zibethkatzen und Murmelthiere zurückgekehrt; und Dank dem Hunger, der diese Thiere quälte, hatten sie eine große Anzahl sowohl in den Fallen und Schlägen, als in den Netzen gefangen; doch waren diese armen Thiere so mager, daß sie mit Ausnahme der Bouillon keinen Nahrungsstoff lieferten; ihr ganzer Werth bestand in ihrem Pelzwerk, das um so dichter, länger, feiner und weicher ist, je strenger das Clima. Hermeline eilte herbei, um die Kaputze ihrer Mutter loszubinden, ihr die Stiefel auszuziehen und ihre Sandalen ihr umzubinden; doch ihre Schwägerin, die einen Blick um sich geworfen, während sie ihren Pelz ablegte, und die Gans bemerkt hatte, rief:

„Barmherzigkeit! in so langer Zeit hast du sie nicht einmal abgerupft? ich hätte in dieser Zeit wenigstens vier abgeflaumt!"

„Das könnte ich wohl auch," entgegnete spitzig das junge Mädchen, „wenn ich es so mache wie du und ihnen die Hälfte ihres Flaumes lasse, obwohl gerade dieser Flaum das Beßte zum Wattiren der Unterkleider ist; und damit die Mutter deine Nachläßigkeit nicht bemerke, ziehst du die Enten und Gänse durch die Flamme, damit, da auf diese Weise aller Flaum verschwindet, man deiner Sorgfalt und deinem Fleiße Lob spende."

„Du bist eine Lügnerin!"

„Ich sah's mit eigenen Augen, willst du mich noch Lügen strafen?"

In diesem Augenblicke hörte man die Hunde bellen oder vielmehr heulen, denn in diesem Lande bellen sie nicht, sondern sie stoßen ein Geheul aus, das dem des Wolfes und der Hyäne gleicht. Da befahl die Mutter, die diesem Streite ein Ende machen wollte, Hermelinen,

ihrem Vater entgegen zu gehen, für den Fall, daß er seinen Schlitten abladen wollte. Das junge Mädchen ergriff um so bereitwilliger diese Gelegenheit, sich zu entfernen, als sie ihn mit Angst erwartete und mit aufmerksamem Ohre auf den Laut der Hunde horchte, der in diesen Gegenden, wie bereits erwähnt, meilenweit zu vernehmen war. Sie folgte also rasch dem Befehle, band aus Zeitersparniß ihre Kaputze auf dem Wege sich um und eilte so rasch dahin, daß sie ihren Vater ungefähr zwei Meilen vom Hause fern antraf.

„Nun, Vater!“ rief sie ihm von weitem zu: „hast du Glück auf der Jagd gehabt?“

„Nicht zu viel; doch es reicht, um uns zwei Tage zu ernähren. Ich hoffte, daß heute, wo der Nebel so dicht war, die Seehunde die Eiskruste durchbrechen würden, um Athem zu holen; doch nein! Es scheint, sie zogen sich in das tiefste Wasser zurück. Ich legte mich auf eine vorragende Scholle auf die Lauer, wartete aber mehrere Stunden umsonst; endlich, mitten im Dunkel dieses Nebels schien es mir, als hörte ich ein großes Wassergetöse, und als sähe ich einen Schatten sich nahen, der wie ein bräunliches Gebirge aussah; denn du weißt, daß auf dem Eise alle Gegenstände sich dem Auge wunderbar vergrößern. Dieser Anblick setzte mich in Schrecken; ich glaubte es mit einem Wallfisch zu thun zu haben, der auf mich sich zu stürzen und mich mit seiner ungeheuern Masse zu erdrücken im Begriffe stände; ich duckte mich, so gut ich konnte, unter meine Scholle. Doch als das Ungeheuer bei mir angekommen war, erkannte ich in ihm ein Seekalb von großem Bau und dickem Bauch, wie als hätte es eben seinen Fraß gehalten. Ich warf meinen Spieß

nach ihm, traf es mitten in das Herz, so daß es in einem Bogen sich krümmte, ein Gebrüll ausstieß und verendete. Da eilte ich auf es los, nahm es aus, rief meinen Hunden, die sich im Schnee vergraben hatten, lud das Thier auf den Schlitten und fuhr heimwärts. Jetzt zerstreut sich der Nebel, ein sicheres Zeichen, daß der Nordsturm bald die Gegend durchfegen wird; laß uns denn heimeilen."

„Gibt es für mich nichts zu tragen?" frug Hermeline.

„Nein, mein Kind. Das große Amphibium ist, wie du siehst, noch ganz, und du kannst dich auf den Schlitten setzen; der Schnee ist so hart wie Krystall, die Hunde werden nicht müde."

Das junge Mädchen setzte sich neben ihren Vater, und wie sie so beisammen saßen, sprach sie:

„Weißt du es wohl, mein Vater, daß mir diesen Morgen ein außerordentlicher Fall, der zum Mitleid reizen muß, begegnete? Ich war ganz allein zu Hause, denn du weißt ja, daß die Mutter und meine Schwägerin fortgingen, um den Füchsen Fallen zu legen; während ich nun ruhig mein Geschäft verrichtete, höre ich plötzlich ein Geräusch; ich schlage die Augen auf und sehe eine Art Gespenst mit langem Barte und so groß, so blaß, so mager eintreten, daß ich fast vor Schrecken ohnmächtig wurde, da ich es für einen auf dem Eis umherirrenden, aus den Meeresgründen von den nach dem Fleische deiner Kinder hungrigen Seelen heraufgesandten Geist hielt. Doch das Gespenst streckte wie bittend die Hände nach mir aus und beschwor mich mit heiserer Stimme, ihm Nahrung zukommen zu lassen, da es schon seit etlichen Tagen derselben entbehre. Es ist ein weißer Mann, doch er versteht und spricht unsere Sprache. Ich rief mir sogleich in das

Gedächtniß, daß ich die Tochter des Marders wäre, bei dem es nie an Gastfreundschaft gefehlt hat; und da ich mich diesem Manne allein gegenüber sah, sprach ich zu ihm: „Fremder, mache keinen Schritt weiter vorwärts; setze dich auf jene Büffelhaut und warte." Der von Entkräftung erschöpfte weiße Mann ließ sich ohnmächtig in den ihm von mir angewiesenen fernen Winkel niedersinken; ich eilte zum Fleischtopf, nahm ein großes Stück Seehund heraus und brachte damit den Unglücklichen vom Tode wieder zum Leben. Bei mir dachte ich dann, Niemand soll dieß vor meinem Vater, der jetzt abwesend ist, erfahren; so grub ich, als ich den Fremden das Haus verlassen hieß, in den Berg des benachbarten Schnee's eine Höhle für ihn und machte den Eingang auf die unserer Wohnung entgegengesetzte Seite, damit meine Brüder, wenn sie vor dir heimkämen, nichts bemerken und deinem Gaste nichts Schlimmes zufügen könnten."

Ueber des Marders Antlitz flog ein Lächeln voll väterlicher Liebe, und zu Hermeline sich wendend sprach er:

„Meine Tochter, du ehrst das Blut der Huskis, und du besitzest ganz den Verstand von Igloolik, der edelsten Tochter deines Stammes, deren Geistesgegenwart den weißen Capitän Parry rettete, als er in dem Eismeere sich verloren hatte!*) Ich werde den weißen Mann aufnehmen,

---

*) In seinen Reisen zum Nordpol erzählt Capitän Parry, wie dieses junge Mädchen aus dem Gedächtniß auf ein Blatt Papier die ganze, diesen Seefahrern unbekannte Küste der Repulsebay hinzeichnete, von der Spitze Lyons bis zur Winterinsel, und mehr nördlich bis zur Melvillehalbinsel, die Parry dadurch entdeckte, daß er den Anweisungen dieses jungen Mädchens folgte, das er Higlink nennt, und das von Bellot Igloolik geheißen wird. (Parry, S. 196.)

und wir werden ob unserer Menschlichkeit in den fernen Ländern gerühmt werden, wo die Sonne hoch am Himmel steht, und wo Tag und Nacht nicht so lang sind, wie bei uns. Sind wir zu Hause, so werde ich alles so veranstalten, daß es scheint, als käme es von mir selbst."

„Was ich dir jedoch vor Allem empfehle," sprach Hermeline, „das ist, meine Schwägerin nicht vermuthen zu lassen, daß ich mit dir über diese Angelegenheit sprach, denn sie würde mit meinem Bruder spitzig darüber reden und ihn gegen mich aufreizen."

Doch weder Hermeline noch der Marder ahnten, daß vor ihnen indiskrete Spione hereilten und ihren Offenbarungen vorgriffen: in kurzer Entfernung vom Eishause angelangt, begannen nämlich die Hunde die Ohren zu spitzen, mit der Nase zu schnüffeln, neugierig um sich zu schauen, dann zu heulen und ihren Lauf zu beeilen, und zwar so, daß sie in einer Minute an der Thüre anlangten. Der Marder vermochte sie nicht zurück zu halten, und er hatte Mühe, sie vom Schlitten loszuschirren, so stack ihnen der Teufel schon im Leibe; auch zerstreuten sie sogleich, als sie ihrer Banden sich entledigt fühlten, knurrend sich nach allen Seiten. Während dieser Zeit hatte der Marder die beiden Frauen gerufen, und mit ihrer und Hermelinens Hilfe zog er seine ungeheuerliche Beute in das Haus und ließ sie dort am Boden ausgestreckt liegen.

In diesem Augenblicke hörte des Marders Frau die Hunde so heftig heulen, daß sie zu ihrem Manne sagte:

„Warum machen doch heute diese Thiere solch einen Lärm?"

„Habe keine Sorgen darüber," erwiederte er, „du

weißt, daß die Bären und Wölfe die Gegend durchstreifen, und daß der Hunger sie manchmal bis in die Nähe der Wohnung zur Aufsuchung ihrer Nahrung treibt. Doch das möchte ihnen wohl schlecht bekommen, denn lassen sie sich vom Blitz, vom Leichtfuß, vom Wilden erwischen, so gerathen sie in solche Zangen, daß ich hinlänglich Zeit habe, um mit der Spitze meines Wurfspießes herbei zu kommen."

Bei diesen Worten bewaffnete er sich mit einer Pike, schwang sie etwas prahlerisch und verließ das Haus. Er hatte sich mit den Ueberresten der Eingeweide des Seekalbes versehen, und er warf den Hunden diesen Fraß hin, indem er sie mit selbem Pfiff herbeirief, womit er ihnen gewöhnlich pfiff. Diese gefräßigen Thiere ließen nicht auf sich warten; sogleich stellten sie ihr Suchen und Kläffen ein, versammelten sich am Eingang ihrer Hütte und warfen sich auf ihre Beute, indem sie sich um selbe rauften.

Hierauf machte der Marder die Runde um den Schneeberg, hob die außen aufgehängte Haut auf und rief dem Fremden. Dieser zögerte herauszukommen; doch zu seiner Beruhigung nahm der Eskimo sich bei der Nase und begann sie mit seinen Fingern zu reiben. Der Reisende wußte, daß diese Handlung bei diesen Völkern Wohlwollen, gute Aufnahme und feierliches Freundschaftsversprechen bedeute; auch antwortete er mit gleichem Reiben, verließ diese Eishöhle und folgte dem Marder, der ihn in das Haus führte und den Frauen mit den Worten vorstellte, er habe beim Hinaustreten aus dem Hause diesen Fremden vor Kälte sterbend und in der Gefahr, von den Hunden zerrissen zu werden, angetroffen.

Die Mutter und die junge Frau blieben beim Anblick

des Weißen überrascht stehen, denn da die Eskimos sich mit Fett beschmieren, geben sie ihrer Haut eine orangenartige, mit olivenähnlichen Flecken versehene Farbe, welche man bei uns an denen sehen kann, die lange am Wechselfieber krank lagen. Ohne diese Eigenthümlichkeit wären sie gar nicht von widerlicher Häßlichkeit. Zwar ist ihre Gestalt etwas rund, und die Männer haben keinen Bart; die Nase ist stumpf, die Nasenlöcher stehen weit offen; die Backenknochen springen hervor, die Augen sind klein, aber glänzend, die Haare schwarz, reichlich und glatt; ihr Wuchs ist sehr klein, doch sind sie untersetzt, starkgliederig und eben so kräftig, als sie flink und geschickt, ausdauernd und kühn in ihrem Trotze gegen Land- und Seesturm sind. Sie ertragen, ohne zu ermatten, den Nebel, Schnee, Wind und Frost jenes schrecklichen Climas und machen lange, ermüdende Reisen mit Schneeschuhen an den Füßen, um sich auf dem erweichten Schnee und dem schmelzenden Eis aufrecht zu erhalten.

Der Fremde überragte seine Wirthe um die Hälfte des Kopfes, obwohl er nicht gar groß war; trotz seiner Magerkeit schien er offenherzig, entschlossen und fröhlich; seine Haare waren kraus, sein Bart dicht und sehr lang, sein Schnurbart verbarg seine Lippen und hing ihm bis zum Kinn herab. Er redete die Sprache der Huskis, so schwer sie auch war, so wohl und so leicht, daß die Frauen darob sich verwunderten; sie wußten nicht, sollten sie ihn für einen Lebenden, oder für ein dem Meer entstiegenes, übernatürliches Wesen halten; diese Völker verlegen nämlich in das Meer ihr Paradies, das für sie nur ein großes, unter See befindliches Thal ist, mit Seehunden, Stören, Fischottern und allen Arten Fische, die von den Seligen

gesotten, geröstet und gebraten und ohne alle Mühe verspeist werden, reichlichst angefüllt. Was die Hölle betrifft, so ist sie ein tiefes Becken, besetzt mit steilen, unfruchtbaren Felsen, die mit einem bittern Moose bewachsen sind, das die von Hunger überwältigten Verdammten nur mit Ekel essen, und das nicht ernährt, woraus folgt, daß sie trocken wie Gräten sind und gegenseitig sich beißen.

Der Marder hieß seinen Gast auf ein Bett von dicken Eisbärenfellen sitzen, und die Frauen blieben stehen, um ihn wie in Verzückung und ohne zu wagen, ein Wort zu sprechen, anzustarren. Zuletzt brach der Marder das Schweigen und sprach zu ihm:

„Fremder, woher kommst du? Wie landetest du auf diesen Eisküsten? Nie sah man einen Weißen darauf, mit Ausnahme des Capitäns Collinson, der hieher kam, um einen andern weißen Mann aufzusuchen, welcher im Schnee und Eis sich verlor. Diesen Capitän brachte ein Seeungeheuer hieher, das größer als unsere Wallfische ist, das ihn auf seinem Rücken trug und ihn in seinem Bauche mit vielen andern Weißen aufnahm, die in diesen weiten Wanst durch den Mund hinunterstiegen, und wieder aus ihm herauskamen, und dieser Mund war nicht am Kopf, sondern auf dem Rücken. Dieser ungeheure Nordkaper war schwarz und hatte auf den Seiten einen breiten, weißen Streif, und in diesem Streif hatte er wenigstens zwanzig Augen auf jeder Seite des Körpers, diese Augen hatten einen glänzenden Augapfel, und mit eigenen Augen sah ich eines Morgens, wie sie Feuer und Rauch mit solch furchtbarem Donnergetös ausspieen, daß alle Leute des Landes, von Schrecken erfaßt, sich mit dem Gesicht auf die Erde warfen. Dieses ungeheuer große Thier besaß drei

überaus hohe Floßfedern; und aus diesen Floßfedern gingen eine Menge weißer Flügel hervor, mittelst derer es auf dem wüthenden Ozean dahinflog, während es mit dem Bruststück die langen Eisbänke durchbrach, die meilenweit in das Meer sich ausdehnten."

„O du mein Wirth und mein Wohlthäter," entgegnete der Fremde, „auch ich kam auf solch' geflügeltem Ungeheuer, wie du es mir schilderst, und das nicht, wie du es glaubst, ein großer Wallfisch, sondern ein hölzernes Haus ist; und die Flossen sind Baumstämme, an denen man mittelst der Raen große Leinwandsegel aufhängt, die vom Winde aufgeblasen das auf den tiefen Wassern des Ozeans schwimmende Haus vorwärts treiben, und diese Häuser segeln so rasch dahin, daß, wären eure Buchten nicht mit Eis verstopft, sie bis zum Pol, wo das Nordlicht entsteht, das eure Nächte erhellt, fliegen würden."

„Und du," sagte da die Mutter Hermelinens, „bist du auf dem Meere, in dem Leibe dieses Ungeheuers geboren? Es ist schwarz, und du bist weiß!"

„Nein," erwiederte er, „meine Mutter gebar mich an den grünen Gestaden der oberen Loire, wo jeden Tag die Sonne glänzt, wo die Berge mit saftigen Kräutern und mit Blumen in den schönsten Farben bewachsen sind; wo die Sonne nicht so bleifarben wie die eurige, sondern wo sie im Gegentheil hell und heiter ist; wo die Erde sich nur für kurze Zeit mit Schnee bedeckt; wo sie die ganze übrige Jahreszeit von der Sonne erwärmt wird, die darauf die Bäume wachsen und die Früchte reifen läßt; wo die wilden und die Hausthiere stets zu fressen haben, in der Ebene, wie im Gebirge; wo die Flüsse strömen, die Bäche sich schlängeln, wo die Springbrunnen plätschern,

wo man im klaren Wasser die Fische spielen sieht, wo man bei ihrem Flug durch die Lüfte die Vögel singen hört."

Die Frauen und der Marder selbst lauschten wie versteinert dieser Beschreibung jener ländlichen Schönheiten, die ihren Ideen so wunderbar vorkamen; Hermeline konnte sich nicht halten und rief:

„Aber du bist ja in einem glücklicheren Paradies geboren, als das ist, wo die tugendhaften und seligen Seelen unserer Väter sich befinden. Sie leben in der Tiefe des Meeres, und der Ort deiner Geburt ist unter einem heitern Himmel, den jeden Tag die Sonne besucht, und dort ist die Erde nicht mit Schnee, noch Eis, sondern mit Gras und Blumen bedeckt, die wir blos einen oder zwei Monate an gewissen vor dem Nordwind geschützten Stellen erblicken. Sage mir doch, Fremder, gibt es in deinem Lande den Eisbären, den grauen Wolf, das Rennthier mit den zackigen Hörnern, den Büffel mit der dichten Mähne, den Bisamochsen mit den langen Haaren? Und kommen die Seehunde, die Fischottern, die Seekälber und Wallrosse an eure Küsten, um in der Sonne zu spielen, wie sie es auf unserm Eise machen?"

„Die Bären, die Wölfe und die Hirsche sind selten in unseren Gegenden und wagen sich fast nie in die Ebenen, noch auf die Hügel, sondern sie irren auf den hohen Bergen umher und verstecken sich in fast unzugänglichen Höhlen in Mitte der Felsen und Abgründe, wo sie der junge Jäger mit seinen Spürhunden verfolgt. Diese Thiere sind nicht weiß, wie bei euch, wo die grimme Kälte ihr Haar entfärbt, während sie es zugleich dichter und weicher macht. Wir besitzen weder Büffel, noch Bisamochsen, sondern

zahme Stiere und Kühe, die unsere Wägen ziehen, wie die Hunde es mit euren Schlitten machen; an den Pflug und die Egge gespannt, kehren sie die Erde um und zerstampfen sie, um sie herzurichten, und dann wird der Weizen und die andern Getreidearten ausgesäet, woraus wir das Brod, unsere Hauptnahrung, bereiten."

„Was ist das Brod? Wir haben keines; ißt man es geröstet oder gebraten? Fängt man es im Netz oder in der Falle, oder fischt man es im Meere mit der Angel?"

„Das Brod, mein liebes Kind, ist kein See- oder Landthier; es kommt von einem Korne, das man zermalmt, das man zu Mehl macht, mit Wasser knetet, und das man im Ofen backen läßt. Ihr, die ihr den Häring, den Salm und den Stockfisch fangt, ihr theilt euern Fisch in zwei Theile, ihr nehmt die Gräten heraus, dann setzt ihr ihn dem Winde zum Trocknen aus, und wenn er trocken und zerreibbar ist, zermalmt ihr ihn zwischen zwei Steinen zu Pulver, dann knetet ihr ihn mit Seehundsbrühe oder Rennthierblut und erhaltet jenen Brei, der durch das Kochen in Krusten und andere Rinden sich verwandelt, was euch unser aus Mehl bereitetes und im Ofen gebackenes Brod ersetzt."

Während man so im Hause sich unterhielt, brach außen der Sturm mit aller Gewalt los. Die Eisbären flüchteten sich in irgend eine Eisspalte, die Wölfe kratzten den Schnee unter irgend einem Felsen heraus und kauerten sich hinein. Die Füchse, die Marder, die Ratten und die Mäuse verbargen sich, so gut sie konnten. Die Nordkaper, und die andern Wallfischarten und die Seehunde verließen die Eisfelsen und Eisbänke, um in die Tiefen des Meeres zu tauchen. Alles war öde; so weit das

Auge zu reichen vermochte, gewahrte man nichts, als das Schwanken der von den Wellen gehobenen, schwimmenden Massen und den Anprall, bei dem sie mit Donnergetöse zerbrachen. Von den hohen und steilen Ufern dieser senkrecht ausgeschnittenen Buchten sah man die Eisschollen herunterkollern, die gleich umgestürzten Pyramiden auf den rauhen Felsenkanten hingen, und die der wachsende Ungestüm des Nordsturms von diesen Höhen herabstürzte; zerbrochen und zermalmt bei ihrem Fall zerflogen sie in ungreifbaren Staub. Es schien, als sei die Erde in ihren Grundvesten erschüttert, als hebe das Meer sich bis zum Himmel, und als seien die tiefen Abgründe bereit, sich auszufüllen.

Die drei Brüder Hermelinens, auf einer unermeßlichen Eisfläche von dieser Umwälzung der Natur überrascht, vermochten nur mit Mühe in der Richtung gegen die Heimath, trotz der zwölf vor ihren Schlitten gespannten Hunde, vorzudringen, indem ihnen so heftige Windstöße entgegen wehten, daß die langen Haare ihrer Hunde dadurch zu Berg standen; diese armen Thiere, ihren dichten Schweif durch die Beine ziehend, schwankten bei jedem Schritte und stürzten einer über den andern. Die jungen Leute hatten ihre Mützen tief über die Stirne herein gezogen, ihre Wangen wurden von deren Lappen geschützt, und ihre Halskrägen aus Marderpelz reichten bis an den Mund, den sie noch bedeckten; ihre Nasenlöcher waren mit Fett erfüllt, ihre Augen waren durch ein durchsichtiges Netz geschützt, das die Gewalt des entgegen stürmenden Schnees brach, ihre ganze Person war in einen großen Pelz aus einem Bisamochsenfell gehüllt. Sie hatten sich platt auf einen eben von ihnen erlegten Eisbären von

ungeheurem Umfange hingestreckt; doch die beiden älteren waren in sehr großer Unruhe wegen ihres jüngeren Bruders, den das Ungeheuer schwer verwundet hatte, und dessen Blut sie nicht zu hemmen vermochten.

Während sie alle drei hinter einem Eisfelsen auf der Lauer nach dem Bären lagen, und nachdem sie auf die große Ebene Seehundsstücke ausgestreut hatten, stürzte dieses ungeheure Thier heißhungrig aus einer Spalte eines Abgrundes auf den Köder los. Zwei der Jäger hatten ihn von oben mit ihren scharfen Wurfspießen beworfen, einer davon traf ihn in die Seite und drang bis in sein Herz, der andere ging ihm durch den Leib; das Ungeheuer stieß ein entsetzliches Gebrüll aus, machte zwei Sätze und brach zusammen. Da lief der jüngste der Brüder auf ihn los, bewaffnet mit einem Spieß; doch in seiner nächsten Nähe hatte er das Unglück, sich an einer Eisscholle zu stoßen, fiel nach vorn; sein Gesicht streifte fast an die Schnauze des Bären, und dieser, als er seinen Feind sich so nahe sah, streckte seine Krallen aus, um ihn beim Arme zu packen und traf ihn so gut, daß er mit dem ersten Streich das Bisamochsenfell, jenes aus Seehundsleder und das enganliegende Kleidungsstück aus Luchsfell zerriß. Dann packte er ihn bei dieser Oeffnung mit seinen grausamen Zähnen, zerfleischte den Arm des jungen Mannes und zerbrach ihm den Knochen; dieser stieß bei diesem grausamen Schmerze ein scharfes Wehgeschrei aus.

Seine Brüder waren ihm mit ihren Wurfgeschoßen schon zur Seite, griffen den Bären von beiden Seiten an und hatten ihn bald durchbohrt und getödtet. Der unglückliche Jüngling fiel in Ohnmacht; sie richteten ihn in die Höhe, setzten ihn hin und erkannten sogleich, daß ein

Knochenbruch stattgefunden habe, wie sie sahen, daß der Arm lahm herniederhänge; dieses betrübte sie ungemein. Sie nahmen ihren Bruder, der eine beim Kopf, der andere bei den Füßen, und trugen ihn zum Schlitten, indem sie, so gut sie vermochten, seinen Arm bedeckten; doch wußten sie nicht, was thun, um das Blut zu stillen, das reichlich aus den von des Ungethüms Zähnen herrührenden Wunden floß. Hierauf zogen sie ihren Schlitten bis zum Bären hin, den sie darauf luden, und zwar so, daß das Thier ihrem Bruder zum Kopfkissen diente, und die Wärme seines Leibes, der noch nicht erkaltet war, den verwundeten Arm vor jener Kälte schützte, die selbst das Mark in den Knochen gefrieren macht.

Der wieder zu sich gekommene Unglückliche stieß schreckliche Wehklagen aus und zerbiß sich die Lippen und manchmal den gesund gebliebenen Arm beinahe so, wie der verwundete Eisbär die Ränder seiner Wunde zerbeißt. Die Eskimos haben auch die Gewohnheit, wenn sie einen lieben Todten beweinen, sich zu beißen, indem sie auf diese Weise zu dem Seelenschmerz den körperlichen fügen. Als die beiden älteren auf ihrer Heimfahrt sich vom Sturm überrascht sahen, hielten sie sich für verloren, so gewohnt sie auch diese schrecklichen Windstöße waren, denn dieses Mal war der Sturm so furchtbar, daß ihm nichts widerstehen zu können schien. Der Schweiß, in den ihre Anstrengungen beim Aufheben und Aufladen des Bären auf den Schlitten sie gebracht hatten, gefror in ihren Unterkleidern, die so steif wie Zinkplatten wurden. Da sie fühlten, daß allmählig auch ihre Nase und ihre Backen zu gefrieren begannen, blieb ihnen nichts über, als eine Handvoll Schnee zum Reiben des Gesichtes aufzulesen, um die

Blutcirculation desselben wieder herzustellen, und dieses mußten sie eben so bei dem Verwundeten, und um so öfter thun, da er sich nicht bewegen konnte, und da der Frost der Wunde sich mit der Wirkung der Kälte verband, um ihn zu erstarren.

Mit Hilfe Gottes erreichten sie endlich die Heimath und trugen mit großer Mühe ihren Bruder bis zu dem niedern Eingang. Zugleich rief der Aelteste mit lauter Stimme:

„Hermeline, rasch, hebe die Büffelhaut weg!"

Hermeline eilte mit Blitzesschnelle von ihrer Bank zum Eingang, um die Jäger einzulassen; doch wie sie die Bestürzung der beiden älteren Brüder sah, wie sie sah, daß sie den jüngsten, der ganz blaß war und seufzte, unter dem Arme stützten, stieß sie einen durchdringenden Schrei aus. Da eilten rasch der Marder, seine Frau und ihre Schwiegertochter herbei; einer der beiden Jünglinge eilte hastig zu den Büffelfellen, warf deren mehrere übereinander auf den Boden, legte den Verwundeten darauf, dann legte er mit Hilfe der andern Familienglieder ihn auf das Bett und sprach zu seinem Vater:

„Der Stördieb ergriff ihn mit seiner Kralle und biß ihn, doch unsere Spieße rächten ihn vollkommen; der Feind liegt todt auf dem Schlitten!"

In diesem Augenblicke wendeten die Jünglinge ihre Blicke vom Verwundeten ab und gewahrten den Fremden, der stumm und unbeweglich dastand. In ihrer Verwirrung glaubten sie die erschreckende Erscheinung des bösen Geistes zu sehen, und sie schrieen, indem sie ihre Augen und das Gesicht mit beiden Händen bedeckten:

„Dort steht der böse Geist der Nacht, der unter den

höchsten Eisbergen, in den tiefsten Höhlen des Nordsturms wohnt! Auf den Flügeln des Sturmes und der Wirbelwinde, die unsere Heimkehr zu hindern suchten, flog er herbei. Gewiß kommt er, unsern Bruder zu verschlingen. Ach, Vater! laufe zu unserem Zauberer Angekok und heiße ihn sogleich herbeieilen, um den Geist zu beschwören und in die Abgründe des Meeres zurück zu treiben. Möge er zugleich seine Arzneien mitbringen, um durch Anrufung des guten Geistes unseren Bruder zu heilen!"

„Meine Kinder," entgegnete der Marder, „der, den ihr da seht, ist nicht der böse Geist, sondern unser Gast, einer der weißen Menschen, die in den von der Sonne erwärmten Ländern wohnen; von Hunger und Kälte gedrängt, flüchtete er sich in unser Haus, und ihr wißt, daß, wer immer über unsere Eisschwelle tritt, unverletzlich und heilig zu halten ist."

Da näherte Martin (so hieß der Fremde) sich, rieb zum Zeichen der Höflichkeit und der Herzlichkeit seine Nase und sprach:

„Edle Söhne des Nordlichts, verlangt nicht nach dem Angekok; euer Bruder braucht keinen Zauberer zur Heilung, sondern verständige Sorgfalt, und ich hoffe, ihn bald der Gesundheit und euch wieder zu schenken. Laßt mich seinen Arm untersuchen."

Bei diesen Worten schnitt er mit einem kleinen, ihm gehörigen Messer den Aermel des Verwundeten von der Schulter bis zum Handgelenk auf, und da sah er, daß die Kralle des Bären nicht tief in das Fleisch eingedrungen war, indem es von der Seehundshaut und den beiden andern, den Arm bedeckenden Fellen geschützt war.

Hierauf überzeugte er bei weiterer Prüfung sich, daß der Knochen nicht zermalmt, sondern einfach gebrochen war; mit der Praxis, die er für solche Operationen besaß, hatte er bald den Bruch eingerichtet; hierauf gab er dem Vater und den Brüdern des Verwundeten den Arm, um ihn fest zu halten, hob vier Knochen von Fuchsfüßen, die am Boden lagen, auf, schiente damit sorgsam den Arm ein und verband das Ganze mit Hirschkalbsdärmen.

Nachdem er so den Verband angelegt hatte, ließ er sich die Verwundung durch die Krallen angelegen sein, durch die der Jüngling grausame Schmerzen zu erleiden hatte, da durch die scharfe Kälte die Wunde stark entzündet worden war; er öffnete seine Reisetasche, und nachdem er ihr eine mit wohlthätigem Balsam angefüllte Blechbüchse entnommen hatte, schmierte er ein wenig dieses Balsams auf zwei kleine Eichhörnchenhäute und legte diese auf die Wunde, die dadurch bedeutend gekühlt wurde.*) Als alle Bewohner des Hauses die Erleichterung des Verwundeten sahen, konnten sie nicht begreifen, wie es möglich gewesen war, die Knochenstücke, ohne sie zu sehen, wieder zu vereinigen, da sie ja unter dem Fleische versteckt lagen, und sie sprachen zu einander:

„Das ist kein Sterblicher, da er Werke der Geister vollzieht; unsere Angekoks selbst hätten dieses nicht ver-

---

*) Die Nordpolfahrer tragen alle auf ihrem Rücken einen ledernen Ranzen, der gläserne Fläschchen, Scheeren, kleine Messer, starke, zusammengewundene Schnüre und andere kleine, für die Zufälle einer Reise nützliche oder nöthige Dinge enthält. Außerdem sind sie mit kleinen Spiegeln, gefärbten Glasperlen und anderen Kleinigkeiten versehen, welche die Bestimmung haben, die Wilden anzuziehen und sie sich günstig zu machen.

mocht. Dieser wäre im Stande, wenn die Hand vom Arm, oder der Fuß vom Bein getrennt wäre, sie wieder zusammen zu leimen und den Gliedern wieder Leben und Bewegung mitzutheilen."

Dann erhoben sie sich von der Bank, worauf sie saßen, warfen sich auf die Kniee, um als den guten Geist den Fremden anzubeten, der zur Zerstörung des Werkes der Ungerechtigkeit des bösen Geistes durch Wiedereinrichtung des gebrochenen Armes des jungen Jägers gekommen war; doch Martin heftete fest seinen Blick auf sie und sprach mit lauter Stimme:

„Thut dieses nicht! Man soll nur Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, der in den Himmeln wohnt, und der überall gegenwärtig ist, anbeten. Er hat alle Menschen erschaffen, und er hat sie über die Oberfläche der Erde zerstreut, indem er den einen die Eisregionen des Pols, den anderen die gemäßigteren Climas, wo das Gras und die Blumen wachsen, wo die Früchte reifen, und wieder andern glühende, von der Sonne verbrannte Wüsten anwies. Alle sollen Gott anbeten, ihn lieben und ihm in allem, was er befiehlt, gehorchen."

Diese armen Leute standen stumm und verblüfft da und schauten um sich, ohne es zu wagen, sich zu erheben; doch als ihr Gast den Marder beim Arme genommen und ihn aufgehoben hatte, standen alle auf. Hierauf sprach das Familienhaupt:

„Mein Gast, wir suchen aller Orten deinen Gott, ohne ihn sehen zu können."

„Mein Gott ist auch euer Gott," erwiederte Martin: „es ist ein reiner Geist, und es gibt kein menschliches

Auge, das ihn zu sehen vermöchte, er doch sieht alles; und alle Menschen sind seine Geschöpfe."

„Doch du bist weiß," entgegnete der Marder, „und wir sind gelb; wie kannst du also dieselbe Natur haben, wie wir?"

„Die Natur des Menschen besteht nicht in der Hautfarbe, sondern im Ganzen des Leibes und vorzüglich in dem Wesen der Seele, die gleichfalls ein reiner, mit Vernunft begabter und dem Bilde Gottes gleich gemachter Geist ist. Die Farbe ist etwas ganz Aeußerliches, und es gibt weiße, schwarze und rothe Menschen; es gibt grünliche, gelbe und braune; alle aber sind Menschen, alle Brüder, die vom selben Vater stammen."

„Wir ausgenommen, deren zwei erste Menschen von einem Fische auf eine Eisbank ausgespieen wurden; der eine war ein Mann, der andere eine Frau; sie bekamen Kinder, und von ihnen stammen wir ab; so erzählte es uns gar oft unser Angekok. Er sagt ferners, daß, wenn ein Mensch stirbt, seine Seele in den herumliegenden Weilern umgeht, und daß sie am Geruche merkt, welche Frau der Entbindung nahe ist; sie wartet ein wenig, und in dem Augenblicke, wo das Kind auf die Welt kommt, tritt sie in seinen Leib. War der Verstorbene gut, gab er viel Pelze und große Stücke Seehund dem Angekok oder dem Zauberer seines Fleckens, so kommt seine Seele in den Körper eines Kindes, das ein geschickter Jäger von Bären, Seehunden, Seekälbern und Reunthieren wird; außerdem tritt sie in einen Unglücklichen, der Hunger leiden, im Meer verunglücken, oder in irgend eine große Eisspalte fallen und für immer darin verschwinden wird."

In dem Augenblicke, wo Martin den Versuch machte, diese armen Blinden aufzuklären, stürzte einer der Hunde, die den Schlitten des Marders gezogen hatten, kühn und mit erhobenem Kopfe herein und hielt zwischen seinen Zähnen ein graues Wölfchen, das er erjagt hatte; er schleppte es zu seines Herrn Füßen und ließ es dort fallen. Wie sich aber der junge Wolf aus diesem fürchterlichen Rachen befreit sah, sprang er mit einem Satze auf des Verwundeten Bett und würde ihn fest gebissen haben, wenn nicht einer der Brüder eine Pike ergriffen, sich auf das Thier geworfen und es augenblicklich mit einem Stoß durch das Herz getödtet hätte.

Dieser Vorfall erinnerte daran, daß die armen Hunde, die den Bären und die jungen Leute gezogen hatten, außen standen, dem eisigen Winde ausgesetzt, ohne daß Jemand daran dachte, ihre Bande zu lösen. Sogleich eilte der zweite Bruder hinaus, sie loszubinden; er fand zwei fast erstarrt, doch los geworden liefen sie alle hin und her, dann flüchteten sie sich alsbald in ihre Eishütten und kauerten sich in die dichte Streu Meergras, wo sie jede Nacht schliefen. Als der Jüngling sie hatte eintreten sehen, rief er nach den Leuten, und alle, Männer wie Frauen, kamen ihm zu Hilfe, um den Bären vom Schlitten abzuheben und in das Haus zu tragen.

Dieses Ungeheuer übertraf an Größe einen einjährigen Stier; sein Haar war schneeweiß und so lang, daß die Flocken unter dem Bauche länger als eine Hand waren; seine Zähne und seine Krallen machten einen erschrecken. Diese Leute hatten eine ungeheure Fertigkeit beim Abbalgen der Thiere; man nahm dieses aus, alsdann begann man mit einer Art Messer aus Agath oder Jaspis die

Haut abzulösen; und indem man sich hiebei des Messergriffes oder der geballten Faust bediente und zwischen Fleisch und Haut hineinschlug, schälte man die ganze Haut ab, indem man den Kopf unberührt daran ließ, da es mehr Zeit und Sorgfalt erfordert, um ihn derselben Operation zu unterziehen.

Während die Männer dieses Geschäft besorgten, reinigten die Frauen eifrigst die Eingeweide, um alsdann mit dem gehackten und gewürzten Fleische sie zu füllen, als Hermeline plötzlich in den Falten der Gedärme etwas Hartes fühlte; sie spaltete den Darm mittelst eines Stückes Flintenstein und fand darin einen Knopf aus sehr glänzendem Metall, worauf rings en relief Buchstaben standen.

Martin betrachtete neugierig den Knopf; in Mitte einer Königskrone und rings herum eingravirt las er Schriftzeichen, deren Anblick ihn in das tiefste Erstaunen versetzte.

Drittes Kapitel.

Die westliche Durchfahrt.

Seit der ersten Entdeckung Amerika's durch Christoph Columbus, um einen kürzeren Weg nach Ostindien zu suchen, ließen die Herren des Occidents in ihren Bemühungen nicht nach, eine Durchfahrt zu finden, die den Weg abkürzte. Um sich zuerst nach Indien, später dann nach China und Japan zu begeben, mußte man nothwendig an Afrika's Küsten in ihrer ganzen Länge, vom Fuße des Atlas bis zur Südspitze, die am Cap der guten Hoffnung endet, hinabfahren, dann gegen Norden, im Osten dieses Festlandes, wieder hinaufsegeln und sich in gerader Linie mit dem Canal von Mozambique zu den

orientalischen Ländern wenden. So war, mitten unter tausend Schwierigkeiten, Gefahren, Krankheiten, langen Windstillen, Unfällen und endlosen Meeren die kürzeste Frist der Schifffahrt neun bis zehn Monate, um nach Goa zu kommen, fünfzehn Monate, um auf Malaga zu landen, und oft zweiundzwanzig Monate, um zu Canton in China, oder zu Nangasaki in Japan mit dem zu ankern, was von den Passagieren überblieb, denn Dyssenterie, Skorbut und Schwindflechte kosteten wenigstens einem Dritttheil davon das Leben.

Magellan suchte die westliche Durchfahrt, indem er alle Flüsse Amerika's bis zum Cap Horn und zu der Meerenge, die seinen Namen trägt, auskundschaftete; dann segelte er in den stillen Ozean und fuhr nach China und Japan. Doch diese Straße war ungeheuer lang und ging durch Archipel, deren Untiefen mit Klippen gespickt, deren Inseln wenig geräumig waren und tausend Schwierigkeiten boten. Was thun? dem Unternehmen und der Hoffnung entsagen? Nein. Man dachte und sagte, daß man vielleicht gegen Norden einen kürzeren Weg auffände, um vom atlantischen Ozean in das stille Meer zu gelangen, sei es, daß man bis zum Pol hinaufführe und auf der andern Halbkugel hinabsegelte, sei es, daß man im Westen eine Durchfahrt entdeckte, die in den stillen Ozean ausmündete, sei es endlich, daß man im Osten an Sibirien hinaufsegeln und durch das nämliche Meer zum Süden herabgelänge.

Die beiden Cabota, Venetianer, wurden von Heinrich VII., dem Könige Englands, abgesandt, um diese kühnen Ideen zu bewerkstelligen. Indem sie zwischen Amerika und Grönland hinfuhren, gelangten sie bis Labrador, wo sie auf eine Masse Eisbären und auf die

unzähligen Schaaren Stockfische stießen, die in jenen eisigen Gewässern zu Hause sind. Doch sie vermochten nicht weiter vorzudringen wegen der schwimmenden Eismassen, die ihr Schiff unterzutauchen drohten. Nach ihnen versuchten mehrere Andere dasselbe verwegene Unternehmen; unter andern Martin Frobisher, der unter der Gönnerschaft des Grafen Warwick im Juni 1576 von Greenwich absegelte, mitten unter Nebeln und Eismassen bis zum achtundsechzigsten Grad nördlicher Breite hinauffuhr und bis zu einem weiten Meeresarm vordrang, der seinetwegen die Frobisherbay genannt wurde. Später, im Jahre 1585, trotzte John Davis denselben Gefahren, und seine Unerschrockenheit führte ihn bis zu der Meerenge, die seinen Namen trägt, und jenseits welcher der Ozean in seiner Unermeßlichkeit bis zum Pol sich ausdehnt.

Im Jahre 1610 entdeckte Heinrich Hudson die Meerenge und die Bay, die seinen Namen führen; ebenso gelangte im Jahre 1616 der berühmte Baffin bis zum siebenundsiebzigsten Grade nördlicher Breite und nannte das große Circularmeer, wo er sich aufgehalten hatte, die Baffinsbay. Doch keiner dieser kühnen Seefahrer vermochte zum Westen zu kommen, um die ersehnte Durchfahrt zu finden; und alle Jene, die das Abenteuer während der ganzen Dauer des siebzehnten Jahrhunderts versuchten, waren nicht glücklicher. So erging es auch Jenen, die das Nordcap an der äußersten Spitze Norwegens umfuhren, sich nach Osten wandten, und an den Eisgestaden Lapplands und Sibiriens hinsegelten. Barentz entdeckte die nördliche Insel Spitzbergen, deren äußerste Spitze bis zum Polarkreis reicht; die Entdeckung von Nowaja Semlja fand viel früher statt; dann kundschaftete man die Münd-

ungen des Oby, des Yenissei, der Lena, des Olekma, des Jarna bis zum Indigirka in dem östlichsten Theile des Eismeeres aus; doch sobald die Seefahrer in gewisse, gefährliche Seegegenden kamen, sahen sie, wenn sie nicht von den Eismassen zermalmt wurden, sich mit ihren beschädigten Schiffen zur Umkehr gezwungen.

Das achtzehnte Jahrhundert ist voll von Kühnheiten, die über alles Lob erhaben sind, von englischen, dänischen, russischen, amerikanischen und holländischen Seefahrern, die es versuchten, vom atlantischen Ozean in den stillen, oder umgekehrt zu gelangen. Man verdankt ihnen große Entdeckungen, einem Middleton, Fox, Moor und Smith vorzüglich zur See, und zu Land einem Hearne, Makenzie, die bis zu den amerikanischen Küsten, welche an das Polarmeer stoßen, gelangten, indem sie durch tausend Hindernisse den Copperminefluß und jenen der Berge, der dann Makenziestrom genannt wurde, hinunterfuhren. Behring, noch verwegener, war indessen bis zum fünfundsechzigsten Grade im stillen Meere vorgedrungen und entdeckte daselbst die Meerenge, die seinen Namen trägt, von diesem Ozean in das arktische Meer führt und Asien von Amerika scheidet. Später bereicherten Cook, Clark, Young, Meakes und Vancouver die Geographie der Polarmeere und Polarländer, doch die so gewünschte und stets gehoffte Durchfahrt wurde nie gefunden.

Die ersten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts flossen in steten Revolutionen und Kriegen dahin; bei dieser allgemeinen Umwälzung gab es keinen Raum für die edlen Spekulationen der Wissenschaft, der Künste und der Studien, deren Grundbedingung der Friede ist; doch im Jahre 1814, als die Ruhe zurückgekehrt und die allge-

meine Ordnung in den westlichen Ländern wieder hergestellt war, zeichneten sich vor allen England und Rußland durch ihre Nachforschungen über die nördliche Geographie aus. In den Berichten der letzten Seefahrer fand man Anzeichen, die zu beweisen schienen, daß das arktische Meer mit dem atlantischen und dem stillen Ozean in Verbindung stehe, woraus man auf die Möglichkeit einer Verbindungsstraße schloß. Man stellte fest, daß die raschen Strömungen des stillen Ozeans, die vom Aequator zum Pole gehen, durch die Behringsmeerenge in das arktische Meer mündeten, während dagegen jene des atlantischen Ozeans vom Pol zum Aequator gingen; daß folglich der hyperboreische Ozean die Strömungen des einen der Meere aufnähme und sie in das andere leitete.

Dem füge man hinzu, daß ein in den Gewässern Spitzbergens verwundeter Wallfisch in der Davismeerenge gefangen wurde, daß die Holzarten der Küsten des stillen Meeres, von den Strömungen getragen, im atlantischen Ozean, auf der andern Seite des amerikanischen, arktischen Continents anlangen, daß die von den Strömungen des stillen Meeres getriebenen, schwimmenden Eismassen in das atlantische Meer kommen und durch die Welcomesmeerenge zwischen Grönland und Labrador bis zur Neulandsbank herunter treiben, und man wird, dieses alles in Betracht genommen, mit der königlichen Gesellschaft Londons auf das Dasein einer Verbindung beider Meere schließen. Diese Gesellschaft benahm sich nun mit Lord Melville, dem ersten Lord der Admiralität, wegen einer wissenschaftlichen Expedition zur Entdeckung der norwestlichen Durchfahrt. Man wählte zur Erfüllung dieses hochherzigen Unternehmens das Schiff Isabella mit sieben-

undfünfzig Mann Bemannung und gab den Befehl darüber dem Capitän John Roß, und das Schiff Alexander, das mit siebenunddreißig Seeleuten dem Lieutenant Eduard Parry anvertraut wurde. Die beiden Schiffe waren reichlich mit allen Werkzeugen, die geeignet zu astronomischen, geometrischen, hydrographischen und magnetischen Beobachtungen waren, sowie mit allen Geräthen versehen, um das Eis zu brechen und zu zersägen und sich eine Durchfahrt in den Eisbuchten und Eisbayen zu bahnen. Man hatte der Expedition den Capitän Sabine, welcher in den Naturwissenschaften bewandert, und den Lieutenant Robertson, der ein geschickter Zeichner war, sowie zwei erfahrene Meister*) beigegeben, die, als Beobachter in den Mastkörben stehend, dem Steuermann die Manöver angeben sollten, um den schwimmenden Eismassen und den Eisbänken auszuweichen.

Die Isabella und der Alexander gingen am 18. April 1818 unter Segel und kamen jenseits der Baffinsbay bis zur Meerenge von Smith, gegen den neunundsiebzigsten Grad nördlicher Breite; man gab den beiden Vorgebirgen, welche den Eingang dieser Meerenge bildeten, die Namen der beiden Schiffe und nannte Cap Alexander das östliche in Grönland, Cap Isabella das westliche in in Ellesmere. Nach Südwesten alsdann sich wendend, entdeckten sie den Eingang der Lancastermeerenge zwischen dem Cap Osborne und dem Cap Possession; doch Roß erklärte, es könnte dieß bloß jener eines tiefen Golfes

*) Im Englischen heißt man Ice-Master oder Eismeister einen der Polarschifffahrt kundigen Seemann, der durch lange Uebung die nothwendigen Manöver kennt, um mit dem Schiffe den schwimmenden Eismassen, die es zermalmen würden, auszuweichen.

ohne irgend einen Ausgang sein, und er kehrte um und hielt erst in England wieder an. Im folgenden Jahre ließ der erste Lord der Admiralität in der festen Hoffnung, daß die große Unerschrockenheit Eduard Parry's den allgemeinen Wunsch, endlich, nach den Bemühungen von zwei Jahrhunderten, die Durchfahrt zum stillen Ozean zu finden, verwirklichen würde, zwei Schiffe von anerkannter Tüchtigkeit, den Hekla und den Griper, miethen und übergab den Befehl darüber dem Capitän Parry. Dieser ging mit seinem Lieutenant Liddon am 11. Mai 1819 unter Segel; am 1. Juli fuhr er über den Polarkreis, und am 30. segelte er in die Possessionbucht ein und wandte sich westlich durch die Lancastermeerenge, die glücklicherweise damals von Eis frei war. Als er sie ohne Unfall durchsegelt hatte, entdeckte er etwas südlich eine ungeheure Oeffnung, die ihm der Eingang einer Meerenge schien, und der er den Namen Prinzregent gab; doch nachdem er eine Zeit lang darin gesegelt war, sah er sich den Weg durch eine ungeheure Eisbank versperrt, was ihn nöthigte, zu wenden und das offene Meer wieder zu gewinnen; hierauf wandte er sich neuerdings westlich und kam zu einer Insel, die er Leopoldsinsel hieß. Bei Fortsetzung seiner Reise entdeckte er eine neue Meerenge, der er den Namen Barrow gab, und nördlich segelnd gelangte er in einen breiten Canal, der bis über den achtundsiebzigsten Grad reicht, und den er den Wellingtoncanal nannte. Während er diese Seegegenden durchfuhr, entdeckte und taufte er die Inseln Cornouailles, Griffith, Lowther und Byam Martine, bis er endlich zu einer großen, südlicheren Insel kam und ihr den Namen Melville's, des ersten Lords der Admiralität, gab, dann fuhr er in eine Bay, bohrte

sich mit der Säge einen Weg durch das Eis und warf zur Ueberwinterung da Anker, im vierundsiebzigsten Grad nördlicher Breite, wo er eine stete, drei einen halben Monat lang dauernde Nacht zu bestehen hatte.

Im folgenden Jahre hatten zwei andere Schiffe London verlassen, um bis zum Pol zu segeln, ihn zu überschreiten und durch jene für unzugänglich erklärten Gegenden in das stille Meer zu kommen. Es waren die Dorothea und der Trent, das eine vom Capitän Buchan befehligt, das andere vom Lieutenant Franklin, den seine arktischen Fahrten seitdem so berühmt gemacht haben; doch als sie zum achtzigsten Grad kamen, stießen sie auf solch' furchtbare Eisberge, daß sie sich sehr glücklich schätzen durften, nicht davon zermalmt worden zu sein. Doch unternahm der unerschrockene Franklin, kurz nach seiner Rückkehr von Spitzbergen eine neue Reise, um zu Land die Küsten Amerika's an den Grenzen des Eismeeres, seine Golfe und die Mündung seiner Flüsse auszukundschaften. Am 23. Mai 1819 mit seinen muthigen Gefährten Richardson, Back, Hood und Hepburn absegelnd, kam er zur Hudsonsbay, landete an diesen Eisküsten auf die Gefahr hin, darauf vor Hunger, Kälte und Ermattung umzukommen, und kehrte im Herbst 1823 nach London zurück, nachdem er zu Land und zu Wasser 5550 Meilen, zu großem Vortheil der arktischen Geographie, durchzogen hatte.

Eduard Parry segelte abermals mit dem Capitän Lyon zum Pol ab und machte daselbst im Jahre 1821 und 1822 zahlreiche Entdeckungen. Dieser unermüdliche Seefahrer machte die nämliche Reise wieder im Jahre

1824 und 1825 und verbrachte grausame Winter und endlose Nächte in diesen schrecklichen Climas, vom Eis mit seinen Schiffen eingeschlossen. Auch Sir John Franklin, obwohl er sich der Gefahren und der Leiden des Jahres 1819 erinnern mußte, entschloß sich, weit davon entfernt, vor dem Gedanken einer neuen und länger dauernden Expedition in den arktischen Continent zurückzuschrecken, im Jahre 1825 zur Auskundschaftung des hyperboreischen Ozeans von den Mündungen des Makenzieflusses bis zum stillen Meere, und sein Muth hielt sich bis 1827 auf der Höhe des Unternehmens.

Doch so viel Kühnheit und Unerschrockenheit führte die so ersehnte Entdeckung der Durchfahrt vom atlantischen zum stillen Ozean nicht herbei. Sir John Roß wagte zum zweiten Male im Jahre 1829 sich daran, sie aufzusuchen und hatte unglaubliche Leiden zu erdulden; sein Neffe entdeckte den Magnetpol und machte dadurch seinen Namen unvergänglich; doch es fehlte nach vier Winter langer Einschließung im Eis nicht viel, daß alles, was diese Helden Sterbliches besaßen, in jenen eisigen Abgründen begraben lag.

Im Jahre 1836 ging der berühmte Back, ein Gefährte Franklins bei seiner Expedition auf dem amerikanischen Continente, während der er den Lauf und die Mündung des großen Fischflusses, seinetwegen seitdem der Backfluß genannt, ausgeforscht hatte, für die Polargegenden unter Segel; doch als er in die Eismeerenge und zur Winterinsel kam, mußte er zehn ganze Monate lang gegen die Stürme und die schwimmenden Berge ankämpfen, die jeden Augenblick ihn zu zermalmen drohten.

Zwei andere Engländer von außerordentlicher Kühnheit, Dease und Simpson, unternahmen es zu Wasser und zu Land die Durchfahrt zu suchen, sie fuhren an dem Ufer des Coppermineflusses bis zum Eismeer hinunter, forschten auf Kähnen von Guttapercha, Weißblech, Acajou- und Eschenholz die Buchten und Meerengen dieser Küste vom Jahre 1837 bis 1839 aus und machten zahlreiche Entdeckungen. Doch auch sie mußten umkehren, ohne die westliche Durchfahrt gefunden zu haben.

Doch alle Hindernisse sind nicht im Stande, die Kühnheit des Menschen zu bezähmen, der, unablässig gedrängt von den Wünschen eines Herzens, dessen Bestrebungen keine Grenzen kennen, sich im Kampfe wider die furchtbarsten Naturmächte stählt.

Die Hoffnung, jenes goldene Thor zu finden, das vom Osten Amerika's zum Westen führt, und dessen Entdeckung durch Erleichterung der Verbindungswege für den Handel, durch Bereicherung der Geographie den Namen seines Urhebers unsterblich machen würde, verlieh den Seefahrern einen unüberwindlichen Muth. Nichts erschreckte diese Helden. Als Leute, die an alles Wohlbehagen, an alle Verfeinerungen eines civilisirten Lebens gewohnt waren, fürchteten sie sich nicht vor der Bekämpfung der entfesselten Elemente; jeden Augenblick stand der Tod vor ihnen; schwimmende Eisberge belagerten sie, ungeheure Eisbänke versperrten ihnen den Weg, von den Wogen emporgeschleuderte Eisschollen schlugen an das Vorder- und Hintertheil und an die Seitenwände ihrer Schiffe; ungeheure, aus tausend und hunderttausend Eisschollen aufgehäufte Massen schwammen auf den Wogen einher, und man mußte nun in Mitte dieser Trümmer, dieser

Reibungen, dieser Schollen sich mit unglaublicher Mühe einen Weg bahnen!*)

Drei, fünf bis acht Tage lang fiel hintereinander der Schnee; und kaum hatte er das Verdeck des Schiffes berührt, gefror und krystallisirte er sich darauf; man mußte ihn mit Pickelschlägen zerbrechen und beständig das Takel- und Segelwerk mit Stangen schlagen, um in dem Maße die Schneeflocken herab zu klopfen, in welchem sie darauffielen. Bald suchte man mit dem Vordertheil des Schiffes die weniger dicken Eiskrusten zu durchbrechen, bald hing man an das Bugspriet große Bleistücke und schlug damit mit raschen Schlägen auf die Eisränder, um es zu durchbrechen und so sich Bahn zu machen; bald stiegen die Leute auf das Eis hinab und durchsägten es mit ungeheurer Mühe, indem sie so einen Canal sich schufen, der breit genug, um das Schiff durchzulassen, und manchmal zwei-, vier-, ja achthundert Faden lang war, um es durch diese Hindernisse hindurch in die offene See zu leiten. Zu diesem Gemälde füge man dann noch die Nebel, Windstöße, Wirbelstürme, eine Kälte von dreißig, vierzig und fünfundvierzig Graden, die den Athem auf dem Bart, und in den Nasenlöchern und zwar so gefrieren macht, daß man, um neu zu athmen, diese Eiskrusten zerbrechen muß; auf dem Lande den Schnee, die Eisfelder, die Nebel, die Nacht, die baum- und wasserlose Wüste, und auf den

---

*) Die neueren englischen Seefahrer nennen die Eisberge Ice-Berg, die Eisfelder Ice-Land, die Eiskrusten Iloes, die Eisströmungen Stream-ice und das feste, fortlaufende Eis, längs welchem die Schiffe hinsegeln, Pak.

langen Schlittenfahrten zur Ueberfahrt der Eisbuchten die Nothwendigkeit, sich jeden Abend eine Zufluchtstätte aus Schnee oder Eis zu bauen und darin auf einer Büffelhaut zu schlafen, eingehüllt in eine Wollendecke, die am folgenden Morgen in Folge des darauf gefrorenen Athems einer Eisenrüstung ähnlich wurde! Und all dieses erduldete man heroisch Monate, ja Jahre lang, wie Sir Roß, der vier ganze Jahre hindurch im Eise zurückgehalten wurde, und wie Mac-Chlure, der das gleiche Schicksal von 1850—1853 hatte, umgeben von Gefahren und Qualen, deren Schilderung man nicht ohne Schaudern lesen kann.

Doch, Sir John Franklin unternimmt im Jahre 1845 eine vierte Seefahrt zur Aufsuchung der geheimnißvollen westlichen Durchfahrt; er wird weder durch die Erinnerung an wiederholte und furchtbare Stöße, womit ihn schwimmende Eismassen gleichsam mit Widderstößen in den Gewässern Spitzbergens heimgesucht haben, noch durch den Gedanken an den grausamen Hunger und die tödtlichen Leiden, die er bei seiner ersten zu Land auf dem Copperminefluß unternommenen Reise ausgestanden hatte, noch durch die Erinnerung an die fürchterlichen Klippen zurückgehalten, zwischen welchen er im arktischen Meere bei der Herschelinsel sich verloren sah, sondern er entschließt sich, neuen und größeren Gefahren zu trotzen. Und nicht mehr blühte die Jugend auf seinem Antlitz; er hat sechzig Jahre erreicht und steht in dem Alter, wo der Mensch es am nothwendigsten hat, von den Anstrengungen seines Mannesalters auszuruhen, wo er am besten den häuslichen Frieden, die Gesellschaft seiner Freunde, das Andenken an seine verflossenen Abenteuer, jenes an die Träume seiner Kindheit, an seine ersten Hoffnungen und an die Kühnheit

seines Muthes, womit er das Labyrinth des Lebens betrat, zu kosten weiß!

Doch ist seit seiner ersten Jugendzeit das Dasein von Sir Franklin stets von einer großherzigen Idee beherrscht worden, welche Freuden und Leiden, Studien und Träumereien, Phantasie und Vernunft, Wünsche und Prüfungen, Freundschaft und Groll in sich verschlang; schlafend und wachend stand diese Idee stets vor seinem Geiste und Herzen; sie sprach zu ihm, sie gab ihm Rathschläge, sie munterte ihn auf, sie drängte unablässig an ihm, und diese Idee, die tyrannisch all seine Fähigkeiten und Neigungen beherrschte, war der heiße Wunsch, der erste in der Entdeckung der geheimnißvollen Durchfahrt vom Orient zum Occident des nördlichen Amerika's zu sein. Wie oft fanden ihn seine Frau und seine Tochter in seinem Arbeitszimmer, wie er sich eben über die Karten von Hearne, Parry, Roß bückte, die Augen auf die Meerengen von Lancaster und Barrow, auf die Melvilleinsel und den Wellingtoncanal geheftet, und wobei er dann rief: „da! da! da muß es sein, gewiß! Beechey ging über das Eiskap auf der Behringsseite, ich, ich drang vom Makenziefluß bis zu den Umkehrklippen; folglich ist das Meer da, und wenn das Meer da ist, dann gibt es eine Durchfahrt. Ah . . .!" Und als er die Augen erhob, sah er vor sich seine Frau und seine Tochter niedergedrückt stehen, und eine verstohlene Thräne verrieth ihre Befürchtungen und die Bewegung ihres Herzens. Franklin lächelte, begann ein aufheiterndes Gespräch, doch oft, ohne daß er es wollte, kehrte sein Blick zu den Polarkarten zurück.

Wie trügerisch seid ihr, ihr Pläne und Voraussetzungen des Menschen! Sir Franklin war nicht dazu bestimmt,

die so heiß gewünschte Durchfahrt zu finden, sondern dazu, sich selbst zu verderben; und im Himmel war es beschlossen, daß ein Anderer bei Aufsuchung Franklins die Lösung dieses großen Problems finden sollte, das seit drei Jahrhunderten die kühnsten Seefahrer so viele heroische Arbeiten hatte erfüllen, sie so schwere Gefahren hatte laufen lassen, und welches so viel Menschenleben gekostet hatte.

Die englische Admiralität ließ die zwei Schiffe Erebus und den Schrecken miethen, die man auf den Seiten wunderbar fest machte, um sie in den Stand zu setzen, dem Druck und Anprall der Eismassen Widerstand zu leisten; diese Operation bestand darin, daß man an ihre Ränder große Guttapercharöhren, die innen mit ungeheuren Tauen und andern starken und elastischen Stoffen angefüllt waren, hing, um jene furchtbaren Stöße aufzufangen und so den Schiffskörper selbst zu schützen. Die Schiffe wurden mit Lebensmitteln auf drei ganze Jahre versehen, und man wandte die erfinderischesten Systeme zur Feuerung und Ventilation der Zwischendecke und Cajüten an, ohne die zum Brechen und Zersägen des Eises nöthigen Werkzeuge jeder Art, die Enterhacken zum Anklammern an die schwimmenden Eisberge, die Klammern, die Bootshacken, die Hohlbohrer, die Spitzhauen und die Bohrer zum Packen, Durchbohren und Zermalmen der hohen, in den Weg sich stellenden Schranken zu vergessen. Damit die Schiffe trotz widriger Winde vorrücken könnten, gab man ihnen zwei kleine Dampfmaschinen bei, nicht mit Rädern, denn die Eismassen würden sie zermalmt haben, sondern mit Schrauben, die unter dem Wasser schwimmend, das Schiff nach allen beliebigen Richtungen hintreiben.

An Bord befanden sich hundertfünfzig Seeleute, tapfere

Männer und um so abgehärteter gegen die Kälte, als sie in nördlichen Ländern wie die Orcaden, die Shetlandsinseln und die Insel Thule geboren waren. Mit einem über alle Gefahren erhabenen Muthe, mit einer stahlgleichen Seelenkraft wußten sie dem Tode ohne Zucken in das Auge zu schauen. Den Oberbefehl erhielt Sir Franklin, der den Erebus bestieg, der Befehl über den Schrecken ward dem Capitän Crozier übertragen; unter ihnen standen die Lieutenants Gore, Fairholme, Little und Fitzjames, Männer, die in den mathematischen Wissenschaften erfahren, als Seeleute erprobt und befähigt waren, alle Gefahren dieser aufrührerischen Meere zu überwinden.

Die Admiralität gab dem Sir Franklin ihre Instruktionen: er solle die Lancastermeerenge einschlagen, nach Westen durch die Barrowmeerenge und durch das innere Meer bis zur Melvilleinsel vorrücken; aber er solle sie nicht an den westlichen Küsten der Azurfelder befahren, sondern statt dessen zum Meridian des Caps Walker im achtundneunzigsten Grad nördlicher Breite segeln; von da solle er, wenn möglich, nach Süden einlenken, bis er sich in offener See befände und die Behringsmeerenge erreichen könnte, um von da in den stillen Ozean zu fahren. Wenn, zum Unglück, er seinen Pfad durch irgend eine ungeheure Eisbank, die er nicht zu durchbrechen vermöchte, versperrt finden sollte, habe er dann sich nach Norden durch den Wellingtonkanal zu wenden, sich so viel wie möglich dem Pole zu nahen, und fände er die See offen, durch selbe nach Südwest herabzusegeln, was ihn unzweifelhaft zur Behringsmeerenge führen müßte.

Versehen mit diesen Instruktionen nahm Sir John Franklin von seiner Frau und seiner Tochter, sowie von

seinen Freunden Abschied, rief seinem Vaterlande, das er nicht mehr sehen sollte, sein Lebewohl zu und lief mit günstigem Winde aus der Themse am 19. Mai 1845 mitten unter den Huldigungen und Glücksprophezeiungen seiner Bewunderer. Er führte ein Lastschiff, das vom Lieutenant Griffith befehligte Schiff Barretto Junior mit sich, das Lebensmittel geladen hatte und als Begleitschiff mit dem Erebus und dem Schrecken bis zu den Eisschranken mitsegeln sollte, wo es dann anzuhalten und seine reichen Vorräthe unter die beiden Schiffe zu vertheilen hatte.

Am ersten Juli, nach glücklicher Umsegelung des Caps Farewell auf Grönland, erreichte Sir Franklin die Wallfischinsel in der Nähe des Discolandes auf der Ostküste der Davismeerenge. Hier führte er seine Schiffe in einen sichern Hafen und ließ den Baretto ausladen und seine Ladung auf den Erebus und den Schrecken bringen; er übermittelte seine Depeschen nach London dem Lieutenant Griffith, empfahl ihm, alle seine Freunde zu grüßen und sie zur Hoffnung aufzufordern, endlich das große Problem der nordwestlichen Durchfahrt gelöst zu sehen. In einem an seinen Freund und alten Cameraden, den Oberst Sabine, am 9. Juli 1845 gerichteten Briefe bat er diesen, seine Frau über seine Abwesenheit zu trösten; und er schrieb ihm, daß, sollte das Eis im ersten Jahre ihn an der Verfolgung seines Weges hindern, er durchaus und fest entschlossen wäre, sein Werk nicht unvollendet zu lassen, und müßte er ein zweites, ja vielleicht selbst ein drittes Jahr darauf verwenden. Nachdem Franklin die Wallfischinsel verlassen hatte, rückte er mitten durch das Eis kühn zum Pole vor; am 26. Juli traf ihn im vierundsiebzigsten

Grad nördlicher Breite der Wallfischfahrer Prinz von Gallien unter dem Capitän Danett, der den Erebus und den Schrecken durch ihre Enterhaken an einen großen, schwimmenden Eisberg geklammert und die Gelegenheit erwarten sah, zwischen den unzähligen Eisbergen, welche die Baffinsbay anfüllten, hindurch zu segeln und in die Lancastermeerenge, wovon sie nur mehr zweihundertzwanzig Meilen fern waren, einzufahren. Danett brachte nach London die guten Nachrichten von Sir Franklin, Capitän Crozier und der gesammten Schiffsmannschaft mit, die gesund, kräftig, heiter und voll Hoffnung war. Diese Nachrichten waren unglücklicher Weise die letzten, die man in Europa von den beiden Schiffen und von so vielen braven Seeleuten, die sich darauf befanden, erhielt.

Inzwischen verging das Jahr 1845, ohne daß man etwas von den Reisenden erfuhr, ebenso verfloß das folgende. Dieses Verstummen war zu London der Gegenstand aller Gespräche und Muthmaßungen. Ist es möglich, sagte man, daß Sir Franklin nicht auf einen einzigen der amerikanischen, englischen, dänischen oder russischen Wallfischfahrer, welche jene nördlichen Meere durchsegeln, und deren Matrosen sich mitten im Eis eben so behaglich wie in ihrer Stube befinden, gestoßen sein sollte? Zwischen ihm und den Lords der Admiralität war es ausgemacht worden, daß er keine Gelegenheit zur Uebersendung seiner Depeschen nach London versäumen, daß auf jeder Küste, wo er landen würde, er eine Art Denkmal oder Pyramide errichten, und daß er darin Bleiröhren niederlegen sollte, welche Pergamente einschlößen, worauf er die Hauptumstände seiner Erforschungen niederzuschreiben hätte. Diese Bemerkungen wurden unauf-

hörlich wiederholt, doch Niemand noch hatte ein Unglück befürchtet.

Als jedoch das Jahr 1847 gleichfalls entschwand, ohne daß man etwas über die Expedition hörte, fing das Publikum an unruhig zu werden und zu erschrecken. Diese allgemeine Unruhe gab eben so in allen Häfen sich kund, in welche die Wallfischfahrer dieses Jahr vom Fischfang heimgekehrt waren, die vom Cap Hoppner und Cap Parry am äußersten Ende Grönlands, oder vom Cap Isabella bis über den Jonesgolf in die nördlichen Regionen jenseits der Baffinsbay, vom Kotzebuegolf und vom Eiskap in die Wasser des stillen Meeres, oder endlich von der asiatischen, durch die äußersten Ciukfiis bewohnte Seite bis zum Cap Takoka weit über die Behringsmeerenge hinaus gekommen waren. In allen diesen Gegenden zwischen dem siebzigsten und achtzigsten Grad hatte keiner jener kühnen Fischer das geringste Anzeichen getroffen, das anzeigte, daß der Erebus und der Schrecken vom Eis an irgend einem Gestade eingeschlossen gewesen wären, oder wenigstens dort gelandet hätten, um darauf ein Denkmal ihrer Vorbeifahrt zurückzulassen.

Ganz Europa war in Angst über das Loos so vieler ausgezeichneter Offiziere und furchtlosen Seeleute, und ohne Unterlaß wunderte man sich, daß in einem so langen Zeitraum sie weder eine Nachricht gegeben, noch irgend eine Spur hinterlassen haben sollten. Endlich setzte Sir John Roß der Admiralität auseinander, daß, nach seiner Meinung, Sir Franklin die Meerenge von Byam eingeschlagen haben und im Westen auf offene See gestoßen sein mußte, daß er aber vielleicht den Küsten der Melvilleinsel zu nahe gekommen war und alsdann mit seinen

beiden Schiffen dorthin durch die Eismassen geworfen und zurückgehalten worden sein dürfte, und daß jene Küsten den Schiffern Europas unbekannt wären, da noch keiner von ihnen je es gewagt habe, ihnen zu folgen, um zur Behringsmeerenge zu gelangen, daß folglich es an der Lage wäre, ihnen Hilfe zu senden. Die Admiralität, die in das Wissen und die Erfahrung Franklins ihr Vertrauen setzte, hoffte, er würde alle Hindernisse und Gefahren besiegen, und sie glaubte täglich die glückliche Nachricht seiner Rückkehr zu erhalten. Doch das Jahr 1847 ging seinem Ende entgegen, und nichts ließ sich hören. Man konnte nicht einmal mehr Muthmaßungen oder Prophezeiungen sich bilden. Unter diesen Umständen entschloß der erste Lord der Admiralität, sehr beunruhigt über den Baronet und seine Gefährten, sich zur Aussendung mehrerer Expeditionen auf verschiedenen Wegen, um den Erebus und den Schrecken aufzusuchen; die eine sollte die Lancaster- und Barrowmeerenge auskundschaften, eine andere sollte die Behringsstraße durchsegeln und alle Küsten bis zum Makenziefluß durchsuchen; wieder eine andere sollte eben diesen Fluß auf festen Canots hinunterfahren, in das Polarmeer einlenken, sich östlich wenden und die Küsten, Buchten und Spitzen des amerikanischen Continents bis zu der Mündung des Copperminestromes ausforschen.

Man müßte sehr unglücklich sein, sagte man zu London, sollten so viele Nachforschungen nicht zur Auffindung der Schiffe oder ihrer Trümmer, oder irgend einer Spur ihrer Mannschaften führen! Sollte das Meer diese Schiffe verschlungen haben, ohne daß ein Boot, ein Brett, kurz irgend ein Stück von all dem, was von Natur aus zu

schwimmen vermag, gesehen worden wäre? Und selbst dann, wenn die ganze Mannschaft ertrunken und durch eine Eisdecke verdeckt wäre, sollte diese nie aufthauen, sollten die Leichen nie auf irgend welche Küste geworfen worden sein? diese Leichen mußten einen Fetzen, ein Zeichen, einen Halskragen bewahren, woran man sie als die der Matrosen des Erebus oder des Schreckens erkennen könnte; oder wurden sie alle von den Seehunden verschlungen? So hoffte man denn, daß durch die dreifache Expedition eine schließliche Aufklärung herbeigeführt werden würde.

An der Spitze der ersten stand der Capitän Sir James Roß, mit den beiden großen Schiffen das Unternehmen und der Aufspürer, dieses letztere befehligt vom unerschrockenen Bird; außer der Lancaster- und Barrowmeerenge sollten sie jeden Hafen und jede Bucht zwischen dem Cap Clarence und dem Cap Walker ausforschen, hierauf in den Wellingtoncanal einlenken und sorgfältig alle Krümmungen dieser Küsten durchsuchen. Die zweite, gegen das stille Meer gerichtete Expedition wurde dem Capitän Moore anvertraut, dem man ebenfalls zwei Schiffe, den Plover und den Herold und den Capitän Kellet beigab. Sir John Richardson, ein Freund, Gefährte und Bewunderer Franklins wurde beauftragt, den Makenziefluß bis zum Polarmeer hinunter zu fahren und dessen Küsten bis zum Coppermine auszukundschaften. Der Capitän Moore segelte am 30. Jäner 1848 ab; Sir James Roß am 12. Juni desselben Jahres, und Sir John Richardson mit dem Doktor Rae am 25. März auf der Hibernia, einem guten, starken Schiffe.

Diese vereinigten Bemühungen hatten keinen andern Erfolg, als die Entdeckung des größten Theiles der Inseln

und Länder, welche den großen Nordarchipel bilden, der heutzutage mit so großer Genauigkeit auf den Seekarten verzeichnet ist; über Sir Franklin und die Seinen konnten sie gar keine Nachricht mittheilen. Roß sah sich im Leopoldhafen vom Eis aufgehalten und konnte nicht weiter segeln; an diesem Punkt, wo so viele Canäle und Wasserstraßen ausmünden, hoffte er irgend eine Spur des Erebus und des Schreckens zu entdecken; da er aus Erfahrung wußte, daß die weißen, vom Hunger getriebenen Füchse enorme Entfernungen durcheilen, suchte er sie mittelst großer, in Fallen verwandelter Käfige lebendig zu fangen; und sobald er einen fing, ließ er ihm um den Hals ein Kupferhalsband legen, worauf die Anzeige der Stellung des Schiffes und der Provisionsniederlagen eingravirt war, worauf man ihm die Freiheit wieder gab, in der Hoffnung, eines dieser Thiere möchte aus Zufall zu den Orten kommen, wo Sir Franklin vom Eis eingeschlossen sein mußte.

Man mußte an diesen Eisküsten überwintern; am 15. Mai 1849 machte man den Versuch, zum Cap Walker zu segeln, wo Franklin hätte seine Seeberichte niederlegen sollen; doch die zur Durchbrechung der jeden Ausgang verschließenden Schranken angewandten Mittel schlugen alle fehl; endlich, in der Hoffnung, auf diese Art in den Prinzregentcanal zu gelangen, befestigte Sir James Roß sich an eine ungeheure, schwimmende Eismasse, die ihn bis zur Lancastermeerenge und von da in die Baffinsbay mitzog, wo sie zerschellte, worauf die Expedition durch das atlantische Meer nach England zurückkehrte.

Das Glück begünstigte nicht besser den Plover und den Herold; sie kamen zur Mündung des Makenzie, und

ihre Seeleute forschten die Küsten mittelst Kähnen aus; hierauf segelten sie in die offene See und entdeckten neue, westliche Inseln, durcheilten mehr als tausend Meilen in stetem Kampf gegen die schwimmenden Eisberge und Eisblöcke, die sich aus altem und neuem, aufgeschichtetem Eis gebildet hatten, und verwandten auf diese Weise vier, an Qualen und an unerhört strenger Temperatur reiche Jahre; hierauf stießen sie auf Sir Richardson, der mit Hilfe des Doktors Rae wichtige Entdeckungen gemacht hatte, mit unsäglichen Mühen mußten sie jene für die Schifffahrt so gefährlichen Flüsse hinaufsegeln und kamen nach London zurück, ohne den geringsten Aufschluß über Sir Franklins Schicksal geben zu können.

Es mangelt an Raum zur einzelnen Erzählung der edlen und ausdauernden Anstrengungen der Admiralität, um den vermißten Schiffen Hilfe zu senden. Im Jahre 1850 sandte sie den Capitän Collinson auf dem Schiff Unternehmen, und den Capitän Mac Chlure auf dem Schiff der Aufspürer von Seite des stillen Meeres ab; in die Baffinsbay schickte sie den Capitän Austin auf dem Resolute und den Capitän Ommaney auf dem Beistand, in Begleitung zweier Dampfboote, des Pioniers und des Furchtlosen. Der Capitän Penny untersuchte mit der Lady Franklin und der Sofia den Jonesgolf und segelte westlich in die Nordmeere, indem er vor dem Eingange zum Wellingtoncanal vorbei und an der Melvilleinsel hinsegelte. Sir James Roß, so alt er bereits war, schiffte sich auf dem Felix ein, um von Neuem die Barrowmeerenge auszukundschaften; die Capitäne Haven und Griffith, der eine auf der Advance, der andere auf dem Roscue, durchsuchten den Wellingtoncanal.

So viele Bemühungen genügten für Lady Franklin noch nicht; aus ehelicher Liebe getrieben, sendet sie auf eigene Kosten den Prinz Albert ab, den sie dem Capitän Forsyth mit dem Auftrage anvertraut, den Prinzregent-canal zu durchsuchen. Zu gleicher Zeit beauftragt die Hudsonsbaykompagnie den Doktor Rae mit der Ausforschung des Eismeeres von Seite des Makenzieflusses bis zum Bankland, bis zum Cap Walker und bis zu den Ländern Victoria und Wollaston, die kürzlich entdeckt, jedoch noch ganz unbekannt waren.

Keiner dieser heroischen, unbezähmbaren Seefahrer brachte die geringste Anzeige über Sir Franklins Loos zurück. Im Jahre 1850 sendet seine Gattin von Neuem den Prinz Albert unter dem Befehle des Capitäns Kennedy ab, der zum Lieutenant den Franzosen Bellot hatte; nach wunderbaren Anstrengungen kehren sie ohne Nachricht heim. Im Jahre 1852 schickt die Admiralität den Sir Belker mit fünf anderen Schiffen aus; der kühne, erfahrene Capitän Inglefield kommt auf der Isabella in die Baffinsbay, dringt bis über die Smithstraße nach Polynien vor und entdeckt unter dem Polarkreis und gegen den achtzigsten Grad die kleine Insel, die er nach dem französischen Kaiser die Insel Louis Napoleon nannte, und welche das nördlichste Land ist, das man kennt. Im Juni 1852 segelte der Capitän Inglefield abermals nach dem Pol ab, auf dem Phönix, einem Schiff von wunderbarer Festigkeit, und mit dem Breadalben, einem Lastschiff, das am 20. August zwischen zwei furchtbaren Eismassen zermalmt wurde. Der stärkere Phönix widerstand dem Anprall; er warf vor der Beecheyinsel Anker und fand dort das Schiff, den Nordstern, von dem er zu seiner großen Freude erfuhr,

daß der kühne und glückliche Mac Chlure endlich nach zwei und einem halben Jahrhundert vergeblicher und gefahrvoller Anstrengungen die nordwestliche Durchfahrt entdeckt hatte, d. h. die Verbindung des atlantischen Meeres mit dem stillen, wodurch Amerika zu einer unermeßlichen, von jedem Continent getrennten Insel gemacht wird.

Und über Sir Franklin? Nichts. Ueber die beiden Schiffe, den Erebus und den Schrecken? Nichts. Und über so viele, brave Seeleute? Nichts!

Viertes Kapitel.

Der Zauberer.

Als der unglückliche König von Portugal, Don Sebastian, nach Verrichtung wunderbarer Heldenthaten während der blutigen, in Afrika am 4. August 1578 gegen Moluk, den König von Fez und Marokko, gelieferten Schlacht verschwunden war, suchten ihn die Seinen ängstlich unter den Todten und Verwundeten. Er war fünfundzwanzig Jahre alt, schön, kräftig, tapfer und ein Sieger über die Mauren in hundert Treffen; die Portugiesen liebten und ehrten ihn als den leuchtendsten Stern, der je über ihr Land geschienen hatte, obwohl er der Nachfolger Johann III. war, des großen Königs, des großen Eroberers und des Herrn der östlichen Meere. Nach Don Sebastians Verschwinden vom Schlachtfelde prüften also die Portugiesen, einen nach dem andern, die tapfern Krieger, die in diesem erbitterten Kampfe gefallen waren; keiner aus ihnen glich dem Don Sebastian; sie durchsuchten die Zelte, wo die Verwundeten sich befanden, und frugen jeden derselben um Auskunft über den König. Die einen sagten, sie hätten gesehen, wie er mit seinem Pferde

in die dichtesten feindlichen Reihen eingedrungen sei, sie niedergeworfen, in Unordnung gebracht und in die Flucht geschlagen habe, und wie er dann auf andere Schaaren losgesprengt sei, überall angegriffen, nach allen Seiten hin gestoßen und gehauen und die Ungläubigen niedergesäbelt habe; andere behaupteten, ihn beobachtet zu haben, wie er gleich einem Leoparden über Haufen von Leichen gesetzt sei, um den Sarazenenkönig aufzusuchen, ihn zu tödten, oder gefangen zu nehmen; dann wäre er ihren Augen entschwunden, und Niemand hatte ihn von da an gesehen.

In dieser Ungewißheit sandte man Boten bis zu den fernsten und unzugänglichsten Orten; diese Boten drangen in die dunkelsten Höhlen, stiegen in die tiefsten Schluchten, forschten alle Höhlen der Wüste und der Thäler aus, die zwischen den rauhen Atlasseiten dahin laufen. Sie durchzogen die Felder und die Hütten um Beniasan, Abda, Ramna und drangen bei ihren Nachforschungen in den Bergen bis Raha, und auf dem Küstenlande bis zu den Gestaden von Ceuta und Magador vor. Sie durchsuchten sogar das Meer, indem sie Netze jeder Art hineinwarfen; doch der König wurde weder lebend noch todt gefunden. Da gebaren der dem Volke natürliche Aberglaube und seine Leichtgläubigkeit seltsame Gerüchte; man behauptete, Don Sebastian hätte nicht aufgehört zu leben; ein Zauberer der Sarazenen habe gesehen, wie er in der Schlacht den Seinen so furchtbar wurde, wie er endlich dem König Moluk entgegen drang, um ihn zu tödten, und er hätte nun seine Beschwörungen angewendet und mit Hilfe böser Geister ihn in die Lüfte entführt und mitten in die abgelegensten Einöden der Algarven versetzt, wo er von der

Jagd lebe, ohne aus diesem Labyrinth einen Ausweg zu finden, der ihm gestatten würde, nach Lissabon zurück zu kehren.

Die Zeit floß hin, die Krone Portugals wurde mit jener Spaniens infolge alter und neuer Verwandtschaften vereinigt; doch die Portugiesen beharrten stets auf ihrem Glauben, Don Sebastian lebe noch; er ist da, er ist dort, sagte man. Die Verwegensten begaben sich insgeheim nach Afrika und wagten es unter falschen Namen und Verkleidungen ihren König im Herzen des feindlichen Landes selbst aufzusuchen; der eine versicherte, gesehen zu haben, wie er auf dem Gipfel der Berge den Hirten Zeichen gab; ein anderer behauptete, er sei in der Königsstadt Belheem gewesen; ein dritter bekräftigte, er sei Mönch geworden und lebe verborgen in einem Kloster der strengsten Ordensregel. Endlich erging es Don Sebastian, wie die ganze Hälfte unseres Jahrhunderts hindurch dem unglücklichen Dauphin, Ludwig XVII., der als Kind aus dem Tempel vor der Hinrichtung Ludwigs XVI. geraubt wurde, von dem viele Leute beharrlich glaubten, er habe die Regierung Louis Philipps von Orleans hindurch gelebt, und von welchem man die seltsamsten Abenteuer erzählte.

Eben so erging es dem edlen, unglücklichen Sir John Franklin; vom Juni 1845 an hatte man über ihn keine Nachricht mehr erhalten, noch über seine Schiffe, noch über seine Mannschaft; alle zu seiner Aufsuchung ausgesandten Schiffe kehrten nacheinander nach London zurück, ohne die geringste Spur des Seefahrers aufgefunden zu haben; doch stets schöpfte man die Hoffnung, er lebe noch, und daß künftige Expeditionen mit Erfolg gekrönt werden

würden; oder daß er selbst eines Tages in einem Augenblick, wo man es am Wenigsten erwarten würde, in irgend einem Hafen Großbritanniens einlaufen werde, wie es bei Roß, Collinson, Mac Chlure, Belker der Fall war, nachdem sie doch so viele Winter vom Eis unerbittlich zurückgehalten und bereits verloren geglaubt wurden.

Und diese Aufsuchungen waren weder langsam betrieben, noch von Seite derer, die sie anbefahlen, noch derer, die sie ausführten, verzögert worden; alles, was menschlichen Anstrengungen, der Ausdauer, der Kühnheit, der Verwegenheit möglich ist, wurde mit Hilfe der Wissenschaft, der Kunst und der Ausdauer Britanniens vollführt. Doch so viele glühende Wünsche, so viele Gefahren, so viele kostbare, geopferte Leben, alles war umsonst. Die Schiffe waren fest gebaut, mit allem versehen, was sie vor der Wuth des Polarmeeres zu schützen vermochte; mit Werkzeugen, bestimmt das Eis zu brechen und zu sägen; mit Vorrichtungen zur Feuerung und Ventilation der Cajüten und Zwischendecke, und mit Vorrichtungen zum Schutze für die Schiffe, sollten sie vom Eis eingeschlossen sein, um zu hindern, daß sie durch den Druck zermalmt werden, oder daß sie, auf einer Seite blos gehoben, umschlügen, oder auf ihr Vorder- oder Hintertheil sich neigten. Die Mannschaft war mit allen Kleidungsstücken und allen Gegenständen ausgerüstet, die im Stande waren, der Strenge der Winter zu trotzen, mit weichen Pelzen, dichten Fellen, für den Nordwind undurchdringlich, die Aermel über die Hände reichend, mit warmen Handschuhen, mit Cravatten aus Marderschweifen, mit Schneebrillen, um für die Augen den Glanz zu schwächen, der sie angriff; mit Pelzstiefeln, zum Schreiten über den har-

ten Schnee und mit gefirnißten und mit Fett bestrichenen Lederstiefeln für den geschmolzenen Schnee, für die Furten und die Sümpfe, mit Stöcken mit Eisenspitzen, um sich beim Marsch über das Eis darauf zu stützen, oder mit ihrer Hilfe über die tiefen Spalten der großen, krystallisirten Eisbänke zu springen. Endlich hatte man Schlitten und Hunde zum Ziehen derselben eingeschifft.

Einige der großen Schiffe trugen an ihren Seitenwänden ganz kleine Dampfer, sei es, um sie zwischen den Eisbergen zu bugsiren, sei es, um durch die Eisschollen hindurch zu gleiten, die in Massen von Tausenden die Bayen und die Flußmündungen verstopften, und so die Forschungen bis in die Untiefen und in die von Haufen festen oder schwimmenden Eises am meisten ausgefüllten Orte auszudehnen. Ebenso gab es Boote für das Meer, für die Flüsse, für die Lagunen, starke und leichte Canots, aus Guttapercha oder aus gummirter Leinwand, die nach Belieben aufschwollen, oder zusammengelegt in die Schlitten sich packen ließen. Um Signale zu geben, die Franklin von weitem bemerken könnte, errichtete man auf dem Gipfel der Berge Pyramiden, ließ man Fahnen flattern und Ballons mit kleinen Vorrichtungen steigen, die von fünf zu fünf Minuten hoch oben in der Luft Billete auswarfen, welche anzeigten, daß der Aufspürer, oder der Resolute, oder irgend ein anderes Schiff in dem und dem Golf, in der und der Bucht, in dem und dem Hafen vor Anker lag; daß man in Ueberfluß hier Lebensmittel, dort Kohlen, wo anders Kleidungsstücke, Boote, Anker niedergelegt habe. Während der langen Nächte dieser düstern Regionen ließ man Raketen steigen, die als brillanter, verschiedenfarbiger Feuerregen niederfielen. Man richtete Tauben

ab, um ungeheure Entfernungen, mit kleinen, an ihre Füße gehefteten Kugeln zu durchfliegen, welche schmale Bänder aus weißer Seide umschlossen, worauf man einige Worte geschrieben hatte; man hing den weißen Füchsen kleine Halsbänder aus Kupfer um, worauf Angaben eingravirt waren, wie folgende: C. Leop. Phönix. Br. 74. L. 90., um die Stellung des Schiffes Phönix bekannt zu machen, und so die andrer Schiffe und andrer Orte. Wäre Franklin vom Eis mit dem Erebus und dem Schrecken selbst in einer sehr großen Entfernung zurückgehalten worden, so hätte er wohl durch irgend eines dieser Mittel erfahren, daß die Seinen ihn aufsuchten, und es wäre ihm wohl gelungen, sie zu erreichen, oder sie aufzufordern, zu ihm zu kommen.

All diese thätigen Nachforschungen führten blos zur Auffindung seltner und schwacher Spuren der Expedition Franklins. Der Capitän Forsyth war vor einer Eisbank von großer Dicke angelangt, die sich von der Leopoldsinsel bis zum andern Ufer der Barrowstraße erstreckte, er schiffte längs dieser Bank hin und kam am 27. August 1850 zum Cap Riley; da entdeckte er denn Reste von Kleidungsstücken, von Tauwerken, von Kohlensäcken, von jenen Blechbüchsen, in denen man die Mundvorräthe aufbewahrt, und die dem Roste nach, der sie bedeckte, seit ungefähr drei Jahren zurückgelassen worden zu sein schienen. Auf dem kleinen Nachbareiland Beechey stieß er auf Haufen von Knochen von Ochsen, Schweinen und Vögeln, auf einen großen Segelfetzen, auf ein vierzig Daumen langes Tau, welches das Zeichen des Arsenals von Woolwich trug; er entdeckte eine Steinpyramide, die er in der Hoffnung zerstörte, darin irgend ein eine Schrift enthaltendes Bleirohr

zu finden, worin er sich jedoch täuschte. Es schien klar zu sein, daß die zwei Schiffe, oder wenigstens ein guter Theil der Mannschaft da sehr lange Zeit sich aufgehalten hatten, denn man erkannte die Spuren von fünf Zelten und die Trümmer von zahlreichen Säulen, welche die Bestimmung hatten, die magnetischen und astronomischen Instrumente zu stützen. Forsyth kehrte nach London mit den verschiedenen Geräthschaften, die er gefunden hatte, zurück, und man zweifelte nicht daran, daß sie dem Erebus und dem Schrecken angehörten. Der Eifer in den Nachforschungen verdoppelte sich dadurch, und damals war es, daß die großen Entdeckungen auf dem westlichen Polinien gemacht wurden; doch über das Schicksal Sir Franklins schöpfte man nur schwache und unbestimmte Muthmaßungen, die sich auf die Aufschlüsse gründeten, welche man aus dem Munde der Eskimos erhielt, deren Behauptungen der Art waren, daß sie die Ungewißheit noch steigerten.

Dieß ist die Erklärung des Vorfalls, der Martin, wie sich der Gast des Marders nannte, in so tiefes Erstaunen versetzt hatte, nämlich der in den Eingeweiden des Eisbären gemachten Entdeckung eines Knopfes aus gravirtem Kupfer, in dessen Mitte man einen von einer Krone überragten und von den zwei Worten „Königliche Marine" umgebenen Anker sah. Die scharfen Säuren in dem Magen des Thieres hatten ihn glänzend gemacht, und obwohl ihre zerfressende Einwirkung das Relief der Buchstaben und der Bilder verringert hatte, so blieben sie nichtsdestoweniger lesbar und deutlich. Martin sprach zu sich: „Dieser Bär muß einen Menschen verschlungen haben; wie er ihn zerriß, wird er einen Kleidungsfetzen mit ver-

schluckt haben, an den dieser Knopf genäht war. Dieser Mann war aus der englischen Marine, und er mußte der Mannschaft einer der Expeditionen angehören, die zu Entdeckungen oder zur Aufsuchung Sir Franklins in die arktischen Regionen abgeschickt worden sind; er ist nicht an Bord während der Schifffahrt umgekommen, denn man hätte ihn dann ja in einen Sack gethan und in das Meer geworfen, wo er nur von irgend einem Seeungeheuer hätte verschlungen werden können; er starb nicht auf einem vom Eis zurückgehaltenen Schiffe, denn in diesem Fall legt man die Leichen nackt in einen Sack oder eine Kiste, gräbt ihnen ein tiefes Loch, deckt es wieder zu, stampft den Boden mit Schlägelschlägen fest und errichtet ein Denkmal aus großen Steinen darüber, um die Wölfe, die Füchse und die Bären am Durchwühlen des Grabes zu hindern."

„Dieser englische Seemann kam folglich in ganzer Kleidung um, sei es aus Hunger oder aus Kälte; der Geruch der Bären entdeckte ihn, und sie verschlangen ihn. Man erfuhr durch die Berichte der Polfahrer nicht, daß irgend ein Seemann sich in diesen nördlichen Eisflächen verloren hätte, außer er wäre in irgend eine tiefe Spalte gefallen, wie der edle, unglückliche Bellot, der in den vor seinen Füßen sich plötzlich öffnenden Abgrund stürzte, als er eben sich auf einer Eisbank im Wellingtoncanal befand. So bleibt blos die Vermuthung über, daß dieser Knopf einem aus der Schiffsmannschaft des Erebus oder des Schreckens angehörte, der Gott weiß wo zu Grunde ging. Wir sind in Bootie, die Eisbären durcheilen nicht tausende von Meilen wie die Wölfe und die Füchse; sie durchsuchen gewisse fischreiche Buchten und Häfen, um die sie in der Erwartung des Aufthauens des Eises, oder

einer im Eis sich plötzlich zeigenden Spalte herumstreichen, durch welche sie in ihrer Eigenschaft als Amphibien in das Meer gleiten, um darin den Salm, den Häring und den Stockfisch zu fangen. Sir Franklin muß also vom Eis im Golf von Bootie oder in den Meerengen von Viktoria oder Simpson, oder endlich auf den Küsten der Insel König Wilhelm zurückgehalten werden."

Martin hatte recht gerathen! Und doch, man hatte ja den berühmten Seefahrer in der Murchisonstraße im achtundsiebzigsten Grade nördlicher Breite, auf der nördlichen Insel Cornouailles nahe dem achtzigsten Grade, endlich, mehr südlich, auf Northumberland an der nördlichen Einfahrt des Wellingtoncanales, dann nach Durchsegelung dieses Canales auf der Hamiltoninsel, dem Bathurstland, in der Banksstraße und auf dem Baringeiland, d. h. in dem äußersten Westen jenes Poliniens, auf den von Bootie entferntesten Gestaden gesucht.

Während der Franzose in diese Gedanken vertieft war, und die ganze Familie ihm zuschaute, wie er gespannt den Knopf in seinen Händen hin und her drehte, fühlte der Jüngling, dem der Bär den Arm zerbrochen hatte, sein Blut unter dem Druck der Armschiene kochen und sieden und brach in verzweiflungsvolles Heulen und Schreien aus, das ohne eine Minute Zwischenzeit fortdauerte. Da öffnete Martin abermals seinen Ranzen, nahm eine Musikdose heraus, zog sie mit einem kleinen Schlüssel auf und setzte den punktirten Cylinder in Bewegung, worauf man den Rythmus eines Contretanzes und die süßen, melancholischen Töne dieses auf Stahlfedern gehenden Instrumentes vernahm.

Die Wilden erhoben überrascht die Augen, dann den

Kopf, in der Meinung, die Musik käme von oben; endlich schauten sie auf die Hände des weißen Mannes und glaubten zu erkennen, daß die Harmonie aus seinen Fingern komme, und ihre Verwunderung gab sich in unbeschreiblichem Geschrei und Rufen kund, während sie zugleich hüpften und sprangen, mit den Händen klatschten, sich zu Boden warfen, dort sich zusammenkauerten und gleich Narren das Zimmer entlang sich wälzten.

Mitten in diesem Wirrwarr steckte Martin die Dose in seine Brust. Daraus schlossen die armen Leute, die Weißen hätten diese Harmonie nicht blos am Ende der Finger, sondern auch im Magen; sie legten das Ohr an die Brust des Franzosen und wollten vor Lachen ersticken, was bei ihnen der höchste Ausdruck des Erstaunens ist; hierauf, als sie diese Cadenzen, diese Akkorde, diese milde und wohlklingende Harmonie hörten, fielen sie schließlich auf die Kniee und blieben wie versteinert knien. Als Martin sie in diesem Zustande sah, zog er aus seiner Brust die Dose hervor und sagte ihnen, daß aus ihr die Töne kämen. Hierüber neues Verwundern. Hermeline frug, ob dieses Thier ein Fisch oder ein Vogel sei; sie suchte mit dem Blicke, wo wohl sein Mund und seine Augen sein mochten. „Das ist kein Vogel," sprach sie, „da es keine Flügel hat, und kein Fisch, es hat ja keine Flossen, auch kein Landthier, denn man sieht keine Füße, was soll es denn nun sein, wenn nicht ein Geist, ein Sohn Torigarsuks, der in diese wunderliche Form eingeschlossen ist?"

Als Martin endlich die Dose öffnete, und seine Wirthe den Cylinder sich drehen, die Stahlfedern sich heben und senken sahen, glaubten sie ganz sicher die Eingeweide des

Thieres zu sehen, denen der Geist, der es beseelte, Harmonie verlieh, und sie wollten es anbeten.

Martin hatte abermals den Uniformsknopf prüfend betrachtet und gewahrte auf ihm über dem Anker einen Anfangsbuchstaben, und da er ihn mit dem Auge nicht zu unterscheiden vermochte, zog er aus seinem Ranzen ein Linsenglas, das die Gegenstände ungeheuer vergrößerte, und so erkannte er ein W; das bestärkte ihn in dem Gedanken, daß der unglückliche Seemann der Expedition Sir Franklins hatte angehören müssen, da dieses Fabrikzeichen der Anfangsbuchstabe von Woolwich war, und die beiden Schiffe, der Erebus und der Schrecken, in jenem Arsenal und jener Gießerei ausgerüstet worden waren. Als die Eskimos Martin den Knopf durch jenes convexe Glas betrachten sahen, hielten sie es für ein drittes Auge, das die Weißen sich nach Belieben an die Stirne legen konnten, und sie verwunderten sich darob. Hermeline jedoch, welche mehr Kühnheit hatte, näherte ihr Auge der Linse, und da ihr nun der Knopf wie ein Teller groß erschien, stieß sie einen Schrei aus, der bei allen andern eine unbändige Neugier hervorrief. Da sagte Martin zu dem jungen Mädchen, sie solle alle Umstehenden durch die Linse betrachten; sie gehorchte und sah ungeheuerliche, maßlose Gestalten; da jedes an die Reihe kommen wollte, riß man sich um das Vergrößerungsglas, und man betrachtete sich und bewegte sich und schnitt wundersame Grimassen, daß es Lachen erregen mußte, es mit anzusehen. Da der Franzose jedoch die Ruhe wieder herstellen wollte, nahm er aus seinem Ranzen zwei jener kleinen, runden und etwas convexen Spiegel, die wir auf gewisse Kuchen setzen. Einen gab er davon Hermelinen, den andern der jungen

Frau; wie beide darin ihre Gesichter so ungeheuer winzig erblickten, fielen sie in ihr Staunen zurück; dann wollten sie darin die Figuren aller andern, hierauf das Zimmer selbst wiedergespiegelt sehen, und sie versuchten es, mit dem Finger bald diesen, bald jenen Gegenstand zu berühren, als wären sie wirklich im Spiegel; und es war ein endloses Verwundern.

Während man sich diesen Kinderspielen überließ, hatte der Sturm etwas nachgelassen, und man sah den Angekok eintreten, das heißt den Propheten und Zauberer des Dorfes, dem ein Eskimo den Unfall berichtet hatte, dessen Opfer der Reiher auf der Jagd geworden war; kaum hatte er den weißen Mann erblickt, als er in seiner Muttersprache rief:

„Unüberwindlicher Marder, woher kam dir dieser Gast? Ist es ein Mensch oder ein Dämon? Scheint er dir vom guten oder bösen Geist gesendet? der böse Geist ist weiblich und hat keinen Namen; er trägt fern hin die Inseln; er kettet im tiefsten der Meere die Robben und die Seevögel an, um die Eskimos auszuhungern. Ich fürchte sehr, der Eindringling ist von dieser Furie gesendet und kommt in dein Eishaus nicht aus dem Himmel, das der gute und milde Torigarsuk bewohnt, sondern ausgespien aus dem Abgrund, wo die grausame Ungenannte herrscht, deren unheilvoller Palast und deren Reich in der Tiefe des Ozeans sich befindet. Gestern sah ich auf diesem glänzenden Dach einen gleich der Nacht schwarzen Vogel sitzen, der mit seinem Schnabel mächtig in die Eisblöcke hieb, vielleicht um diesem weißen Geiste einen Eingang zu öffnen und ihm so zu gestatten, in deine Behausung zu bringen. Auf, Marder, sprich mit mir frei

vom Herzen: versteht dieser Fremde unsere Sprache? wenn ihn das grausame Gespenst gesendet hat, sage es mir, denn stets trage ich Gift auf meiner Brust, und sobald der Fremde am Essen Theil nimmt, kannst du ihn mit einem Stück Seehund oder Stör vergiften."

Während der Zauberer in heftiger Bewegung dieses sprach, zog Martin hurtig die harmonische Dose auf und verbarg sie auf seiner Brust, von wo man melodische Töne vernahm. Der Angekok öffnete weit die Augen und zitterte am ganzen Leibe. Da rief Martin, so stark er konnte, in der Sprache der Eskimos ihm zu:

„Priester Torigarsuks, ich verstehe und spreche deine Sprache; die Harmonie der Sterne geht aus meiner Brust hervor. Du bist kein Prophet, und du weißt weder die Zukunft, noch die Vergangenheit. Du kennst die Vergangenheit nicht, da du nicht weißt, wer ich bin, und woher ich zu diesen edlen Eisbewohnern kam; du kennst eben so wenig die Zukunft, da du, Mörder, nicht weißt, daß du durch meine Hand sterben wirst, und daß ich deinen Leib den Bären zum Fressen vorwerfen werde."

Bei diesen Worten zog der Franzose aus seinem Ranzen rasch einen Gegenstand von der Größe einer Kastanie, woran ein Zunder hing; er strich ein Zündholz an, setzte den Zunder in Feuer und schleuderte die Kugel unter die Füße des Zauberers; sie ging mit einem Satze los. Bei diesem Schall, bei diesem Blitz und dieser Bewegung sprangen die armen Leute mit großen Sprüngen in die Höhe und flehten schreiend um Gnade; der Wahrsager erschrack mehr als alle andern; er hielt sich für eine Beute eines giftigen Thieres, das Feuer und Gift ausspie. Martin warf hierauf eine kleine Kugel aus Knall-

silber auf den Boden, die mit großem Lärm zersprang, worauf er mit schallender Stimme rief:

„Angekok, augenblicklich übergib mir dein Gift, oder du bist des Todes, und ich werde den Blitz aus deiner Nase hervorgehen lassen."

Und während er dieses sprach, nahm er zwischen zwei Finger die Nase des Magiers und stellte sich, als ziehe er durch Zauberei eine andere Knallkugel aus ihr hervor, die er zu Boden warf, wo sie gleich der ersten schallend zerplatzte.

Der Zauberer fiel beinahe in Ohnmacht, so hatte ihn Schrecken erfaßt; er öffnete seinen Pelz, nahm ein sehr starkes Gift enthaltendes Säckchen heraus und gab es Martin, der entrüstet ihm zurief:

„Du bist nicht der Priester des guten, sondern des bösen Geistes; du bist nicht der Arzt dieser armen Leute, sondern ihr Mörder. Hüte dich, in diesem Haus nochmals dich blicken zu lassen, so lange ich bei dem Marder wohnen werde. Ich habe den Reiher bereits verbunden und werde ihn heilen, nicht durch die Kraft Torigarsuks, der eine falsche, trügerische Gottheit ist, sondern durch die Gnade des Gottes des Himmels, der die Sonne, den Mond und das Nordlicht erschuf, der die Erde gemacht hat, und der der Herr und Meister aller Menschen ist. Er läßt die Winde wehen, die das Meer aufwühlen, er sammelt den Schnee in den Lüften, er versteinert die Eisberge; er gibt den Wallfischen, den Robben und allen Thieren das Leben. Wer ihn anbetet, wird mit ihm nach diesem Leben im Himmel herrschen; wer ihn mißkennt und sein Gesetz nicht beobachtet, wird in den Abgrund gestürzt und in einem ewigen Feuer verbrannt werden."

„Du bist der Gesandte jenes großen Geistes des Himmels, von dem du sprichst, denn du thust Wunder, die Torigarsuk nie auf unserm Eis verrichtet hat. Du bist Herr des Donners und des Blitzes, du sprichst unsere Sprache, die keinem Fremden bekannt ist. Lehre mich den großen Geist anbeten, und ich werde ihn von den Eskimos von Bootie und von jenen des Landes König Wilhelm im Westen anbeten lassen."

Martin neigte sich über den Angekok und sagte zu ihm: „Stehe auf! Ich bin ein Mensch wie du, und man soll nur den Schöpfer anbeten. Ich möchte dich gern die himmlischen Dinge lehren, dir sagen, wie unsere Seele nach dem Bilde und der Aehnlichkeit des großen Geistes geschaffen ist; wie sein göttlicher Sohn vom Himmel herniederstieg, im unbefleckten Schooß einer Jungfrau Mensch wurde, litt und starb zur Erlösung unsrer Seelen von der schrecklichen Sklaverei des Dämons, der im Feuer wohnt und alle Menschen, die weißen, schwarzen, rothen oder gelblichen in dasselbe ziehen will. Doch ich bin nicht der Gesandte des großen Geistes; seine Boten kamen vor einigen Jahren zum großen Bärensee, und von da zogen sie bis zum Eismeer, das die äußersten Gestade des amerikanischen Festlandes bespült. Diese Gesandten Gottes haben die Worte des ewigen Lebens; wenn du im Schlitten über die Eismeerenge von Simpson setzest, kannst du zu ihnen gelangen und dich den sichern und wahren Weg lehren lassen, dem der Mensch zu folgen hat, um in den Himmel über den Sternen aufzufahren und eine ewige Glückseligkeit zu genießen."

Alle, Männer wie Frauen, hörten Martin in einer Art Verzückung an; Hermeline aber, deren Verständniß

rasch und thätig, deren Einbildung glühend, deren Herz liebreich und warm war, erröthete bei den Worten des Franzosen; ihre Augen glänzten und schienen in ihrer beredten Sprache das Verlangen auszudrücken, noch mehr über den Gott des Himmels zu erfahren. Gegen den Gast ihrer Familie gewendet, hätte sie gern mit ihm gesprochen, ihn befragt; die Gegenwart der Umstehenden machte sie furchtsam und zurückhaltend. Martin selbst war auf jene Worte des Angekoks, die das Dasein anderer Eskimostämme auf der Insel König Wilhelm verkündeten, nachdenklich geworden; er nahm sich vor, zu jenem Orte, sollte es ihm möglich sein, sich zu begeben, um zu erfahren, ob die Eingebornen etwas über Sir Franklin wüßten. So wandte er sich an den Zauberer und frug ihn, ob man auf jenen Küsten während der eben verflossenen Jahre weiße Menschen gesehen hätte. Der Angekok bejahte es und fügte hinzu, sie seien dahin gekommen, die einen auf von Hunden gezogenen Schlitten, andere auf leichten Kähnen, wieder andere endlich in schwimmenden Häusern mit mächtigen Flügeln; hierauf hätten sie sich erkundigt, ob die Einwohner vor fünf oder sechs Jahren zwei dieser nämlichen schwimmenden Häuser und andere weiße Menschen gesehen hätten, und als man es verneint, hätten sie sich gegen Norden zu entfernt.

Martin begriff, daß der Zauberer von den Expeditionen von Roß, Simpson und Rae sprach; hierauf setzte er seine Fragen mit um so höherem Eifer fort und forschte weiter, ob die Eskimos der Nachbarländer nicht weiße, auf jenen Gestaden herumirrende Menschen angetroffen hätten.

„O ja," erwiederte der Zauberer, „aber sehr weit

von hier, auf der Insel König Wilhelm, wohin ich mich im Schlitten vor zwei Jahren begab, um den Angekok eines uns befreundeten Stammes zu heilen. Sie fanden da eine Masse schöner Dinge in einem Meerhaus und nahmen davon so viel mit, als sie tragen konnten; da es mir glückte, den Kranken zu heilen, erhielt ich mehrere derselben zum Geschenk. Sieh, dieß ward mir damals gegeben!"

Und er zog aus seiner Tasche ein Tischmesser mit silbernem Griffe, das Martin als eine englische Fabrikarbeit erkannte, was seinen Wunsch, sich auf die fragliche Insel zu begeben, verdoppelte. Doch die Frau des Marders, die seit einer Stunde einen Topf über die große Lampe gehängt hatte, um darin große Stücke Seehund kochen zu lassen, benachrichtigte, als sie selbe fertig sah, die Gäste, daß das Essen ihrer harre. Der Marder lud den Zauberer ein, mitzuessen und gab ihm den Ehrenplatz zur Seite des weißen Mannes. Er selbst setzte sich gegenüber; ehe die Frauen sich zu Tische setzten, schenkten sie in sehr hohle Schalen eine mit einer vier Finger dicken und übel riechenden Fettschicht überzogene Brühe ein. Die Portionen der Gäste, die man auf die Teller legte, waren an Holzspieße angesteckt; jede dieser Portionen wog mindestens zehn Pfund, d. h. in unserm Clima hätte es für mehr als fünfzehn Personen gereicht. Nachdem man die widerliche, eben besprochene Brühe hinuntergeschluckt hatte, nahm man mit beiden Händen dieses große Fleischstück, zerriß es mit den Zähnen und verschlang die Trümmer, ohne sie zu kauen. Ehe Hermeline jedoch Martin bediente, leckte sie sorgsam seinen Antheil, um die von der Kälte bereits gestandene Fette abzu-

nehmen, eine Aufmerksamkeit, die den an solche Höflichkeit wenig gewöhnten Europäer ziemlich anekelte.

In seiner Prachtliebe ließ der Marder zwei große Seegänse, die in einem Faß Wallfischfett aufbewahrt waren, herbeibringen; die Hälfte der einen legte er auf das Teller des Zauberers, dann zerstückelte er die andere und den Rest jener mit seinen Händen und vertheilte deren Stücke unter alle anwesenden Männer. Hermeline, die neben Martin saß, bemerkte, daß er nicht mehr aß, sei es wegen des reichlichen Frühstücks, das er vorher eingenommen hatte, sei es, daß das lange Fasten ihn geschwächt hatte, und so nahm sie denn höflich von seinem Teller den Gansmagen, zerbiß ihn, und nachdem sie ihn etwas gekaut hatte, nahm sie ihn aus dem Mund, um ihn dem Gast ihrer Familie anzubieten, was bei den Eskimos als die höchste Artigkeit gilt. Martin rieb sich die Nase, um seine Dankbarkeit für so große Zuvorkommenheit auszudrücken; doch wie das junge Mädchen sah, daß er nicht aß, zeigte sie sich in ihrer mißkannten Gastfreundschaft tief verletzt, und der Franzose mußte, um sie zu beruhigen, dieses gekaute Fleisch hinunterschlingen. Was den Rest seines Gansantheiles betraf, hatte er sich nicht mehr damit zu befassen, denn Hermeline verschluckte ihn auf ein paar Mal, was einen tiefen und bittern Neid bei ihrer Schwägerin erregte, die neben ihrem Manne saß, der ihr nichts überließ.

Nach beendigtem Male erhob man sich vom Tisch, um sich auf die Bänke neben dem Verwundeten zu setzen, der mit großem Geschrei nach Essen verlangte; Martin aber wollte für diesen Tag keine andere Nahrung erlauben, als eine Schale Bouillon, aus Furcht vor Entzündung. Vor dem Abtragen riefen die Frauen den Hunden,

die ungestüm in das Haus und auf den Topf losstürzten, um das Fett und den Bouillonrest davon abzulecken. Hierauf gab man ihnen die Platten, die Teller und die Schalen, um sie eben so zu bearbeiten, denn darin besteht bei den Eskimos die Reinigung ihrer Geschirre, wobei sie versichern, nichts vermöge sie reinlicher zu machen als die Zunge der Hunde.

Bei den europäischen Gastmahlen ist es nach Beendigung des Nachtisches Gebrauch, den Gästen hübsche Schalen aus blauem oder rothem Glas, mit lauem, mit Anis oder Coriander parfümirtem Wasser angefüllt, zu bringen, um den Mund auszuspülen und die Finger zu waschen. Die Eskimos haben andere Artigkeiten; sitzen sie einmal auf ihren mit Bisamochsenfellen bedeckten Flechten, so ziehen sie aus ihrer Tasche ein kleines Messer, womit sie ihre Hände und Lippen abschaben, um das Fett abzunehmen, und dessen Klinge sie dann ablecken, um sie zu reinigen. Nach Beendigung dieses Geschäftes hätte der Angekok um sein Leben gern wissen mögen, wer wohl der weiße Mann wäre, woher er käme, und wie er dazu gekommen, die Landessprache zu sprechen, und so wendete er sich mit diesen Worten zu Martin:

„Fremder, wie kamst du nach Bootie? Wenn du nicht der Gesandte des großen Geistes, sondern ein uns ähnlicher Mensch bist, wo bist du geboren, und wer lehrte dich unsere Sprache?"

„Angekok, und ihr, meine edlen Wirthe, hört mich an! Ich bin in Frankreich geboren, in dem edelsten und ruhmreichsten Land Europas; meine Jugend verbrachte ich in einer großen Stadt, wo ich die Handhabung der Feuerwaffen erlernte, mit deren Hilfe die tapferen Franzosen

ihre Gegner besiegen, ohne daß eine andere Nation ihrer Macht zu widerstehen vermöchte."

„O, was sind denn die Feuerwaffen?" unterbrach ihn voll Gluth die Möve.

„Freund, das sind eiserne Röhren, in die man ein gewisses, aus schwarzen Körnern gebildetes Pulver schüttet, und in welche man hierauf eine Bleikugel ladet. Vermöge eines andern Pulvers, gleich dem, das ihr soeben auf dem Boden aufblitzen saht, setzt man durch ein kleines Loch das in der Röhre enthaltene Pulver in Feuer; sogleich flammt es auf, knallt, und die Kugel wird mit einer solchen Kraft fortgeschleudert, daß sie auf fast eine Meile Entfernung einen Hirsch oder Bären tödten würde."

Martin fügte nicht bei, daß er in seiner Tasche einen Revolver mit vier, für jeden Fall geladenen Läufen hatte.

„Ah," fuhr da der Angekok fort, „der große Geist hat das Leben der Menschen und Thiere in die Hand von euch Weißen gelegt!"

„Als ich Mann wurde," fuhr Martin weiter, „mußte ich in die Armee eintreten, und meine Behendigkeit, sowie meine Geschicklichkeit im Schießen brachten mich unter die Jäger von Vincennes, welches die rascheſten und gewandtesten Soldaten sind, die je ein Schlachtfeld betraten. Unser Carabiner hat einen gezogenen Lauf; die Kugel ist eichelförmig und wird mit solcher Gewalt aus der Röhre getrieben, daß sie den Feind auf mehr als eine Meile weit tödtet. Böse Menschen wollten dem Hohepriester der Christen, der Gott auf Erden ist, und vor dem alle das Knie beugen und seine Füße küssen, weil der Sohn Gottes in seine Hände die Schlüssel des Himmels und der Hölle legte, seine Staaten rauben. Wir Franzosen nun,

wir sind die ältesten Söhne des Hohepriesters, dem die Christen den Namen Papst geben; wir eilten zu seinem Schutze herbei, um die Stadt Rom von diesen rebellischen Kindern zu befreien, welche die Grausamkeit gehabt hatten, ihn daraus zu verjagen. Wir lieferten zahlreiche Kämpfe; mit unsern gezogenen Carabinern schlugen wir von weitem jene Ungläubigen zu Boden, die, nicht zufrieden, dem Statthalter Gottes die ewige Stadt entrissen zu haben, in jenen schuldvollen Krieg durch Lügen und Schmeicheleien eine große Anzahl junger und tüchtiger Italiener hineinzogen, wovon viele nicht so alt wie unser Eisvogel da waren. Diese jungen Leute stürzten sich auf uns mit einem Muth und Ungestüm, einer bessern Sache werth; und nicht ohne Mitleid sahen wir sie unter unsern Kugeln fallen wie Hirschkälber, die von der Heerde, die sie bis dahin beschützt hat, sich entfernt haben."

Bei diesen Worten wurden Hermeline und ihre Schwägerin, die fast noch Kinder waren, von Rührung ergriffen; dicke Thränen flossen über ihre Gesichter, und sie überließen sich wilden Klagen, als ob die jungen Leute, wovon man sprach, ihre eignen Brüder gewesen wären, und als ob sie selbe unter den Krallen der Eisbären fallen gesehen hätten. Als Martin dieses gewahrte, fuhr er mit verdoppelter Wärme in seiner Erzählung weiter, daß die Franzosen zahlreiche Gefangene gemacht, viele Verwundete aufgehoben hätten, und daß die einen wie die andern mit aller Milde und Liebe behandelt wurden, die man Brüdern erzeigen kann. Diese Erzählungen flößten jenen Wilden eine hohe Achtung und eine große Neigung für die französische Nation ein.

„Nach beendigtem Kriege," nahm ihr Gast wieder

das Wort, „kehrte ich nach Frankreich zurück, und da meine Dienstzeit aus war, überkam mich die Sehnsucht, neue Länder zu sehen, und so reiste ich nach England, indem ich von meinem Gewerbe lebte und andere erlernte. Ich schiffte mich auf einem Meerhaus ein und schwamm so bis zu den Orkaden, den Shetlands= und Feroöinseln, und bis nach Island. Da machte ich Bekanntschaft mit Wallfischfahrern, und ich segelte zum Fang der Wallrosse nach Spitzbergen ab; jene Amphibien kommen auf die Eisküsten jener Insel zur Stillung ihrer Jungen, und um die Luft und die Sonne zu genießen, die dort vom Mai bis zum September erglänzt, ohne den Horizont weder am Tag noch Nachts zu verlassen. Wir fingen sie auf dem Eis, indem wir uns mit großer Vorsicht auf zwei Kähnen nahten und längs der Küste ein ungeheures Netz ausspannten; jene leicht zu erschreckenden Thiere wollen sich in das Meer werfen und gehen so in das Netz, wo sie gefangen sind. Von Spitzbergen segelte ich an der Ostküste Grönlands hin bis zum Cap Haystack und zur Shannoninsel, von wo ich nach Süden zum Cap Farewell herabfuhr und einen sehr reichen Wallfischfang machte, so daß ich nach Europa viele Hunderte von Fässern Oel sandte, das aus jenen ungeheuren Cataceen gezogen wurde."

„Während der folgenden Jahre fischten wir in der Baffinsbay an den westlichen Küsten Grönlands; das eine Mal überwinterten wir auf der Disko=, das andere Mal auf der Dameninsel, wieder ein anderes Mal zu Uppernavick, indem wir stets nördlich fuhren, und endlich zu Athol nahe dem Polarkreis; auf allen diesen Ufern trafen wir zahlreiche Stämme eurer Race, und so erlernte ich dann leicht eure Sprache. Letzten Sommer aber ging

es uns schlimm; die von Hunderten von Schiffen, welche diese Riesen vom Eismeer bis zur Smithstraße verfolgten, gejagten Wallfische flüchteten sich in zahlreichen Schaaren durch die Lancaster- und Barrowstraße in die inneren Meere von Melville, Prinzregent, Bootie und Peel; wir folgten ihnen hitzig, setzten über die Bellotmeerenge und fuhren nördlich bis zum Golf des glücklichen Bootielandes. Auf diesen schwierigen Fahrten sahen wir uns plötzlich vom Eis umringt, so daß wir mit dem Schiffe nicht mehr weiter konnten; da benützten wir einen engen Canal, der noch nicht zugefroren war, und man sandte mich mit sechs Matrosen in einem Guttaperchaboote zur Auskundschaft, wie weit die uns einschließende Eisbank wohl reichen möchte."

„Wir kamen bis zu einer Spitze, die weit in das Meer auslief, und ich verließ den Kahn, um einen Eisblock zu erklettern, damit ich weiter sehen könnte. Als ich mit vieler Mühe den Gipfel erklommen hatte, gehindert von einem äußerst kalten und zur Erregung des Canals hinlänglich starken Wind, höre ich plötzlich einen furchtbaren, donnerähnlichen Schall; der Eisblock reißt sich heftig von der Masse ab und schwimmt im Wasser. Meine Gefährten entsetzten sich bei diesem Anblick und hielten mich für verloren; ich gab ihnen mit meinem Taschentuche Zeichen, sie suchten mittelst Rudern den schwimmenden Eisblock zu erreichen, doch umsonst, das stürmische Meer versperrte durch die ihnen entgegenschwimmenden Eiskrusten und Eistrümmer jeden Augenblick den Weg. Der Nordwind wurde stets wüthender und trieb mich nördlich; vier Tage und Nächte schwamm ich ununterbrochen so fort; in meiner Tasche hatte ich etwas Zwieback und Pöckelfleisch, meinen Ranzen trug ich auf dem

Rücken und über meinen andern Kleidern einen Eisbärenpelz. Als meine schwachen Vorräthe verzehrt waren, fühlte ich mich von Hunger und Kälte erschöpft. Endlich blieb mein von den Wellen fortgetriebener Eisblock mitten zwischen enormen, in einer Krümmung der Küste angesammelten Eisschollen stecken; ich faßte wieder Muth, sprang von meinem Berge herab und begann auf diesen Ufern nach irgend einem Huskistamme zu suchen. Mein guter Engel führte mich, tapferer Marder, zu deinem Eishause, wo ich aufgenommen und dem Leben wieder gegeben ward durch deinen und durch den Edelmuth deiner Kinder."

Fünftes Kapitel.

Der Schiffbruch.

Im vorhergehenden Kapitel erzählte Martin in Kürze seine gezwungene Schifffahrt auf dem plötzlich vom Ufer sich losreißenden Eisblock. Der Schrecken, der ihn bei dieser plötzlichen, donnerartigen Bewegung ergriffen hatte, war trotz seiner Seelenstärke so heftig gewesen, daß er anfangs in Ohnmacht fiel und erst zu sich kam, als er das Geschrei seiner Kameraden hörte, die in ihrem Boote ihm zu Hilfe zu kommen sich bestrebten. Als er seine Sinne wieder erlangt hatte, rief er sie und bewegte ein Tuch in der Erwartung, daß sie auf ihn losruderten. Er fühlte große Furcht, daß sein Eisblock sich weiter spalten möchte, wie es bei dem unglücklichen Bellot auf der kleinen Eisinsel der Fall war, die ihn über den Wellingtoncanal mit den Depeschen trug, welche er Sir Belker überbringen sollte; das Eis öffnete sich unter seinen Füßen, und er versank in einen tiefen Abgrund. Martin hatte diesen kühnen Seefahrer, dem man die Entdeckung neuer Polar-

gegenden verdankt, gekannt; als er auf einem amerikanischen Wallfischfahrer in der Baffinsbay sich befand, hatte er ihn am Cap Wilcox auf Grönland mit dem Capitän Kennedy getroffen, die beide nach Sir Franklin suchten; und seitdem hatte er diesen jungen Mann beweint, der mitten in solchen Hoffnungen neuer Entdeckungen und edler Unternehmungen durch diesen Unfall umkam, denn der Unglückliche war wenig über siebenundzwanzig Jahre alt, als er auf diese Weise in den Abgrund versank. *)

Die erzürnten Fluthen, die zwischen den Eisrändern von Bootie und jenen von Victoria sich umhertummelten, schüttelten grausam diesen schwimmenden Hügel, dessen Basis tief in das Meer sich vergrub; sie schleuderten ihn gegen unterseeische Klippen, woran sein unterer Theil unter dumpfem Brausen, furchtbaren Stößen und Strömen von Schaum zerschellte. Der arme Martin sah sich dem Tode nahe; das Boot, dessen Mannschaft ihm zu Hilfe eilen wollte, kämpfte gegen die Eisschollen an, die ihm den Weg versperrten; er dagegen flog sehr rasch dahin, und bald hatte er seine Gefährten aus dem Gesichte verloren. Zum größten Schrecken folgte dunkle Nacht auf die Dämmerung, die seit mehr als einem Monate kaum den Horizont mit schwachem Schein nach den vier Monaten tiefer Finsterniß, in welche die arktischen Länder versinken, erhellte.

Plötzlich, während Martin, in sich selbst zusammengekauert, seinen kleinen Vorrath an Zwieback verzehrte,

*) Bellot erzählt selbst, unter den amerikanischen Wallfischfahrern diesen Franzosen getroffen zu haben, der 1849 am St. Pankratzthore gegen die aufrührerischen Unterthanen des Papstes als Jäger von Vincennes gekämpft hatte. (Bellot, Fahrt in die Polarmeere, S. 72, 22. Juli.)

sah er einen Silberschein über den schäumenden Wogen glänzen. Da schlug er seine Augen empor und gewahrte, wie der ganze Himmel wie durch Zauber in blauem Lichte erglänzte, das den ganzen Kreis des Bären, des Bärenhüters und der Cassiopea mit einem Theil des Drachenkopfes einer- und des Jägers andrerseits ausfüllte. Dieses durchsichtige Licht gestaltete sich in seinem oberen Theile bogenförmig, und die anmuthige Kurve, die es am Himmel machte, ging bis zur Linie des Horizontes herab, wo sie sich in dem glänzenden Spiegel der Eismassen der Meerenge von Viktoria, Prinz von Gallien und Peel bis zur Halbinsel Cornouailles wiederspiegelte. In Mitte dieses Saphirhimmels glänzten rubinrothe Lichter, die auf- und niederstiegen und jeden Augenblick sich in Smaragd-, Topas- und Amethystfarbige Strahlen verwandelten, untermischt mit rosen- und purpurrothen Hellen und mit Feuerzungen, die sich in diesem ganzen Glanze hin- und herbewegten und in Kreise sich formten; endlich ein Schimmern und gleichsam eine Besprengung mit solch blendendem Lichte, daß die Augen es nicht ertragen konnten.

Dann zog sich all dieses Licht in eine hellblaue Masse zusammen, ähnlich einem leuchtenden Zelte, und an deren Rändern mischte sich die Tinte des Indigo's mit jener des Zinobers; in Mitte dieser Masse sah man eine weiße Perle entstehen, die sich langsam vergrößerte und zu einer Scheibe von schneeweißer Farbe wurde, hierauf mit Silberglanz sich umkleidete und das Azur mit Strömen weißen Lichtes, verbunden mit Goldspiegelungen, übergoß, die in den Eisbergen und den ungeheuren Eisbänken des arktischen Meeres sich wiederspiegelten und so die lange, sie einhüllende Nacht unterbrachen.

Mit einem Wort, jenes glänzende, mitternächtliche Licht war eines jener Nordlichter, die so oft die Oede der Polarregionen erleuchten und mitten in ihrer Finsterniß einen Strahl, hervorgehend aus der Größe Gottes, erglänzen lassen, um jene enterbten Flächen aufzuklären und über sie die Hoffnung des Lebens auszugießen.

Martin, den der oftmalige Besuch der Nordküsten an den Anblick dieser meteorologischen Phänomene und all dieser Launen des Lichtes gewöhnt hatte, den jedoch dieser Glanz in einer ungeheuren Gefahr und in tiefer Nacht überraschte, gerieth gleichsam in Verzückung; er betrachtete all diese Goldkreise, diese Scharlachflammen, diese Spiegelungen, diese Funken, diese Silberregen, als ob das alles Mitleid mit ihm fühlte, als ob dieses glänzende und reine Licht ihm zur Rettung erstrahlte. Die Strahlen, welche in dem Schaume der Fluthen tanzten, steigerten den Glanz dieses Schauspiels, und indem sie in den Eisspalten sich wiederspiegelten, schufen sie dort tausend Regenbogen, so daß man hätte glauben mögen, man sähe aus diesen Eismassen endlose, gleich kostbaren Steinen schimmernde Strömungen hervorkommen. Doch während der unglückliche Schiffbrüchige dieses glänzende Phänomen betrachtete, sah er nach und nach all diesen Glanz erblassen, zuerst in orangenfarbige Tinte sich verwandeln, dann in ein Rosa mit Blaßblau vermischt, das allmählig sich verwischte, indem es mit den am Horizont auftauchenden Nebeln sich verschmolz, die bereit standen, das Meer mit einem düstern, feuchten, kalten und sich mehr und mehr verdichtenden Schleier zu bedecken.

Mitten in diesen nächtlichen Schrecken erinnerte sich Martin als Franzose und Katholik der frommen Erziehung,

die er von seiner Mutter in seinem Dorfe im Loirethale erhalten hatte, am Fuße des Gebirges von Louvesc, auf dessen Gipfel das berühmte Grab des heiligen Franz Regis sich befindet, und das so viele Tausende frommer Alpenbewohner jährlich als Wallfahrer ersteigen, um Gnaden und Wunder zu erlangen. Er empfahl sich inbrünstig diesem Heiligen; und indem er ihn erinnerte, daß er von dem Alter von acht Jahren an bis zu seinem Jünglingsalter nie ermangelt habe, im Monat Juni sein Fest mit seiner Mutter und seinen Schwestern, die so fromm waren, zu feiern und jeden Abend beim Familiengebete zärtlich seinen Namen anzurufen, bat er ihn, nicht zuzugeben, daß er zwischen den Eismassen zermalmt, oder in die Meeresabgründe versenkt würde.

Gleichfalls gedachte er, wie er nach seinem Einzug in Rom im Juli 1849 mit der siegreichen Armee des Marschalls Oudinot oft zum Grabe des heiligen Petrus, zum wunderthätigen Bilde der Santa Maria Maggiore, zu den Basiliken und Gräbern der heiligen Martyrer gegangen sei und alle diese Seligen um das Heil seiner Seele und für die Wohlfahrt Frankreichs angefleht habe; und nun bat er sie von Neuem und flehte inständig, ihn nicht umkommen zu lassen. Zu Rom hatte er den Pater Philipp angetroffen, einen eifrigen, französischen Mönch, dessen süße und ermuthigende Liebe ihn dahin gebracht hatte, eine gute Generalbeicht seiner Sünden abzulegen; als Andenken an seine tugendhaften Vorsätze hatte er von ihm eine schöne Medaille der unbefleckten Empfängniß erhalten, die er stets liebend an seinem Halse trug; in dieser Lebensgefahr nun ergriff er sie mit beiden Händen, küßte sie mit kindlicher Liebe,

drückte sie wider sein Herz und empfahl sein Leben der Mutter der Liebe.

Während der Unglückliche diesen Gedanken und seinem Vertrauen auf den unmittelbaren Beistand Mariens sich überließ, hörte er ein furchtbares Getöse, das weithin sich vernehmen ließ; hierauf folgte wieder Schweigen und Nacht. Was mochte es sein? Der Eisblock, auf dem er saß, hörte auf zu schwimmen und zu schwanken und sich hin und her zu wenden, in steter Gefahr umzustürzen und zu versinken; er blieb unbeweglich und festgenagelt, ohne daß der Franzose wissen konnte wo. Endlich bei erster Helle der Morgenröthe erkannte er, daß sein Eisberg in eine breite Spalte der ungeheuern Eiskruste sich eingekeilt hatte, welche an die Küsten stieß und über das Festland sich ausdehnte, wo sie fest haften blieb. Bei diesem Anblick dankte Martin der Madonna aus tiefster Seele; hierauf krümmte er sich zusammen und half sich mit Händen und Füßen, und es glückte ihm, auf die Eisbank hinab zu gelangen; von da wendete er sich, nachdem er Athem geschöpft hatte, dem Festlande zu, indem er stets mit seinem langen, spitzigen Stocke den Pfad vor sich prüfte, aus Furcht, er möchte in eine Spalte stürzen.

Als er das Boot zur Erklimmung des Eisblockes verlassen hatte, um weithin schauen zu können, und in dem Gedanken, sogleich wieder zu seinen Gefährten zurückzukehren, hatte er seinen gezogenen Carabiner zurückgelassen. Doch trug er sein Pulverhorn an einem Riemen um den Hals, und er war mit mehreren konischen Kugeln und einer guten Anzahl Knallkapseln für den stets in seiner Tasche befindlichen Revolver versehen. In dem Gurt seines Rockes stack eine jener kleinen Stahlhauen, welche

die Polarreisenden stets bei sich tragen. Seine Jagdtasche enthielt, wie bereits bemerkt, etwas Zwieback und Pemikan, d. h. gedörrtes Büffel- oder Bisamochsenfleisch, das in kleine Stücke zerschnitten und mit Fett, Salz und anderen Gewürzen gebeizt und dann in Rindsdärme oder kleine Ledersäcke gepreßt wurde. So zubereitet bildet dieser Vorrath die gewöhnliche Nahrung der Seefahrer und der Wallfischfänger in den Nordmeeren.

Bei Besteigung des Guttaperchabootes trägt jeder Seemann auf seinem Rücken, gleich einem Tornister, einen kleinen Ranzen, der von über die Schultern geschnallten und auf der Brust gekreuzten Riemen gehalten wird; dieser Ranzen steckt voll Kleinigkeiten, die zu Geschenken für die Eskimos, die man antreffen könnte, bestimmt sind, um sie sich zu befreunden.

So ausgerüstet schritt Martin langsam auf dieser ungeheuer großen Eisbank vorwärts, die unter seinen Füßen schwankte und von den Wellen, die sie bedeckte, geschüttelt wurde, so daß sie jeden Augenblick zu brechen und den Wanderer zu verschlingen drohte. Dieser sah von weitem die ungeheuren Nordkaper, die Seehunde, die Seekälber aus den zahlreichen Spalten hervortauchen, wovon diese endlose Fläche durchschnitten war, um an freier Luft aufzuathmen und unter sich zu spielen, zu hüpfen, und sich zu belustigen; doch kaum gewahrten sie Martin, als sie von der Höhe ihrer Eisblöcke sich herabwarfen und zu den tiefen Spalten eilten, durch die sie sich geräuschvoll in die See stürzten. Der Franzose erschrack beim Anblick der furchtbaren Schnauzen, welche die Wallfische durch diese Spalten, um Athem zu holen, steckten, wobei sie zu wunderbarer Höhe durch ihre Nasenlöcher zwei

Wassergarben ausspien, welche auf das Eis zurückfielen und sogleich darauf die Härte des Krystalls annahmen. Für Augenblicke gewahrte der Wanderer bis an zwanzig dieser da und dort erhobenen Schnauzen, ähnlich eben so vielen Felsen, welche unterseeische Vulkane plötzlich ausgespien hätten; und es war ein furchtbarer Anblick, wie diese vierzig Ströme in die Luft emporsprudelten und in sich selbst zurückfielen gleich Wogen, die ein heftiger Sturm emporschleudert.

Als Martin endlich die Küste erreicht hatte, blieb er betäubt stehen beim Anblick der senkrecht abfallenden Felsen, deren hohe, fortlaufende Linie das Gestade begrenzte, ohne daß man darin einen Abhang, der zu erklettern möglich, oder einen Zwischenraum erblickte, durch welchen man gleiten könnte; mehrere Meilen weit mußte er dieser Linie folgen, um darauf einen Abhang zu suchen, der ihm gestattete, mit Hilfe von Trümmern und Unebenheiten, womit er bedeckt wäre, Fuß zu fassen. Er konnte nicht einmal an den Felsen hingehen, sondern er mußte sich ziemlich fern halten, um zu vermeiden, daß er durch den Fall von Eisstücken, welche den Gipfel dieser Höhen krönten, und deren krystalltropfenähnliche, hervorspringende Theile geräuschvoll herabrollten, erschlagen würde. An allen Kanten hingen Eisschollen von ungeheurer Länge und so spitzig, daß man sie für Zähne eines riesigen, zum Schutze dieser steilen Felsen da aufgepflanzten Stakets hätte halten können. Das Wehen des Nordwindes zerbrach diese Eisschollen und sie stürzten auf das Eis der See am Fuße des Gebirges nieder. In jedem Moment sah man diese ungeheuern Eisstücke sich loslösen und Felsenbruchstücke und Erdmassen mit sich reißen; ihr Fall

brachte ein furchtbares Getöse hervor und durchschlug oft die Eiskruste, welche die Fluthen bedeckte. Das Gekrach, der Lärm, den all dieses erregte, dieses Zermalmen, Pulverisiren war der Art, daß es keinen Muth gab, der fest genug war, um nicht erschüttert zu werden; und der arme Martin befand sich allein, hungrig, erstarrt in Mitte dieser furchtbaren Naturgewalten, und ihm schien es, als sei die Welt dem Chaos und der Zerstörung anheim gegeben.

Vor Nacht jedoch kam er zu einem schmalen Durchlaß, durch den es ihm, wiewohl mit großer Anstrengung, gelang, diese hohe Schranke zu erklimmen und eine gute Meile weit in das Land vorzudringen. Als er dann einen Schneehügel antraf, arbeitete er mit Hauenschlägen so wohl und so gut, daß es ihm glückte, sich eine kleine Höhle hinein zu graben, wo er für die Nacht Schutz finden konnte. Als er diese rauhen Höhen erkletterte, hatte er in der Höhlung eines Felsens vier jener Eier von Seegänsen gefunden, die man an jenen Ufern zahlreich antrifft, und welche das Lieblingsgericht der Eskimos bilden; er hatte sie aufgehoben und in seine Tasche gesteckt und aß sie nun als Abendmahl roh und eisig, ohne einen Bissen Zwieback, denn sein Vorrath war bereits erschöpft.

Am folgenden Morgen machte er sich wieder auf den Weg, und als er auf eine Schaar Schneehühner traf, die auf einem Felsenvorsprung zusammengekauert saßen, feuerte er auf sie seinen Revolver ab und tödtete zwei davon. Er rupfte sie ab und legte die Federn auf seine Brust zur Abwehr der Kälte; mit einem kleinen Messer, womit er versehen war, durchstieß er ihr Herz und saugte ihr warmes Blut aus, was ihn ungemein erquickte; endlich ohne Feuer, noch Kohle, um welches zu machen, und vom

Hunger getrieben, aß er ihr Fleisch roh, und es schmeckte ihm. Doch war dieß das einzige Wild, das er sich verschaffen konnte; nicht, daß er nicht sehr oft weiße Füchse gesehen hätte, doch es war stets in solcher Entfernung, und diese Thiere flohen mit solcher Raschheit dahin, daß es ihm nie gelang, auch nur Einen zu schießen; auch war er vor Erschöpfung fast aufgerieben. Längs einiger Hügel und in der Höhlung einiger Felsen fand er etwas Moos, das er mit dem abgeplatteten Ende seiner Haue herauskratzte, und dieses elende Hilfsmittel bewahrte ihm einen Lebensrest und gestattete ihm während langer Tage auf jenen an Leiden reichen Eisflächen sich hinzuschleppen, in der Hoffnung, die er nicht aufgab, einen Eskimostamm zu erreichen.

Während dieses grausamen Todeskampfes blendete ihn der Glanz des Schnees; die Kugeln seiner Augen schienen ihm in ihren Höhlen und unter den entzündeten Lidern zu brennen. Dieser Schmerz ist nach der Aussage der arktischen Reisenden von solcher Heftigkeit, daß er entsetzliche Aengsten verursacht. Der Franzose fand Mittel, sich eine Schneebrille zu verfertigen, er zog aus seinem Ranzen einen Fetzen eines schwarzen Schleiers, den er entzwei riß, und dessen Stücke er über die Kreise seiner Brille spannte. Das hinderte ihn jedoch nicht, gar viele Male anzuhalten, von Schrecken erfaßt, indem er glaubte, vor sich ein furchtbares Ungeheuer, bereit ihn zu verschlingen, zu sehen; dann faßte er wieder etwas Muth, hielt seinen großen, mit einer Eisenspitze versehenen Stock in Bereitschaft und schritt langsam in dieser Vertheidigungsstellung vorwärts.

Dieß waren jedoch blos optische Täuschungen, welche

häufig in jenen nördlichen Ländern die Reisenden schauen, in Folge der Seltenheit der Luft und der Weiße des Schnees, welche die kleinsten und fernsten Gegenstände als ganz nah und enorm groß erscheinen lassen, während sie zugleich ihnen phantastische Formen verleihen; so glaubte Martin manchmal, er sehe einen ungeheuren Büffel mit gesenktem Kopfe und gegen ihn gerichteten Hörnern, mit sich sträubender Mähne daherkommen, die Luft mit seinem Schweife peitschend und bereit, wüthend auf ihn loszu- stürzen. So erstarrt er auch war, fühlte er sich doch in Schweiß gebadet; da er nicht vermochte, vor dem Unge- heuer zu fliehen, drohte er ihm mit der Spitze seines Stockes und schritt vorsichtig weiter. Je mehr er aber vorrückte, desto kleiner und entfernter kam ihm der Büffel vor; und nach ein paar hundert Schritten sah er nichts mehr vor sich als den Schädel eines von den Wölfen ver- zehrten Hirsches.

Ein ander Mal schien ihm, als sähe er fast vor sich einen ungeheuern Eisbären mit aufgerissenem Rachen, der bereits sich aufrichtete, um ihn zu packen und zu verschlin- gen; und es war blos ein weißes Häschen, das von wei- tem herbeilief, und das, wie es einen Menschen erblickte, drei oder vier Sprünge machte und blitzschnell entfloh. Der kleinste, moosbedeckte Felsen erschien ihm als ein furchtbarer, auf dem Boden ausgestreckter Nordkaper, und er schritt zitternden Herzens und auf Umwegen vorwärts. Diese Sinnestäuschungen, die uns die Berichte eines Parry, Richardson, Rae und Bellot mittheilen, verur- sachen denen einen großen Schrecken, die zu Fuß oder im Schlitten diese endlosen, stets schneeweißen Flächen durchziehen.

Martin, vor Hunger und Ermüdung abgemagert, hatte nur mehr die Haut auf den Knochen; seine Augen waren hohl, seine Beine spindeldürr, seine fleischlosen Hände und Füße mumienartig; kaum blieb ihm Kraft über, sich fortzuschleppen und zu athmen. In dieser äußersten Noth hatte der Unglückliche am Abend vorher die Schäfte seiner Stiefel abgeschnitten und das Leder derselben in lauter kleine Stückchen zerschnitten, die er, so gut er konnte, kaute und schließlich verschluckte, um den ihm noch gebliebenen Lebensrest zu erhalten, als endlich sein guter Engel ihn zu dem von Hermeline bewohnten Hause führte, wo er ein Asyl und Rettung fand.

Nach Beendigung der kurzen Erzählung seiner Abenteuer, die der Franzose seinen Wirthen zum Beßten gab, wickelte der Angekok sich in seinen großen Pelz, und nachdem er dem Marder gedankt und den Fremden gegrüßt hatte, kehrte er nach Haus zurück, um da noch am selben Abend seinen Kindern und am folgenden Morgen den andern Familien des Dorfes all die Wunder zu erzählen, die der weiße Mann ihn hatte schauen und hören lassen. Da die Nacht bereits vorgerückt war, zogen die Wirthe Martins sich auf ihre Lagerstätten zurück, wo sie auf dicke Büffel- und Bisamochsenfelle sich legten. Der Marder wies dem Franzosen einen ausgesuchten Platz an und ließ durch Hermeline seine Lagerstätte mit vier weichen Pelzen bedecken, um sein Bett weicher zu machen; dann gab er ihm als Decke ein großes Bärenfell, in das er sich bequem einwickeln konnte.

Martin war nichts weniger als bigott, sondern er war ein aufrichtiger, treuer Christ; er hatte zu Rom dem Vater Philipp versprochen, nie sich nieder zu legen, ohne

das kleine Madonnabild zu küssen, das der gute Mönch ihm um den Hals gehängt hatte, und ohne drei Ave Maria herzusagen; und er hielt als braver, edler Franzose Wort. So zog er, ehe er sich auf seinem Lager ausstreckte, seine Medaille aus der Brust, kniete sich nieder, wiederholte dreimal den englischen Gruß, bekreuzte sich und küßte das heilige Bild. Hermeline wurde über diesen Auftritt äußerst betroffen; nachdem sie sich selbst niedergelegt hatte, frug sie sich fortwährend, was dieß alles wohl bedeuten möchte, und konnte nicht einschlafen. Da sie keine Idee von Gott, von der Religion, noch von der Herzensfrömmigkeit hatte, war es ihr unmöglich, den Sinn dieser Kniebeugung, dieser Bewegungen der Lippen, dieser gesenkten Augen, dieses gesammelten Antlitzes, dieser ernsten und ehrfurchtsvollen Stellung, wie man sie nur vor einer an Macht und Würde sehr hohen Person anzunehmen pflegt, zu begreifen. Was sie jedoch am meisten erstaunte, waren jene wiederholten Küsse auf jenes kleine Silberstück, worauf sie das Bild einer Frau eingravirt gesehen hatte, die eine Krone trug und von Strahlen umgeben war.

„Welchen Sinn mag dieser Kuß haben?“ frug sich die junge Wilde. „Wer mag wohl diese Frau sein, aus deren offenen Händen Lichtstrahlen hervorgehen? Sie muß den weißen Männern wohl sehr theuer sein? Wie gefiel sie mir doch schon beim ersten Blick! Auch ich hätte sie küssen mögen, und es that mir leid, daß der Fremde sie so bald wieder unter seinen Kleidern verbarg; doch morgen will ich ihn um die Erklärung von all diesem fragen.“

Als der Morgen angebrochen war, erhoben sich zuerst die Frauen, und die Mutter begann die Lampe anzufüllen und einen Moosdocht hinein zu stecken, der größer als die

Faust war und eine sehr lebhafte Flamme erzeugte. Hierauf ging sie mit ihren Töchtern zu einem Topf voll Wallfisch-fett, und alle drei banden ihre Flechten los und tunkten sie in dieses Fett; hierauf nahmen sie davon, so viel ihre Hände zu fassen vermochten, und rieben sich damit die Stirne, die Wangen, den Hals und die Arme, was ihnen unser Waschwasser ersetzte. Die Männer, nachdem sie sich einmal erhoben hatten, machten es ebenso, und nach Beendigung dieser Toilette tischte ihnen Hermeline mindestens dreißig Pfund Seehundfleisch auf, das nach Art des Landes gebraten und in Wallfischfett aufbewahrt war; und in wenigen Augenblicken war es in großen Bissen verschlungen, während die Frauen ihrerseits, so viel sie konnten, verschluckten. Das Mahl endete mit einer großen Schale stinkenden Seekalböles; und die Gäste erhoben sich vom Tische so roth, als hätten sie einen glühenden Ofen im Leibe.

Als Martin erwachte, blieb er, ermüdet von dem Hunger und den Leiden, die er die Tage vorher ausgestanden hatte, ausgestreckt liegen; der Marder näherte sich seinem Lager.

„Fremder," sprach er zu ihm, „du wirst später nach deiner Bequemlichkeit aufstehen; inzwischen wird Hermeline zu deiner Erquickung dir Nahrung bringen. Wir gehen auf die Jagd und überlassen deiner Sorge unsern Reiher; sein langer Schlaf beweist uns, daß deine Heilmittel heilsam und wirksam gewesen sind." Bei diesen Worten ergriff der Eskimo seinen Wurfspieß und folgte seinen Söhnen, die bereits seinen Schlitten mit acht Hunden bespannt hatten; er setzte sich darauf und in raschem Lauf ging es dem Ufer zu. Der Eisvogel und die Möve be-

spannten alsdann ihren eigenen Schlitten und eilten nach gewissen Schluchten, wohin die Bären oft sich auf die Lauer nach Seehunden begaben. Kurze Zeit hernach zogen die Mutter und die junge Frau mit ihren Schlingen zum Fang der Seegänse und Seeenten aus, sowie um ihre Fallen und Schläge zu besuchen und nachzusehen, ob sich die vom Köder angelockten Marder, Füchse und Wiesel darin hatten fangen lassen.

Allein mit Hermeline zurückgeblieben, setzte sich Martin auf die Felle, die ihm zum Lager dienten; das junge Mädchen brachte ihm ein gutes, eingemachtes Rennthierlendenstück, das er mit einem Appetite aß, dessen er sich nie erinnern konnte; dazu aß er dann ein zwei Hand breites Stück Salm, worauf er aus seinem Ranzen ein kleines Campherkorn nahm und eine große Tasse Oel trank, das den Abend zuvor frisch aus dem vom Marder getödteten Seehund genommen worden war. So gestärkt, fühlte er eine angenehme Wärme seine Adern durchströmen, stand auf, kämmte mit einem Kamm seine Haare und seinen Bart und warf über seine Kleider einen kurzen Luchspelz, der einem der Brüder Hermelinens gehörte, und den diese ihm lieh. Der Reiher erwachte und beklagte sich über heftigen Hunger. Martin reinigte seine Wunde, verband sie mit seinem Balsam, und als er sah, daß die Geschwulst des gebrochenen Armes nachgelassen hatte, erlaubte er dem Kranken etwas Nahrung, ohne seinen Bitten nach mehr nachzugeben. Hermeline hatte sich der Sorgen der Haushaltung angenommen; sie hatte über die Flamme einen Topf voll Seehundsbauchstücken gehängt; in einen andern kleinern hatte sie Fett gethan, um darin, wenn Zeit und Platz an der Flamme, ein Hirschstück zu dämpfen; sie

hatte die Muscheln mit Brühe angefüllt, die auf die Flechten geworfenen Häute in Ordnung gebracht und zuletzt zwei Enten, die ihre Mutter den Abend zuvor in der Schlinge gefangen hatte, ergriffen, womit sie sich hinsetzte, um sie auf ihren Knien zu rupfen, und sie harrte mit ungeduldiger Neugier auf den Moment, wo sie den Franzosen über alle Gedanken, die in ihrem Kopfe herumgingen, befragen konnte.

Martin hatte kaum die kleinen Häute, womit er des Reihers verwundeten Arm verbunden hatte, zusammengebunden, als das junge Mädchen in ihrer Arbeit inne hielt und zu ihm sagte:

„Fremder, gestern am Abend erstaunte ich sehr, als ich sah, daß du vor deinem Niederliegen die Knie beugtest, mit dir selbst sprachst und endlich aus deinen Kleidungsstücken einen kleinen weißen Gegenstand zogest, um ihn wiederholt mit unendlicher Zärtlichkeit zu küssen. Da ich neben dir stand, betrachtete ich diesen Gegenstand, und ich sah eine Frau mit mildem, majestätischem Aussehen darauf, aus deren Händen Lichtstrahlen hervorgingen. O, wer ist wohl diese Frau? Sie muß dir sehr theuer sein, da du sie mit mehr Rührung küßtest, als meine Hand gestern, wie ich dir etwas zur Stillung deines Hungers gab?"

„Bewohnerin des Eises," erwiderte Martin, „der Kuß, den ich auf deine Hand drückte, war ein Kuß der Dankbarkeit für die Wohlthat jener Nahrung, die mein Leben rettete; doch dieser andere war der Kuß der Liebe und Verehrung, war die Huldigung, die ich zu Füßen des himmlischen Bildes der Mutter des Gottes, der zur Erlösung unserer Seelen Mensch ward, niederlegte. Wisse,

junges Mädchen, daß ich zu Rom einem Priester mich eidlich verpflichtete, stets dieses Bild anzurufen und zu küssen, ehe ich mich schlafen lege; und das Wort eines Franzosen ist heilig und unverletzbar. Ich reiste auf den fliegenden Häusern, wie ihr unsere Schiffe heißt; ich lief unerhörte Gefahren, als ich zwischen den Eisbergen des Wallfischfanges wegen umherfuhr, denn verwundet setzten diese darüber wüthend gewordenen Riesen die sie verfolgenden Boote in große Gefahr; doch nie legte ich mich auf das Verdeck oder in meine Hängematte zum Schlafe nieder, ohne zur Himmelskönigin zu beten und ihre Füße zu küssen; ja während dieser letzten Tage, wo ich vom Hunger aufgerieben auf dem Eis verschmachtend umherirrte, und Abends mit Hauenschlägen mir eine Höhle in den Schnee grub, richtete ich, ehe ich mich in mein Bärenfell zusammenkauerte, mein kurzes Gebet an Maria und bat sie, mich zu segnen, indem ich fromm ihre Füße küßte."

Der Reiher und Hermeline hörten aufmerksam alle diese für sie so neuen Dinge an, die ihnen so süß zu hören vorkamen, und das junge Mädchen sprach zu Martin:

„Fremder, hast du diese Königin je gesehen? Und wie kannst du sie die Mutter Gottes nennen? du sagtest ja zu unserm Angekok, daß Gott ein ewiger Geist, der Erschaffer und Erforscher aller Dinge ist; wie sollte er also eine Mutter haben?"

„Junges Mädchen," entgegnete Martin, „wisse, daß Gott den ersten Menschen vollkommen rein und unsterblich erschaffen hatte; nach dem irdischen Leben war er zum ewigen Leben im Himmel bestimmt; damals war er gut, er log nicht, er stahl nicht, er tödtete nicht; er litt weder Schmerz, noch überfiel ihn Krankheit. Doch dieser erste

Mensch, der alsdann der Vater aller andern wurde gehorchte auf Eingebung des Dämons, den ihr anbetet, und den ihr durch eure Angekoks beschwöret, Gott nicht und wurde dadurch allen Leiden und dem Tode unterthan; und nach dem Tode waren er und alle von ihm erzeugten Menschen verdammt und fielen dem Feuerreiche des Dämons anheim, um dort für immer zu brennen."

„Ach!" rief Hermeline: „so ist die Hölle nicht, wie wir glauben, im Wasser, in der Tiefe der See, sondern im Feuer? Und entrinnt man denn nie? Wer kann an das denken, ohne von Schrecken erfaßt zu werden?"

„Du sprichst richtig, mein Kind, und man sieht, Gott hat dich mit Verstand ausgestattet; doch freue dich, denn dieser Gott, dem es mißfiel, seine Geschöpfe durch die Sünde umkommen zu sehen, sandte aus der Höhe des Himmels seinen göttlichen Sohn auf die Erde, um daselbst Mensch zu werden, mit seinem Blut die von der Sünde beschmutzte Menschheit abzuwaschen und ihr den verlornen Himmel wieder zu öffnen. Der Erlöser erwählte als Mutter die reinste Jungfrau, die es je gab; er trat in ihren unbefleckten Schooß durch Einwirkung des heiligen Geistes, ward von ihr geboren, lehrte uns das Mittel, das ewige Leben zu erlangen, litt und starb für uns, und erhob sich alsdann zum Himmel, wo er uns nach unserm Tode erwartet."

„Ah," riefen Bruder und Schwester, „auch wir wollen in Himmel fahren; Fremder, zeige uns den Weg. Wir sind auf diesem Eis geboren; nie haben wir unsere Küsten verlassen, wir kennen den Weg nicht."

„Freunde," entgegnete ihr Gast, „ich besitze kein so hohes Wissen. In meiner Kindheit lehrte mich der

Pfarrer meines Ortes den Katechismus, ehe er mich zur heiligen Kommunion ließ; seitdem aber lernte ich ein Handwerk, ich wurde Soldat, dann Matrose, und ich kenne die heiligen Mysterien unserer heiligen Religion nicht weiter. Ich bin der Verpflichtung eingedenk, wo ich bin, die Pflichten des Christen zu erfüllen, an den Sohn Gottes, Jesus Christus, zu glauben, die Gebote Gottes zu halten und alles zu thun, was die Kirche befiehlt. Doch wollt ihr wahrhaft zum ewigen Leben im Himmel gelangen, so gibt es dafür ein sicheres Mittel."

„O, warum lehrst du es uns nicht?" rief Hermeline mit Ungestüm. „Du brauchst uns blos die Art zu zeigen, wie man ein so großes Gut erhält, und unser Muth wird über alle Proben erhaben sein. Weißt du wohl, daß ich, die ich blos ein Weib bin, oft meinen Vater auf die Seehundjagd begleitet und mit meinen Pfeilen solch große Seehunde durchbohrt habe, daß mein Vater und ich, nachdem wir sie mit Beilen geviertheilt hatten, manchmal sogar noch mit Hilfe des Eisvogels, deren Stücke nicht bis zum Schlitten tragen konnten. Ich tödtete Renn- und Elennthiere und Hirsche; mehr als einmal kämpfte ich, Leib an Leib, mit hungrigen Wölfen und schwarzen und Eisbären, und ich tödtete sie, indem ich ihnen meinen Spieß in den Kopf und in die Seiten stieß. Erinnerst du dich noch, Reiher, des wüthenden Büffels, der die Möve mit seinen Hörnern durchbohren wollte, wie ich mich unter das Ungeheuer gleiten ließ und ihm meinen Wurfspieß in das Herz bohrte? das große Thier fiel so plump hin, daß es mich, wäre ich nicht noch zu rechter Zeit auf die Seite gewichen, in seinem Falle zermalmt haben würde."

„Tapferes Kind, was hier noth thut, ist weder Kraft noch Geschicklichkeit, sondern ein großer Muth und ein fester Wille, um die Beschwerden einer langen und mühsamen Reise zu ertragen.“

„Wenn es darum sich handelt, so können der Reiher und ich einen mit zwölf Hunden bespannten und wie der Wind hinschießenden Schlitten leiten.“

„Wohlan denn!“ nahm Martin wieder das Wort: „so wisset, daß nicht weit von Bootie ein anderes Land ist, zu dem man durch die Simpsonmeerenge gelangt, die einige Monate noch zugefroren bleibt. Dieses große Land ist das weite Festland von Amerika; fahrt man den großen Fischfluß hinauf, so kommt man im Westen zum großen Bärensee, an dessen Ufern sich die Schwarzröcke, d. h. die Priester des Gottes des Himmels angesiedelt haben, die dort der Kälte und Leiden aller Art trotzen, um die Unglücklichen und wilden Bewohner jener Gegenden, die wie ihr nichts von seinem Dasein wissen, den großen Geist kennen zu lehren.“

Diese Worte verdoppelten die Gluth, mit welcher die beiden jungen Leute zur Kenntniß des großen Geistes des Himmels zu gelangen wünschten; der Reiher vergaß ganz seines gebrochenen Armes, er stützte sich auf seine Hände, um sich aufzurichten, und sprach: „Reisen wir!“ als Hermeline, die für eine Wilde voll Geist und Herz war, ihrem Bruder zurief:

„Was machst du? Bleib liegen! bist du einmal geheilt, so reichen alle Büffelsehnenstricke nicht hin, uns zurückzuhalten, um uns zu hindern, dem weißen Manne zu folgen, der uns zu den Angekoks des großen Bärensees führen wird, um von ihnen den Weg des Himmels zu erfahren.“

Hierauf wendete sie sich zu Martin und fuhr mit Heftigkeit weiter:

„Fremder, du wirst uns bereit finden, wenn der Augenblick gekommen sein wird, mit dir abzureisen, doch willst du, daß so viel Glück uns sich verwirkliche, so hüte dich, unsere Pläne Jemanden wissen oder argwöhnen zu lassen, sonst würden wir, ehe wir deinen Gott gefunden haben, den Tod unter den Streichen meines Vaters und meiner Brüder finden, und du kämest mit uns um. Dagegen werden wir nach unserer Heimkehr vom großen Bärensee den Weg, der zum Himmel führt, allen Bewohnern der Eishäuser weisen. Inzwischen gewähre mir die Gnade, die Mutter Gottes zu sehen, die du an deinem Halse trägst; laß mich sie küssen, laß mich ihr sagen, daß auch ich sie von ganzer Seele liebe und verehre."

Die Soldaten und Matrosen, die gewöhnlich rohe und wilde Menschen sind, die grausamsten Gefahren des Landes und der See herausfordern, dem Blitze der Kanonen und jenem des Sturmes trotzen, dem Tod ohne Zittern in das Antlitz schauen, eben diese Menschen zeigen bei gewissen Umständen ein eben so zartes Herz, wie das der zartesten und furchtsamsten Jungfrau ist. Auf die so rührende Bitte Hermelinens fühlte sich Martin bis in die tiefste Seele bewegt, und ohne Thränen der Rührung zurückhalten zu können, nahm er von seinem Halse das heißgeliebte Bild Mariens. Bei ihrem Anblick fiel die junge Wilde auf die Knie, und ihr Bruder beugte ehrfurchtsvoll das Haupt, und beide wagten es nicht mehr, die Augen vor ihr zu erheben. Martin ermuthigte sie, das heilige Bild zu betrachten; als sie es ansah, zitterte Hermeline vor Freude und Ehrfurcht, und sie konnte sich

an dem Anblick dieser himmlischen Gestalt, dieser Krone, die Mariens Haupt schmückte, dieser Strahlen, die wie ein Gnadenstrom aus ihren Händen hervorgingen, nicht satt sehen.

Das Gesicht des jungen Mädchens war mit Röthe bedeckt, als sie zu der Engelskönigin folgendes sprach:

„Mutter des Gottes des Himmels, ich kenne das Gebet nicht, das der Weiße an dich richtet, doch, wenn es dir gefällt, geselle ich mich ihm bei; und ich schwöre dir, daß der Kuß, den ich zu deinen Füßen niederlege, die Weihe meines Versprechens ist, die Schwarzröcke aufzusuchen, damit sie mir den Weg zeigen, durch den ich zu dir über den Sternen gelangen kann.“

Bei diesen Worten küßte sie das heilige Bild und bat Martin, es ihrem Bruder zum Kuß zu reichen. Gleich nach diesen süßen Herzensergießungen eilte keuchend die junge Frau des Eisvogels herbei und verkündete, daß, als sie mit ihrer Schwiegermutter auf einen großen Eisfelsen gestiegen sei, sie von weitem vom Ufer, d. h. vom Süden kommend, einen mit weißen Männern besetzten und von Hunden, deren langsamer Gang Ermüdung und Erschöpfung anzeigte, gezogenen Schlitten bemerkt hätten.

„Diese Reisenden,“ fuhr die junge Frau fort, „scheinen auf's Gerathewohl zuzufahren; jeden Augenblick halten sie an; einer oder zwei von ihnen verlassen den Schlitten und erklettern irgend einen Hügel; da bringen sie an ihre Augen lange Röhren, die in der Sonne glänzen, deren erste Strahlen sich über dem Wasserspiegel zu zeigen beginnen; mit diesen Werkzeugen schauen sie ringsumher, und es scheint, als hätten sie die Dächer unseres Dorfes erblickt, denn sie wenden sich auf diese Seite. Du, Her-

meline, bereite etwas zu ihrer Erquickung her; zu diesem Zweck bringe ich dir ein halbes Dutzend Enten und andere Seevögel, fünf Marder und vier Hasen, die wir in Schlingen und Fallen gefangen haben. Du, unser Gast, du wirst meiner Schwiegermutter einen Gefallen erweisen, wenn du auf die Höhe hinaufsteigst, die uns vor dem Nordwind schützt, und durch irgend ein Zeichen andeutest, daß das Haus des Marders bereit steht, die Fremden aufzunehmen."

Sechstes Kapitel.

Der Capitän Mac Clintock.

Martin entfernte sich rasch, erklomm den Hügel, der das Haus des Marders gegen Norden zu schützte, schaute ringsumher und gewahrte in der Ebene, im Westen, zwei Schlitten, wovon der eine von vier Männern, der andere von sechs Hunden gezogen wurde. Am Ende einer Stange hißte er da eine Haut eines grauen Wölfchens auf, die gegen die blendende Weiße des umherliegenden Schnees und Eises weithin abstechen und sichtbar sein mußte, und er begann sie zu schwenken und in der Luft kreisförmig flattern zu lassen, wobei er zugleich mit aller Anstrengung seiner Lungen schrie. Da, wie bereits bemerkt, in jenen nördlichen Gegenden wegen des Zurückschalls der Töne auf dem Eis die Stimme eine ungeheure Tragweite besitzt, und die Worte sich rein und deutlich mehrere Meilen in der Runde unterscheiden lassen, drang das Rufen Martins bis zu den Schlittenfahrenden, die, wie sie der Richtung der Stimme zu schauten, endlich die ihnen gemachten Signale bemerkten. Voll Ungeduld, Schutz zu finden, trieb der Kutscher des mit Hunden bespannten und nur

mit einigen Reisenden besetzten, folglich leichteren Schlittens seine Hunde an und überholte weit den andern, der mit Vorräthen und Gepäck schwer beladen war.

Als Martin die Ankömmlinge dem Hügel ganz nahe sah, eilte er ihnen entgegen, und als er die Uniform der englischen Marine erkannte, begrüßte er sie in ihrer Sprache und lud sie ein, diesen Hügel zu umfahren, um zum Hause des Marders zu gelangen, des reichsten und gastfreundlichsten Eskimo's dieses Stammes, der sich an den Ufern der Meerenge von Roß, nahe dem Magnetpol und nicht weit von der König Wilheminsel angesiedelt hatte.

Der Capitän verließ seinen Schlitten, drückte Martin die Hand und äußerte, er sei ganz beglückt von diesem freundschaftlichen Zusammentreffen, das ihn die Strengen der Kälte, die Gefahren einer so langen Reise über unermeßliche Eisflächen und die Pein vergessen ließe, in allen Winden offenen Schneehäusern schlafen zu müssen. Bei diesen Worten lud er Martin ein, mit ihm den Schlitten zu besteigen, um von ihm zur Behausung des Eskimo's geleitet zu werden.

Als Hermeline das Bellen und Heulen der Hunde hörte, die den Geruch der Eingeweide des ausgenommenen Wildes witterten, lief sie zur Thüre, hob die Büffelhaut auf und begrüßte freundlich die Neuangekommenen, indem sie sich zum offenbaren Zeichen des Wohlwollens und gastlicher Aufnahme die Nase rieb. Als dann Martin ihr sagte, daß bald ein zweiter, von vier andern weißen Männern gezogener Schlitten anlangen werde, ging sie hinaus und half dem Kutscher die Hunde ausspannen, wobei sie ihn bat, sie in die Höhle, die sie für Martin gegraben hatte, einzusperren, aus Furcht, es möchten bei Rückkehr

der Gespanne ihres Vaters und ihrer Brüder diese Thiere sich bekämpfen und beißen. Zu großer Verwunderung des jungen Mädchens redete dieser Kutscher die Sprache der Eskimos und diente den Fremden als Dolmetscher. Bezaubert über diesen Umstand richtete sie an ihn tausend neugierige Fragen, während sie ihm die Hunde ausspannen half. Sobald diese Thiere untergebracht waren, eilte sie zur Wohnung zurück, sammelte in ein großes Gefäß alle Eingeweide des Wildpretes, das sie für ihre neuen Gäste zubereitet hatte, und warf diesen Fraß den hungrigen Thieren vor, die ihn gierig verschlangen.

Wenige Augenblicke darauf kehrte die Mutter heim, die ihre Schwiegertochter den Männern der Familie entgegen gesandt hatte, um deren Heimkehr zu beeilen; und fast hinter ihr langte der zweite, mit den Vorräthen beladene Schlitten an. Diese Schaar Reisender gehörte zur Mannschaft des Fox, einer englischen Schraubenbrigg, eines kleinen, aber tüchtigen, mit einer Dampfmaschine versehenen Segelschiffes, das die Nordmeere durchfurcht hatte, um unter furchtbaren Gefahren Sir Franklin aufzusuchen, und welches damals vom Eis eingekeilt und unter Schnee begraben, am westlichsten Ende der Bellotstraße an den Küsten von Bootie lag. Diese aus braven Matrosen und geschickten Offizieren ausgewählte Truppe war vom Capitän Mac Clintock befehligt, den unter Andern der Dolmetscher Petersen begleitete. Als der Schlitten angelangt war, holte man darauf geladene Kohle herbei und zündete mitten im Zimmer Feuer an, sowohl zur Erwärmung der halb erfrornen Reisenden, als zum Braten der Enten, Kaninchen und des Restes des Wildprets.

Während nun die Frauen sich mit diesen Haushalt-

ungssorgen beschäftigten, frug Capitän Mac Clintock Martin um die Ursache seiner Anwesenheit und seines Alleinstehens in dieser abgelegenen Gegend, und nachdem dieser in Kürze seine Abenteuer berichtet hatte, frug er seinerseits den Capitän über die Beweggründe seiner Reise, über die Orte, die er besucht hatte, und über jene, die er noch auszukundschaften gedachte. Da sprach Mac Clintock, nachdem er sich zum Feuer gesetzt hatte, folgendes: *)

„Edler Franzose, erfahren Sie, daß Lady Franklin, nicht zufrieden mit den vielfachen Expeditionen, die der Lordadmiral Englands anbefohlen, und der drei andern, die sie selbst auf eigne und auf Kosten der Freunde des berühmten Mannes, dessen Gattin sie ist, abgesandt hatte, in Verzweiflung über solche Ungewißheit den Entschluß faßte, sich ein neues Opfer aufzulegen und zur Aufsuchung ihres Gatten den leichten Fox, eine Dampfbrigg, unter meinen Befehlen abzusenden. Mich begleiten die gelehrten Seefahrer Hobson und Young, als Chirurg der Doktor Walker, als Dolmetscher Petersen, als Leiter der Hunde Tomson und eine gute Anzahl kräftiger und muthiger Seeleute, die mehr als einmal den hyperboreischen Ozean auf den Schiffen der früheren Expeditionen durchfurcht hatten; der Eismeister ist ein sehr geschickter Mann und erfahren in dem Kampf gegen die Eisblöcke, die schwimmenden Eisberge und die auf den Wogen schaukelnden Eisbänke, welche der Sturm gegen die Schiffe schleudert,

*) Diese ganze Erzählung ist dem Berichte über die Expedition des Capitäns Mac Clintock entnommen, der von 1857—1859 nach Sir Franklin suchte. Er führt den Titel: Aufsuchung Sir John Franklins, nach dem Privattagbuch eines Offiziers des Fox.

mit denen man durch Manövriren diesen furchtbaren Stößen zu entgehen sich bemüht.

„Wir segelten von Aberdeen am 1. Juli 1857 ab, am 13. umfuhren wir das Cap Farewell auf der Südspitze Grönlands, um in die Baffinsbay einzulaufen. In Mitte des furchtbaren Anprallens schwimmender Eismassen an unser Vordertheil und unsre Seiten, endlose Crystallbänke, die wir Packs nennen, durchschneidend, landeten wir am 1. August an der Diskoinsel, bei welcher wir auf eine schwimmende Eismasse stießen, die bei zweihundertsiebzig Fuß hoch war und wohl bei sieben oder achthundert Fuß tief unter Wasser gehen mußte. Als wir aber von da nach Uppernavik kamen, in der Absicht, die Baffinsbay zu durchsegeln, um einer westlichen Richtung zu folgen, sahen wir uns von einer Eisschranke aufgehalten und gezwungen, mit äußerster Anstrengung die kleine Insel Brown gegen den fünfundsiebzigsten Grad Breite zu gewinnen, die wir am 14. August erreichten, und wo wir uns an einen Eisberg anhacken mußten.“

„Am 16. erhob sich ein so heftiger Nordostwind, und die Wellen gingen so hoch, daß die aufgehäuften Eisschollen sich trennten, und daß der Fox gegen Westen segeln konnte; doch in der Nacht vom 17. änderte sich der Wind, und das Eis schweißte sich von Neuem so fest zusammen, daß das Schiff drei Wochen lang, die für uns in steter Gefahr, von den Eisbergen zerschmettert zu werden, verflossen, unbeweglich stehen blieb. Am 7. September fingen diese zusammengefrorenen, diamantharten Massen an aufzuthauen, sich zu trennen und zu zerstreuen; dieß benützten wir, um kühn gegen den Pol vorzudringen, mitten im Anprall, der Bewegung, dem Aufruhr dieser dichten Phalanx

schwimmender Felsen, die sich rieben, zerbrachen, aufeinander stiegen, sich untertauchten und fast das Schiff zerschmettert und in Grund gebohrt hätten, wäre man nicht stets auf der Hut gewesen. Doch gelang es uns, das Weite zu erreichen, und wir schwammen eine gewisse Zeit auf freier See; wir hofften direkt in irgend einen Hafen des Johncanales segeln zu können, um dort zu überwintern. Schon hatten wir eine Breite von fünfundsechzig Graden und vierundzwanzig Minuten erreicht, als der Wind umschlug, und die schaukelnde Oberfläche des Meeres unter der Einwirkung der Kälte, die im Wasser die Wirkung des Lab's in der Milch hervorbrachte, wieder zu gefrieren begann; wir mußten zwischen den Eisschollen hingleiten, die sich um uns aufhäuften, bis durch stetige Zunahme des Frostes das Eis sich in eine Kruste von solcher Dicke und Festigkeit formte, daß das Schiff vom 8. September 1857 bis zum 17. April 1858 darin eingekeilt blieb, wo das Aufthauen begann, und wo wir unser Gefängniß verlassen konnten, indem wir diese ungeheure Eisbank allmählig gegen Süden zu hinabfuhren und erst Goodhaab auf der Küste Grönlands gegenüber im vierundsechzigsten Grad anhielten, nachdem wir vom fünfundsiebzigsten abgesegelt waren."

„O, welch trüben Winter mußten Sie zubringen!" unterbrach ihn Martin. „Wird ein Schiff vom Eis in einer Bay oder einem Golf zurückgehalten, so können die Seeleute doch zum Fischen aussteigen und auf das Festland sich begeben, um den Büffel, das Rennthier und den Bisamochsen zu jagen; doch eingeschlossen in einer schwimmenden Eisbank, was thun? Auf einige Meilen weit umgibt Sie der Ozean von allen Seiten, als hätten Sie auf einer isolirten Klippe Schiffbruch gelitten."

„Und doch," erwiederte Mac Clintock, „glauben Sie wohl nicht, wie viele Seehunde wir auf unserem Eiseiländchen erlegt haben! Wir durchbohrten die Kruste und sägten alsdann mit der Säge breite, einer Brunnenöffnung ähnliche Löcher hinein. Die Wallrosse und Seekälber, die Seehunde und Ottern stiegen durch selbe heraus, um auf dem Eise zu spielen, oder frische Luft einzuathmen; alsdann feuerten wir, deren Schiff unter einer dichten Schneeschicht begraben lag, und die wir auf dem Verdeck mittelst der Segel eine große, gleichfalls mit Schnee bedeckte und hinten, sowie auf den Seiten durch Schneewälle geschützte Hütte erbaut hatten, unsere Carabiner auf sie ab und tödteten sie."

„Ende Oktobers verschwand die Sonne unter dem Ozean; anfangs ließ sie hinter sich eine Dämmerung zurück, die uns erlaubte, Mittags ein wenig zu lesen, Dank ihrem Lichte, das noch ganz nahe dem Horizont stand, und dessen Strahlenbrechung uns zu gleicher Zeit erreichte, als die Sterne über unsern Köpfen glänzten; nach zwanzig Tagen aber wurden wir in eine solche Finsterniß versenkt, daß man auf dem Eis nicht mehr gehen konnte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, in irgend eine Spalte zu fallen, und folglich mußte die Jagd auf die Seehunde unterbleiben. Doch brachte die Eisbank, die uns wie mit Klammern fest hielt, und die allmählig von den Polarströmungen mitgezogen wurde, uns zu einer Kette von Eisbergen von wunderbarer Höhe, die unbeweglich, wie zum Schutze des Reiches Neptuns ausgestellte Riesen dastanden; und zwar so, daß unsere Eisbank bei ihrem Anstreifen an dieselben an den Rändern sich spaltete gleich der Erde unter dem Sech der Pflugschar, und daß, hätte sie nicht eine Aus-

dehnung von so vielen Meilen gehabt, unser Schiff durch diese furchtbaren Stöße zermalmt worden wäre. Wir erhielten von einer Masse Eisbären Besuch, was unsere Hunde sehr beunruhigte, deren Gebell die Todesstille unterbrach, die uns umgab. Wir hatten deren dreißig an Bord, und sobald man acht oder zehn auf einen Bären losließ, umringten und reizten sie ihn und sprangen wüthend auf seinen Rücken, so daß das Ungeheuer es für gut fand, sich in das Meer zu stürzen; wir tödteten mehrere und stillten damit den Heißhunger unserer Hunde, die, als sie sahen, daß jeder getödtete Bär ihnen Reichliches an Eingeweiden, Knochen und Resten einbrachte, mit sichtbarer Lust aufbellten, sobald sich einer schwimmend auf unserer Eisbank zeigte."

„Nach dem Monat Januar 1858, dessen Temperatur von äußerster Strenge war, und während welchem der Thermometer bis zu sechsundvierzig Grad unter Null herabsank, und in den ersten Tagen des Februars sahen wir die Sonne wieder, die seit dem 2. November uns ihre wohlthätige Gegenwart entzogen hatte; am 26. erschien das Tageslicht wieder im Innern des Schiffes, das wir seiner Schneedecke entledigten, nach vier Monaten beständiger Nacht, während welchen wir kein anderes Licht als das unserer Lampen hatten. Sie, die Sie diese nördlichen Regionen kennen, Sie werden begreifen, wie groß die Freude unserer Seele war, als wir die Sonne am äußersten Rande des Meeres über dem Wasserspiegel sahen; doch unsere ganze Freude verschwand gegen Mitte März vor der Angst, die uns die Bewegung, und um so zu sagen, die Gährung des Eises einflößte, das sich mit einem Getöse brach und spaltete, gleich jenem eines zahlreichen

gleichzeitigen Geschützfeuers; nach diesem gewaltsamen Trennen stießen die losgerissenen Stücke wieder unversehens zusammen, und bei dem Ungestüm dieser Stöße flogen ihre Ränder in Trümmer, und diese in die Luft geschleuderten Trümmer bildeten Blöcke und Massen, die dumpf herniederfielen, und wehe dem, was sie in ihrem furchtbaren Falle berührten!"

„Am 10. April unterschieden wir die enormen Höhen des Cap Dyer auf der Westküste der Davisstraße; es war das erste Land, das wir seit Oktober gesehen hatten. Am 17. wankte und trennte sich das Eis, es spaltete sich und mischte sich mit den Wellen, die zwischen ihm hervorschäumten und es gewaltig bewegten; alsdann rüsteten und richteten wir unser Schiff, und wir schwammen frei dahin. Doch kaum hatten wir siebzehn Meilen zurückgelegt, als wir von neuem uns mitten in der Nacht vom Eis eingeschlossen sahen, das uns bis zum 25. April in Fesseln hielt; da erkannten wir, daß wir bis zum vierundsechzigsten Grad Breite heruntergekommen waren, nachdem wir vom Norden zum Süden mehr als zwölfhundert Meilen durchschwommen hatten, eingekeilt im Eis, das zwischen dem fünfundsiebzigsten und vierundsechzigsten Grad sich ausdehnte und durch die Strömungen herunter getrieben wurde. Am 25. fanden wir offene See, und der Fox segelte zu dem Hafen Holsteinborg auf Grönland, wo er am 28. anlangte, und das das erste Land war, das wir seit dem 3. August des vorhergehenden Jahres berührt hatten. Es schien, als sei alles um uns festlich angethan, und als feierten die Bewohner der Luft und des Wassers unsere Befreiung, sah man die unzähligen Schaaren von Seegänsen und Seeenten, die uns umflogen, und die Heerden

von Seehunden und Wallfischen, die plump im Meere sich belustigten, und die uns theils vorausschwammen, indem sie Wasserstrahlen bis zu wunderbarer Höhe emporbliesen, theils uns auf jeder Seite des Schiffes begleiteten."

„Von Holsteinborg setzten wir unsere Forschungen wieder fort und segelten bis Godhaven, Disko, Uppernavik und bis zu der Melvillebay im sechsundsiebzigsten Grad Breite. Hierauf wendeten wir uns vom Cap York nach Westen und durchsegelten die Baffinssee, stets gegen die schwimmenden Eisblöcke und Eisberge kämpfend; und endlich nach mehreren Umwegen, die wir in der Hoffnung machten, Nachrichten über Franklin zu erhalten, fuhren wir am 2. August 1858 in die Lancastermeerenge ein. Am 11. hatten wir das Cap Riley und die kleine Beecheyinsel erreicht, wo Sir Franklin seine erste Ueberwinterung zugebracht hatte, und wir fanden da die von Sir Belker und andern Seefahrern angefüllten und reichlich mit Kohle und Lebensmitteln, die uns von großem Beistand waren, versehenen Magazine. Auf diesem Beecheyeiland und nahe dem Grabe des jungen Bellot errichtete ich einen prachtvollen Grabdenkstein, den Lady Franklin mir anvertraut hatte, um ihn dem Andenken ihres Gatten und seiner Gefährten zu weihen. Dann zogen wir am 15. August den Anker auf und segelten nach dem Wellingtoncanal, wo wir über den siebenundsiebzigsten Grad Breite hinausfuhren; nachdem wir aber das Cap Hatham berührt hatten, segelten wir an der Cornouaillesinsel hin, fuhren durch die Barrowstraße und schlugen durch den Peelcanal die Richtung nach Süden ein, in der Hoffnung, die Viktoriameerenge durchsegeln und den Winter an der Mündung des großen Fischflusses zubringen zu können, von wo

aus wir im folgenden Jahre abgesegelt wären, der Dease-meerenge längs Wollaston hin gefolgt haben und bis zur Behringsstraße gefahren sein würden, um durch das stille Meer in irgend einen Hafen Großbritanniens zurück zu kehren."

„Doch ich hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Als ich zu der Roß- und der Colinsonmeerenge gekommen war, sah ich meinen Weg durch eine endlose Eisschranke versperrt; und dieses Eis war so stark und so hart, daß es den Hieben und den Zähnen widerstand, und daß die Sägen und Hauen umsonst dem Schiffe eine Bahn zu öffnen suchten."

„Ich mußte also umwenden und die Bellotstraße versuchen, um durch sie in die entgegengesetzte See zu kommen; doch auch dieses war vergebens, da alle Wege von denselben Mauern verschlossen waren, und wir mußten in dem Kennedyhafen, wo wir am 27. September anlangten, überwintern. Der Fox wurde abgetackelt, und da er sogleich vom Eis eingeschlossen wurde, umgab man ihn mit einem kreisförmigen Schneewall, bedeckte man das Verdeck mit einer großen, fest gezimmerten und mit dem Segelwerk des Schiffes zugedeckten Hütte, und auf das Dach und die Seiten des Schiffes häufte man eine Masse Schnee, um das Schiff so zu vergraben und vor den Nordwinden zu schützen."

„Wir machten alsdann verschiedene Jagdausflüge, um uns frisches Fleisch zu verschaffen, und tödteten alle Arten Seevögel, Wild und Cetaceen, die uns ausser ihrem Fleisch einen guten Oelvorrath zum Schmieren der Felle, zur Zubereitung der Speisen und zur Speisung der Lampen lieferten. Ich ließ Schnee- und Eishäuser für die mag-

netischen Beobachtungen erbauen und die Schlitten für die Winterausflüge herrichten. Die Matrosen des Fox hatten gelernt, Schneeschlittschuhe zu verfertigen; andere konnten ungeheure Stiefel nähen und mit Pelz füttern, um im geschmolzenen Schnee, auf zerbrochnem Eis und in den Sümpfen und Schlammlöchern, die man bei Wanderung über die Küsten dieses entsetzlichen Landes antrifft, zu marschiren. Der Kennedyhafen ist nahe dem zweiundsiebzigsten Grad Breite, so daß die Sonne am 14. November verschwand, und daß man sie erst am 26. Jäner des folgenden Jahres wieder sah, wo sie furchtsam und flüchtig erschien, gleich einem jungen Mädchen, das sich ihrem Fenster naht und sich sogleich bescheiden wieder zurückzieht; doch dieser Strahl genügte, unser Herz zu erfreuen, und die wenigen Augenblicke, wo sie den Horizont erhellte, ließen wir nicht ab, sie zu betrachten, sie zu feiern und sie zu besingen."

„Der Lieutenant Young fuhr im Schlitten mit einer Abtheilung ab, um sich zur Viktoriameerenge zu begeben und dort Vorräthe niederzulegen, im Hinblick auf den Ausflug, den wir dem Land Prinz von Gallien zur Aufsuchung Sir Franklins abstatten sollten. Was mich betrifft, so nahm ich Tompson und den Dolmetscher Petersen mit und fuhr mit zwei Schlitten zu diesen Gestaden, wo ich nicht erwartete, auf einen Reisenden zu stoßen, der wie Sie in der Sprache der Eskimos bewandert ist, sonst hätte ich den Dolmetscher dem Lieutenant überlassen, der sich in großer Verlegenheit befinden wird, wie er den Landeseingebornen antworten soll, wenn er zu irgend einem ihrer Stämme kommt, und dem es wohl gehen könnte, wie dem Doktor Rae, der ohne nähere Erklärungen nach England

die Nachricht brachte, daß vierzig weiße Männer vor Kälte und Hunger an der Mündung des großen Fischflusses umgekommen waren; er hatte nicht mehr darüber erfahren können, da er die Sprache nicht verstand und blos durch Zeichen redete, und da er nur etliche Gegenstände, wie Messer, Beile zc. zc. gesehen hatte, die jedoch nur zu sehr der Mannschaft des Erebus und des Schreckens angehört zu haben schienen. Doch wir hoffen unter diesen Eskimos sicherere Anzeichen zu finden."

Da erzählte Martin dem Capitän Mac Clintock die Geschichte von dem getödteten Bären und des in seinen Eingeweiden gefundenen Knopfes, und er zeigte ihm denselben. Der Capitän prüfte ihn sorgfältigst, wandte sich zu Martin und sprach:

„Freund, es ist kein Zweifel, das da ist ein Uniformsknopf unserer Marine und hat gerade die Prägung von 1845, welche die Matrosen Franklins trugen. Nun gleichen die Bären nicht den Wölfen und Füchsen, die Hunderte von Meilen nach Beute durcheilen; die Bären umstreifen in ihrer Amphibiennatur fast stets die Umgebungen derselben Flüsse, wo sie den Häring und den Lachs fischen; folglich mußte nicht weit von hier, vielleicht gegen die Insel König Wilhelm zu, dieses wilde Thier über den Leichnam irgend eines Matrosen hergefallen sein und bei seinem Verschlingen ein Stück Weste mitverschluckt haben, woran dieser Knopf genäht war, der dann in einer Falte des kleinen oder des Zwölffingerdarmes stecken geblieben sein mag. Tompson, und auch Sie, Petersen, betrachten Sie ihn etwas; ich halte es meinerseits für richtig."

„Und mit Recht," erwiederten beide. „Es ist ein Knopf des Arsenals von Dervick, wo die beiden Schiffe

ausgerüstet, und die Matrosen eingekleidet wurden. Wer weiß, ob dieser Unglückliche nicht jämmerlich auf dem Eis umherirrte und zur Erhaltung seines Lebens irgend ein Wild aufsuchte, und ob er, da er keines fand, nicht vor Erschöpfung hinsank und sah, wie dieses hungrige Ungeheuer auf ihn losstürzte, um ihn mit seinen Tatzen zu zerreißen und ihn zu verschlingen!"

Während die Engländer so, um das Feuer sitzend, plauderten, hörte Hermeline die Hunde heulen, und sie sagte zu Martin:

„Mein Vater und meine Brüder kommen; sage diesen weißen Männern, sie sollen ohne Sorge sein, denn die Männer unserer Familie werden ihnen alle Arten Achtung bezeugen."

Mit diesen Worten verschwand sie, und nachdem sie ihren Vater und ihre Schwägerin angetroffen hatte, half sie ihnen die Hunde losspannen. Martin hatte dem Capitän berichtet, daß bei den Eskimos das Zeichen des Wohlwollens und der Freundschaft nicht wie bei uns in einem freundschaftlichen Händedruck, sondern darin bestände, daß man seine eigene Nase reibt. Der Marder hatte einen Seehund von fünfhundert Pfund Schwere getödtet, ohne die Eingeweide, die er den Hunden vorgeworfen hatte, und er hatte ferners einen Stör mit hundertzwanzig Pfund gefangen, was ihn sehr fröhlich machte; durch seine Schwiegertochter hatte er bereits die Ankunft der Reisenden erfahren.

Bei seinem Eintritt erhob sich der Capitän Mac Clintock, ging ihm mit den Seinen entgegen, und ein allgemeines Nasenreiben fand statt; doch als der Capitän dem Marder als Geschenk ein Beil, ein großes Messer

und eine lange Picke mit gekrümmter Spitze angeboten hatte, brach der Eskimo in seiner Freude in unbändiges Lachen und unmenschliches Schreien aus. Hierauf verließen die vier Matrosen, die den zweiten Schlitten gezogen hatten, das Haus und halfen den Frauen beim Hereinschleppen des ungeheuren Thieres, bei dem man unter der Rückenhaut einen Fuß weißen und feinen Fettes fand, womit sie mehrere Kübel füllten. Was den Stör betrifft, dessen Fleisch so saftig und so lecker ist, und der von ungeheurer Dicke war, schnitt Martin, der ein geschickter Koch war, davon eine Portion in Schnitten ab, um sie rösten zu lassen, das Schweifstück aber, das zum Sieden bestimmt war, behielt er zurück.

Der Eisvogel und die Möve ließen nicht lange auf sich warten, sie kamen von der Jagd zurück, und Hermeline eilte hinaus, um ihnen die Ankunft der Reisenden zu berichten und ihnen von den Geschenken, die ihr Vater erhielt, und von jenen zu sprechen, die auch sie gewiß bekommen würden. Als die beiden Jünglinge eingetreten waren, stellte ihnen der Vater den Capitän und seine Gefährten vor und zeigte ihnen die Geschenke, die er von ihm erhalten hatte, was sie in die höchste Bewunderung versetzte. Da bot der Capitän dem Eisvogel ein schönes Messer mit einer Springfeder, ein Packet Nägel, einen Hammer und eine Zange an, lauter Gegenstände von dem höchsten Werth für die Eskimos, die kein Eisen besitzen, und der Möve schenkte er acht schöne Pfeilspitzen in Schwalbenschwanzform aus geglättetem Stahl, eine kleine Haue und eine Eissäge, Dinge von unschätzbarem Werthe für diese Leute.

Zuletzt wandte Mac Clintock sich zu den Frauen und

schenkte jeder von ihnen eine Scheere, ein schönes Halsband aus rothem Email, einen Ring aus farbigem Stein, was sie vor Glück und Erstaunen betäubte. Doch als er ihnen einige kleine Glöckchen angeboten hatte, konnten sie ihrem Klange nicht widerstehen, und sie begannen zu springen, sich zusammenzukauern und sich so närrisch zu geberden, daß man sie trunken geglaubt hätte. Mitten in all dieser Freude seufzte der arme Reiher, der in seinem Bette lag, denn er hätte auch gern ein Geschenk gehabt. Martin erzählte dem Capitän das traurige, dem jungen Manne zugestoßene Abenteuer, und Mac Clintock näherte sich ihm mitleidig, schenkte auch ihm ein Messer mit einer Springfeder und legte eine mit einem Stiel versehene Pike und sechs sehr spitzige Wurfspieße zum Durchbohren der Wölfe, Luchse, Rennthiere und Bären bei, indem er ihm durch Martin zugleich sagen ließ, er solle sich an allen Bären rächen, die er anträfe, dadurch, daß er Wurfspieß auf Wurfspieß auf sie schleudere, bis der Tod erfolge, und wenn sie fielen, solle er ihnen die Pike in die Seiten stoßen, ehe er sich zu nah wage, um ihre letzten Umarmungen zu erhalten.

Die beiden Jäger hatten einen großen Hirsch, ein Elennthier und drei junge Eisfüchse getödtet; man zog sie sogleich ab, schnitt sie in vier Theile und legte die einen in den Topf, die andern steckte man an den von den Engländern mitgebrachten Spieß. Da bat Martin, der wußte, daß der Capitän hieher gekommen war, um die Eskimos betreffs der unvollständigen, vom Doktor Rae über das Loos Sir Franklins geschöpften Erkundigungen zu befragen, den Marder, einige der Haupteinwohner der Nachbarschaft zum Essen einzuladen, damit die Weißen sie über einen ihrer Gefährten, der in diesen Gegenden sich verlor,

befragen könnten. Der Marder willigte gerne ein und sandte den Eisvogel und die Möve fort, um den Angekok und die Nachbarn einzuladen. Die Gäste eilten sogleich herbei, und da die Speisen bereit waren, gab Hermeline das Zeichen, sich zu Tisch zu setzen; und alle, nicht blos die Eskimos, sondern auch die Engländer erwiesen dem Mahle Ehre.

Gegen Ende des Tisches ließ der Capitän in Gefäßen Schneewasser zum Thee sieden, und indem er von seinen Matrosen einige Flaschen Madera und Gläser bringen ließ, entkorkte er sie und schenkte selbst den Wein ein, womit er zuerst dem Marder, dann dem Angekok und allen andern nach einander aufwartete; und von allen Seiten ertönten, je mehr die Gäste von diesem feurigen Wein tranken, Freudenrufe, als wären sie närrisch. Den Frauen gab der Capitän Zucker, Confekt und andere Leckereien, worüber sie in Verzückung geriethen. Zuletzt, nachdem ihr Entzücken sich etwas gelegt hatte, bat der Capitän Mac Clintock Martin, die Anwesenden zu fragen, um zu erfahren, ob es wahr sei, daß sie eine große Anzahl Weißer gesehen, und daß sie ihnen auf einer großen Eisfläche gegen Süden zu Nahrung gereicht hätten.

Auf diese Frage begannen die Eskimos unter sich zu plaudern, um ihr Gedächtniß über diesen Gegenstand aufzufrischen, und nachdem jeder seine Erinnerungen gesammelt hatte, beauftragten sie den Angekok, Martin für sie alle zu antworten, damit dieser ihre Antwort den andern Weißen mittheile. Der Zauberer erhob sich, wandte sich zu Martin und sprach mit erhobener Stimme:

„Geliebter Gast des Marders, sage deinen Weißen mit den goldenen Schultern und der schwarzen Flüssigkeit,

die in der Brust eine Flamme entzündet, alles, was die Huskis seit mehreren Jahren wissen, nämlich, daß eine große Schaar weißer Menschen, die ihr geflügeltes, von Eisbergen zerschmettertes und untergetauchtes Haus verloren hatten, auf der Insel landete, die im Westen neben uns liegt. Von da wendeten sie sich zu der Eismeerenge, die zum großen Fischfluß führt, und kamen auf einer Landzunge um, die sich an der Mündung dieses Flusses hinzieht. Wir begaben uns zu der Insel der Schiffbrüchigen, indem wir über das Eismeer in Schlitten setzten, und wir fanden da eine Beute von großem Nutzen für uns: da lagen Degen, Lanzen, Bogen, Pfeilenspitze, Löffel, Gabeln und Messer, sowie Tücher, Decken, Segel, Eisen, Taue und eine Menge Holzbalken, die uns zur Erbauung unsrer Sommerhäuser dienen. In diesem Winkel, an die Mauer gestützt, könnt ihr welche sehen. Jene Töpfe dort voll Fett, und jene Fässer voll Oel hat der Marder auf jener Insel gefunden."

Martin wiederholte dieß alles Wort für Wort Mac Clintock, dieser besprach sich mit Petersen und Tompson und sagte, diese Anzeichen seien klar, sie würden zum Fox zurückkehren, im Monat April kämen sie wieder nach Bootie und würden dann einige dieser Eskimos einladen, sie auf die König-Wilhelmsinsel zu begleiten, wo die beiden Schiffe Schiffbruch gelitten hätten. Inzwischen war das Wasser siedend geworden, und man goß es in die Theekanne; hierauf vertheilte man die Tassen und den Zucker, und die Engländer warteten ihren Gästen mit Thee auf, die gierig ihre Lippen hineintauchten. Man urtheile selbst, wie sie sich den Gaumen verbrennen mußten! Welche Grimassen, welches Augenrollen, und welche dicke Thränen

flossen über ihre Backen! die einen ließen ihre Tasse fallen, die zerbrach, die andern bliesen schmerzhaft vor sich hin und schauten auf die Weißen, um zu sehen, wie sie es anstellten, und da sie bemerkten, daß sie ihr Getränk in kleinen Zügen schlürften, versuchten sie selbe nachzuahmen.

Als der Capitän dieß sah, bat er Martin, ihnen zu sagen, sie sollten die Hitze des Thees durch die Mengung mit kaltem Rhum mildern, was geschah; diese Mischung rief bei ihnen unsägliches Erstaunen und Vergnügen wach; sie sagten, sich zu einander wendend:

„O wie kommt es doch, daß das Wasser der Weißen Feuer ist? dieses in die Tasse gegossene Wasser bringt keine Flamme hervor; und doch brennt es im Munde und Magen, obwohl es eine angenehme Wärme ist, die wie ein Ofen den Leib erwärmt. Ach! wann wir lange Stunden am Eis ausgestreckt und in der Spannung auf Seehunde hinbringen, hätten wir doch in der Brust dieses köstliche Feuer, es wäre besser für uns und mehr werth, als viele Büffel- oder Bärenpelze."

Nach beendigtem Mahle und Gespräche, und da es bereits spät war, nahmen die Eskimos von ihren Wirthen unter Nasenreibungen Abschied, um zu ihren betreffenden Behausungen zurückzukehren; der Marder begann mit seinen Söhnen die den Hirschen abgezogenen Häute und das dicke Fell des Seehundes zu reinigen. Die Frauen richteten die Sehnenflechten zurecht und bedeckten sie mit den weichsten, vorräthigen Pelzen, damit die Weißen so sanft als möglich schlafen könnten. Der von den Seinen und von Martin unterstützte Capitän zündete ein gutes Feuer an, und indem sie sich alle auf die Wallfischwirbelbeine, die als Fußschemmel dienten, setzten, begannen sie über

die wunderbare Standhaftigkeit Sir Franklins zu plaudern, der dreimal und stets unter unerhörten Gefahren sich an die Aufsuchung der westlichen Durchfahrt gewagt hatte, ohne sich vom Alter abhalten zu lassen, denn seit seiner letzten Reise hatte er sechzig Jahre erfüllt, und sollte er in dem Augenblicke, wo man von ihm sprach, noch leben, so war er mehr als vierundsiebenzig Jahre alt. Petersen, der Martins Verwunderung sah, sprach zu ihm:

„Die Einzelnheiten seiner Landreise von der Hudsonsbay bis zum hyperboreischen Meere, dem Laufe des Coppermineflusses folgend, sind staunenswerth anzuhören. Ich kannte den berühmten Hepburn, der diese Expedition mit Sir Franklin machte, und dessen Unerschrockenheit, Treue und Thätigkeit ihm das Leben retteten."

„O, auch ich kannte ihn, diesen tapfern Hepburn," sagte Martin, „als er, bereits alt, im Jahre 1852 mit Kennedy absegelte, um die Polarmeere zur Aufsuchung seines Capitäns zu durchforschen; ich traf ihn in Grönland, wo ich gleichfalls die Bekanntschaft meines unglücklichen Landsmannes Bellot machte, der das zweite Commando hatte."

„Wohlan!" nahm Petersen das Wort, „Hepburn erzählte mir bei Lady Franklin, daß Sir John mit ihm von Gravesend am 23. Mai 1819, begleitet von den braven, jungen Leuten Hood und Back, und von dem Doktor Richardson, absegelte, wovon die beiden letzteren seitdem durch ihre Polarentdeckungen sich hervorthaten.*) Nachdem sie in der Hudsonsbay Anker geworfen hatten, dran-

*) Die ganze Erzählung dieser furchtbaren Reise entnahmen wir Sir Franklin's Bericht selbst, der den Titel führt: Franklins Erzählung einer Reise zum Polarmeer, während der Jahre 1819 20, 21, u. 22. London. I. Bd. in 4. Murray, 1823. Einleitung.

gen sie in ihre unwirthlichen Gegenden ein und kamen am 30. August zu der Yorkfactorey im siebenundfünfzigsten Grad nördlicher Breite; von da nach Cumberlandhaus, etwas weiter noch zum Fort Chepewyan im achtundfünfzigsten Grad; zuletzt drangen sie bis zum Fort Providence vor, im zweiundsechzigsten Grad Breite, wo Wentzel, der Agent der Hudsonskompagnie, sich mit sechzehn Kanadiern und drei Dolmetschern der Truppe Sir Franklins anschloß, die auf diese Weise neunundzwanzig Personen zählte; sie wandten sich alle zusammen dem Fort Entreprise am Wintersee zu, das sie erreichten, nachdem die Europäer von Fort Chepewyan fünfhundert dreiundfünfzig Meilen mitten unter den höchsten Schwierigkeiten und tausend Gefahren durchzogen hatten. Alle diese Forts, oder diese mit Lebens- und Vertheidigungsmitteln angefüllten Häuser gehören, wie Sie wissen, der reichen und mächtigen Hudsonskompagnie, und ihre Agenten begeben sich dahin, um von den amerikanischen Wilden und den Eskimos feine und weiche Biber- und Zobelpelze, und Pelze der anderen Thiere der Polargegenden einzuhandeln.

„Sir Franklin versah, als er in das Fort Entreprise gekommen war, sich mit neuen Vorräthen und begab sich an das Ufer des Coppermineflußes, wo er während der langen und harten neun Monate zu überwintern gedachte, die zwischen dem Oktober und dem Juni verlaufen, da vor diesem die Reise in diese Eisregionen nicht möglich, noch die Schifffahrt offen ist. Während Franklin und seine Gefährten das Land auf ihren wissenschaftlichen Untersuchungen durchzogen, ließ Wentzel von seinen Kanadiern ein gutes Holzhaus errichten, in das die Reisenden nach Verlassung ihrer Zelte am 9. Oktober sich vor der Strenge

des Winters zurückzogen, das sie aber täglich der Jagd oder des Fischens wegen verließen. Die Rennthiere, die Bisamochsen, die Hirsche und die andern Thiere, die im Juli und August an den Gestaden des Copperminefluſses weiden, rücken im September und Oktober gegen Süden vor, um in die Wälder sich zurückzuziehen, so daß die Reisenden reichliche Beute fanden und hundert Rennthiere, eine Masse an der Luft getrockneten Fleisches, tausend Pfund Fett und achtzig Hirsche aufspeichern konnten. Doch was war dieß für eine so zahlreiche Schaar? Bald trat Mangel an Lebensmitteln und Munition ein; da erbot sich der furchtlose Back, mit einigen Mann sich zum Fort Chepewyan zu begeben, um dort das Nothwendige für die kleine Colonie zu holen. Doch zwischen der Abreise und der Wiederkehr verfloß eine Zeit von fünf Monaten wegen der Hindernisse und Widerwärtigkeiten jeder Art, wodurch die Expedition zu ungeheurer Verlängerung ihres Weges und zu tausend Umwegen genöthigt wurde. Endlich am 17. März des folgenden Jahres (1820) kamen die Reisenden zurück, nachdem sie eilfhundert vier Meilen auf Schneeschlittschuhen zurückgelegt und auf dem Eis, eingehüllt von einer einzigen Decke, bei einem Frost von neununddreißig Grad und unter Regen, Schnee und Windstößen geschlafen hatten.

„Endlich begann die Sonne am Horizont zu erglänzen, die Temperatur etwas in ihrer Strenge nachzulassen, und die wilden Thiere kamen die Ufer des Coppermine wieder herauf, so daß die Colonie ihre Speisekammer wieder durch die Jagd füllen konnte. Am 4. Juni machte man sich auf den Weg, getrennt in mehrere Schaaren, um das Eismeer bei Einmündung des Flusses zu

erreichen; am 22. waren sie alle am Pointsee vereinigt, und am 25. fuhren sie den Fluß hinunter, mit dem dieser See in Verbindung steht; doch die Felsen, die Holztrümmer, die Steinhaufen, die seinen Lauf versperrten, nöthigten sie jeden Augenblick zu landen, oder die Boote zu ziehen; endlich, nach einer Fahrt von dreihundert vierunddreißig Meilen langten sie am hyperboreischen Meere an und hatten nur mehr für fünfzehn Tage Vorräthe.

„Am 25. Juli stachen sie wieder in See und umsegelten mitten in dichten Nebeln das Cap Barrow, jenseits welchem sie auf eine lange senkrechte, fünfzehnhundert Fuß hohe Felsenwand stießen, die zur Bildung einer Bucht sich trennte, und in dieser Bucht nöthigte das schlechte Wetter die Seefahrer zu einem Aufenthalt von einigen Tagen, was sie bestimmte, ihr den Namen Detentionbay zu geben. Von da absegelnd und das Cap Kater umfahrend, entdeckten sie die Mündung des Hoodflusses, die Einfahrt zur Bathurststraße und die Melvillesbay, und sie folgten den Küsten fort, bis sie bemerkten, daß sie nur mehr für drei Tage Lebensmittel hatten. Da mußten sie, wie ungern auch, umkehren. Franklin taufte das Cap, welches das Ende seiner Fahrt bildete und sich im achtundsechzigsten Grad Breite und hundert neunten Grad Länge befindet, mit dem Namen des Caps Turnagain (Umkehr). Die Krümmungen dieser Küste bis zum Coppermine, von dem Franklin damals fünfhundert fünfundfünfzig Meilen entfernt war, hätten die Heimkehr auf diesem Wege ungeheuer lang gemacht; dieser Grund bestimmte in Verbindung mit der Seltenheit der Lebensmittel den Commandanten, den Hoodfluß als Weg zu wählen und durch die Wüste zum Fort Entreprise zu eilen, wo ihn

die von Akaitko, einem indianischen Häuptlinge, und von der Hudsonskompagnie übersandten Vorräthe erwarten mußten.

„Am 22. August begannen die Reisenden den Lauf dieses raschen und tiefen Stromes hinaufzufahren; am 26. aber sahen sie ihren Weg von zwei Cataraktenversperrt. Die Kanadier mußten die Boote auf ihren Schultern tragen, und die Caravane wanderte zu Fuß zum Pointsee und schritt um so rüstiger vorwärts, da sie durch die Beute des Fischfangs und der Jagd wohl genährt war; doch am 5. September machte nach mehreren Tagen, die man mit Durcheilung öder Wüsten zubrachte, ohne auf Wild darin zu stoßen, der Mangel an Lebensmitteln sich empfindlich geltend, und zu diesem ersten Uebel gesellte sich ein heftiger Sturm, der die Reisenden Entsetzliches ausstehen ließ. Sie hatten keinen andern Schutz als ihre Decken, in die sie sich einwickelten, und sie blieben zwei Tage lang ohne Feuer und Nahrung unter dem Schnee begraben. Am 7. setzten sie ihren Marsch weiter, doch die von Ermüdung überwältigten und entmuthigten Kanadier ließen die Boote fallen, die sie tragen sollten. Das war das größte Unglück für die Reisenden, die über den Coppermine setzen mußten, an dessen Ufern sie mit vieler Mühe, halb erfroren und in einem Zustand vollständiger Erschöpfung ankamen, da sie bisher zur Stillung ihres Hungers nur das Moos hatten, das die Kanadier Felsenkaldaune heißen, weil es zwischen den Gesteinen sich hinschlängelt. Von Zeit zu Zeit fanden sie ein verfaulendes Geripp von Hirschen, die vor mehreren Monaten von Wölfen verschlungen worden, und da nahmen sie diese Knochen, diese Geweihe, diese Hauttrümmer und ließen sie sammt den damit

vermengten Steinen in ihren Töpfen sieden, um jenes ekelhafte Getränk, das sich daraus bildete, und dessen durch die Zersetzung aller dieser Stoffe verursachte Schärfe sie im Halse kratzte, zu trinken.

„Endlich zum Coppermine gekommen, ließ sich der Verlust der Boote grausam fühlen. Acht Tage brauchten diese so geschwächten Unglücklichen, um ein Floß zu zimmern, auf dem sie über den Fluß setzen konnten; als sie jedoch auf das andere Ufer gekommen waren, fanden sie nicht einmal mehr die Felsenkaldaune vor, und waren genöthigt, den Schnee hinwegzukratzen, um unter ihm etwas Moos aufzusuchen, und sie sotten ihre alten Schuhe und Handschuhe, um ihr Dasein zu verlängern. Sie hatten blos mehr die Haut auf den Knochen, und da sie sich nicht mehr aufrecht halten konnten, stützten sie sich auf einander und behalfen sich mit einem Stocke. Der edle Hepburn allein hatte seine ganze Festigkeit bewahrt; er ermuthigte die andern und stand ihnen bei, er schloß den Marsch und war die Stütze Sir Franklins, der zum lebendigen Skelett geworden war.

„In Mitte dieser schrecklichen Prüfungen sahen die Europäer sich von den Kanadiern verlassen, wovon mehrere, erschöpft auf dem Wege hinsinkend, unter dem Schnee durch die Qualen der Kälte, des Hungers und tödtlicher Ermattung zu Grunde gingen. Richardson, Hood und Hepburn trennten sich von Franklin, um den Schlittenziehern als Begleitung zu dienen; Back entfernte sich mit etlichen der Stärksten, um Lebensmittel bei den Wilden zu holen; alle duldeten unsägliche Leiden auf einem Eisboden, der so hart wie Porphyr geworden, und wo sie nicht mehr die Kraft besaßen, die Oberfläche davon mit

Hauenschlägen zu durchbrechen, um das Wenige von Moos aufzusuchen, das ihren schwindenden Lebensfunken erhalten haben würde. Sie sahen zahlreiche Heerden von Renn- und Elennthieren, und selbst von Büffeln vorbeiziehen, doch ihre Schwäche war der Art, daß sie weder anzulegen, noch zu schießen vermochten.

„In dieser Noth waren sie dahin gekommen, ihre Pelze und das Leder ihrer Stiefel in Stücke zu schneiden, die sie sieden ließen und alsdann verschlangen: ein trauriges Nahrungsmittel für solchen Hunger! Häufig fielen sie hin und vermochten nur mehr mit Hilfe ihrer Kameraden wieder aufzustehen; am Morgen fehlte ihnen nach einer in entsetzlicher Kälte auf dem Eis zugebrachten Nacht die Kraft zum Zusammenlegen ihrer vom Frost gehärteten Zelte, dann schleppten sie sich bis zum Abend fort, oft ohne andere Nahrung als die Brühe aus Leder und Haut. Richardson, Hood und Hepburn hatten ihre Gefährten verloren, als ihnen an einem Haltplatz der wilde Irokese Michel sich nahte, der, als er sie unter ihrem Zelte an einem kleinen Feuer und beim Lesen der heiligen Bibel, ihres einzigen Trostes, gefunden hatte, ihnen sagte, daß in kurzer Entfernung von da ein Fichtenwäldchen sich befände, wo sie ihr Zelt, geschützt vor dem Winde, aufstellen könnten; bei diesen Worten bot er ihnen ein Stück Fleisch an, das, wie er versicherte, von einem Wolfe sei. Doch später erfuhren sie, daß es ein Stück des unglücklichen Perrault war, den dieser Kannibale erschlagen hatte, um ihn zu fressen.

„So mit dem Fleisch ihres Gefährten genährt, gingen Richardson und Hepburn fort, um das Fichtenholz aufzusuchen; doch nach einigen Augenblicken hörten sie von

der Seite des Zeltes her einen Schuß. Der junge Hood lag todt am Feuer, Michel war verschwunden. Die Ueberlebenden untersuchten die Wunde, die im Genicke sich befand, ein Beweis, daß es ein Mord und kein Selbstmord war. Michel, den sie wieder fanden, betheuerte seine Unschuld und betrachtete sie heimtückisch; die beiden Engländer hielten sich auf der Hut, und als sie den Irokesen sich entfernen sahen, um seine Büchse zu laden und auf mehr als verdächtige Art zu ihnen zurückzukehren, zog Richardson eine Pistole aus seiner Tasche, schoß ihn mitten in die Brust, und der Wilde stürzte todt zusammen.

„Während dieser Zeit war es Franklin endlich gelungen, das Fort Entreprise mit den wenigen und unglücklichen Gefährten, die ihm blieben, zu erreichen. Doch wie groß war bei seinem Eintritt sein Schrecken, als er sah, daß die Vorräthe fehlten. Anfangs war er wie verrückt; als er wieder zu sich gekommen, brach er in Thränen aus, er, der so oft dem Tode ohne Zucken in das Auge geschaut hatte! Die Unglücklichen begannen den Mist aufzuwühlen, um darin nach den in Fäulniß übergegangenen Resten, Knochen und Hörnern der Hirsche und der Ochsen zu suchen, die sie verflossenes Jahr verzehrt hatten, und dann rissen sie das Pergament ab, das als Fensterscheibe diente, um eine Brühe daraus zu machen, und so blieben sie Tag und Nacht schutzlos dieser schneidenden Kälte ausgesetzt. Richardson und Hepburn langten, zwei Gespenstern ähnlich, an und blieben betäubt stehen beim Anblick von drei Schatten, die sie am Feuer sitzen fanden. In diesem Todeskampf verbrachten die Unglücklichen achtzehn Tage; endlich kamen Indianer, dann Back mit Lebensmitteln, und es bedurfte wundersamer Mäßigung in einem solchen

Zustand der Erschöpfung, um nicht durch zu raschen Genuß von Nahrung umzukommen. Als die Reisenden wieder etwas Kräfte erlangt hatten, folgten sie den Indianern und erreichten die Yorkfaktorei, von wo sie nach England im Sommer 1822 absegelten. So durchzog Franklin von der Hudsonsbay aus mehr als fünftausend fünfhundert Meilen mitten unter diesen schrecklichen, zu Wasser und Land erduldeten Prüfungen. Wer kann heute, wenn Franklin noch lebt, wohl sagen, in welchen Schrecken und Qualen er die Zeit vom Jahre 1846 bis zur gegenwärtigen Stunde zugebracht haben wird?"

Siebentes Kapitel.

Die Verwegenheiten eines Parry und Wrangel.

Bedenkt man die Macht, die über den Menschen der Wunsch nach Ruhm, oder die Gier nach Gewinn ausübt, und wie diese beiden Leidenschaften, die nie sich zufrieden geben, ihn aufreizen und ihn in furchtbaren Kämpfen und fast unmöglichen Anstrengungen aufrecht halten, so dürfen wir uns nicht staunen, wenn wir ihn voll Ausdauer und Unerschrockenheit die entferntesten Gestade aufsuchen und der höchsten Hitze und Kälte in den brennenden Wüsten Afrika's und auf den Eisküsten der beiden Pole trotzen sehen. Die furchtbaren, von Sir Franklin ausgestandenen Prüfungen und die Qualen, die er erduldet hatte, waren nicht im Stande gewesen, seinen Eifer abzukühlen und ihn zu hindern, daß er nach Verlauf dreier Jahre von Neuem in jene selben Eisgegenden sich wagte, von Neuem den Schrecken jenes nämlichen Ozeans trotzte, kurz daß er noch verwegener das Unternehmen von Neuem wagte, das er vor zwanzig Jahren begonnen hatte. Parry trotzte vier=

mal den Gefahren dieser Kundschaftsseefahrten; Sir Roß, Richardson, Back, Rae, Inglefield, Bellot und Collinson fingen, die einen zwei, die andern drei Mal diesen bis zur Verwegenheit kühnen Kampf gegen die Eisberge an, die mit ihrem Anprall die Schiffe erschütterten und jeden Augenblick sie zu zerschmettern oder in Grund zu bohren drohten.

Doch mehr als ein christliches Herz mußte von dem Gedanken betrübt werden, daß so viele kostbare Leben in so große Gefahren zu keinem andern Zweck gesetzt wurden, als zu dem, sich zu vergewissern, ob die beiden Meere, welche die Küsten Amerikas bespülen, unter sich in Verbindung stehen, oder ob sie von einem Continent begrenzt werden, der bis zum Pol selbst sich ausdehnt und an Asien oder Grönland stößt, während katholische Missionäre zur Rettung der durch das Blut Jesu Christi erlösten Seelen diesen schrecklichen Prüfungen, die würdig apostolischer, mit der Kraft Gottes gewaffneter Herzen wären, sich noch nicht ausgesetzt haben. Der hl. Franz Xaver weinte bitter bei dem Gedanken, daß die portugisischen Kaufleute ihm zuvorgekommen waren, indem sie zuerst des Handels wegen auf Japan landeten; und von diesem heiligen Wetteifer angespornt, munterte er sich selbst in seinem Eifer für den Ruhm Gottes auf, die Wuth der Stürme, die Kälte und die Rauhheit des Eises, das er mit nackten Füßen betreten mußte, sowie die Treulosigkeit eines argwöhnischen hinterlistigen und grausamen Volkes, wie es die Japanesen sind, zu verachten.

Doch das Unternehmen ist wohl ein anderes in den Polargegenden. Es ist wahr, der Ehrgeiz, ihren Namen zu verewigen, stachelte all diese tapfern Seeleute in ihren

heroischen Arbeiten an; doch selbst dann, wann ihre Schiffe vom Eis eingeschlossen waren, standen ihnen in diesen Schiffen alle Bequemlichkeiten des Lebens zu Gebot; nach ihren mühsamen Ausflügen auf den Eisküsten zur Aufsuchung neuer Länder und Meere kehrten sie zu ihren Fahrzeugen zurück; und beim ersten Aufthauen segelten sie nach den Häfen Englands heim, wo sie der Empfang und die Huldigungen ihrer Verwandten und Freunde erwarteten. Der arme Missionär dagegen, jedes materiellen Wohlbefindens beraubt, müßte von Almosen leben mitten unter zügellosen, unvorsichtigen, unmäßigen Leuten, die an einem Tage das Erträgniß der Jagd und des Fischfangs von einer Woche verschlingen und am folgenden Tage nichts mehr zur Nahrung haben, so daß der Missionär, der seine Vorräthe in der günstigen Jahreszeit eingesammelt hätte, seine Speisekammer leeren müßte, um nicht seine Wilden vor seinen Augen Hungers sterben zu sehen, und dann wäre er dahin gebracht, mit ihnen vor Erschöpfung zu verschmachten.

Bedenkt man die andern Daseinsbedingungen der Eskimos, so erkennt man noch größere Schwierigkeiten; zuerst ihre Art in Gruppen von vierzig oder fünfzig Familien zu leben, eingeschlossen lange Monate in ihren Eis- oder Schneehäusern, oder in unterirdischen Höhlen, weit von einander entfernt und oft von ungeheuren Spalten, die ebenso viele Abgründe sind, getrennt; dann, wie soll man sich Mehl für die Hostien, Wein für das hl. Opfer verschaffen? Durch die europäischen Schiffe? Und wann können sie an diesen Küsten landen? Einige zwar sind dahin gekommen; doch seit diese Eilande aus dem Meeresschooß hervorgestiegen sind, haben sie vielleicht nur ein-

oder zweimal Schiffe gesehen, und die auf ihnen befindlichen Seefahrer haben ihre Neugier die zwei oder drei Jahre hindurch, die sie im Eise eingeschlossen blieben, ohne einen Schritt vorrücken zu können, theuer bezahlt.

Dazu kommt, daß meistens der Missionär, nachdem er einem Stamm das Evangelium gepredigt hat, nicht zu einem andern gelangen könnte, da sich der nächste manchmal fünfzehn hundert Meilen entfernt und vielleicht auf der andern Seite eines entweder stürmischen oder zugefrorenen und stets mit schwimmenden Eisbergen, die sich gegenseitig stoßen und zerschellen, angefüllten Meeresarmes befindet. Vielleicht wären die Eskimos von Grönland für die heilige Kühnheit der römischen Missionäre nicht unzugänglich, obwohl gewisse unter diesen Völkern nördlicher wohnen, als jene der König Wilhelmsinsel, von Bootie, der Länder Cockburn, Viktoria und Wollaston; und das deßhalb, weil sie die Ufer der Baffinssee bewohnen, die zugänglicher sind als die Küsten der so eben genannten Länder, und deren Buchten und Bayen zur Zeit des Fischfangs von den Wallfischfahrern jedes Jahr durchstöbert werden. Folglich betrachten wir es als weniger unmöglich, daß das Wort Gottes bis zu den Eskimos der Wolstenholmebay im sechsundsiebzigsten Grad Breite, der Murchisonstraße im achtundsiebzigsten, oder des Prudhoelandes im neunundsiebzigsten und achtzigsten Grad, als zu jenen der Melville- und Simpsonhalbinsel gelange, die sich blos im siebzigsten Grad befinden, deren sie umgebenden Meere aber durch ihre Stürme und ihre schwimmenden Eismassen so gefährlich sind.

Doch die göttliche Vorsehung bediente sich der Neugier und des unüberwindlichen Muthes der englischen

Seefahrer zur Entdeckung dieser von der civilisirten Welt so über Massen entfernten Länder, sowie zu gleicher Zeit zu jener von ganzen Stämmen menschlicher Geschöpfe, die in der tiefsten Unwissenheit des hohen und edlen Zweckes ewiger Glückseligkeit leben, zu der Gott sie auf Erden erschaffen hat. Seiner unendlichen Weisheit werden die Mittel nicht fehlen, wenn die durch seine Beschlüsse bezeichnete Zeit zur Zerstreuung der Finsterniß, worin diese Unglücklichen seit so vielen Jahrhunderten versenkt sind, und dazu gekommen sein wird, dem Schatten des Todes das Licht folgen zu lassen. Der Eifer der apostolischen Herzen wird sich übrigens nicht immer von den Anstrengungen der menschlichen Wissenschaft und von dem Wunsch nach vergänglichem Ruhm, der wie der Nebel vor der Sonne entschwindet, besiegen und übertreffen lassen.

Kaum hatten die ermüdeten Gäste des Marders sich auf die dicken Büffelfellkopfkissen niedergelegt, als sie auch schon schlummerten, und bis zum folgenden Morgen war alles verstummt. Als sie wieder erwachten, war das Familienhaupt bereits auf die Jagd nach Hasen und Seehunden zur Versorgung des Tisches mit frischem Fleisch ausgegangen. Martin, der zugleich mit ihnen aufstand, hatte sich bereits der Hunde Mac Clintocks angenommen und mitten im Zimmer ein gutes Kohlenfeuer zum Sieden des für den Thee bestimmten Wassers angezündet. Hermeline hatte aus dem Fett zwei schöne Elennthierkeulen genommen, und nachdem sie sie sorgsam zuerst beleckt hatte, klopfte sie dieselben, um sie weich zu machen, und zerschnitt sie hierauf in große Stücke, ehe sie dieselben für die Fremden zum Braten an die Flamme stellte. An diesem Morgen hatte es eine äußerst strenge Kälte, und die Rei-

senden, kaum ihrem Bett entstiegen, setzten sich in aller Eile um diesen brennenden Herd, der von vorn sie fast verbrannte, während sie hinten froren. Bei dieser wundersamen Kälte scheint es, daß das Feuer selbst nicht erwärmt. Parry erzählt, ihm sei es mehr als einmal begegnet, daß er die Sohle seiner Strümpfe verbrannte und deren Flammen sah, ehe er die Wärme an den Füßen spürte, obwohl die Haut bereits so verbrannt war, daß sich eine Blase darauf bildete. Die Engländer saßen also um das glühende Kohlenbecken herum, alle überroth und mit entflammtem Antlitz; als der Braten fertig, spießten sie mit ihren Gabeln die Stücke an, ohne auf Platten, noch Teller zu warten; und die großen Bissen wurden rasch verschlungen, als wären es Pastetchen vom feinsten Blätterteig, so lebhaft und gebieterisch ist der Appetit in jenem rauhen Clima. Nach Beendigung des Mahles tranken sie zur besseren Erwärmung und Stärkung des Magens eine große Tasse Thee und goßen ein kleines Glas Rhum hinein; hierauf, da die Dunkelheit sich noch nicht zerstreut hatte, denn die Morgenröthe erschien erst gegen zehn Uhr, fingen sie über den Muth und die Heldenthaten der Polarfahrer zu plaudern an.

Obwohl Martin auf den Wallfischfahrern an rauhe Prüfungen sich gewöhnt hatte, verwunderte er sich doch über die unüberwindliche Festigkeit, die Sir Franklin bewiesen hatte, als er sich auf jene letzte Reise wagte, um den Ruhm der Entdeckung der westlichen Durchfahrt zu erlangen.

„Nun, Kamerad," sprach Tompson, „der tapfere Eduard Parry kam ihm wohl an edler Ausdauer gleich; obwohl er im Jahre 1815 den schlechten Erfolg der berühmten

Expedition Franklins gesehen hatte, der den Pol durch Spitzbergen erreichen und von da in die andere Halbkugel herabfahren wollte, um in die Behringsstraße einzulenken, versuchte er doch nichts desto weniger dasselbe im Jahre 1827, als hätte er die schrecklichen Gefahren und die zahllosen Hindernisse vergessen, gegen die Franklin auf jenen mit Eisbergen, die der Nordwind stürmisch umhertreibt, bedeckten Meeren zu kämpfen gehabt hatte."

„O, ich weiß es wohl," erwiederte Martin, „denn ich befand mich vor drei Jahren auf der Cherryinsel auf dem Fang nach Wallrossen, und da machte ich die Bekanntschaft eines alten Matrosen, der Parry auf seiner Polfahrt begleitet hatte."

„Sagen Sie mir doch, ist das wahr, was man von den zahllosen Schaaren von Wallrossen, die in jenen Wassern schwimmen, erzählt?"

„Es muß dort in der Tiefe jener Eisabgründe eine reichliche Weide geben, da die unzähligen Schaaren jener großen Wallthiere dort ihre Nahrung und Atzung finden und so fett werden, daß das Fett eines einzigen mehrere Tonnen Oel liefert. Es genügt zu sagen, daß unser Wallfischfahrer in sieben Stunden mehr als neunhundert fing, so daß, hätten wir uns nicht beeilt, sie auszuweiden und ihre Knochen auszunehmen, um beides, Knochen und Eingeweide, in das Meer zu werfen, unser Schiff deren Gewicht nicht hätte ertragen können. Doch die Wallfischfahrer begaben sich in solch großer Anzahl zu jenem Punkt und fingen eine solche Masse von jenen Thieren, verwundeten so viele derselben und erschreckten sie durch Kartätschenschüsse aus ihren kleinen Kanonen derart, daß sie schließlich in andere Golfe und Bayen auswanderten

und so die Cherrykūsten verließen; und sogar Wallfische ergriffen ebenfalls die Flucht."

„Das Wallroß ist ein größerer und dickerer Vierfüßler, als ein Ochs und von mittelmäßiger Tapferkeit; es ist ein Seeungeheuer von der Classe der Säugethiere, das oft des Athmens bedarf, weßhalb es auf das Eis und die Klippen heraufkommt, um gleich den Robben und Nordkapern Luft und Sonne zu genießen. Sein Haar ist kurz und sehr fein, sein Kopf glatt und ohrenlos; es hat hervorspringende Augen, einen Löwenrachen mit zwei gleich Elfenbein weißen und harten Hauern, die seine Lefzen um eine halbe Armlänge überragen. Es ist ein furchtsames Thier, doch sieht es einen seiner Kameraden verwundet, so geräth es in Wuth; bei dieser Gelegenheit sieht man ganze Bataillone zum Angriff und zum Umstürzen der Boote herbeieilen. Doch auf das Rufen der Matrosen und das Krachen eines kleinen Artilleriestückes suchen sie sich zu retten und tauchen erschreckt unter. Uebrigens bieten die Wallrosse in ihren Spielen ein sehr belustigendes Schauspiel dar; in zahlreichen Banden versammelt, richten sie sich mit halbem Leib aus dem Wasser und schaukeln sich nach der Wallung der Fluthen so graziös, daß man einem Tanze beizuwohnen glaubt. Wird eines von einem Harpunenwurf oder einer Kugel verwundet, so beeilen sich alle, ihm beizustehen, sie schließen vor ihm einen Kreis, während andere es in das Meer untertauchen, wo sie vielleicht es mit einigen heilsamen Meergräsern zu heilen suchen."

„Die Mütter besitzen eine ausnahmsweise Zärtlichkeit für ihre Jungen; sie halten sie über dem Wasserspiegel, indem sie selbe in ihren Pfoten halten oder sie an

ihren Brüsten hängend tragen, um sie freie Luft schöpfen zu lassen; sie spielen mit ihnen, und beim ersten Anschein von Gefahr tauchen sie sie eiligst in das Wasser unter; nach einer gewissen Zeit heben sie ihre Köpfe wieder über die Oberfläche des Wassers, um ringsum zu schauen und sich zu vergewissern, daß das Meer von jedem Boote frei ist; sehen sie nichts mehr, so holen sie ihre Jungen aus der Tiefe, nehmen sie zwischen ihre Pfoten und kommen an die Oberfläche zurück, hüpfend und tanzend und ihre Jungen gleich verliebten Ammen wiegend."

„Zur Zeit Parry's," unterbrach ihn Petersen, „mußte es noch mehr Wallfische, Wallrosse und Seekälber geben als jetzt, wo ihr Wallfischfahrer mit so vielen Schiffen die entferntesten Polargolfe durchstöbert, um diese Seeungeheuer aufzusuchen, und wo ihr im Besitz so vieler Mittel seid, sie auf geschickte und erfinderische Weise von nah und fern zu tödten; auch bringt ihr deren Oel in alle nördlichen Länder Amerikas und Europas und zwar so, daß Russen, Dänen, Schweden, Norweger, Holländer und Engländer die langen Winternächte sich damit erhellen und sich dessen zur Zubereitung jenes vortrefflichen Leders bedienen, das sie auf der ganzen civilisirten Welt verkaufen."

„Um auf die Fahrt Parry's zurückzukommen, so wagte also dieser kühne Seemann sich in dieses gefährliche Unternehmen auf dem Hekla am 4. April 1827*). Dieses Schiff war mit einigen Schlittenbooten belastet, die das Wasser gleich Kähnen durchschnitten und durch Anbringung zweier stählener Leisten unter ihrem Bauch als Schlitten für Schnee und Eis zu brauchen waren. Am 19. lan-

*) Parry, Versuch den Nordpol zu erreichen, S. 19 — 22.

dete er zu Hammerfest, wo er sich mit Lebensmitteln, Schneeschlittschuhen und Camugas oder Stiefeln versah, die für geschmolzenen Schnee oder geschmolzenes Eis, für den Schleim der Sümpfe und für das Wasser der Furten, auf die man zu stoßen erwarten durfte, ganz undurchdringlich waren; außer seinen Mundvorräthen auf siebzig Tage lud er große Bündel Moos für die acht Rennthiere auf, welche die Schlitten ziehen sollten. Von da umsegelte er das Teufelskap durch ein abscheuliches Meer und langte am 18. Juni in der Treurenbergbay an, wo der Hekla Anker warf.

„Parry hatte von der Admiralität den ausdrücklichen Befehl erhalten, nicht mit seinem Schiffe in irgend einem jener gefährlichen Eisgolfe zu überwintern; dieses Verbot gründete sich auf die Erinnerung an die Unfälle von Barenz, dem holländischen Seefahrer, der Spitzbergen entdeckte: er sah sein Schiff vom Eis mit solcher Gewalt angefallen, daß es, indem es sich stürmisch um dessen Vordertheil drängte, unter den Kiel gerieth und nach und nach durch Anhäufung das Schiff auf sein Hintertheil stellte, nachdem es das Steuerruder und die Boote in Trümmer gestoßen hatte. Barenz und seine Mannschaft konnten auf dem fast senkrecht stehenden Schiffe nicht mehr sich halten und nahmen, was sie von der Ladung, den Tauen, den Ankern und dem in Unordnung gerathenen Segelwerk nehmen konnten; dann stiegen sie auf das Eis hinunter und bauten sich darauf mit Bohlen und Brettern eine Zufluchtsstätte, unter der sie den Winter zubringen mußten, einer so intensiven Kälte preisgegeben, daß das Bier in den Fässern gefror, die Uhren stehen blieben, und es nicht gelang, die Kleidungsstücke zu trocknen, die

in den dem Feuer fernen Ecken steif wurden. Zum Gipfel des Unglücks wurden diese armen Seeleute von den Stürmen und Wirbeln des Nordwindes überfallen und von den Eisbären belagert, die in Schaaren zu ihrer Verschlingung herbei kamen. So blieben sie in dieser Holzhütte vom August 1596 bis Mitte Juni 1597 gefangen, ohne ihr Schiff von den Eisklammern loszubringen; sie mußten sich zwei schlecht gebauten Booten anvertrauen, in denen sie allen Winden ausgesetzt waren, und so eilfhundert Meilen weit segeln, mitten unter stetem Anprall der schwimmenden Massen und den Anfällen der Eisbären, von denen sie schwimmend angegriffen wurden, indem sie sich mit ihren Krallen an die Ränder der Boote anklammerten, so daß die Reisenden genöthigt waren, sie dadurch in das Meer zurückzutreiben, daß sie ihnen mit Beilenhieben die Tatzen abhieben, oder mit ihren Harpunen sie hinunterstießen.

„Nachdem also Parry Anker geworfen hatte, ließ er die beiden Schlittenboote in das Wasser und fuhr zum Pol in Begleitung der tapfern Beverley, Roß und Bird ab; am 24. Juni erreichte er eine Breite von achtzig Graden und einundfünfzig Minuten, und am folgenden Tage kam er bis zum einundachtzigsten Grad und zwölf Minuten. Zu dieser Jahreszeit stand die Sonnenscheibe Tag und Nacht über dem Horizont und vergoldete mit ihren Strahlen die Krystallspitzen der Eisberge, sie in Prismen verwandelnd, die in allen Farben des zersetzten Lichtes prangten. Diese öden Küsten erscheinen alsdann als ein Paradies von Licht mit verschiedenartigen Tinten, deren launische Spiele Paläste von Saphir, Schlösser und Thürme von Rubin, Gärten und Bosquets von Smaragd bilden, überdeckt mit Juwelen, die in jeder Farbe und im lebhaftesten Lichte schimmern.

Oft sieht man da auch die Parhelia oder Doppelsonne, die im Aether erzittert, von zwei prachtvollen Regenbögen gleich einem Heiligenschein umgeben; ein andermal genießt man das Schauspiel der Kronen oder Farbenringe um die Sonne, die für Augenblicke ihre Scheibe auf die maleríscheste Art durchschneiden. Es scheint, Gott will diesen öden Regionen seine souveräne Pracht und Schönheit, über die er verfügt, durch diese wunderbaren Lichtspiele zeigen, die ihre trüben Tage durch Verdoppelung der Sonne und ihre endlosen Nächte dadurch erheitern, daß sie oft den Mond mit funkelnden Strahlenkronen umgeben, deren zitternder, gebrochener Reflex den Schimmer der Gestirne übertrifft. Dieser kalte Himmel, wo der träge Bärenhüter seinen nebeligen Wagen spazieren fährt, erglänzt und schimmert von Licht, wenn das Nordlicht durch die tiefe Nacht jenes leuchtende und glänzende Zelt ausspannt, wo man wie auf der Bühne des Theaters die blendendsten Phantasmagorien, die je das menschliche Auge angestaunt hat, sich bewegen sieht.

„Nachdem der kühne Parry so bis zum achtzigsten Grad vorgedrungen war, sah er vor sich eine unermeßliche Eisfläche; er stieg mit den Schlitten hinunter, die mit Lebensmitteln, dem Gepäck und den Gezelten beladen waren, und kühn rückte er gegen den Pol vor, um mit seiner Hand das eine der Enden der Erdachse zu berühren, was noch keinem Menschen gewährt worden, seit die allmächtige Hand Gottes unsern Globus in den Raum geschleudert hat, und was vielleicht nie geschehen wird. Parry hatte nicht blos diesen Ehrgeiz, er wollte auch den Pol überschreiten und einige Schritte in einer andern Halbkugel unter anderm Himmel und andern Gestirnen machen."

„Er setzte seinen Weg durch tausend Hindernisse und tausend Gefahren bis zu einer Breite von zweiundachtzig Graden und fünfundvierzig Minuten fort, die noch niemand erreicht hatte. Doch ach! am Ende des Tages, wo er von diesem Punkte abfuhr, um immer mehr gegen den Pol vorzurücken, und nach einem mühsamen, zehnstündigen Marsche auf scharfen und kantigen Eisschollen, daß man glaubte, man setzte den Fuß auf Wollkämme, hatte man blos dreizehn eine halbe Meile gemacht. In Anbetracht der Schwierigkeit des Weges beglückwünschten sich Parry und seine Gefährten über dieses Resultat, als hätten sie fünfzig Meilen diesen Tag durcheilt. Doch als nach Aufrichtung der Zelte man mittelst der genauen Instrumente, welche die Reisenden bei sich trugen, die Berechnungen anstellte, entdeckten sie zu ihrer großen Verwunderung, daß sie, anstatt dreizehn Meilen gegen den Pol vorgerückt zu sein, sechzehn Meilen gegen Süden zurück gekommen waren. Sie schlugen sich an den Kopf und riefen: „Das ist aber doch stark! wir marschiren ja wie die Krebse; auf diese Weise kommen wir statt zum Nordpol zur heißen Zone!" Am folgenden Tag setzten sie sich neuerdings in der Richtung des Polarsternes auf den Marsch. „So ist es recht!" riefen sie: „da links ist der große Bär, und der kleine rechts! Nur vorwärts!" Und man zählt die Meilen, es sind zwölf. Man begibt sich wieder in das Zelt und befrägt die Instrumente. Und wieder befanden sie sich um fünfzehn Meilen südlicher! Da ward es ihnen klar, daß sie auf einer großen Insel schwimmenden Eises marschirten, das die Polströmungen dem Aequator zutrieben. Nun gaben sie sich für überwunden und sprachen: „Wir gehen auf einem ungeheuern

Floß, das in umgekehrter Richtung schwimmt; wir gehen von Süden nach Norden, es schwimmt von Norden nach Süden." So sagten sie denn dem arktischen Pol Lebewohl, kehrten zum Hekla in den Gewässern Spitzbergens zurück und gingen nach London unter Segel."

„Auch Wrangel," nahm der Capitän Mac Clintock das Wort, „der von Petersburg zur Erforschung der Küsten Ostsibiriens und zur Auffindung eines unbekannten Landes, das man gegen den Pol zu gesehen zu haben versicherte, im nördlichsten Polynien abgesandte Russe Wrangel stürzte sich im Jahre 1820 in eine Unternehmung, die den größten Muth erschrecken konnte; er war von Petersburg nach Nijne-Kolymsk, eilftausend Werste*) weit, geeilt. Diese Stadt, die östlichste Sibiriens, steht an der Mündung des Kolimaflusses, im achtundsiebzigsten Grad Breite und unter einem der strengsten Clima's. Der Fluß gefriert vom September an, und sein Eis schmilzt erst gegen Mitte Juni; die Nächte dauern drei Monate, und im Sommer bleibt die Sonne zweiundfünfzig Tage am Horizont, während welcher die Natur ihren fruchtbaren Schooß öffnet. Die Vögel erfüllen die Luft mit ihren Gesängen und fliegen nach allen Seiten, ihre Nester sich erbauend, die Thiere eilen zur Weide; und diese öden Plätze, stumm und verlassen einen so großen Theil des Jahres, sehen sich von zahllosen Schaaren von Elenthieren, Rennthieren, braunen Bären, Zobeln, Eichhörnchen, Murmelthieren und Wieseln mit dem feinsten Haare bevölkert."

---

*) Die russische Werst ist etwas mehr als eine halbe geographische Meile, da 104 Werste 60 Meilen machen.

„Es scheint unglaublich," sprach Tompson, „daß so viele kräuterfressende Thiere und so viele Vögel jeder Art in diesen traurigen Gegenden und diesem düstern Clima sich aufhalten mögen, ohne von ihrem Instinkt gewarnt zu werden, daß selbst mitten im Sommer plötzlich ein Nordwind wehen kann, der die Erde und das Wasser gefrieren und hart macht."

„Mit mehr Grund noch," meinte Petersen, „darf man sich über nördlichere Gegenden als die Küsten Sibiriens verwundern; man liest in Barrow, *) daß Barentz, als er Spitzbergen entdeckte, (dieses Eiland mit seinen spitzigen, verwegenen Gipfeln, das sich über den achtzigsten Grad Breite erstreckt,) dessen Ufer mit Rasen bedeckt fand, welche ruhig und in zahllosen Schaaren von Rennthieren, Hasen, Kaninchen und andern kleinen Thieren abgeweidet wurden, alle von fleckenloser Weiße, während dagegen Nowaja Semlja, das so viele Grade südlicher liegt, auf seinem ewigen Eis nur hungrige, sich gegenseitig auffressende Eisbären sieht."

Da fuhr Mac Clintock in seiner Erzählung weiter: „Von Nijne-Kolymsk mit seinen tapfern und kühnen Gefährten abreisend, befuhr Wrangel das Eismeer mittelst zahlreicher, von den leichten Windhunden Sibiriens gezogener Schlitten bis zum Norden der Baranowklippen. Das Eis war ganz höckerig und rauh, so daß die Schlitten schwankten und stets umzuschlagen drohten. Die blendende Weiße des Schnees brannte und entzündete die Augen der Reisenden, und zwar derart, daß sie selbe mit einem schwarzen Schleier bedecken mußten. Am 29. März

---

*) Barrow, S. 148.

1821 kamen sie zu einer Insel, die Wrangel die vier Säuleninsel nannte, wegen der vier Granitpyramiden, die sich von der Erde zu einer wunderbaren Höhe dort erheben und an ihrem Gipfel mit einer turbanähnlichen Kugel enden."

„Bei Fortsetzung ihrer Fahrt über das Meer waren die Reisenden noch nicht sehr entfernt von dieser Insel, als das Eis dünner zu werden und zu schwanken begann, in Folge eines wüthenden Südwindes, der all diese Küsten mit dicken Nebeln und einer solchen Feuchtigkeit einhüllte, daß die Kleider davon bis zur Haut durchnäßt waren. Doch das Eis fuhr zu schmelzen fort, man hörte sein Krachen und fühlte sein Schwanken; man vernahm das Brüllen der See und die Schläge, womit ihre Fluthen an die Eiskruste, welche die Reisenden trug, brandeten. Das mußte die muthigsten Herzen erschüttern! doch Wrangel ließ sich nicht erschrecken, er drang vorwärts, bis er fünf andere kleine Eilande dieses Medveij oder Bear genannten Archipels entdeckte; hierauf mußte er endlich umkehren, stets mit denselben Hunden fahrend; und er kam nach Nijne-Kolymsk zurück nach einer Fahrt von zwölfhundert zehn Wersten mitten durch wunderbare Gefahren."

„Wie, als hätte er noch nichts geleistet, wollte Wrangel von Neuem denselben Gefahren im Frühling 1822 trotzen; mit neunzehn Last- und fünf Laufschlitten das Eismeer befahrend, kam er in sechs Tagen, d. h. mit außerordentlicher Raschheit, zu den Baranowklippen und nahm die Richtung nach Nordost, in der Absicht, durch diese Eisfläche zum Ostkap von Chelagskoy zu gelangen, um zu versuchen, ob er jenes große Polarland sehen könnte, das, wie man sagte, dreihundert Werste von den Baranow-

felsen entfernt sein sollte; einen Augenblick lang glaubte er, es mit Hilfe seines Fernrohrs erblickt zu haben, und alle seine Gefährten, mit ihm sich freuend, verfolgten eifrigst ihren Weg; doch in dem Maß als man vordrang, verschwand die Täuschung, und schließlich sah man ein, daß es blos eines jener optischen, in den hyperboreischen Regionen so häufigen Spiele war. Wrangel hatte mehr als hundertdreißig Werste Meer vom Cap Chelagskoy aus durcheilt; doch das Eis schwankte unter den Schlitten und drohte sich zu öffnen und die Reisenden zu verschlingen, die Hunde waren vor Ermüdung erschöpft, die Lebensmittel gingen aus, und so mußte man sich zur Rückkehr nach Kolymsk entschließen, nach siebenundfünfzig Tagen Abwesenheit und einem Wege von dreizehnhundert fünfundfünfzig Wersten."

„Für die Männer solchen Schlages von Stahl ist das, was sie gethan, nie genügend; so sehen wir Wrangel noch eine Expedition, dieses Mal gerade nach Osten unternehmen, um zum stillen Ozean hinabzufahren, wenn Land und Eis nicht sich weigern, ihn zu tragen. Er fuhr von Sucharnoje am 26. Februar mit einundzwanzig Schlitten ab bei einem Thermometerstand von zweiunddreißig Graden unter Null. In weiter Entfernung gegen Osten zu traf er auf eine Schaar Ciukschi, auf mit Rennthieren bespannten Schlitten; diese Völkerschaften bewohnen die Ostküsten bis zur Behringsstraße. Dann setzte er seinen Weg fort und fand mitten in dieser Eisebene, längs der Insel Shalarow Haufen von Wallfischknochen, die ohne Zweifel die Trümmer alter Weiler einer zu andern Orten ausgewanderten Völkerschaft waren, denn in jenen Gegenden erbaut man die Wohnungen mit Wallfischwirbelbeinen,

deren Zwischenräume man mit Koth ausfüllt, worauf das Ganze mit Moos bekleidet wird. Die Stämme, welche die Ostküste Asiens bis zum Cap Anadyr durchziehen, sind von der Race der Eskimos, und von da gingen jene aus, die das entgegengesetzte Ufer erreichten, um Polaramerika vom Golf Kotzebue bis Grönland zu bevölkern, wo sie sich mit Robben, Wallfischen und andern Seeungeheuern ernähren, indem sie zugleich das Elenthier, den Hirsch, den Bären und die anderen Thiere jagen, auf die man in jenen nördlichen Gegenden trifft."

„Nachdem Wrangel dieses Ostende Asiens erreicht hatte, wandte er sich nördlich über das Eismeer zur Aufsuchung neuer Inseln; doch bald begann das sehr dünne Eis unter den Schlitten zu schwanken; beharrend auf seinem Unternehmen drang er weiter, als hätte er wirklichen Felsen unter sich, und rückte noch mehr als neun Werste gegen den Pol vor; endlich sah er sich von einer breiten und tiefen Spalte von hundertfünfzig Faden aufgehalten. Da stieg er auf einen großen Eishaufen, von wo aus er den endlosen Ozean sich gegen Norden ausdehnen sah, bedeckt mit schwimmenden Massen, die sich gegenseitig stießen und unter dem stürmischen Wogendruck mit furchtbaren Stößen die Eisbank erschütterten, auf der er so kühn dahingefahren war; bei jedem dieser Stöße flogen die Ränder dieser Bank in Stücke, und die Reisenden waren in nächster Gefahr, zu sehen, wie sie unter ihren Füßen sich öffnete und sie in das Meer versenkte."

„Diese schreckliche Lage zwang Wrangel, so unlieb es ihm auch war, zum Verzicht auf die Entdeckung jenes unbekannten Landes, dessen Aufsuchung drei lange Jahre gebraucht, ihm so viele Beschwerden gekostet und ihn so

tödtlichen Gefahren hatte trotzen lassen. Umkehrend auf jener äußerst dünn gewordenen Eiskruste, verdankte er sein Leben blos der Raschheit seiner Hunde, die mit verhängtem Zügel der Küste zuflogen, während hinter und neben ihnen das Eis zusammenbrach und undurchsichtige Nebel sich ansammelten, die Vorläufer eines Sturmes, der nicht säumte loszubrechen. Bei diesem ungestümen Wehen bewegten sich die Eisschollen wüthend, sie spalteten sich mit Gewalt, sanken unter, kamen wieder zum Vorschein; die vom Selbsterhaltungstrieb gedrängten Hunde eilten, so schnell sie konnten, mitten durch die wüthenden Elemente, sie streiften kaum die Unebenheiten des beweglichen Bodens, auf dem sie hinzufliegen schienen. Endlich auf eine feste Bank gelangt, hielten sie an, und nachdem Wrangel sowie seine Gefährten ihre Schlitten verlassen hatten, umarmten sich alle und dankten Gott, der sie vor einem nahe bevorstehenden Tode gerettet hatte."

„Von da kehrte Wrangel nach einer Fahrt von zweitausendreihundert Wersten nach Nijne-Kolymsk zurück, von wo er am 9. November nach Yakuzk, der Hauptstadt Ostsibiriens, bei einer Temperatur von zweiunddreißig Graden unter Null abreiste. Er hielt zur Feier des heiligen Weihnachtsfestes in einer kleinen Stadt an, von wo er zu Pferd am 27. Dezember, bei einer Kälte von vierzig Graden seine Reise fortsetzte und Yakuzk erst am 10. Jäner 1824 erreichte. Die kleine Caravane war mit ungeheuren Pelzen, mit Kaputzen, welche die Wangen bedeckten und mit Cravaten aus Marderpelz versehen, die bis unter die Nase gingen, so daß sie blos zwischen den Haaren das Athmen erlaubten, denn die übergroße Strenge der Luft ist für den Schlund und die Lungen schmerzhaft; bei jedem

Augenblick mußte man das in den Nüstern der Pferde, deren Athmen sie hinderten, sich ansetzende Eis zerbrechen; ein dichtes Dunstgewölke hüllte die Reisenden ein, und dieser Dunst, der um sie herum gefror und sich in nadelartigen Spitzen krystallisirte, erzeugte, vom Marsch durchbrochen, ein dem Rauschen eines seidenen Kleides ähnliches Geräusch. Bei dieser Kälte, welche die ganze Natur erstarrte, die Felsen spaltete und die Baumstämme bersten machte, hatten die Jakuzki, die Wrangel begleiteten, als wären sie Leute von Eisen, die Brust offen und waren blos mit denselben Röcken bekleidet, die sie im Innern der Wohnungen trugen. Es ist wunderbar, daß Wrangel bei einer solchen Temperatur im Sattel zu bleiben vermochte." *)

„So wunderbar," riefen die Seeleute, „daß schon der Gedanke daran uns an diesem guten Feuer erstarren macht."

„O, ihr steigt nicht zu Pferd," sprach Martin, „doch im Wellingtonkanal und in der Smithstraße mußtet ihr ja auch eine Kälte von achtundvierzig Graden aushalten. Die edlen Seelen angeborene Bescheidenheit bewundert die andern, während sie ihre eigenen Verdienste verschweigt."

Da begann Capitän Mac Clintock, um über all dieses Eis hinwegzukommen, mit Martin über Frankreich und vorzüglich über die rebenbedeckten Hügel zu plaudern, die sich im Var spiegeln, und auf deren Abhang man jene weißen und rothen, so feinen und so delikaten Weine einsammelt, welche die Parisertische erheitern und den Genesenden die Kraft wiedergeben. Sie sprachen von

---

*) Wrangel, Reisebericht S. 13—396.

den Pomeranzen- und Citronenbäumen, die auf dem südlichen Abhang der lachenden Gestade von Antibes wachsen, jener von einer ruhigen und klaren See bespülten Gestade, in der sich das Smaragdgrün der üppigen Vegetation wiederspiegelt, die alle Abhänge schmückt und überall das Land ziert; in jenem Azurspiegel sieht man die glänzenden Farben der Tulpe, der Narzisse, der Ranunkel und der Rose schimmern, woran die kleinen Gärten der fröhlichen Provençalen so reich sind. Die Gewässer jener köstlichen Bayen und Buchten, jener Krümmungen, durch welche die See zwischen den grünen Ufern, die sie sanft bespült, sich hinschlängelt, sind so durchsichtig, daß man in den von den eleganten, darauf sich ergötzenden Barken gezogenen Furchen die Fische sich schnellen sieht und darin die Blätter der Seepflanzen zählen kann.

Die armen Seefahrer erhoben von Zeit zu Zeit ihre Augen, um die Eisblöcke zu betrachten, die das sie schützende Gewölbe bildeten, und so abgehärtet sie auch waren, zog sich ihnen das Wasser im Munde zusammen bei Anhörung der lachenden Beschreibung jener gesegneten Gestade, und die Kälte kam ihnen nun viel strenger und schneidender, der Nebel viel schwärzer, die Gegend viel öder, das Meer wüthender, das Eis härter und der Schnee eisiger vor.

Nach Beendigung dieser anmuthigen Plauderei sagte der Capitän zu Martin, daß er nach dem Essen zu seinen Schiffen zurückkehren werde, in der Absicht, im April wiederzukommen, dann einen der Söhne des Marders mit einigen andern Männern des Dorfes mitzunehmen und sich zu den Eskimos der Insel König Wilhelm zu begeben, um von jenen zu erfahren, wo und wie die bei-

den Schiffe untergingen, und sie zu fragen, ob sie etwas über das Loos der unglücklichen Seefahrer wüßten; er fügte bei, daß Martin willkommen wäre, wenn er sie begleiten wollte, daß ihn alle gut aufnehmen würden, und daß er mit ihnen nach Europa heimkehren könnte.

Martin dankte ihm herzlich für diesen freundschaftlichen Vorschlag und entgegnete, er würde sich glücklich schätzen, wieder in sein Land zurückzukommen. Doch hätte er nicht den Muth, den unglücklichen Verwundeten in so traurigem Zustand zurückzulassen, da sein Arm vollkommen entzündet sei; wenn er ihn der Sorgfalt dieser unwissenden Leute überließe, würde der Brand unvermeidlich sich einstellen, und der Jüngling verlöre dann nicht blos den Arm, sondern auch das Leben. Martin schloß damit, daß er den Capitän bat, ihm eine kleine Flasche Bleiextrakt und eine andere mit Essig, sowie die nöthigen Bandagen zu geben, lauter Dinge, die Mac Clintock bei sich hatte, wie das gewöhnlich bei diesen gefahrvollen Fahrten der Fall ist; er fügte hinzu, daß, wenn der Capitän Leinmehl hätte und ihm etwas davon zur Minderung und Milderung der Geschwulst geben wollte, er seiner Güte den Gipfel aufsetzen würde.

Die Engländer bewunderten den Edelmuth dieses Franzosen, der die Ausübung der Nächstenliebe seiner persönlichen Befreiung vorzog, und der Capitän gewährte ihm sogleich alles, was er wünschte. Martin hatte, außer dem Drang, den Reiher zu heilen, in seiner Seele noch einen lebhafteren Wunsch, nämlich den, ihn wie seine Schwester Hermeline zum Christenthum zu bekehren, denn beide schienen ihm dafür eingenommen zu sein; ihre einfache und offene Seele hatte sich am Wort der Wahrheit,

das ihnen der arme Soldat verkündete, entzündet. Er hatte in der Frömmigkeit und in der christlichen Glut durch Pater Philipp zu Rom feste Wurzel gefaßt, und wenn der Franzose die Liebe Gottes im Herzen trägt, fühlt er sich von Eifer für das Heil des Nächsten verzehrt. Eine eigenthümliche Nation! die Welt empfängt von ihr große Uebel und große Wohlthaten; und während die höllische Propaganda die Stürme der Gottlosigkeit entfesselt, um das Reich Christi zu zerstören, trägt die himmlische Propaganda die Fackel der evangelischen Wahrheit bis zu den Enden der Erde!

Die entferntesten und wildesten Inseln Südpolynesiens sahen die französischen Missionäre mitten unter ihre wilden, menschenfressenden Einwohner herbeiströmen, in der Hoffnung, sie zu besänftigen, zu civilisiren und aus ihnen gute Christen zu machen. Die Sandwichs- und Marquiseninseln, die neuen Hebriden, Neucaledonien, Neuseeland und alle anderen Länder Mikronesiens und Megalonesiens, alle jene barbarischen und fernen Gegenden besitzen französische Apostel, die allein, getrennt von tausenden von Meilen von allem, was ihnen theuer ist, dort in den Leiden der Ermattung, des Hungers und der Einsamkeit leben, stets bedroht von einem furchtbaren Tode auf glühenden Kohlen, um als Nahrung jenen Ungeheuern zu dienen, die daran Vergnügen finden.

Der heiße Sand der afrikanischen, von der Sonne verbrannten Wüsten wird gleichfalls von den französischen Missionären durchzogen, deren Ernte reichlicher an Geduld als an Bekehrungen unter jenen meistens treulosen, grausamen und gewaltthätigen Negern ist, die aufzusuchen, denen auf ihren Jagden zu folgen sie sich bestreben, unter unerträglicher Hitze und vor Durst und Mattigkeit ver-

schmachtend, mit vertrocknetem Körper, mit von den stechenden Schmerzen der Ophthalmie gequälten Augen und mit von der Dyssenterie zerrissenen Eingeweiden.

Zum großen Theil sind gleichfalls Franzosen die Missionäre Lapplands, Islands, der Feroöinseln, der Orkaden und der Shetlandseilande, und vorzüglich jene der äußersten Enden Nordamerikas; es sind bereits mehr als vier Jahre, daß diese letzteren den Sklavensee erreicht haben, im einundsechzigsten Grad nördlicher Breite, und jenen des großen Bären im fünfundsechzigsten; und da bleiben sie nicht einmal, sondern sie folgen den Eisströmen des Makenzie und Coppermine, um die dort nach Stören fischenden Indianer aufzusuchen.

Als der Capitän Mac Clintock Martin entschlossen sah, seinen Kranken zu warten, sagte er zu ihm:

„Wenn der Jüngling geheilt sein wird, könnten Sie ja vom Marder sich einen Schlitten leihen und uns an Bord heimsuchen, von wo wir alle zusammen zurückkehren werden, um den Spuren Sir Franklins zu folgen. Inzwischen, Angesichts unserer Reise zum Fox, wo wir Sie zu empfangen hoffen, nehmen Sie diese Zuckerbüchse und diese da voll Thee, eine andere mit sauergemachten Pastillen, einen Krug Citronensaft, der gegen den Skorbut vortrefflich ist, und eine Schneebrille. Außerdem ist hier zu Ihrer Nahrung ein kleiner Sack mit Pemmican und zwanzig Plätze Zwieback*).

---

*) Der Pemmican wird aus Büffel- und Bisamfleisch bereitet, das man in sehr kleine Stücke zerschneidet und an der Luft trocknet, und alsdann mit dem Fett verschiedener Thiere mischt und knetet; hierauf füllt man damit kleine Säcke, und diese Art Würste

Zu diesen Geschenken legte der Engländer noch zwei Schneeschlittschuhe bei, um, ohne einzusinken, auf dem erweichten Schnee gehen zu könneu. Dann gab er Martin eine Masse jener Kleinigkeiten, die man für die Eskimos bestimmt, besonders kleine Spiegel, Glöckchen und verschiedenfarbige Glassachen, lauter Dinge, worüber Martin ihm den tiefsten Dank aussprach.

Als der Marder von der Jagd zurückkam, bot er dem Capitän ein dickes Bisamochsenfell und mehrere andere Felle vom grauen Wolf, Eisbären und Rennthier an, zu denen er einen ausgezeichneten Reisevorrath hinzufügte, bestehend aus Robbenfleisch und großen Schnitten marinirten Störs.

Achtes Kapitel.

Der Tod Sir John Franklin's.

Der April begann über das Somerset des Nordens und über Bootie hereinzubrechen, doch ohne vom wohlthäthätigen Hauch des Zephyrs begleitet, ohne von den milden Strahlen der in das Zeichen des Widders tretenden Sonne erheitert zu werden; nicht schmückte ihn das Grün der Fluren und die Zier keimender Blumen, nicht krönte ihn die Lilie, das Maiblümchen und die im Thau erschimmernde Rose, sondern düstere Nebel hüllten ihn ein, und der Nord durchsauste ihn. Das Schiff des Capitäns Mac Clintock, der Fox, stack noch fest in den unerbittlichen Eiszähnen, mitten im Hafen von Kennedy, der am

---

erhalten sich sehr lange. Die Seefahrer der arktischen Regionen benutzen diese Nahrung, da sie viel gesünder ist, als die geräucherten und gesalzenen Fleische.

Eingang zur Bellotstraße liegt; der ungeheure Schneehaufen, der ihm als Wall an den Seiten und als Dach über der auf dem Verdeck erbauten Hütte, sowie zugleich als leichter Schutz gegen die entsetzliche Kälte diente, hatte noch die Härte des Marmors, und die Sonne, deren Strahlen unausgesetzt achtzehn Stunden von vierundzwanzig ihn bearbeiteten, erweichte blos die Oberfläche desselben so weit, daß einige Wassertropfen davon niederflossen, die jedoch Nachts wieder schönstens gefroren.

Der Capitän hatte in Uebereinstimmung mit dem Lieutenant Obson und dem furchtlosen Young seine Maßregeln ergriffen, um zur Kenntniß des Schicksals des unglücklichen Sir Franklin und seiner Gefährten zu gelangen; man war übereingekommen, daß die einen ganz Bootie im Osten und Westen ausforschen sollten, während die andern den Küsten der König Wilhelmsinsel, des Viktorialandes und des Landes Prinz von Gallien folgen würden, indem sie keine Bay, keine Bucht, kein Vorgebirg, keine Landzunge, keinen Meeresarm lassen würden,, ohne darin sorgfältigst nach irgend einer Spur der unglücklichen Reisenden zu forschen.

Der Capitän Mac Clintock und der Lieutenant Obson fuhren zusammen am 2. April ab; in Bootie angekommen, sahen sie voll Freude Martin wieder, sowie den Marder und seine Familie, von denen sie freundlichst aufgenommen wurden. Der Reiher war vollständig geheilt, und das bereits seit geraumer Zeit, Dank der Sorgfalt Martins; auch hatte er sich tüchtig für den Biß und die Krallen des Eisbären durch eigenhändige Tödtung mindestens eines halben Dutzendes seiner Kameraden gerächt, deren schöne, sorgsam hergerichtete Pelze er stolz dem Capitän zeigte

und sie ihm zum Geschenk machte. Ihrerseits hatte Hermeline, so gut sie es vermochte, die weichsten Pelze der grauen, fahlen und braunen Eichhörnchen, der Marder und der milchweißen kleinen Wiesel hergerichtet, und bot sie dem geehrten Gaste ihres Vaters an.

Die drei jungen Leute luden den Angekok, d. h. wie bereits gesagt, den Zauberer des Dorfes, und mehrere andere Familienhäupter ein, um sich mit ihnen über den kürzesten und wenigst gefahrvollen Weg zu verständigen, den man auf diesen fast stets von Nebeln eingehüllten und wüthenden Winden preisgegebenen Gestaden einzuschlagen hätte. Unter diesen Eskimos nun befand sich einer, der dem vom Marder zu Ehren der Weißen gegebenen Feste bei ihrer erstmaligen Ankunft nicht beigewohnt hatte, da er fern auf der Jagd gewesen war. Der Capitän erfuhr nun von ihm, daß kurze Zeit darauf, als eines der Schiffe bei der König Wilhelmsinsel im Augenblick des Aufthauens untergegangen war, das andere Schiff von einem starken Wirbelsturm gegen die Klippen geschleudert worden sei, und daß die Weißen es verlassen hätten, um sich zur Mündung des großen Fischflusses zu flüchten.

Dieser Aufschluß bestimmte den Capitän Mac Clintock zur Absendung Obson's nach dem Westen der Insel, während er selbst längs der Ostküste hinabfahren würde, um alsdann im Schlitten über die Simpsonstraße zu setzen und sich zur Aufsuchung dieser Unglücklichen auf das amerikanische Festland zu werfen. Zum Cap Norton gelangt, stieß er auf einen Weiler von dreißig oder vierzig Eskimos, und diese erzählten ihm, daß zwei Schiffe vom Eis auf der Westküste zerschellt worden seien, und daß sie bei diesem Schiffbruch eine Masse von Brettern,

Holzstücken und andern Gegenständen aufgefischt hätten; sie fügten bei, daß eines der beiden Schiffe noch nicht ganz untergesunken wäre, als sie es besuchten, und daß sie darin den Leichnam eines Mannes gefunden hätten. Sie wiesen Messer, Löffel und Gabeln von Silber her, die das Zeichen der Schiffe trugen, und die sie mit dem Capitän gegen Nadeln, Nägel und andere eiserne Gegenstände austauschten, die der Mangel dieses Metalls für sie sehr kostbar macht. Endlich versicherten sie, daß die Weißen ihr Land in der Richtung nach Westen durchzogen hätten, ohne daß ihnen irgend etwas Böses zugefügt worden sei, wobei sie hinzusetzten, sie hätten lange Zeit hernach erst zu den Schiffen sich zum Aufsuchen ihrer Beute begeben.

Sich südlich zum Cap Bootie wendend, traf Mac Clintock eine Eskimofamilie, von welcher er erfuhr, daß eine ziemlich große Anzahl Weißer aus ihren schwimmenden Häusern gestiegen wären, das Ufer des kleinen Montrealeilandes an der Mündung des großen Fischflusses erklettert hätten und vor Hunger und Kälte umgekommen seien. Da begab sich Mac Clintock in gerader Linie zu diesem Eilande, indem er über die zugefrorne Dease- und Simpsonmeerenge setzte. Auch durchsuchte er alle benachbarten Theile des Continents, doch nirgends erblickte er einen Leichnam, nur hie und da fand er am Boden Trümmer von Holz und Eisen. Hierauf überließ er sich gewissenhaften Nachforschungen auf der ganzen Südküste der König Wilhelmsinsel; dann wandte er sich nordöstlich und traf beim Cap Felix mit seinem Lieutenant Obson zusammen.

Kurz vor er zum Cap Herschell selbst kam, fand er einen Haufen abgerundeten Eises, er ließ ihn mit Picken-

hieben umstürzen und zerbrechen uud entdeckte unter seinen Trümmern einen erfrorenen Leichnam mit zur Erde gerichtetem Antlitz; es hingen noch einige Uniformsspuren an ihm und neben ihm lag eine Brieftasche mit mehreren deutschen Briefen, die der Capitän nicht gleich las. Er folgte seinem Wege fort, ohne eine Spur von andern Eskimos zu finden, da diese im Sommer die Gewohnheit haben, ihre Zelte am Orte ihres Fischfanges aufzupflanzen. Sie stützen diese Zelte mittelst Wallfischwirbelbeinen und heften das Fell, aus dem sie gebildet werden, dadurch an den Boden, daß sie seinen äußersten Rand mit kreisförmig gereihten Steinen, welche die Pflöcke ersetzen, belegen.

Vom Cap Herschell begab sich der Capitän in gerader Linie zum Cap Felix, um dort mit Obson zusammenzutreffen und von ihm zu hören, was er bezüglich Sir Franklins und der beiden seit zwölf Jahren auf allen nördlichen Meeren vom sechzigsten Grad nördlicher Breite bis über den achtzigsten, um den Kostenaufwand von vielen Millionen, und um den Preis unerhörter Anstrengungen seitens der kühnsten und erfahrensten Seefahrer der Welt vergebens gesuchten Schiffe erfahren hatte können.

Nachdem der Lieutenant Obson das Cap Viktoria umsegelt hatte, wandte er sich zum Cap Felix, jenseits dessen er eine Pyramide von großen Steinen entdeckte, die nach der Sitte der arktischen Reisenden in ihrer ersten oder zweiten Reihe irgend ein Bleirohr hätte enthalten sollen, das eine in kurzem Inhalt abgefaßte Anzeige über das Schiff, das gelandet hatte, über die Anzahl seiner Mannschaft, über die gemachten Entdeckungen und über die Vorräthe umschloß, die man allenfalls an Lebensmitteln, Tauen, Munition vergraben hatte; doch es fand sich

weder Geschriebenes, noch sonst ein Aufschluß vor, blos da und dort sah Obson zahlreiche Effekten zerstreut umherliegen, wie Kleidungsstücke, Wollendecken und sogar Tücher. Vielleicht hatte die Mannschaft des Erebus und des Schreckens irgend ein Depot in Kisten hinterlassen, und die Eskimos hatten dann diese Kisten in Stücke zerschlagen, um sich die Bretter zu verschaffen, deren sie auf diesen von Bäumen, die mitten in diesem ewigen Eis nicht wachsen können, entblößten Gestaden beraubt sind.

Diese Anzeichen bestimmten den erfahrenen Seemann zur sorgsamen Durchsuchung der Küsten des Caps Viktoria. Am 6. Mai sah er voll Freude einen großen Steinhausen; der darangefrorene Schnee ließ ihn von fern erglänzen; bald hatte man diese eisige Kruste mit der Schneide der Eiseninstrumente hinweggeschafft, um die ungeheuren Kiesel, welche die Pyramide bildeten, zu erschüttern; und ehe man an die zweite Reihe dieser Kiesel kam, entdeckte man eine ein breites Bleirohr enthaltende Höhlung. Obson öffnete es mit zitternder Hand, in der Furcht, irgend eine trübe Nachricht zu erfahren, und sein Vorgefühl täuschte ihn nicht. Wie er das in dieser Röhre enthaltene Papier entfaltete, erkannte er, daß es vom Capitän Crozier, dem Commandanten des Schreckens, und von seinem Lieutenant Fitz-James unterzeichnet und vom 25. April 1848 datirt war, und daß in den ersten Zeilen schon der Tod Sir Franklins berichtet wurde, der am 11. Juni 1847 eingetreten war.

Dieses authentische Dokument über die Expedition des Erebus und des Schreckens erzählte in Kürze mit dem Lakonismus der Seeleute, daß Sir Franklin, nachdem er die Lancaster- und die Barrowmeerenge frei fand, ihnen

folgte und hierauf in den Wellingtoncanal einfuhr, und daß er auf diesem Wege bis zum siebenundsiebzigsten Grade nördlicher Breite vordrang, von wo er, da er wegen der furchtbaren, seiner Durchfahrt sich entgegenstellenden Eisschranken die Meerenge nicht verlassen konnte, um die offene, nördliche See zu erreichen, umkehren, die Cornouailleinsel umsegeln und vor dem Beecheyeiland Anker werfen mußte, woselbst er den ersten Winter zubrachte.

Sobald die Jahreszeit es erlaubte, lichtete er den Anker und fuhr gegen Westen, indem er eine neue Durchfahrt aufsuchte, um in den stillen Ozean zu kommen, und zwar leichter als das erste Mal. Doch am 12. September 1846, nachdem er die Peelstraße durchsegelt hatte und längs der Küsten von Ostbootie hingefahren war, erhob, als er sich nahe dem Cap Viktoria im siebzigsten Grad Breite befand, sich unversehens der Nordwind, gefror die Oberfläche des Meeres rings um ihn bis auf weite Entfernung hin zu und schloß so die beiden Schiffe ein, ohne daß man hoffen konnte, diese dicke Eiskruste schmelzen zu sehen. Sir Franklin vermochte diese strenge Gefangenschaft nicht länger als neun Monate zu ertragen, nämlich vom 12. September 1846 bis zum 11. Juni 1847, an welchem sein Tod erfolgte. Es scheint, daß der Erebus nach des Sir's traurigem Ende, und als das Eis sich während der Monate Juli und August etwas rührte und losmachte, den Klammern, die ihn so lange umschlossen hielten, zu entrinnen und seine Kette zu brechen suchte; doch die wüthenden Winde schleuderten auf ihn zwei Eisberge, die ihn zermalmten und in den Grund bohrten; die Mannschaft hatte kaum Zeit, auf den Schrecken sich zu flüchten.

Die beiden Schiffe waren, wie wir früher berichtet haben, mit Lebensmitteln für drei Jahre versehen; zwei und ein halbes Jahr waren verflossen, die Jagd und der Fischfang mußten wenig Beute eingebracht haben; und da nun der Erebus verloren und seine Mannschaft vom Schrecken aufgenommen worden, mußten die Vorräthe doppelt rasch schwinden. Doch, wie uns das bereits angeführte Tagebuch belehrt, ging es bis zum 22. April 1848 gut. Bis dahin hatte man neun Offiziere und fünfzehn Matrosen verloren, und folglich waren noch hundert sechs Mann am Leben.

Das Dokument berichtete also, daß der Capitän Crozier, nachdem er auf dem Schrecken alles, was ihm an Lebensmitteln übrig blieb, sowie die Kleidungsstücke und die andern Gegenstände, die zu einer langen und mühsamen Reise nöthig waren, zusammen gepackt hatte, das Schiff zwischen den Eismauern verließ und mit seiner ganzen Mannschaft an das Land stieg; daß er am 26. April zum Cap Viktoria kam und am folgenden Tage weiter zog, um auf den großen Fischfluß auf dem amerikanischen Festland zu stoßen.

Dieß war der Hauptinhalt der Papiere, die Lieutenant Obson in der Bleiröhre fand, welche Crozier mitten in der von ihm bei dem Cap Viktoria errichteten Pyramide niedergelegt hatte.

Auch sah er rings umher Kochgeräthschaften, Leinwand, Kleider, astronomische Instrumente, Richtwagen, Sonnenuhren und einen Sextanten mit dem Namen Friedrich Hornby auf dem Boden zerstreut liegen. Obson hob alles, was er fand, auf, um es nach London zu senden. Doch entdeckte er keine Spur der Schiffe, sei es,

daß sie in den Tiefen des Abgrundes begraben lagen, sei es, daß eine dicke Eiskruste sie einschloß und verbarg. Dieses Verschwinden betrübte Obson tief, denn er glaubte, Capitän Crozier habe vom Schiffbruch des Erebus den Leichnam Sir Franklins retten und ihn auf den Schrecken bringen können, damit die Ueberreste dieses großen Mannes ein ehrenhaftes Grabmahl in dem Vaterland fänden, das sich mit Recht rühmen darf, ihn geboren zu haben.

Vielleicht war das Skelett, das der Eskimo an Bord des Schreckens gesehen hatte, als dieses Schiff zwischen den Klippen, an denen es zerschellte, auf der Seite lag, das Skelett Sir Franklins, das man in einen im Innern mit Zink belegten Sarg aus Acajou und diesen selbst wieder in einen zweiten Bleisarg gelegt haben mochte; und die Eskimos schlugen dann all dieses in Stücke, um des Holzes und des Metalles habhaft zu werden. Die wenigen von Crozier aufgeschriebenen und in der Pyramide niedergelegten Worte berichten uns blos den Tod dieses edlen Seefahrers, der am 11. Juni 1847 eintrat; sie sagen uns nichts über die Krankheit, die ihn uns entriß. Starb er am Fieber oder am Skorbut, hervorgerufen von den Leiden der Ueberwinterung? Stieg er vielleicht an's Land, um etwas sich darauf zu ergehen, und fiel er und brach sich einen Arm oder ein Bein? Oder glitt er wohl auf dem Eis aus und verletzte sich in seinem Fall, welche Contusion dann ein Geschwür und später den Brand hervorrief, der seinen Tod verursachte?

O, was wird er wohl zu seinen Freunden gesagt haben, als er das Nahen des Todes fühlte? Mit welchen Lebewohlen wird er sie betraut haben an seine Frau, seine Tochter, an alle jene, die ihm theuer waren, an den Groß-

admiral, an sein Vaterland, das er nimmer wiedersehen sollte! „Und du, theurer Crozier!" mag er zu seinem Gefährten gesagt haben, „gib nicht zu, daß mein Leib auf diesen düstern und kalten Küsten zurückgelassen werde; dulde nicht, daß man ihn in das Meer wirft, um den Seeungeheuern zum Fraß zu dienen, noch daß man ihn in die Erde senke, wo die gierigen Wölfe und die wilden Eisbären in ihrem Hunger ihn zum Verschlingen herausscharren würden. Freunde und Gefährten meiner Arbeiten, wenn ich mich nicht täusche, müssen wir nahe der Deasemeerenge sein, die vom stillen Ozean kommt und nach Bespülung des Bathurstcaps und der andern, auf meiner zweiten Fahrt längs des Makenzieflusses von mir entdeckten Vorgebirge bis zur Südküste der König Wilhelmsinsel sich erstreckt, an deren äusterstem Nordende wir hier von Eis eingesperrt sind; folglich bin ich, der zu diesem nämlichen Punkt durch den atlantischen Ozean kommt, der erste Entdecker der geheimnißvollen nordwestlichen Durchfahrt, die das Baffinsmeer mit der Behringssee verbindet, und ich bewies Europa, das seit so vielen Jahrhunderten es nicht weiß, daß Amerika weder an Grönland noch an Asien, noch an den arktischen Pol stößt, sondern daß es eine ungeheure Insel bildet, die sich von den nördlichen Mündungen des Makenzie und Coppermine bis zur Südspitze des Feuerlandes erstreckt, und auf allen Seiten im Osten vom atlantischen, im Westen vom stillen Ozean bespült wird."

Ach! wie trügerisch und gebrechlich sind die menschlichen Pläne! dieser Crozier und diese heldenmüthigen Offiziere, die das Todesbett Franklins umstanden, kamen alle in den entsetzlichen Wüsten der Halbinsel Adelaide, oder

der öden Ufer des Bankflusses, oder des furchtbaren Caps Beaufort um, nachdem sie lange am Eis sich hinschleppten, in stetem Kampf gegen die Nordstürme und angefallen von zahllosen Schaaren von Wölfen und Eisbären, die an diesen fleischlosen, verhungerten Unglücklichen nur Knochen und Haut zum Verzehren vorfanden.

Lieutenant Obson setzte seinen Weg gegen Westen weiter und kam zum Cap Crozier, und da sah er unter dem Schnee das Ende des Vordertheils eines Bootes hervorschauen; mit Pickenschlägen machte man dieses Boot frei und fand im Hintergrunde zwei erfrorene Leichname, wovon der eine unter einem großen Haufen Kleidungsstücken, der andere im entgegengesetzten Winkel zusammengekauert lag. Um sie herum lagen zerstreut und in Unordnung Uhren, Chronometer, silberne Löffel, Geldstücke, mehrere Bibeln und andere Religionsbücher. Auch fanden sich zwei Jagdzwillinge vor, wovon ein Lauf geladen war, als ob die Unglücklichen stets sich bereit gehalten hätten, irgend einen Wolf oder Fuchs zu schießen, um so durch diese Nahrung ihr Leben zu verlängern. Weiters fand Obson vierzig Pfund Chokolade, Zucker und Thee, Tabak und Kohlen; doch weder der Thee, noch die Chocolade vermochten bei dieser strengen Kälte das Dasein zu erhalten, und es schien klar, daß diese beiden Seeleute an Erschöpfung starben. Zu seinem großen Bedauern entdeckte der Lieutenant in der Barke gar nichts Geschriebenes. Doch konnte man nicht annehmen, daß die Eskimos das Boot geplündert hätten, denn sie sind nicht die Leute, die etwas von dem, was man essen kann, ebenso wenig wie Kleidungsstücke, Messer, Gabeln, irgendwelche Metallgegenstände, oder die Bretter eines Bootes selbst zurücklassen.

Dieses Schlittenboot hatte eine Länge von achtundzwanzig und eine Breite von mehr als sieben Fuß; es mußte viele Leute gefaßt haben und entweder von einer guten Anzahl Männer oder einem beträchtlichen Gespann Hunde gezogen worden sein. Diese Leichname waren ohne Zweifel die zweier so erschöpfter Menschen, daß sie nicht mehr die Kraft besaßen, aufzustehen, und daß sie Gott weiß nach welchem Todeskampf in dieser gänzlichen Verlassenheit und in dieser Beraubung jeden Beistandes umkamen. Unsere Meinung geht dahin, daß dieses Boot den Capitän Crozier selbst mit den Offizieren und den Meistern des Erebus und des Schreckens trug; es scheint uns dieses dadurch bewiesen, daß Obson hier Chronometer, Seeinstrumente, Silbergegenstände, gemünztes Geld und Bücher fand, lauter Dinge, die nicht von einfachen Matrosen, sondern blos von ihren Vorgesetzten gebraucht werden.

Was wir über die erste Reise Sir Franklins längs dem Coppermine wissen, gibt uns das Maß der wunderbaren Seelenkraft dieser Helden gegenüber unerhörten Entbehrungen und Beschwerden; aus dem Bericht jener Expedition ersehen wir, wie der Baronet und seine Gefährten sich in den Wüsten voll eisigen Schnees fortschleppen, während sie mehr als achtzehn Tage lang blos von Moos, der Felsenkaldaune, leben und schließlich dahin gebracht sind, ihr Schuh- und Pelzwerk zu verzehren. Es ist folglich anzunehmen, daß Crozier und die Seinen, als sie sich dem Verhungern nahe sahen, zum Schrecken zurückzukehren versuchten, in dem Gedanken, die Durchfahrt durch Behring zu versuchen, sollten sie das Glück haben, daß die See frei geworden. Diese Annahme wird außerdem durch

die Einzelheiten bekräftigt, die der Capitän Mac Clintock in seinem Bericht gibt, indem er sagt, daß das von ihm und von Obson gesehene Boot das Vordertheil gegen Bootie zu gewendet hatte.

War das Boot, wie das wahrscheinlich ist, von Hunden gezogen, so mußten die Reisenden sie zu ihrer Ernährung mitnehmen; durch tägliche Schlachtung von zwei oder drei, konnten sie von ihrem Fleische wohl eine Woche leben . . . aber dann?

Die Phantasie sträubt sich, die Todesängsten dieser Unglücklichen sich vorzustellen, die vor Hunger und Kälte starben, und um sich nur Schnee, Eis und Finsterniß sahen. Ja selbst wenn ein Büffel, ein Bär oder ein Wolf vorbeistrich, war ihr Zustand der Entkräftung so geworden, daß sie wohl kaum ihrer Gewehre sich bedienen konnten, wie das Richardson und Hepburn, den Gefährten Franklins auf seiner Coppermineexpedition, passirte, die vom Hunger erschöpft, nicht weit von ihnen ganze Heerden Rennthiere weiden sahen, ohne die Kraft zum Laden ihrer Gewehre und zum Zielen auf jene Beute, die sie ernährt hätte, zu besitzen. Was einen am höchsten verwundert, ist, daß man von hundert sechs Mann nur die Leichname von vieren auffand. Nimmt man an, die andern wären von wilden Thieren verschlungen worden, so hätten die sie Aufsuchenden mindestens einen Knochen, einen Schädel, irgend welche Ueberreste finden müssen, doch nichts?

Zwar muß man in Betracht ziehen, daß zur Zeit, wo die Seeleute des Fox diese Gegenden durchsuchten, d. h. im Frühjahr 1859, eilf Jahre über diese Knochenstätte hingestrichen waren, da der Capitän Crozier den Schrecken mit seiner Mannschaft am 22. April 1848, wie

wir es gesehen haben, verlassen hatte, und der Capitän Mac Clintock und Lieutenant Obson diese selben Küsten bei Beginn des Monates Juni 1859 durcheilten; folglich mußte auf diese menschlichen Ueberreste eine ungeheure Masse Schnee gefallen sein, und eine furchtbare Eismasse mußte sie bedecken. Zudem ist es wahrscheinlich, daß eine große Anzahl dieser Unglücklichen auf dem Eis der Simpson=straße umgekommen und in den Fluthen zur Zeit des Auf=thauens verschwunden sein mußte. Doch kann es sein, daß nicht ein einziger von diesen hundert sechs Mann am Leben blieb? Ja, wir sind dessen überzeugt, denn es scheint unmöglich, daß, wenn ein einziger von ihnen am Leben geblieben wäre, und er sich den Indianern des großen Fischflusses, der Barryinsel, des Hoodflusses angeschlossen hätte, die Reisenden der Hudsonskompagnie, die das Land in allen Richtungen zum Einkauf von Pelzen durchziehen, ihn nicht an irgend einem Ort angetroffen haben sollten.

Martin, der an allen diesen Nachforschungen Theil genommen hatte, konnte nicht begreifen, daß so viele uner=schrockene und thatkräftige Männer, wie es die Gefährten Sir Franklins waren, sich nacheinander von Hunger und Ermattung hinraffen lassen konnten; doch Obson sagte zu ihm:

„Nach dem, was Sie uns von Ihrem tragischen Abenteuer erzählt haben, als die Scholle, die Sie trug, vom Festland sich losriß, und nachdem sie mit Ihnen auf den Fluthen dahintrieb und Sie auf ein Land voll Eis und Schnee warf, ohne andern menschlichen Beistand als Ihren Muth, wären Sie gleichfalls unterlegen, hätten Sie Ihr Dasein nicht der Nahrung, die Hermeline Ihnen reichte, zu verdanken; auch Sie waren ja zu solchem Grad

der Erschöpfung gebracht worden, daß Sie, obwohl Ihr Revolver geladen war, doch nicht die Kraft zum Schießen eines Fuchses oder Hasen besaßen."

Kurz nach den Entdeckungen Obsons traf Mac Clintock mit ihm am Cap Felix zusammen, nachdem er sich langen Nachforschungen jenseits der Meerenge von Simpson, Dease und Viktoria und der König Wilhelmsinsel, die er durchstreifte, hingegeben hatte. Er machte von neuem und sehr zuvorkommend Martin das Anerbieten, mit ihm sein Schiff zu besteigen; doch dieser, der edlere Pläne im Kopfe hatte, schlug für den Augenblick dasselbe mit den Worten aus, er wolle zuerst zum magnetischen Pol in Bootie zurückkehren, um mit dem Marder noch Verschiedenes abzuhandeln, und dann hoffe er zur Zeit des Aufthauens, das erst im August stattfinden könne, zum Capitän im Kennedyhafen, wo der Fox vom Eis eingeschlossen lag, zu stoßen.

Da schenkte ihm Mac Clintock mehrere Hauen, Blei, Beile und Eissägen, angesichts aller Zufälle, die sich beim Ueberfahren über den Meeresarm, der die Insel König Wilhelm von Bootie trennt, einstellen könnten. Diese Geschenke waren von höchstem Nutzen für Martin, für den Reiher, der ihn begleitete, und für die andern Eskimos, die mit ihnen heimkehrten, denn es erhob sich auf ihrer Fahrt ein Nordwind, der den neugefallenen Schnee aufhäufte und härtete, und gar oft mußten sie die Bahn ebnen, um den beiden, stets in Gefahr umzuschlagen sich befindlichen Schlitten die Ueberfahrt zu erleichtern. Das Blei und die Sägen waren Goldes werth bei der Jagd auf die Robben; mit dem ersten durchbrach man das Eis und bohrte damit runde, der Oeffnung einer Cisterne

ähnliche Löcher hinein, durch welche diese Thiere zum Athemholen heraussteigen, während man mit der Säge sich Canäle schuf, die das Netz auszuwerfen und so den Stör, den Stockfisch und den Häring, woran diese Gewässer überreich sind, zu fangen gestatteten.

Als Martin dem Capitän sagte, das Eis werde nicht vor August schmelzen, hatte er sich nicht geirrt; er hatte eine lange Erfahrung dieser Meere, die zwischen den Continenten eingeengt sind, und er wußte, daß der Frost dort so intensiv, und das Eis so hart ist, daß die Julisonne kaum im Stande ist, durchzubrechen; und kaum vermag die Glut des Augusts es aufzuthauen; so blieben Roß und andere Seefahrer wie zwischen Porphyrmauern drei, ja vier Jahre lang im Eis eingeschlossen, ohne ihre Schiffe bewegen zu können. Dieses Mal begannen am 9. August die Eismassen des Kennedyhafens, wo der Fox eingeschlossen lag, und das Eis der Prinzregentstraße aufzuthauen, sich zu trennen und so weit zu schmelzen, daß das Schiff mittelst des Druckes seiner Dampfmaschine sich durch die Trümmer dieser tiefen Eiskruste Bahn brechen und aus der Bellotstraße segeln konnte, um in den Canal einzufahren, der das Sommersetland bis zum Clarencecap bespült.

Am 15. August sah sich der Fox als vollständiger Meister des Eises, das noch da und dort im Prinzregentcanal feste Haufen bildete, die er umsegeln mußte, wobei er große Wendungen und Umkreise zu machen hatte; und hatte man kaum dieses Hinderniß vermieden, so stürmten ungeheure Eisberge gegen das Schiff los, und um nicht zermalmt zu werden, mußte man dann eiligst ausweichen. Als aber der Fox einmal die Lancastermeerenge erreicht

hatte, segelte er rasch in die große Baffinssee, und am 26. April langte er im Hafen Goodhaven auf Grönland an. Von da segelte er am 1. September ab, fuhr mit vollen Segeln an Holsteinbords und Nye-Sukkertoppen jenseits der Davisstraße vorbei, umsegelte das Cap Farewell am Ende Grönlands am 13. und dampfte mit vollen Segeln England zu. Am 23. September 1859 warf er im Dock oder Hafen von Blackwall nach glorreicher Fahrt Anker; und überbrachte dem Vaterland und Europa die traurige Nachricht des bestimmten Todes Sir John Franklins, des Verlustes des Erebus und des Schreckens und der Unfälle, die so vielen heldenmüthigen und unglücklichen Seeleuten das Leben gekostet hatten.

Neuntes Kapitel.

Die Schule.

Im August 1845 kehrte ich zu Fuß von den schauerlichen Eisgletschern des Montbuet zurück; durch das Faucigny wandernd, hielt ich mich etwas in der heitern Stadt Bonneville auf, der Hauptstadt des Landes, und speiste auf einer Terrasse, die sich in der Arve spiegelte, deren azurne Wasser direkt von den Eisregionen des Montblanc herabkommen. Am folgenden Tage in aller Frühe (nachdem ich zu Annecy übernachtet hatte) wanderte ich längs den grünen Gestaden jenes ruhigen Sees dahin, der, anfangs breit und offen, immer mehr von zwei mit Rothbuchen bedeckten Bergen eingeengt wird und sanft die verehrungswürdigen Mauern des einsamen Schlosses bespült, wo St. Franz von Sales, der Apostel des Chablais, zur Welt kam.

Ehrerbietig grüßte ich diesen geheiligten Ort, dann vertiefte ich mich, nachdem ich Faverges und das reizende Albertville durchzogen hatte, allmählig in die hohen Felsen der Tarantaise, und von Thal zu Thal stets aufwärts steigend langte ich Nachts in dem Alpenort Moutiers an. Am folgenden Tag fuhr ich auf einem kleinen Wagen während langer Stunden die felsigen Gebirgsrücken mitten durch ihre alten Wälder hinan und sah stets am Horizont vor und neben mir die luftigen Gipfel jener Riesenberge, die ihre schneebedeckte Stirne in den Wolken verbergen.

Im höchstgelegenen Dorf stieg ich aus dem Wagen und bestieg einen kräftigen, flinken Maulesel, und so erklomm ich die rauhe Höhe des kleinen St. Bernhard, die gefährlicher zu besteigen ist als jene des großen, der Italien vom Walliserland scheidet.

Als ich auf den Gipfel dieser fast unzugänglichen Höhen gelangt war, ruhte ich einige Momente auf einer Plattform aus, die sich am Rand eines entsetzlichen Abgrundes befand; über die Berge und Thäler, die ich zu meinen Füßen entdeckte, hatte sich, während ich die entgegengesetzte Seite erkletterte, eines jener plötzlichen und furchtbaren Gewitter entladen, welche die ungeheuren Flanken dieser wunderbaren Höhen peitschen.

Da genoß ich ein Schauspiel, ähnlich dem jener furchtbaren Stürme der hyperboreischen Meere, die wir beschrieben haben: der Wind fängt sich in den Tiefen der Thäler; mitten unter Blitz und Donner und dem Geheul des Sturmes, dem Pfeifen der Winde sieht man Wirbel von Nebeln aufsteigen, sich drehen und jagen, welche die Thäler und die Gebirgsflanken, die Abgründe und die Höhen in einen düstern und stürmischen Ozean verwandeln;

zwischen diesen Wirbeln, die in ihrem Kampfe sich wechselweis drängen und zerstreuen, sieht man so zu sagen die Berggipfel schwimmen, die unter- und wieder aufzutauchen scheinen, als lieferten sie sich gegenseitig eine Schlacht nach Art der Riesen Typhon und Enceladus, die nach der Sage den Himmel zu erstürmen versuchten, und auf welche Jupiter seine Blitze schleuderte. Die anscheinende Bewegung jener Felsmassen bietet den wunderbaren Anblick des Zusammenstoßens, des Anpralls, des Sturzes und des Wiederauftauchens jener Eisberge dar, deren Aufruhr bei den Stürmen des Nordmeeres die Welt vernichten zu müssen scheint.

Nachdem ich dieses großartige Schauspiel betrachtet hatte, setzte ich meinen Weg durch diese rauhen und unwegsamen Pfade weiter, die schwierig und gefährlich zu erklettern sind der Nebel wegen, welche aus den Abgründen aufsteigen und manchmal so dicht sind, daß der Reiter kaum den Kopf seines Maulthieres sieht. Unter seinen Füßen rauschen die Wasserfälle, welche von den Sturzbächen der Alpenschluchten gebildet werden; über seinem Kopfe ertönt das Krachen des Eises, das sich spaltet, der Erdmassen, die zusammenstürzen; auf allen Seiten heult und brüllt der Wind, tiefe Nacht umhüllt ihn. Ich hatte das große Glück, von diesen undurchsichtigen Nebeln erst überrascht zu werden, als ich zwei Drittel des Berges hinter mir hatte; doch für einen Augenblick raubten sie mir die Aussicht derart, daß ich meinen Führer nicht mehr unterschied, obwohl er am Kopfe meines Maulthieres dahin schritt; zudem war die Kälte so streng, obwohl es August war, daß meine Hände und Füße erstarrt waren; ich rief meinem Führer zu:

„Halte den Zaum, oder wir stürzen in den Abgrund!" Endlich langte ich beim Hospiz an und hatte, beim Ofen sitzend, bald meinen Magen erwärmt und den Blutumlauf mittelst eines Glas warmen Weines wiederhergestellt; dann schaute ich durch ein enges Fenster hinaus. Der Nebel hatte sich etwas zerstreut; ich sah nichts als düstere Felsen, Schnee, eine wilde Einöde, eine Wüste. Die Mönche des Hospizes boten diesen Abend ein Asyl einer Schaar Geologen, die von der Akademie der Wissenschaften zu Turin zur Ausforschung der Natur der Felsen auf dem Gipfel dieses höchsten Gebirges Europas und zur Untersuchung abgesandt worden waren, ob Saussure mit seiner Behauptung Recht hätte, daß nämlich auf dem Abhang der Alpen, welcher der Schweiz, Savoyen und Deutschland sich zuwendet, nicht Ein Daumen breit Granit vorhanden wäre, während der italienische Abhang damit ebenso bedeckt sei, wie andere, aus dem Fluß des Globus hervorgegangene Felsen, und das deßhalb, weil die Wasserfluth, die aus dem Abgrund, indem sie selbe zerstreute, die tiefen Schichten unterseeischer Bodensätze emporschnellte, sie mit Gewalt von den Nordmeeren gegen Süden schleuderte. Diese Théorie wurde von diesen Gelehrten als vollkommen richtig anerkannt.

Nun, wer sollte es glauben, in dieser wilden, rauhen, aller Wohlthaten der Natur beraubten Orten bediente man uns mit einem so ausgesuchten, so glänzenden, mit so feinen und delikaten Weinen besetzten Tische, daß man darüber selbst dann erstaunen würde, wenn diese öden Höhen durch Zauber mitten in den Ueberfluß Mailands, oder die Eleganz von Florenz und mitten in die Wonnen,

in denen diese beiden Städte schwimmen, versetzt worden wären.

Alle höchlichst verwunderten Gäste fragten den Mönch, der den Wirth machte, wie man sich solche Pracht an diesen hohen, wildartigen Orten erklären sollte.

„Ihr Erstaunen wird aufhören," entgegnete er höflich, „wenn ich Ihnen sage, daß wir auf dem Gipfel unseres Gebirges blos Felsen, Schnee, Eis, Nebel, Wirbelwinde, und Stürme haben, und daß man da sich keines Wohlbefindens erfreut, dessen Elemente nicht anderswoher kommen. So bringt man uns das Holz und die Kohlen aus den Wäldern der Tarantaise; die Milch und die Butter, die wirklich vortrefflich sind, sind das Erzeugniß der Heerden, die das duftige Gras der umliegenden Berge abweiden; dieses delikate Rind- und Kalbfleisch kommt von den Weiden, womit die Thäler von Saint-Gervais und Emaville geschmückt sind; diese edlen Weine kommen aus den Kellern der Umgebungen von Cannes, und dieser weiße, leichtere Wein, von so reiner Blume, wird uns von den Hügeln von Montmelian an der Isere geliefert. Diese Forellen jeder Art, und diese kleinen, so delikaten gebackenen Fischchen wurden in der Dora gefangen. Sie sehen also, daß es auf unsern Höhen nichts gibt, was nicht mühsam von Italien oder Savoyen heraufgebracht wird."

Wohlan denn! unsern Lesern sagen wir dasselbe von den äußersten Nordregionen, die wir ihnen beschreiben; da sieht man nichts als Eis, Schnee, senkrechte Höhen und Schluchten, jeden Grasstengels beraubte Felsen; das Reich des Todes ist nicht öder, als diese düstern, rauhen Gegenden. Urtheile man nach dem selbst, ob die etlichen Eskimos, die mit Martin die englischen Seeleute bis zur

König Wilhelmsinsel begleiteten, ermangelten, ihre Schlitten mit allem zu beladen, was sie von den herrenlosen Sachen des Erebus und des Schreckens erwischen konnten: nämlich Trümmer von Brettern, Balken und Bohlen, Segelleinwand, Tücher und vor allem Hämmer, Zangen, Nägel jeder Art, Messer, Gabeln, Scheeren, Handsägen, Harpunen und Lanzen mit umgebogener Spitze, Hohlmeißel, kurz ein ganzes Magazin an altem Eisen. Und voll Entzücken nahmen sie diese für sie kostbaren Schätze mit. Martin nahm seinerseits zu seinem Pistol einen Revolver mit sechs Läufen, den Young ihm schenkte, und einen gezogenen Zwilling von jenen, die Obson in dem Boote gefunden hatte; hierauf schenkte ihm der Capitän als Erkenntlichkeit für seine Dienste einen großen Vorrath an Pulver und Kugeln sowohl für den Revolver, als den gezogenen Zwilling sammt mehr als zweihundert Zündhütchen. Außerdem erhielt er Bücher und viele andere Gegenstände, die für einen von jedem Umgang mit der civilisirten Welt fern stehenden Menschen unumgänglich nöthig waren; endlich bekam er Angesichts aller möglichen Fälle eine wohlgefüllte Börse. Martin mußte sich denn von diesen edlen Freunden trennen, für die er die lebhafteste Dankbarkeit fühlte; sie hatten sich entschlossen, nicht durch den magnetischen Pol, sondern an der Küste hinzufahren, und über die Viktoriastraße zu setzen; beim Abschied von dem Franzosen sagten sie zu ihm, sie erwarteten ihn vor dem Aufthauen im Kennedyhafen, um ihn nach Europa mitzunehmen.

Der Reiher kam in sein Eishaus so fröhlich heim und plauderte gegen die Gewohnheit seines Volkes so viel, daß er nicht aufhören wollte, über die Weißen, ihre Sit-

ten, ihre Gewohnheiten zu sprechen und zu erzählen, wie sie sich setzten, wie sie aßen, wie sie sich die Haare kämmten und sich die Hände in warmem Wasser mit kleinen Gegenständen von rother Farbe wuschen, die ungemein gut rochen, und wovon sie mehrere Martin gegeben hätten; sowie von tausend andern Einzelnheiten, die wegen ihrer Neuheit seine Einbildung aufgeregt hatten. Diese Schilderungen erweckten über Maßen die Neugierde Hermelinens und veranlaßten sie zu einer Menge Fragen, die der arme Bursche meistens nicht zu beantworten im Stande war, weßhalb er sich verwirrte und sich in ausgangslose Labyrinthe verlor; alsdann nahm das erfahrungsbegierige Mädchen ihre Zuflucht zu Martin und war von seinen gegebenen Aufschlüssen wie bezaubert.

Der Franzose aber, der die vom Pater Philipp zu Rom empfangenen Belehrungen nicht vergessen und nie aufgehört hatte, mitten in so vielen Wechselfällen als guter Christ zu leben, war von dem Wunsche beseelt, dieses edle Kind und diesen braven Jüngling zur Kenntniß Gottes und zur Wiedererstehung in Jesus Christus zu bringen; und er hoffte, daß, sollten sie wieder einmal unter die Ihren zurückgekehrt sein, sie ihnen die Lehre des ewigen Lebens mittheilen werden würden. Auch setzte der Marder wie seine ganze Familie volles Zutrauen in Martin, und zwar so, daß man ihn mit Hermeline allein daheim ließ, und daß er noch öfter mit dem Reiher auf die Rennthierjagd ging, wobei er sich dann keine Gelegenheit entwischen ließ, den Bruder und die Schwester in den Geheimnissen der Religion zu unterweisen, die er ihnen nach seinen besten Kräften erklärte.

Als Petersen zum ersten Mal in das Eishaus mit dem Capitän Clintock gekommen war, frug ihn Martin, als er sah, daß der Dolmetscher ziemlich gut französisch sprach, ob er an Bord des Fox nicht irgend ein in dieser Sprache geschriebenes Buch hätte, worauf Petersen erwiederte, daß er die Romane von Dumas, Viktor Hugo und Balzac in der Ursprache besäße.

„Nein, nein, mein lieber Freund," sagte da Martin: „das sind äußerst verderbliche Bücher; ich liebe ernstere und wesentlichere Dinge."

„Wenn dem so ist," entgegnete der Protestant, „so besitze ich von einem belgischen Missionär, dem Pater de Smet, der aus den Felsengebirgen am Atabasckasee kam, zwei katholische Werke. wovon eines ein kurzer Abriß der heiligen Geschichte von dem Jesuiten Loriquet, das andere ein Katechismus zum Gebrauche der Wilden ist, die Pater de Smet mir in der Hoffnung schenkte, mich zum Papisten zu machen; denn die Jesuiten machen auf die Bekehrungen Jagd, wie man auf den Fang der Amseln ausgeht; und ihre Lockpfeifen und Lockvögel, um in ihre Netze anzuziehen, sind die kleinen Bücher, die sie stets bei Handen haben, und welche sie allen jenen anbieten, mit denen der Zufall sie zusammenführt. Wenn Sie diese Bücher wünschen, werde ich sie Ihnen im April mitbringen."

Und Petersen hielt Wort.

Martin las und las abermals, ohne aufzuhören, diese beiden Werke, und nachdem er ihren Inhalt wußte, übergab er diese geistliche Nahrung seinen hungrigen Lieben, die, so wild und unwissend sie auch waren, bei jedem Gespräch den stets lebhafteren Wunsch fühlten, den Weg des ewigen Heiles kennen zu lernen, und den Franzosen dräng-

ten, sie auf das gegenüberliegende Festland zu führen, zu den Schwarzröcken, denn so hatte er ihnen die Missionäre geschildert. Doch der gute Franzose sagte ihnen, daß, ehe sie daran denken dürften, auf die Reise sich zu begeben, sie zuerst die Sprache der Europäer, sowie ihre Sitten und Gewohnheiten lernen müßten, um nicht in ihren Beziehungen zu denselben als Barbaren zu erscheinen. Und die beiden armen Wilden bestrebten sich in ihrem Eifer, gelehrig seinen Unterweisungen zu folgen.

Er begann damit, ihnen bemerklich zu machen, daß obwohl es durchaus nothwendig wäre, seine Haut mit einem fetten Körper zu bestreichen, wegen der durchdringenden Kälte, es doch Mittel gäbe, sich so dabei anzustellen, daß man nicht einen so widerlichen Geruch ausdünste; die Engländer hatten bei ihrem ersten und zweiten Besuche ihm einen reichlichen Vorrath Kohlen, sowie mehrere Kupfergeräthschaften dagelassen; er ließ in einem dieser Gefäße Schnee schmelzen und hieß Hermeline und den Reiher sich mit dem daraus gewonnenen Wasser und mit Seife das Gesicht und die Hände waschen, und er verlangte, daß sie wenigstens alle zwei Tage dieses Geschäft wiederholten. Hierauf ließ er Wallfischfett zergehen, läuterte es und bildete daraus eine Art mit Moschus, wovon man ihm eine Masse Kügelchen geschenkt hatte, parfümirter Butter; diese Pomade diente zum Salben der Haare, des Gesichtes und der Hände seiner Schützlinge. Auch besaß er Kämme, mit denen er sie lehrte, die Haare zu reinigen und zu kämmen und sie sorgfältig zu flechten, gegen die Gewohnheit des Landes, wo besonders die Männer sie so mit Fett beschmieren, daß sie gleichsam eine Leimmasse bilden.

Da die gewöhnlichen Kleidungsstücke der beiden jun=

gen Leute nach Landessitte mit Fett bestrichen und innen wie außen mit Fettschichten belegt waren, so wollte er, daß Hermeline für sich und ihren Bruder neue Kleider anfertige aus Hirsch-, Fuchs-, Seehund-, Eisbären-, Luchsfellen und daß sie dieselben für ihre künftige Reise in Bereitschaft halte. Auch verlangte er, daß sie nicht mehr ihren Fleischesantheil ganz verschlängen, wie die Hunde und Wölfe, sondern daß sie ihn in Bissen mit einem Messer zerlegten und die Gabel gebrauchten; dieser letztere Punkt war für beide ziemlich schwierig, da die anzunehmende Gewohnheit im Gegensatz zu jenen ihres ganzen Lebens stand, und weil ihre Brüder und ihre Schwägerin sich darob lustig machten. Doch Hermeline, die Verstand besaß und den Vortheil der Bildung nach den Sitten der Weißen einsah, faßte die Sache lustig auf und scherzte mit ihnen auf so gute Art darüber, daß sie schließlich an diese neue Mode sich gewöhnten, und nicht mehr darauf Acht gaben.

Martin lehrte das junge Mädchen die Chokolade zubereiten, indem sie sie rührte, bis sie schäumte, und den Thee so abzumessen, daß er weder zu stark, noch zu leicht war; er unterwies sie im Braten am Spieß der Hasen, Schneehühner und Eichhörnchen und im Rösten der trefflichen Schnitten des Störs, des Stockfisches, des Salmes und des Meerschweines, die mit ihrem eignen Fett gewürzt eine saftige, kräftige Nahrung liefern. Die des Holzes und der Kohlen entbehrenden Eskimos können nichts am Rost braten, sondern sie haben eine eigene Art, ihr Fleisch zu rösten, indem sie ihre wohl verschlossenen Töpfe der Lampenflamme aussetzen, die sie bis zum Glühendwerden erhitzt. Martin lehrte alsdann den Reiher zuerst mit dem Gewehr, dann mit der Pistole auf die Scheibe schießen;

da die Wilden ein sehr scharfes Auge und einen sehr sichern Blick haben Dank ihrer steten Gewohnheit, weithin zu schauen, und da sie zugleich sich großer Muskelkraft erfreuen, wurde der Jüngling rasch ein trefflicher Schütze. Der Franzose lieh ihm einen seiner beiden Revolver; und wann sie zusammen auf die Jagd gingen, übte der tapfere Junge seine neue Kunst an den hungrigen Wölfen, die auf ihn losstürzten, um ihn zu verschlingen, indem er drei- und viermal hintereinander abfeuerte und stets seine Kugel in die Stirne des Thieres schickte, das sogleich todt zusammenstürzte. Endlich trieb er die Kühnheit so weit, daß er festen Fußes einen Bären erwartete, den der Schuß Martins aus sehr weiter Entfernung verwundet hatte; das Ungeheuer stürzte wüthend auf den Franzosen los, als der Reiher es mitten durch das Herz schoß.

Martin wußte, daß es auf dem amerikanischen Festland grausame und wilde Indianer gibt, die eine wunderbare Fertigkeit in der Handhabung ihrer Holzkeulen, ihrer Piken und ihrer eisernen Todtschläger, die alles zermalmen, was sie berühren, besitzen; so lehrte er den jungen Mann die Hiebe pariren, sei es, daß er mit seiner Pike die seines Gegners auffing, sei es, daß er ihm Hiebe von oben und unten versetzte, mit Paraden, Ausfällen und Finten, um den Gegner zu täuschen, der als Wilder und unerfahren in jeder Kunst roh kämpft und den nicht besiegen kann, der sich nach den Regeln vertheidigt, außer er müßte ihn verrätherisch überfallen. Weiters lehrte Martin den Eskimo der Schleuder sich bedienen; er verfertigte ihm zwei starke, hirschlederne Riemen mit einer ochsenledernen Platte, auf die er ihn runde, dem Bett der Bäche entnommene Kiesel legen ließ und ihn gegen ein bestimm-

tes Ziel sie schleudern hieß; diese Uebung kräftigte den Arm des Reihers so sehr und machte ihn so sicher, daß, wenn er die Kraniche mit der Schleuder bewarf, er sie fast stets tödtlich verwundete, zur großen Freude seiner Landsleute, denen diese Waffe unbekannt war.

Als Martin seine Schüler etwas civilisirt hatte, wollte er an ein neues Unternehmen Hand anlegen, dessen Plan er schon lange im Herzen trug, und dessen Ausführung der unvermeidliche Weg zur Verwirklichung seiner Träume war: nämlich er wollte die beiden jungen Leute französisch lesen und schreiben lehren. Er hatte von den Engländern einige Buch Papier bekommen, da er jedoch sie sorgsam erhalten wollte, so spitzte er zwei Stahlstilete und bediente sich derselben, um seine Schüler die Buchstaben des Alphabetes auf Eisplatten graviren zu lassen. Und es war ein seltsames Schauspiel, wahrlich, saßen sie fleißig sich übend da, umgeben von ihren Brüdern und ihrer Schwägerin, die über diesen Anblick aus vollem Halse lachten.

Der Reiher hatte einen etwas schwachen Verstand, und es brauchte viel Geduld und guten Willen mit ihm; Hermeline aber, deren Verstand rasch und thätig war, faßte den Unterricht im Fluge auf und sprach die französischen Worte leichter als ihr Bruder aus. Martin freute es, wenn sie so den Reiher aufforderte, jeden Buchstaben zu nennen, deutlich die Worte, die man sie lehrte, auszusprechen, die Doppellaute zu moduliren und den Sinn der Worte zu wiederholen. Zu Hause setzte sie sich, sobald sie ihr Geschäft beendet hatte, auf ihr Bärenfell hin, heftete ihre Augen auf das Papierblatt, das Martin für sie beschrieben hatte, und sie erhob sie nicht eher wieder, als bis sie ihre Lektion wußte, während der Reiher, der

ohne Ungeduld sich nicht ruhig halten konnte und einen großen Theil seines Lebens auf der Jagd verbrachte, sich dieser Beschäftigung nicht zu sehr befliß. Hermeline beklagte sich bei ihm darüber mit diesen Worten:

„Du willst also den großen Geist nicht kennen, da du die Worte nicht lernst, die von ihm sprechen, und da du ohne diese Worte das Buch Martins nicht lesen kannst, in dem, wie er versichert, alles geschrieben steht, was man thun muß, um den Gott des Himmels zu kennen, zu lieben und ihm zu dienen? Es scheint mir, ich sei tausend Jahre von dem Augenblick fern, wo ich diese selige Kenntniß erlangen werde, und nie werde ich zufrieden sein, so lange es mir nicht gelingt, den Namen des Erlösers und seiner göttlichen Mutter lesen zu können."

Der von diesen Vorstellungen gedrängte, arme Reiher nahm dann das Stilet zu Handen und fing das französische Alphabet auf die Eisblöcke einzugraviren an, und er schrieb viele große A und B und C hin, die er während des Schreibens laut aussprach. Die mehr vorgerückte Hermeline buchstabirte. Martin hatte ihr versprochen, ihr seine Medaille der heiligen Jungfrau zum Küssen zu geben, sobald sie geläufig die Namen Jesus und Maria lesen könnte, und sie strengte sich aus allen Kräften an, eine ihrem Herzen so theure Belohnung zu verdienen.

Ging sie mit ihrem Vater auf die Jagd, so grub sie während der langen Stunden, die sie auf dem Eis ausgestreckt auf der Lauer nach Robben und Seekälbern zubrachte, mit ihrem Stilet auf diese Eisfläche alle Buchstaben des Alphabets zwei- drei- ja viermal zur Uebung ein; ebenso machte sie es, wenn sie in Erwartung der Hasen dasaß,

um sie in den Garnen, die Martin sie stricken gelehrt hatte, lebend zu fangen und sie zu erhalten, zu füttern und ihrer im Falle der Noth sich zu bedienen, sollte das Erzeugniß der Jagd abnehmen; denn die unregelmäßigen und unvorsichtigen Wilden denken nie an den folgenden Tag und verschlingen oft in gewissen glücklichen Monaten alle ihre Lebensmittel, und den folgenden Monat sterben sie Hungers, wenn die Nebel und Stürme die Jagd hindern. Deßhalb zeigte der Franzose, als er Hermeline so verständig und sorgsam sah, ihr, wie man einen Theil des Wildes im Hinblick auf künftige Noth lebend erhält; und um ihr die Mittel dazu zu erleichtern, erbaute er in einem Winkel des Hauses mit dem von den Schiffen Franklins herrührenden Holz eine Art Stall mit zwei Abtheilungen, wovon die eine für die Hasen, die andere für die Kaninchen bestimmt war. Diese Thiere nähren sich von Moos, und Martin zeigte dem Mädchen gewisse, vor dem Schnee geschützte Felsenhöhlungen, wo sie mit Hilfe eines seiner Werkzeuge dieses Futter sammelte, um es dann in kleine Bündel zu binden, die man an im Innern des Hauses ausgespannten Sehnen aufhing.

Der Gehorsam und der gute Wille Hermelinens säumten nicht, ihre Früchte zu bringen, und Martin hatte die tief empfundene Genugthuung, sie dahin gebracht zu haben, wenn auch nicht geläufig, so doch auf genügende Art Druck und Schrift lesen zu können. Das erste Mal, als das junge Mädchen die theuern und verehrten Namen Jesus und Maria ganz las, empfand sie eine unsagbare Freude darüber, weßhalb Martin, als er dieses sah, ihr nicht blos erlaubte, die Medaille der unbefleckten Empfängniß zu küssen, sondern er hängte sie ihr um den Hals

und ließ sie ihr den ganzen Morgen, während sie sich mit Abrupfen zweier großen kanadischen Gänse beschäftigte; während dieser Zeit weinte der arme Reiher, dem es noch nicht gelungen war, Sylben auszusprechen, und aufgeregt stützte er sich mit den Ellbogen auf die Sehnenflechte, die Stirne in den Händen, und gab sich alle Mühe, laut zu buchstabiren, in dem er jeden Augenblick auf den Hals seiner Schwester starrte, um darauf das Bild Mariens anzusehen und zu ihr mit gefalteten Händen zu flehen, ihm die Gnade zu gewähren, bald ihren heiligen Namen lesen zu können.

Da schnitt Martin, welcher diesem beschränkten Wesen zur Verwirklichung seines glühenden Wunsches verhelfen wollte, mit der Scheere aus dem beschriebenen Blatte die großen, zur Bildung dieser zwei himmlischen Namen nöthigen Buchstaben heraus, überfuhr sie mit Tinte und sagte zum Jünglinge, während er sie auf dem Tische zerstreute:

„Wohlan, mein tapferer Reiher, strenge dich an, diese Buchstaben, die du jetzt gut kennst, zu vereinen und bilde daraus den Namen Jesus und Maria, aber du selbst, hörst du? Hermeline wird inzwischen nach den Kaninchen und Tauben sehen; wenn es dir gelingt, erhältst du dieselbe Belohnung wie deine Schwester, und außerdem bekommst du noch dieses Messerchen dazu. Sieh, wie hübsch es ist! Es wird dir beim Schneiden der Fuchssehnen sehr von Nutzen sein, aus denen du die Sehne deines Bogens flichst, um mit Pfeilschüssen die Kraniche und die Wasserhühner zu erlegen, wenn diese Vögel die Luft auf ihrer Wanderung zu den gemäßigten Climas Europas durchsegeln.“

Die Bemühungen des Jägers von Vincennes wurden von vollem Erfolg gekrönt. Hermeline hatte für eine junge Wilde ihre rohen Angewohnheiten wunderbar verbessert; sie verlor jenen üblen Geruch ranzigen Fettes und hatte jene kindischen, schmutzigen und rohen Manieren, jenes übermäßige Lachen abgelegt; sie war reinlicher, in ihrem Betragen und im Reden zurückhaltender, und in jeder Beziehung maßvoller geworden. Bald fing sie mit Martin französisch zu stammeln an, da sie bereits viele Worte, welche die gewöhnlichen Gegenstände oder die täglichen Vorfälle des Lebens bezeichnen, sowie gewisse kleine Familiendialoge wußte; vor allem aber hatte sie das Vaterunser, das Ave Maria und das Credo in der Uebung, die sie fast beständig mit dem Reiher wiederholte, wobei sie ihn so niederknien ließ, wie sie es jeden Abend von Martin thun sah.

Wie sie einmal so ziemlich gut lesen konnte, kam der Katechismus fast nimmer aus ihren Händen und unablässig wandte sie sich an Martin, daß er ihr den Sinn der Worte, den sie nicht begriff, erkläre, was ihn auf den Gedanken brachte, wörtlich das Buch den beiden jungen Leuten in die Eskimosprache zu übersetzen und ihren Wetteifer anzustacheln, es in ihrer Muttersprache niederzuschreiben. Dieser Wetteifer war zwischen Bruder und Schwester so lebhaft, daß, wenn sie zusammen im Schlitten ausfuhren, sie abwechselnd die Hunde leiteten und lange Seiten des Katechismus einander auffagten und damit so beschäftigt und in ihre geistige Arbeit so vertieft waren, daß gar oft die sich selbst überlassenen Hunde ihren Pfad verließen, ihre Herren an gefährliche Orte schleiften und sie sammt dem Schlitten in tiefe Schluchten umwarfen,

wo sie halb im frischgefallenen Schnee, womit der Wind diese Abgründe erfüllt hatte, begraben lagen.

Manchmal zerschlugen sie bei ihrer Fahrt über die Küste Eisstücke und schrieben mit der Spitze ihrer Stilete die Uebersetzung des Capitels darauf, das ihnen bezeichnet worden war. Wenn Martin sie begleitete, lasen sie ihm ihre Arbeit vor, wobei sie die Fehler auswischten, und sie fingen sie ganz von neuem an, vorzüglich der Reiher, dessen Auffassung etwas schwerfällig und langsam gegenüber der Leichtigkeit Hermelinens war, womit sie in wenig Monaten nicht blos fast fließend lesen, sondern sogar ziemlich ordentlich schreiben gelernt hatte. Martin war der glücklichste Mensch der Welt, und er hoffte gegen Ende Februar seine Pläne verwirklichen und mit den beiden jungen Leuten die Ueberfahrt über die Simpsonstraße versuchen zu können.

Da er inzwischen sich an die Erklärung des Katechismus nicht wagte, bemühte er sich, ihn Wort für Wort seinen Zöglingen beizubringen, vor allem die Geheimnisse, welche die Grundlage unseres heiligen Glaubens bilden, die Gebote Gottes und die sieben Sakramente, die er sie alle Tage wiederholen ließ. Was jedoch die zwei jungen Leute entzückte, das waren einige Hymnen und Lobgesänge, die am Ende des Katechismus des Paters de Smet zum Gebrauch der indianischen Neubekehrten standen, und die Martin sie singen lehrte; er spielte die Flöte ziemlich gut, und er trug stets eine kleine in seinem Ranzen; und sobald sie eine Arie angestimmt hatten, begleitete er die jungen Leute mit seinem Instrumente. Hermeline besaß einen schönen, klaren, silbernen Sopran, und ihre Stimme reichte bis zu den höchsten Noten; der Reiher hatte einen

Tenor, doch lange Zeit blieben seine Töne rauh und wenig modulirt, bis das Studium sie weicher und geschmeidiger gemacht hatte. Jedes Mal, so oft in den langen Nächten Martin seine Zöglinge singen ließ, wobei er sie mit diesem milden und feinen Instrumentchen begleitete, gerieth die ganze Familie in Verzückung.

Mitten in seinen reinen Genüssen passirte dem Franzosen ein so ernster Vorfall, daß Martin die Vernichtung aller seiner Pläne befürchtete, und daß er, hätte ihn nicht die Madonna, der er sich in der Tiefe seines Herzens empfahl, beschützt, große Gefahr für sein Leben hätte laufen können. Die Mutter Hermelinens galt unter den ihren für eine Riesin, denn sie ragte um die Hälfte des Kopfes über alle Frauen des Dorfes; sie war kräftig, stark und heißblütig; obwohl bereits reiferen Alters waren ihre Haare noch nicht weiß; alle Welt fürchtete und liebte sie, da sie gegen den gewöhnlichen Charakter der Eskimos, der sehr friedlich ist, tapfer und kühn, aber offen und edel war, und zwar so, daß es keine Frau in der Nachbarschaft gab, die in ihrer Bedrängniß sich an sie wandte, ohne von ihr große Stücke Robben, jungen Wallfisches und Seekalbes für sich und ihre Kinder zu erhalten.

Nun geschah es eines Tages, daß, als die ganze Gegend mit Schnee und Eis bedeckt war, und ein Nordwind blies, der glühende Kohle gefrieren machen würde, sie sich auf der Fuchsjagd befand und schreckliches Geheul hungriger Wölfe vernahm. Sie hatte in den Netzen und Fallen drei Füchse, vier Hasen, ein Kaninchen und zwei Marder gefangen. Das Heulen der Wölfe nahm zu, doch als die muthige Frau umhersah und sie nicht gewahrte, legte sie ihre Beute in einen Sack aus Elennthierfell und schritt

ihrer Heimath zu; plötzlich aber sah sie, wie sie die Augen östlich wandte, aus einer Schlucht eine Schaar wüthender Wölfe sich entgegenstürzen. Sie hatte keine andere Waffe bei sich, als den mit einer Eisenspitze beschlagenen Stock, der sie auf dem Eise stützte; von Schrecken erfaßt lief sie heimwärts zu, die Wölfe folgten ihr.

Mitten in ihrem Schrecken dachte sie, es gäbe kein anderes Mittel dem Tode zu entrinnen, als diesen Bestien eine Beute hinzuwerfen, und rasch warf sie einen Fuchs von sich, so weit sie konnte; die Wölfe stürzten darauf los, sie floh. Doch schnell war das Thier verschlungen, und die hungrige Wolfsbande flog wieder der armen Frau nach. Sie warf ihnen den zweiten Fuchs hin, dann den dritten, und bereits hatte sie ihre Wohnung erreicht, als die Hunde das Heulen der Wölfe vernahmen und von ihnen Wind bekamen, und alle zugleich stürzen auf sie los, was den Wölfen schlecht bekam.

Während dieser Zeit ließ sich die Mutter Hermelinens, welche vor Schrecken und von dem hastigen Lauf, der ihre Respiration auf eine gefährliche Probe gesetzt hatte, erschöpft war, anstatt bei ihrer Heimkehr ruhig sich hinzusetzen, und zwei Schalen frischen Seehundsöles zu trinken, von ihrer Tochter ein großes Stück Hirsch und eine Schnitte Stör bringen, was sie nach Landessitte gierig verschlang; dann, mit diesem Mahle nicht zufrieden, speiste sie, als die Männer zurückkamen, mit ihnen und verschluckte noch eine Masse Robben- und Seekalbsfleisch und trank eine dicke aus Büffelblut und Fett bestehende Brühe dazu. All diese aufeinander gehäuften Portionen begannen denn in ihrem Magen, wo sie eine große Masse bildeten, zu gähren, und die ganze Nacht lag die arme Frau in fürchterlichem

Delirium da; am Tag darauf hatte sie so heftige Kolik, daß sie sich wie eine Natter krümmte.

Die Möve, welcher seine Mutter wild und leidenschaftlich liebte, eilte, als er sie so leiden sah, rasch zum Angekok, um es ihm zu melden.

„Komm, der böse Geist läßt den Körper der Mutter aufschwellen und will sie tödten."

Diese Angekoks oder Zauberer der Eskimos kennen nun kein anderes Heilmittel, als das Aussaugen des Ortes, wo der Kranke Schmerz oder Unruhe empfindet; hat der Patient ein Fieber ohne lokales Leiden, so saugen sie ihm an der Stelle des Herzens; doch jeden Augenblick lassen sie davon ab, um den Dämon zu beschwören und hundert andere abergläubische Zauberkünste zu verrichten. Wenn sie sehen, daß das Fieber nachläßt, tanzen sie um den Kranken herum und klatschen in ihre Hände, lachen, schreien und machen einen furchtbaren Lärm, um, wie sie behaupten, die Krankheit zu erschrecken und in die Flucht zu schlagen.

Doch wenn sie sehen, daß das Uebel zunimmt, und sagt ihnen ihre Erfahrung, daß es kein Heilmittel mehr gibt, dann schlagen sie einen dicken Pfahl in den Fußboden des Hauses; und während sie das Loch, in das sie diesen Pfahl stecken wollen, aushöhlen, sagen sie alle Arten von Beschwörungen her; dann, wenn das Loch fertig ist, machen sie darüber große Geberden mit der Hand, dem Fuß und dem Bein, womit sie Luftkreise beschreiben; endlich setzen sie den Pflock ein und hängen einen Strick aus geflochtenen Elenn- oder Rennthiersehnen daran, an dem sie mit allen Kräften ziehen, um diesen Pflock herauszureißen, der, wie sie sagen, vom Dämon, welcher des

Kranken Tod will, um sich mit seinem Fleisch zu nähren, zurückgehalten wird.

Kaum war der Angekok eingetreten und hatte, der Familienmutter sich nähernd, sie in dieser schrecklichen Krisis gesehen, als er eine Masse Zaubereien und thörichter Beschwörungen anfing. Martin schwieg und beobachtete ihn, indem er dachte, daß die Zauberer des Landes wirklich irgend ein gegen eine bei so großen Essern nicht seltene Unmäßigkeit wirksames Mittel besitzen dürften; als er aber sah, daß dieser Dummkopf Gaukeleien trieb, und die Schmerzen der armen Frau zunahmen, konnte er sich nicht mehr halten; und er nahm Hermeline beiseite und sagte französisch zu ihr:

„Junges Mädchen, suche etwas Ruhe um die Kranke zu schaffen, dann sage zu deinem Vater: Wenn du mir erlaubst, mit Martin zur Aufsuchung der Schwarzröcke zu gehen, um den großen Geist kennen zu lernen, so erbietet sich Martin zur Heilung meiner Mutter."

Hermeline gehorchte, doch der Glaube an den Angekok war so groß, daß ihre Eltern sie um die Wette mit Vorwürfen überschütteten.

Der Zauberer doch, der die Kranke für verloren hielt, begann ein Loch auszuhöhlen, um den Zauberpflock hineinzustellen; als der Marder dieses sah, begann er an allen Gliedern zu zittern und befahl schon seiner Schwiegertochter, die nach dem Gebrauch zur Einhüllung seiner Frau, welche er bereits als todt ansah, bestimmte Büffelhaut herzurichten. Da näherte Martin, voll Mitleid über die Unwissenheit dieser armen Leute und voll Entrüstung über die Gaukeleien des Zauberers sich dem Bette, rief den Marder herbei und sprach Folgendes zu ihm:

„Freund, du weißt, daß ich den Reiher heilte! ich hoffe auch deine Frau zu heilen; doch ihr beide müßt mir gutwillig versprechen, was Hermeline von euch begehrt hat.“

Die beiden Gatten versprachen es ihm; da rief er dem jungen Mädchen und ihrem Bruder und sagte zu ihnen: „Kniet nieder und betet das Ave Maria aus voller Seele!“

Dann eilte er zum Zauberer hin, schnitt mit einem Beilhieb den an den Zauberpfahl gebundenen Strick ab und rief:

„Angekok, dein Dämon flieht; der große Geist des Himmels verjagte ihn; kehre heim, oder ich lasse nochmals den Blitz aus deiner Nase kommen.“

Der Zauberer erblaßte und zog sich zurück; alle Frauen, die zum Besuch ihrer kranken Nachbarin herbeigeeilt waren, folgten ihm. Da zog Martin, der an Bord der Wallfischfahrer die Aderlaßkunst betrieben hatte, eine Lanzette aus seinem Ranzen, schnitt Binden aus Fuchshäuten und ließ ohne Zeitverlust der Kranken zur Ader; hierauf gab er ihr eine Tasse geläuterten Robbenöls zu trinken, und da er nichts zu warmen Umschlägen hatte, nahm er ein lebendes Kaninchen aus und legte dessen Eingeweide noch warm und zuckend auf den Leib der Kranken, die bald in Schweiß gebadet war, und deren Schmerzen allmählig nachließen, da die Natur die ihr offen stehenden Wege benützte; einige Stunden nachher fühlte die Familienmutter kein Weh mehr, und die Freude all der ihren war unbeschreiblich; und obwohl die Wilden im Allgemeinen wenig dankbar sind, war doch Martin für sie der Repräsentant des großen Geistes, und sie hielten ihn voll Erstaunen und Ehrfurcht gleichsam für ein himmlisches Wesen.

Als der Eisvogel und die Möve ihre Mutter so rasch und gegen alles Erwarten geheilt sahen, konnten sie ihren Jubel nicht halten, sie stürzten fort und durcheilten den Flecken, um überall zu verkünden, der weiße Mann hätte ihre Mutter wiederhergestellt, er wäre der Freund, der Gesandte Torigarsuks, alle sollten kommen und schauen! Die Frauen eilten in Masse herbei, und als sie ihre Freundin auf ihrem Pelzlager sitzen sahen, klatschten sie mit den Händen, sprangen vor Freude, betrachteten die Genesende, befühlten und befragten sie.

„Wie ging das zu? du warst todt und lebst wieder? wer hat den Athem deinem Herzen wiedergegeben?"

Die Schwiegertochter nahm das Wort und erwiederte, daß Hermeline und ihr Bruder, der Reiher, die Worte des großen Geistes, die ihnen der weiße Mann gelehrt hätte, wüßten, und daß sie, während dieser um ihre Mutter sich annahm, auf den Knien jene mächtigen Worte wiederholten. Beim Anhören dieser Erklärung umgaben die Frauen Hermeline und baten sie inständig, ihnen diese Zauberworte zu lehren, um diese ein Kind, jene einen Gatten, und die einen Bruder zu heilen. Hermeline entgegnete, daß, wenn sie nicht abließen, Torigarsuk anzurufen, der Geist des Himmels den geheiligten Worten keine Wirksamkeit verleihen würde. Doch diese unwissenden Geschöpfe konnten so hohe Wahrheiten nicht begreifen, und sie blieben stumm und wie versteinert stehen.

Zehntes Kapitel.

Die Polarmissionen.

Ehe wir Weiteres in Bezug auf Martin und die beiden jungen Eskimos berichten, müssen wir einen geschicht-

lichen Abriß über den Stand der katholischen Missionen in den Polarländern geben, sowohl um die Absichten der göttlichen Weisheit bewundern zu lassen, als um die unerhörten Anstrengungen apostolischer Männer zu loben, die sich mit so viel Aufopferung, Ausdauer und Furchtlosigkeit der Bekehrung und Civilisation der wilden, auf den nördlichen Eisländern umherirrenden Stämme widmen. Und da muß man vor allem wissen, daß die Religion Christi seit dem neunten Jahrhundert auf Veranlassung des heiligen Auscarius in den arktischen Gegenden gepredigt wurde, und daß jene skandinavischen Völker, welche mehr als zwei Jahrhunderte hindurch einen so großen Theil Europas mit Feuer und Schwert verheert und die Kirche Gottes verödet hatten, einmal zur Kenntniß Jesu Christi gelangt, sich mit solcher Glut dafür beseelten, daß, als Island von den Bewohnern Norwegens entdeckt worden war, diese daselbst den Glauben von Beginn des zehnten Jahrhunderts ausbreiteten; später, nachdem Erich der Rothe Grönland um das Jahr 983 entdeckte, und dort sich skandinavische Colonien gegründet hatten, sah man daselbst, ehe die erste Hälfte des eilften Jahrhunderts verflossen war, zwölf Kirchen und zwei oder drei Klöster sich erheben. Doch diese nördlichen Christen waren nicht eher befriedigt, als bis sie einen Bischof erhalten hatten; der erste war Gnupson, der von Island nach Grönland um das Jahr 1113 übersiedelte, und dem bis in das fünfzehnte Jahrhundert zwölf andere Bischöfe folgten, wo, wie es scheint, die christlichen Niederlassungen von den ersten Einfällen der Eskimos zerstört wurden.

Was die Kirche Islands betrifft, so besaß sie vom eilften Jahrhundert an zwei Bischofssitze und im folgen-

den hatte sie Nationalbischöfe, zuerst zu Skaalholt, dann kurz darauf, d. h. im Jahre 1107 zu Holum; diese Bischöfe gründeten Seminarien, wo während mehreren Hunderten von Jahren die gelehrtesten Männer des nördlichen Europas sich zur Frömmigkeit und zur Kenntniß der Wissenschaften heranbildeten, ehe sie ihre Geburtsländer verließen, um auf den gelehrtesten Universitäten Englands, zu Paris und zu Bologna zu studiren, von wo sie nach Island zur Ausbreitung der Wohlthat der höchsten und edelsten Belehrung unter ihren Landsleuten zurückkehrten. Die isländischen Sagen oder geschichtlichen Gedichte jener Völker des Nordens, und die Edda's oder Sammlungen der Gesänge ihrer Skalden, alter Dichter und Meistersänger der Insel, sind ewige Denkmäler der Literatur und Gelehrsamkeit der Isländer. Unter diesen einfachen und wilden Völkerschaften waren die Bischöfe und Priester die Väter, die Herren und Leiter sowohl der Familie als der öffentlichen Dinge, so daß Adam aus Bremen im eilften Jahrhundert schrieb: Islandi Episcopum suum pro rege habent.

Die Wissenschaft und Frömmigkeit erblühten also in diesem Lande vom Jahr 900 bis zum Jahr 1550; doch als Island unter dänische Herrschaft gefallen war, sparte der König Christian III. keine Gewaltthätgkeit, um es lutherisch zu machen; und da die beiden katholischen Bischöfe muthig diesem Werk der Gottlosigkeit widerstanden, sah jener von Skaalholt, Ogmund, seiner theuren Heerde sich entrissen und in einen finstern Kerker Dänemarks geworfen, wo er aus Hunger und schlechter Behandlung umkam; Johann Arason aber, der Bischof von Holum, wurde im selben Jahre enthauptet. Die von Christian III. gesand-

ten lutherischen Bischöfe verfolgten den katholischen Clerus, der bis gegen Ende des Jahrhunderts Widerstand leistete, sowie alle jene getreuen, edlen, patriarchalischen Familien; doch die zum Studiren auf protestantischen Seminarien gezwungene Jugend wurde nach und nach zum Irrthum übergezogen, ohne daß jedoch diese offenherzigen Inselbewohner je streng die Consequenzen des Protestantismus ins Werk gesetzt hätten; im Gegentheil, die lutherischen Bischöfe hielten es für klug und weise, viele der Formen der katholischen Liturgie, der Ceremonien, des heiligen Kirchenschmuckes, der Namen der verschiedenen Theile der Messe, der Capitelwürden u. s. w. beizubehalten.

In Island sind die Familien weder in Dörfer noch in Flecken vereinigt, sondern jede derselben lebt getrennt auf ihrem Besitzthum, indem sie auf ihren Wiesen das Groß- und Kleinvieh aufzieht, ihre Felder besäet und auf ihnen erntet, die wenigen Monate hindurch, wo es das Clima erlaubt, und indem sie in den Tannenwäldern ihren Holzvorrath für den Winter schlägt. Der Großvater ist der König des Hauses; seine Kinder erhalten ihre erste Erziehung von ihm und seiner Ehehälfte; seine Enkel lernen von ihrer Mutter das Gebet, von ihrem Vater lesen und schreiben; in den langen Nächten liest man beim Scheine des Wallfischfettes, man zeichnet, man musicirt, man schneidet in Holz. Dieses innere, und von jeder Nachbarschaft durch den Schnee getrennte Leben macht die Sitten mild und ehrbar, erhält die kindliche Ehrfurcht, die Offenherzigkeit und die Einfachheit.

Man darf sich demnach nicht wundern, wenn diese Bevölkerungen religiös bei ihren alten Gebräuchen anfänglich blieben, und wenn sie, obwohl sie von der katholischen

Kirche ganz und gar nichts mehr hörten, doch zum großen Theil den Ueberlieferungen dieser Kirche die Treue bewahrten. So wird das Morgen- und Abendgebet gemeinsam und ohne die geringste Aenderung hergesagt; in den Winternächten liest man geistliche Bücher; ehe man eine Reise unternimmt oder den Häringsfang beginnt, ehe man sich auf die stürmische See zur Jagd auf Wallfische und Nordkaper wagt, ruft man Gott und den Schutz der Heiligen an. Unter den Dogmen, die sich trotz der unbestimmten und vagen Theologie der Geistlichen erhalten haben, bewahrten die Isländer jene der wirklichen Anwesenheit in der Eucharistie, der Gottheit Jesu Christi, des göttlichen Werkes der Erlösung; die Lehre der Erbsünde blieb ihnen, wie eine zarte Ehrfurcht für die heilige Jungfrau, die Mutter Gottes*). Sie bewahrten kostbar das Sakrament der Taufe in seinem Inhalt und seiner Form, und stets mit Eifer dringen sie darauf, es ihren Kindern zukommen zu lassen. Das Sakrament der Buße ist nur mehr ein öffentlich im Bethaus einmal des Jahres durch den Geistlichen angestelltes Examen, bei dem die Pathen die Verpflichtungen erneuern, die sie in der Taufe auf sich genommen haben. Diese guten Insulaner begeben sich Sonntags in die Kirche, von der sie manchmal viele Meilen entfernt sind, und die sie nur mit äußerster Mühe wegen des Schnees, des Eises und der grausamen Kälte des Polarkreises, unter dem Island liegt, erreichen. Auch lieben und ehren sie die Bilder der Heiligen, so sehr hat

*) Einer ihrer lutherischen Bischöfe, Brynsolf Svaisson, schrieb sogar im 17. Jahrhundert sieben Lobgesänge auf Maria.

die Isolirung, in der sie leben, ihre alte Herzenseinfalt erhalten *).

Die Geschichte zeigt, daß von Norwegen aus, das sich vom Süden zum Norden bis Lappland erstreckt, die kühnen Seefahrer, welche auf ihren leichten Schiffen die nördlichen Meere durchfurchten, zahlreiche nördliche Inseln bevölkerten; gegen Süden herabsegelnd wurden sie dann die kühnsten und wildesten Piraten, zum großen Schaden der glücklichsten und mächtigsten Reiche Europas. Die Plünderungen der Normannen waren zwei Jahrhunderte lang der Schrecken und die Geißel der deutschen Strandsassen, der Skoten, der Angeln, der Bataver und der Franken; diese tapfern und kriegerischen Nationen wurden unversehens von den grausamen Skandinaviern überfallen, ohne Zeit zur Vertheidigung zu finden; ehe ihre Krieger sich zu sammeln und zum Kampf sich vorzubereiten vermochten, hatten die Seeräuber bereits die reichsten Städte, die bestcultivirten Ländereien verwüstet, die vollsten Schätze geplündert, die Männer erschlagen und die Weiber und Kinder in die Knechtschaft abgeführt; sie verbrannten, verheerten und verwüsteten von Grund aus Schlösser, Paläste, Kirchen und Klöster und flohen alsdann an Bord ihrer Schiffe zur Plünderung neuer Reiche.

Gott, dessen Gerechtigkeit die Verbrechen dieser eisernen Jahrhunderte bestrafen wollte, bediente sich dieser gierigen und wilden Menschen, die in seiner Hand zur

---

*) Diese Einzelnheiten entnahmen wir einer Schrift eines gelehrten Isländers, der auf der Kopenhagener Hochschule die Doktorwürde erhielt, und unlängst zum Katholizismus bekehrt, eine Reise nach Italien machte. Die Schrift erschien im Jahr 1857.

virga furoris ejus wurden. Alsdann gefiel es ihm, anstatt diese Ruthe zu zerbrechen, und sie in das Feuer zu werfen, sie erkeimen und wachsen zu lassen, bis sie zu jenem prächtigen Baum der skandinavischen Kirche wurde, der so viele Früchte für das ewige Leben getragen hat. Zuerst erweckte er zur Ausstreuung des Glaubenssamens den heiligen Auskarius, den Bischof von Hamburg, von dem der Name Oskar herrührt, den so viele skandinavische Könige trugen; dann, im eilften Jahrhundert, inspirirte er den König Norwegens, den heiligen Olaus, der aus England eifrige und gelehrte Mönche kommen ließ, sein ganzes Reich zum Christenthum bekehrte und die Märtyrerpalme mit der königlichen Krone verband. Später, so wie wir es früher bemerkten, trugen die Norweger den Glauben nach Island und von diesem kalten Lande bis zu den Eisflächen Grönlands.

Wir wissen nicht, ob die nördlichsten Länder Norwegens, die man jetzt Lappland heißt, im zehnten und eilften Jahrhundert von den Normannen bewohnt waren, und ob der Name des Erlösers dort bekannt war und angebetet wurde, wie es bei den südlicheren Völkern des nämlichen Landes der Fall war, wo die Religion Christi so sehr erblühte. Da jedoch noch Spuren von Kirchen aus sehr fernem Alterthum nahe dem Nordkap, das in das Eismeer ausgeht, vorhanden sind, so scheinen sie uns ein klares Anzeichen, daß die finnischen Stämme zur Zeit der Erbauung dieser Denkmäler Lappland noch nicht bewohnten; denn die aus dem äußersten Osten der asiatischen Tartarei zur Ansiedlung in diese traurigen Nordflächen gekommenen Lappen kannten nie das göttliche und trostreiche Geheimniß der menschlichen Erlösung, oder erfuhren es blos entstellt durch die lutherischen Prediger, die von

den Königen Dänemarks und Schwedens in die Dörfer Lapplands gesendet wurden.

Jacopo Carelli, ein junger und unermüdlicher Reisender, gebürtig aus Novara, den seine Reiselust bis zu den fernsten Orten trieb, erzählte uns, daß er, als er zum Nordcap sich begab, im letzten lappländischen Dorfe den lutherischen Prediger traf, einen Mann mit höflichen Manieren und wissenschaftlichem Geiste, der von einem großen, von der Regierung ihm bezahlten Gehalte mitten unter diesen einfachen und wilden Leuten lebte, denen er zugleich Lehrer, Richter, Arzt, Rathgeber und Vater war. Jenseit dieses Weilers beginnen die endlosen nördlichen Steppen, wo man noch auf etliche Gruppen von zwei oder drei Familien Lappen trifft, die in Lehmhütten wohnen, welche am Abhang irgend eines sie vor den Windstößen des Nordsturms schützenden Hügels sich lehnen. Diese Unglücklichen sind jeder Kenntniß Christi beraubt; doch ist ihre Natur gut, mild und friedlich, sie sind gastfreundlich, und aufrichtig, leben vom Fischfang und von der Milch gewisser kleiner langhaariger Ziegen, die das Moos am Abhang etlicher Hügel, in den Felsenspalten und selbst unter dem Schnee abweiden, den sie mit ihrem Athem zum Schmelzen bringen, um zu dieser magern Vegetation zu gelangen.

Dieß war also das Ergebniß der alten Polarmissionen Europas. Wir haben nur noch von den Völkern zu sprechen, welche die nördlichen Gegenden Sibiriens bewohnen, nämlich von den Samojeden, die an den Ufern des Oby leben, von den Surgutskoi, den Tungusen, den Magaseiskoi, die am Gestade des Yenissei angesiedelt sind, von den Yakutzki, welche an den Eisufern der Lena wohnen, von

den Youkagren, die des Indigir's und des Mema's Ufer durchstreifen, von den Tskoi, welche im Kolima fischen, und endlich am äußersten Ende von den Tzutszki, die in den Umgebungen des Anadir, der sich über der Behringsstraße in den stillen Ozean ergießt, sich niedergelassen haben. Alle diese mehr oder minder zahlreichen Völker, verbreitet über die Unermeßlichkeit jener Gegenden vom sechzigsten Grad Breite bis zum fünfundsiebzigsten, und vom neunzigsten Grad Länge bis zum zweihundertsten, hörten vielleicht nie den Namen und die Lehre Jesu Christi verkünden. Die kleinen russischen Städte ausgenommen, die Hauptorte der verschiedenen, am Kolima endenden Distrikte, deren Behörden griechische Christen sind, sind alle diese entweder nomadischen, oder in Weilern in Hütten aus Seehundshäuten, die sie mit Wallfischknochen stützen, zusammenwohnenden Völkerschaften noch Götzendiener; und die Gesetze des russischen Reiches verbieten den katholischen Missionären, zu ihrer Aufklärung diese armen Leute aufzusuchen, deren Mehrzahl gut, mäßig, ehrbar und offenherzig ist.

Wohl ist es wahr, daß die Jesuiten von Petersburg vor 1820, der Zeit, wo sie vom Kaiser Alexander ausgewiesen wurden, den die geheimen Gesellschaften der russischen Illuminaten beeinflußten, Missionäre nach Sibirien bis Yakoutsk an der Lena sandten; doch mehr zu dem Zweck, den in jene Eisgegenden verbannten Katholiken beizustehen, als in der Absicht, den Heiden das Evangelium zu verkünden. Diese Missionäre reisten von Petersburg in den landesüblichen Wägen ab, die von Pferden der kaiserlichen Post gezogen wurden, gleichsam als wären die Reisenden Bedienstete; sie besuchten die Stationen der

nach Sibirien Verbannten, unter welchen es viele edle, katholische Polen gab; endlich langten sie auf einer Reise von mehreren Monaten mitten durch Ketten steiler Gebirge, dichte Wälder und endlose Steppen zu Tobolsk an, wo sie sich damit beschäftigten, diese unglücklichen Edelleute zu trösten, die als Staatsgefangene mitten in diesem ewigen Eis ihr einsames, ödes Leben in ihren Lehm- und Strohhütten führten, in Bärenfelle gekleidet und von dem seltnen und herben Brode des Exils lebend. Ihre Freude war so groß, daß sie ihre Leiden vergassen, und nur mehr daran dachten, ihre Seelen durch die Sakramente zu stärken; die Mehrzahl war auf den bloßen Verdacht der eifersüchtigen neuen Herren dieses zerfleischten Reiches hin verbannt worden; entrissen der Zärtlichkeit ihrer Gattinnen, den Liebkosungen ihrer Kinder, ihrem ererbten Reichthum, den Nationalehren, allen Annehmlichkeiten des Daseins, um in der Einsamkeit, dem Elend und im Eis trübe, hoffnungslose Tage zu verleben, ergaben sie sich mit edler Entsagung in all ihre Leiden und boten sie Gott an.

Eine große Anzahl von ihnen war der Gegenstand so strenger Befehle, daß niemand sie besuchen durfte, und sie lebten isolirt an den Ufern des Oby und des Yenissei mitten in dichten Tannenwäldern, oder an den Eisufern des Purskoe-, Piaspiskoi- und Zulkowasees, ohne andere Zerstreuung, als die Jagd und den Fischfang. Diesen unglücklichen Edelleuten war ihr einziger Trost der Besuch des Missionärs; auch nahmen sie ihn in ihren Hütten als den Engel der Erbarmung auf und erkundigten sich bei ihm nach ihren Frauen, Kindern, Verwandten und Freunden mit jener ängstlichen Gluth, die nur von dem gefühlt und ausgesprochen werden kann, dessen Herz bei

geliebten Gegenständen geblieben ist, und welcher von ihnen durch eine Entfernung von sechs oder achttausend Werste getrennt ist, ohne Hoffnung, sie je wieder zu sehen.

Nachdem diese edlen Apostel so den Verbannten auf der ersten Stationslinie beigestanden waren, begaben sie sich zu der zweiten und dritten, und überall rief ihre Gegenwart in den verlassenen Seelen die Wirkung der Sonne auf die Natur hervor, wenn ihre Strahlen bei ihrem Erscheinen das Dunkel der Nacht zerstreuen, die schmachtenden Pflanzen wiederbeleben, die Vögel und alle wilde Bewohner des Waldes erfreuen und den Muth und die Fröhlichkeit in die Seele des Wanderers ausgießen. Eben hier, beim Heiligthum von Galloro, auf den lachenden Hügeln von Ariccia, wo ich diese Seiten schreibe, machte ich die Bekanntschaft des Paters Kamienwski, eines jener heroischen Missionäre Sibiriens, und er erzählte mir die Entbehrungen und die Beschwerden jener endlosen Reisen durch unermeßliche, öde, vom Frost ausgetrocknete Steppen, wo man sich blos nach den Gestirnen richten kann, als schwämme man auf einem endlosen Ozean, wo nach eingebrochener Nacht und nach dem Abspannen der Pferde oder Rennthiere, welche nach ihrem Futter in diesen unfruchtbaren Steppen umhersuchen, man unter der Decke des Wagens oder Schlittens schlafen muß, wo die Tage sich folgen und entschwinden, ohne daß man eine einzige menschliche Gestalt erblickt, ohne daß man sonst etwas sieht, als einen braunen oder einen Eisbären, oder die Heerden Elenn- und Rennthiere und Hirsche, die im Juli auf den grünen Weiden der Lena, des Indigir's und des Kolima's umherstreifen und in jenen azurnen zu den Nordmeeren fließenden Wassern ihren Durst stillen.

Manchmal kamen die Missionäre an einem Zelte irgend einer tartarischen Familie aus dem Stamme der Tungusen oder der Yakutzki vorbei; da wurden sie dann höflich eingeladen, und sie mußten eintreten, um gleich höflich zu sein; da jedoch diese braven Leute die Gewohnheit haben, ein Kalb zu Ehren der Reisenden zu schlachten, und da ihr strenger Gebrauch den Fremden nicht erlaubt, sie eher zu verlassen, als bis das Kalb ganz aufgezehrt ist, so waren die Missionäre ziemlich oft in dem Fall, zwei oder drei Tage sich aufhalten zu müssen. Sie benützten dann einen so günstigen Umstand, um diese Unglücklichen in den Mysterien der menschlichen Erlösung zu unterrichten und ihnen den Unsinn zu beweisen, als Gott ihre eigene Puppen aus Lumpen anzubeten, die innen mit Werg ausgestopft und mit Leinwandhadern oder Wollstoffen bekleidet waren, denen sie das Gesicht leicht mit Zinober bestrichen, und die sie mit gläsernen Augen versehen hatten.

Diese Puppen, die Gegenstände ihrer Anbetung, sagten die Missionäre, hörten ihre Bitten nicht, sie könnten ihnen weder in ihren Nöthen helfen, noch sie in ihren Gefahren beschützen. Zudem müßten sie ja selbst es sehen, daß, wenn sie an den Mund ihres Götzen den ersten Löffel voll Suppe nach dem täglichen Gebrauche brächten, diese Suppe über das Kinn und die Brust der Puppe herunterlaufe, die davon ganz überschwemmt sei, genau deßhalb, weil diese Puppe leblos wäre und folglich weder den Mund öffnen, noch gleich den lebenden Wesen schlucken könne.

Anstatt dieser ohnmächtigen Götzen müsse man den Gott des Himmels anbeten, der mit einem Worte die

Sonne, den Mond, die Sterne und das ganze Weltall erschuf, den lebendigen und wahren Gott, der an allen Orten gegenwärtig ist, die Welt durch seine Kraft erhält und sie durch seine Weisheit regiert. Mit diesem Gott Schöpfer müsse man gleichfalls seinen Sohn Jesus Christus anbeten, der zur Erlösung des Menschen Sklave des Dämons und Fleisch im unbefleckten Schooß einer Jungfrau wurde, und der aus Liebe zu uns am Kreuze litt und starb.

Die Tartaren waren wie betäubt bei solchem Gespräche; doch wie die Missionäre ihnen ein schönes Bild zeigten, das in lebhaften Farben gemalt Maria mit dem Jesuskinde im Arm darstellte, fielen diese armen Leute auf die Kniee nieder, neigten ihr Haupt bis zur Erde und verehrten das heilige Bild mit einer zärtlichen Furcht. Die Missionäre hefteten es hierauf an den am meisten in Ehren gehaltenen Ort des Zeltes, und manchmal geschah es, daß, wenn sie am selben Ort wieder vorbeikamen, oder dieselben Tartaren, die sich anderswohin begeben hatten, antrafen, sie das Bild Marias mit Bändern geschmückt fanden, die sie von den Russen, denen sie ihre Pelze verkauften, gekauft hatten. Mehr als ein Familienhaupt spannte seine Rennthiere oder Hunde an, um den Missionären zu folgen und seine religiöse Belehrung zu vervollständigen. Dann kehrte es nach Empfang der Taufe zu seinem Zelte zurück und unterrichtete und taufte da seinerseits die Seinen, nachdem es vor ihnen zuerst die Götzen aus Werg verbrannt hatte und so seinen Abscheu gegen diesen höllischen und hassenswerthen Aberglauben bezeugte. All dieses Gute wurde in seiner Wurzel durch die Ausweisung der Jesuiten aus dem russischen Reiche

abgeschnitten; die unglücklichen Verbannten Sibiriens blieben jedes göttlichen und menschlichen Trostes beraubt; und die Götzendiener hörten vor ihren Ohren keine Stimmen mehr erschallen, die bis in ihr Herz den süßen und heiligen Namen Jesu trugen.

Verlassen wir nun den Orient für den Occident, so werden wir sehen, daß der Eifer der katholischen Kirche nie durch die Entfernung, die Wildheit der Bevölkerungen, die Strenge des Clima's aufgehalten worden ist. Die spanische Frömmigkeit sandte zahlreiche Missionäre nach Südamerika, von Californien bis zum Feuerland; die französische Kühnheit kämpfte in Canada gegen die Fröste und die Widrigkeiten der eisigen Winter jener Ebenen, von den großen Seen Neufrankreichs an bis zur Labradorspitze und Hudsonsstraße, über dem neunundfünfzigsten Grad nördlicher Breite. Die zum Predigen des Evangeliums in jene kalten Länder berufenen Jesuiten bemühten sich zuerst, die Sitten der wilden Indianerstämme zu mildern und sie etwas zu civilisiren; gelang ihnen dieß nach ungeheuren Mühen, so machten sie fast alle zu Christen und erhoben sie zu so hohem Grade der Frömmigkeit, daß sie darin den Gläubigen der ersten Jahrhunderte der Kirche gleich kamen.

Jene eifrigen Mönche waren es, welche die Civilisation zu den Illinesen, den Huronen, den Uiaonaken, den Miamen, den Masontenesen, den Assempuklen, den Algonkinen, den Eskimos Labradors und endlich zu den menschenfressenden Irokesen trugen, den barbarischesten Feinden der Priester Jesu Christi und der das Christenthum gelehrig angenommen habenden Stämme. Was vermag nicht die Glut christlicher Nächstenliebe? Diese grausamen Men-

schen, die kein größeres Vergnügen kannten als das, lebendig ihren Gefangenen die Haut abzuziehen, ihnen die Augen und Nägel auszureißen, sie lebend in Stücke zu schneiden, die sie in ihrer Gegenwart kochten und aßen, um ihre Opfer wilde Tänze aufzuführen, bis endlich, müde sie zu quälen, sie selbe tödteten und ein fröhliches Mahl mit ihren auf glühenden Kohlen gerösteten Leibern hielten, diese selben barbarischen Irokesen wurden, gerührt von einem Strahl der göttlichen Barmherzigkeit, sanft wie Lämmer und einfältig wie Tauben.

Doch die voltärianische Wuth verbannte die Jesuiten im Jahre 1762 aus Frankreich, und die Missionäre wurden den Wilden Canada's genommen, der Liebe ihrer Neubekehrten entrissen; und diese Völker blieben ohne Hirten, wie jene Brasiliens, denen die Regierung Portugals ihre Lehrer raubte, und wie jene Südamerikas, die Spanien gleichmäßig behandelte; und so kam es denn, daß die Mehrzahl jener Neubekehrten in ihre angeborne Barbarei zurückfielen. Gott, der in seinen unerforschlichen Absichten diese ungerechten und grausamen Handlungen zugelassen hatte, hörte den Ruf so vieler verlassener Seelen, und Frankreich verlor mit seiner Einwilligung das unermeßliche Gebiet Canadas, das der Vertrag von Paris an England im Jahre 1763 abtrat, ein Jahr nach der Ausweisung; Portugal büßte Brasilien ein, das als unabhängiges Reich bei Beginn unsers Jahrhunderts sich erklärte, und Holland und England entrissen ihm seine reichen Besitzungen in Indien; die großen amerikanischen Provinzen, von Mexiko an bis zum Rio de la Plata, lehnten sich gegen Spanien auf und trennten sich von der Monarchie, welche sie seit drei Jahrhunderten

beherrschte, nachdem sie selbe kolonisirt hatte, und sie bildeten sich in mehrere, oft unter sich feindliche, doch in ihrem schlimmen Willen gegen das Mutterland einige Freistaaten.

Diese Thatsachen mußten wir in Kürze berichten, um unsern Lesern die Geschichte der Polarmissionen seit ihrem Entstehen mitzutheilen; wir sahen, wie die Bevölkerungen der arktischen Länder Europa's das Evangelium vom achten und neunten Jahrhundert an predigen hörten, und wie sie im Glauben fest blieben, bis die Wuth der Ketzerei diese grünenden Zweige des erwählten Weinstockes abschnitt, was sie zum Dürrwerden oder dazu verdammte, wild zu werden und nur mehr bittere Früchte zu tragen statt jener des ewigen Lebens. In Asien wurden die unfruchtbaren Steppen Sibiriens mit den Wassern der himmlischen Quelle begossen, welche die katholischen Missionäre dort unter der weisen Regierung der Kaiserin Katharina **II.** und fast während der ganzen Regierungszeit des Kaisers Alexander **I.** fließen ließen. Die kalten Regionen Canadas und Labradors sahen die Boten des katholischen Apostolats ihre Stämme Wilder durcheilen, die mit wilder Seele, verschiedenen Sprachen, seltsamen und barbarischen Sitten in undurchdringlichen Wäldern umherirrten und jedes Gesetz, jede Schranke, jede Civilisation mißachteten. Ueberall brachten die Geduld, der Muth, die wunderbare Geschicklichkeit der evangelischen Nächstenliebe die Bevölkerungen zur Kenntniß Christi und dadurch zu allen Gütern der Zeit und Ewigkeit. Doch so viel Blut und Schweiß, vergossen auf jener eisigen Erde zum Vortheil so vieler Tausende von Seelen wurde unnütz gemacht durch die Wuth und die Schliche der Hölle, die

einen so schönen, von der Kirche Gottes errungenen Triumph beneidete.

Mitten in der allgemeinen Trostlosigkeit sandte im Jahre 1818 der Bischof von Quebec einen Missonär zum rothen Fluß in das Land der Assiniboinen. Nachdem dieser furchtbare Hindernisse überwunden hatte, gelang es ihm endlich, sich im Land mit einem Priester Namens Dumoulin und einem jungen Leviten als Katechisten niederzulassen. Der rothe Fluß und der Winipicsee befinden sich blos im fünfzigsten Grad Breite, doch ist die Kälte dort derart, daß der Thermometer Reaumur dort bis fünfunddreißig Grad unter Null herabsinkt. Die Bevölkerung lebt von der Jagd und dem Fischfang und macht sich Vorräthe aus am Feuer gedörrtem Büffelfleische; als der eifrige Missionär, der seitdem zum Bischof von Heliopolis geweiht wurde, dieß sah, ließ er Schweine, Gänse und Truthühner von der Hudsonsbay, Hennen vom Missisſipi, Kühe vom Missouri und Hämmel von Kentuky kommen, so daß jetzt die armen Indianer während der langen Winter ihre Nahrung haben, und zugleich ihre geistige Speise gesichert ist durch die Priester, die Kirche und die Schule, die sie besitzen*). Der Pater de Smet schrieb in einem seiner Reiseberichte aus den Bergen im Oktober 1845, daß die unermeßliche Diözese des rothen Flusses fünftausend fünfhundert Einwohner der Prärien zähle, wovon dreitausend einhundert fünfundsiebzig bereits Christen wären, und daß in jenen Gegenden, wo man früher blos Haiden und Wälder sah, jetzt siebenhundert dreißig Häuser ständen.

*) Diese Thatsachen entnahmen wir einer Denkschrift von J. N., dem Bischof von Heliopolis, geschrieben im Jahr 1836.

Damals gab es in jenem Lande zwei aufopferungsvolle Priester, Namens Thibault und Burassa; der erste begab sich mit apostolischem Muthe von seinem gewöhnlichen Sitze St. Anna zu Manitou bis zu dem Atabaska-, Makenzie- und Friedensfluß, und bis zum großen Sklavensee, im zweiundsiebzigsten Grad Breite, zu den Stämmen der Schwarzfüße, der Cries, der Assiniboinen, des Bibers, der Hunds-, Sklaven- und Hasenfellküsten, die zu ihm gesagt hatten:

„Komme zu uns; auch wir werden glücklich sein, die Neuigkeiten zu hören, die du unsern Brüdern der Berge verkündet hast; auch wir sind zu beklagen, da wir das Wort des großen Geistes nicht kennen. Habe auch mit uns Nächstenliebe und weise auch uns den Weg des Lebens, und wir werden dich anhören."

Der Jesuit de Smet hatte seinerseits, als er im Jahr 1840 von Saint Louis in Missouri abgereist war, den Heldenmuth, die endlosen Prärien des Oregon zu durchziehen, um den Glauben zu den Plattköpfen zu tragen. Jene unermeßliche Gegend erstreckt sich vom stillen Ozean bis zu den Felsgebirgen, d. h. vom hundert zwölften Grad Länge bis zum hundert vierundzwanzigsten, und vom zweiundvierzigsten Grad Breite bis zum sechsundfünfzigsten. Nach mehreren Monaten in unerhörten Beschwerden und Todesgefahren zugebrachter Reisen auf den Flüssen, durch die Wälder, die Sümpfe, die Moräste, die Schluchten, langte der Missionär endlich am Columbiafluß an; er durchzog dieses neue Land, fand daselbst zahlreiche und verschiedene Stämme Wilder, die alle Gott nicht kannten, und von Mitleid ergriffen, machte er diesen Weg von mehreren Tausenden von Meilen zurück, um Gefährten

zu holen, worauf er noch einmal nach jener fernen Gegend abreiste.

Im Jahre 1845 befand er sich am Fuße der Felsgebirge, wo der Columbiafluß entspringt, nach seinem Austritt aus zwei klaren Seen zuerst nördlich, dann mit plötzlicher Aenderung seiner Richtung südlich fließt, um die weiten westlichen Prärien zu benetzen, und ungestüm von Felsen zu Felsen hüpft, hundert Wasserfälle bildet und endlich in den stillen Ozean etwas unterhalb des Vancouvereilandes sich stürzt. Von diesem Punkt aus reiste der Missionär mit jener heiligen Kühnheit ab, womit allein die Liebe zu Christus ein Menschenherz waffnen kann, um die Felsgebirge zu übersteigen; er beschreibt uns ihre nackten Felsen, ihre wunderbaren Höhen, ihre spitzen Gipfel, die sich in die Wolken erheben, die Schluchten und Schlünde, in welche schäumende Bäche hinabbrausen, die Seen, die Flüsse, welche aus einer Höhe von acht oder neunhundert Fuß herabstürzen und in der Luft gleichsam große Krystallzelte bilden, welche die Sonne in dem Licht der glänzendsten und schönsten Prismafarben funkeln läßt. Sind jene eisigen Wasser einmal jenen abschüssigen Schluchten entronnen, so strömen sie friedlich die unermeßliche Ebene dahin und hinterlassen daselbst zahlreiche kleine Seen, und der fromme Reisende beschreibt uns die Schaaren Trappen, Wasserhühner, Enten, Taucher, Schwäne und andrer Wasservögel, die auf jener klaren und ruhigen Fluth dahin schwimmen, oder an ihren Ufern umherfliegen. Dann führt er uns mit sich auf die andere Seite der Felsgebirge in jene grenzenlosen Prärien, welche von Seen und Flüssen bespült werden, wo die feinhaarigen Biber und die sammthaarigen Ottern einsam

hausen, in jene Prärien, wo die Bisamratte, der Marder, die Zibethkatze weiden, wo zahlreiche Heerden weißer Bergziegen, Hirsche, Hämmel, Rehe mit schwarzem und rothem Schweif, Rennthiere und Büffel mit zottiger Mähne grasen.

Was jedoch den Missionären Christi am Herzen liegt, das sind die Stämme, die jene weiten Gegenden bevölkern, und die, obwohl sie unter sich an Sitten, Sprache und Charakter verschieden sind, alle doch in gleicher Unwissenheit über den Schöpfer und die sie schützende Hand leben. Der Vater de Smet besuchte die Schwarzfüße, die Raben, die Schlangen, die Arikaras, die Assiniboinen, die Scheienni, die Chamanchen, die Scioux, die Omahasi, die Pawnesi, die Kants, die Agiuassi und viele andere, und sein Herz blutete, niemanden diesen Unglücklichen hinterlassen zu können, um ihnen das göttliche Wort zu verkünden. Zwar kamen vom rothen Fluß einige Missionäre bis dahin; doch was ist eine so schwache Hilfsquelle für so große Nöthen?

Alles Vorhergehende beweist den Eifer, womit Gott das Herz mehrerer katholischer Priester für das ewige Heil der amerikanischen Wilden erfüllt hat, welche in der Unwissenheit über die von der Liebe des Gottessohns bewirkte Erlösung des Menschen aufwuchsen; doch wie heilig ehrgeizig auch immer die Gedanken dieser Priester sein mochten, keiner von ihnen kam bis zum Polarkreis, d. h. bis zum fünfundsechzigsten Grad nördlicher Breite, wo eine so intensive Kälte, so unverwüstliches Eis, so tiefer Schnee die Herrschaft führen, wo die öden Küsten in Finsterniß eingehüllt sind, wo der fruchtlose Boden jeder Vegetation entbehrt; an jenem Tage des Jahres 1854 aber, an dem die ewige Wahrheit der gesammten Kirche durch den Mund ihres irdischen Statthalters das Dogma der unbefleckten

Empfängniß verkündete, an eben diesem denkwürdigen Tage entstand die Idee, den Glauben in die Eisregionen des arktischen Pols zu jenen Unglücklichen zu tragen, die noch mit der Erbsünde, welche nie von den Wassern der Gnade an ihnen abgewaschen ward, befleckt sind.

Gott hatte diese feierliche Stunde vorbehalten, um ihnen in ihr die Quellen dieser Wiedererstehung aufzuschließen, damit die Mächte des Himmels bei Verehrung des mehr als englischen, von Ewigkeit an privilegirten Geschöpfes, dem das Geschenk der Unschuld, das unsere ersten Eltern verloren hatten, aufbewahrt worden ist, dieses Fest für Maria noch freudiger dadurch machten, daß sie ihr die Tausenden von Seelen zeigten, welche von den Fesseln jenes Dämons, dessen Kopf sie bereits durch ihre göttliche Empfängniß zermalmt hat, befreit zu werden im Begriffe standen.

Der heilige Vater Pius IX. billigte also am 8. Dezember 1854 und setzte ein Jahr später, am 3. Dezember 1855, die apostolische Präfektur der Polarmissionen ein, die Lappland, Island, Grönland, die Feroöinseln und das nördliche Amerika umfassen*). Im April 1856 reisten fünf Priester nach Lappland unter Leitung des Präfekten ab und und gründeten ihre Mission in dem Amt Alten, nahe am siebzigsten Grad Breite. Infolge der Gewissensfreiheit, die das Dekret vom 16. Juli 1845 in die Constitution Norwegens eingeführt hat, sahen sie sich höflich

---

*) Hunc in finem (S. Pater) Praefecturam Apostolicam Poli Arctici instituit, quae Islandiam, insulas Feroë, Laponiam, Groenlandiam et Americam prope Polum complectitur. (S. Olafshavn (Altengaard) in Laponia norvegiensi 8. septembr. 1856,) Dr. Stephanus de Djunkovsky Praef. apost. Poli Arctici.

vom Foged oder Amtmann von Alten in der Präfectur Firmarken aufgenommen, der ihnen gestattete, ein großes Besitzthum zu kaufen und ein Haus für sich selbst, sowie ein Seminar zur Erziehung und Unterrichtung eingeborner Priester zu erbauen; auch durften sie gesetzlich eine Pfarrei errichten und einen Pfarrer dafür mit der Billigung der Regierung ernennen.

Dieses Seminar wurde unter den Schutz des heiligen Auscarius, des ersten Apostels der Skandinavier, gestellt, um seinen Namen den Norwegern in das Gedächtniß zurückzurufen, die ihn zugleich mit dem von ihm gepredigten Glauben vergessen hatten. Die Pfarrei widmete man dem heiligen Olaf oder Olaus, dem Marthrer und ersten christlichen Könige Norwegens. Die Missionäre erlernten sehr schnell die Landessprache, und ihre auswendig gelernten Predigten erfüllten die Einwohner mit Staunen, da die protestantischen Prediger die Gewohnheit haben, ihre Predigten abzulesen. In einem Brief des Pfarrers von St. Olaf, datirt vom 5. November 1856, liest man unter anderm:

„Am 23. war unsere Kirche ganz mit Leuten angefüllt, wovon viele sehr weit herkamen; unter ihnen befanden sich Kaufleute, die hundertzwanzig Meilen weit reisten, um der Sonntagsmesse beizuwohnen. Sie wissen, daß infolge der großen Meeresströmung, von der man glaubt, sie gehe von Mexiko aus, das Meer hier nie gefriert, obwohl wir in einer Breite von siebzig Graden und zwei Schritte vom Nordkap uns befinden; dieser Umstand gestattet den Kaufleuten, die im Winter weniger mit Geschäften überhäuft sind, auf ihren Schiffen nach Hammerfest zu kommen, um dem Gottesdienste beizuwohnen.

Der Schnee, der im Juli schmilzt, erscheint im September wieder; so können wir, durch die Länge der Nächte und die Tiefe des Schnees genöthigt, bei unsern Oefen zu sitzen, acht Monate nach unserer Ankunft in Lappland, bereits die Landessprache so weit, um auswendig zu predigen, u. s. w."

In den vier, seit 1856 verflossenen Jahren müssen die jungen, im Seminar ausgebildeten Lappen in ihren Studien fortgeschritten sein; das große, gutgebaute Gebiet muß nicht allein für den Unterhalt der Missionäre, der Zöglinge und der Kirche, sondern auch für die bischöflichen Tafelgelder aufkommen können, wenn es Rom einmal für passend erachten wird, diese Diözese, die nördlichste, die existirt, zu constituiren. Die Landsman oder Amtleute Lapplands beschützen die Mission und betrachten mit günstigen Augen die katholischen Priester wegen der großen Wohlthat, die sie von ihrer Nächstenliebe, Geduld, ihrem Fleiß und ihren Wissenschaften hoffen. Mehrere norwegische Familien loben ihren Eifer; und als ein Blatt der Regierung den Rath ertheilte, die Besoldung der lutherischen Prediger zu erhöhen, damit sie die Concurrenz der unsern überwänden, fanden sich andere Blätter, die über Unduldsamkeit schrien und schrieben: „Wie? unsere Prediger haben bereits sechstausend Franken jährlich, während die katholischen Missionäre sich mit achthundert begnügen! Das Gegentheil sollte der Fall sein! es wäre gerechter, die Einkünfte der Kirche jene genießen zu lassen, welche den Glauben des heiligen Olaf predigen, als jene, die ihn zerstört haben."

Man darf sich nicht verwundern, daß die Norweger die Gewissensfreiheit in ihrem rechten und wahren Sinn auffassen, denn dieses Volk ist edel und loyal. Es blieb

unsern Ultraitalienern vorbehalten, die Gedankenfreiheit unter der Bedingung zu verkünden, daß der Gedanke sich gegen das Gute und das Rechte wende, die Preßfreiheit unter der Bedingung, daß sie Spott, Hohn und Verwünschungen gegen jede gesetzliche Autorität, Lästerungen gegen die heiligen Dinge und unverschämte Lügen gegen alle Wahrheit drucke, und die Gewissensfreiheit unter der Bedingung, daß man den katholischen Glauben verläugne und den verfolge, der ihm treu bleibt; und der den Papst als den Statthalter Jesu Christi und die Kirche als seine unbefleckte Braut verehrt. Und es muß auch so sein, denn wenn die Protestanten durch Zulassung der Gewissensfreiheit in ihre Gesetzgebungen ihrem Prinzip treu bleiben, daß jede Religion gut ist, so arbeiten dagegen die katholischen Regierungen durch Verkündung der Gewissensfreiheit an der Entwurzelung jenes großen katholischen Dogma's, daß in der römischen Kirche allein das Heil ist, in jener Kirche, die mit dem Erlöser wiederholt: Qui non est mecum, contra me est: una Fides, unum Baptisma, unum Ovile et unus Pastor; der katholische Gesetzgeber straft also Christus Lügen, verläugnet seine Religion, wenn er die andern als gut zuläßt, und hat zu erklärten Feinden alle jene, die dieser Religion treu bleiben und ihr mit eifersüchtiger Zärtlichkeit als ihrer Mutter und Königin gehorchen.

In Norwegen wird die wahre Gewissensfreiheit der Kirche zahlreiche und auserwählte Söhne schenken, wie sie ihr solche in den vereinigten Staaten Amerikas schenkt. Als die Gefährten Washingtons nach Erlangung der Unabhängigkeit die Grundgesetze der Republik aufstellten, wollten sie an die Spitze dieser Gesetze schreiben: Der

protestantische Cultus ist die Staatsreligion; da erhob sich der Katholik O'Carroll und sprach:

„Meine tapfern und unbesiegten Collegen, ich kämpfte für unsere Freiheit wie jeder von euch; nachdem ich, so gut ich es vermochte, mithalf mein Vaterland zu befreien, darf ich nicht, noch kann ich meine Religion in der Knechtschaft lassen. Wollen wir in unsern Entscheidungen billig sein, so müssen wir als Grundgesetz unserer neuen Verfassung die vollste Gewissensfreiheit verkünden."

Washington und die andern Gründer der Republik riefen einstimmig:

„Collega O'Carroll, du sprichst weise; es geschehe nach deiner Meinung."

Die amerikanische Regierung hielt stets diese Freiheit aufrecht, und Gott, der sich vorsetzte, in diesen jungfräulichen Boden eine blühende Kirche zu pflanzen, wollte, daß von einem Freistaat, ohne ausschließliche oder privilegirte Religion (das einzige Beispiel in der Geschichte!) all das Gute ausgehe, das wir in jenem Lande keimen und wachsen sehen. Bei Beginn gab es nur einen Bischof, den Monsignore O'Carroll (den Bruder des oben Angeführten), der seinen apostolischen Sitz zu Baltimore in Maryland mit etlichen Priestern aufschlug; heute, Dank der Gewissensfreiheit, die nicht heuchlerisch und falsch ist, wie die, welche man uns in Italien predigt, heute besitzt Amerika Metropolen, Kathedralkirchen, Priester, Seminare, religiöse Orden und vom größten Eifer beseelte Missionen; es sendet nach Rom eine ausgewählte Jugend, die voll Wissen und Gluth, was beides sie am Vatican schöpfte, in die vereinigten Staaten zurückkehrt, um dort noch berühmter und heiliger eine Kirche zu machen, die

erst vor wenigen Jahren erstand, und die bereits die Würde einer Matrone besitzt, welche Synoden hält, weise Beschlüsse erläßt, kurz den edelsten Kirchen der alten europäischen Christenheit gleich steht.

Was wir in Amerika sehen, dürfen wir in Norwegen hoffen, Dank den neuen Polarmissionen und der wahrhaften, von der Verfassung dieses Königreiches aufgestellten Gewissensfreiheit. Der katholische Reisende wird auf seiner Durchreise gerührt beim Anblick dieses guten, arbeitsamen, mäßigen, friedfertigen und gastfreundlichen Volkes, das, obwohl es seinem alten Glauben durch die grausame und hinterlistige Gewaltherrschaft der Dänen entrissen ward, doch noch in seinen häuslichen Gebräuchen und Sitten so viele katholische Reminiscenzen und so viele Neigung zur Frömmigkeit besitzt. Diese süßen Eindrücke graben sich noch tiefer in die Seele, wenn er die Kirchen und Kathedralen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts sieht, die den Norweger an die glücklichen Zeiten der Treue für den wahren Glauben erinnern. Diese religiösen Erinnerungen werden ihm laut von den ehrwürdigen Ruinen bezeugt, die noch zum Himmel von zahlreichen Heiligthümern auf seinen nördlichsten Inseln jenseits des Polarkreises, wie die Trondnaeß- und die Nordkapinsel, sich erheben. Alles läßt die glückliche Wiedererstehung jener edlen Länder voraussehen; und sowie mitten im Schnee das beständige Grün der hundertjährigen Fichten Skandinaviens den andern Bäumen der Wälder die Hoffnung des Wiedererstehens zu neuem Leben bei Ankunft des Frühlings erhält, ebenso bewahren die verehrungswürdigen Ruinen der alten Kathedralen des katholischen Norwegens ihm die Hoffnung eines himmlischen Frühlings, welcher

es im ewigen Weinberg des göttlichen Winzers wieder erblühen lassen wird, dem es vor mehr als zwei Jahrhunderten zum eigenen Unglück entrissen worden ist.

Eilftes Kapitel.

Die Vorbereitungen.

Hermelinens Mutter wurde durch Martin vollständig wiederhergestellt; von ihrem Lager steigend, schritt sie das Zimmer auf und ab und oblag den häuslichen Sorgen zu größtem Staunen ihrer Nachbarinnen und Freundinnen, die unablässig ihre Familien mit dieser wunderbaren Cur unterhielten. Der Angekok verbrachte mehrere Tage in seiner Eishütte, ohne es zu wagen, sie zu verlassen, aus Furcht, er möchte Martin antreffen; und allen denen, die ihn besuchten und um Rath frugen, antwortete er wie ein Besessener; häufig langte er mit der Hand an seine Nase und sprach:

„Meine Nase ist leer! Und doch findet Martin durch ihre bloße Berührung mit zwei Fingern den Blitz darin, und schleudert ihn zu Boden, wo er unter Donnergekrach aufflammt."

Die Einwohner des Dorfes sagten zu ihm:

„Rufe deinen unterirdischen Geist an!" worauf er ihnen entgegnete:

„Mein Geist vermag nichts gegen den weißen Mann; es ist am beßten für ihn, sich ruhig und wohl verborgen in der Tiefe des Abgrundes zu halten, weil, wenn es Martin in den Sinn käme, ihn daraus hervorzuziehen, der im Stande wäre, ihm bös mitzuspielen, ihm die Hörner abzubrechen, ihm den Schweif abzuschneiden und ihn verschwinden zu lassen. Mein armer Geist besucht mich

jede Nacht, die Augen voll Thränen, und er ruft mir aus allen Kräften zu: „Befreie mich von diesem Weißen, oder ich folge deinen Beschwörungen nicht mehr; ich werde dir keinen Kranken mehr heilen, ich werde den Nordwind nicht mehr einsperren, der die Meere aufwühlt und die Robben hindert, an deren Oberfläche heraufzukommen; ich werde nicht mehr die Schaaren Seegänse, Enten, Wasserhühner und Kibitze herbeirufen, die zu Tausenden an euren Seen sich niederlassen; ich werde die Renn- und Elennthiere, die Büffel und Bisamochsen hinken machen, damit sie nicht mehr im Juli zur Abgrasung eures Mooses herbeikommen; ich werde den Wölfen, den grauen und den Eisbären befehlen, eure Hunde aufzufressen, kurz, wenn ihr diesen Mann nicht aus den Eishäusern vertreibt, werde ich euch vor Hunger und Elend umkommen lassen." Und wißt ihr wohl, was ich ihm antwortete? „Ei! warum verjagst du ihn nicht selbst? Weder ich, noch jemand im Dorf ist im Stande, ihm ein Haar zu krümmen; er hält am Ende seiner Finger den Blitz; und dann hat er einen gewissen eisernen Stock, den er an seine Schulter lehnt, worauf er ein Auge schließt, mit dem Finger an ein kleines Eisenstück tupft, und von da kommt dann Feuer, Donner und Tod; ich sah selbst mit eigenen Augen, wie er zuerst einen Eisbären, dann einen Büffel auf eine Entfernung von einer guten Meile tödtete. Wer sollte es da wagen, sich ihm zu nahen! Und dieses schöne Spiel hat er auch den Reiher, ja sogar die Hermeline gelehrt, denn ich sah diese einen Wolf mit einem kleinen, eine Hand langen Stock tödten, der eine Röhre hat, die Feuer gibt und damit den Menschen oder das Thier, das gegenüber steht, tödtet."

„Und was erwiedert der Geist auf diese Gründe?" nahmen die Eskimos wieder das Wort, bestürzt über diese Schilderung der furchtbaren Macht Martins.

„Was soll er zur Antwort geben? Er schneidet Grimassen, knirscht mit den Zähnen und verschwindet. Es ist klar, daß, wenn Torigarsuk sich nicht entschließt, Partei zu nehmen, wir alle verloren sind."

Zuletzt näherte sich einer der Umstehenden etwas dem Angekok und sagte zu ihm:

„Ich glaube, Martin wird der Sache selbst ein Ende machen; denn . . . doch still . . . Maul halten . . . ich wage es nicht, mehr zu sagen."

„O, was treibst du da für Possen?" rief einer seiner Cameraden. „Was soll dir geschehen, wenn man es nicht weiter sagt? Rasch, sage, was es ist? laß doch diese Hasenfurcht, oder bist du nicht jener Geier, der so viele Robben tödtete, so viele Bären todtschlug, so vielen Büffeln das Herz ausriß? vertheidigtest du dich nicht letztes Jahr gegen sechs große, nach deinem Fleisch gierige Wölfe? rangest du nicht Leib an Leib auf einem gewissen Eisfelsen mit einem schwarzen Bären und würgtest du ihn nicht so, daß ihm der Athem ausging? Hast du Furcht?"

„Furcht? Ich fürchte Martin und jenen eisernen Stock; doch meinetwegen, komme, was mag, ich will dir alles sagen, und hört es auch, ihr andern: wißt also, daß die Schwiegertochter des Marders meiner Frau im Vertrauen das Geheimniß erzählte, Hermeline hätte ihren Vater gebeten, ihr zu erlauben, wenn Martin ihre Mutter heilen würde, mit ihm und ihrem Bruder Reiher zu den Schwarzröcken jenseit des großen Fischflusses gehen zu dürfen, um das Wort des großen Geistes des Himmels

zu hören. Der Marder habe es zuerst verweigert; doch als er sah, daß trotz aller Beschwörungen Torigarsuk seine Frau nicht retten konnte, und daß das arme Geschöpf bereits am Verscheiden war, willigte er ein; da sprachen Hermeline und der Reiher die Zauberworte aus, die Martin sie gelehrt hatte, und ihre Mutter war geheilt; und so werden sie im Februar, wann das Tageslicht wieder über dem Meer erscheinen wird, alle drei nach dem großen Fischfluß abreisen; bereits treffen sie ihre Anstalten dazu."

„Ah!" unterbrach ihn da einer der Eskimos: „ich begreife jetzt, warum Hermeline nicht mehr Vogel, noch Fisch ist; sie gibt unsere Gebräuche auf und richtet sich stark nach den Sitten der Weißen. Denkt euch, meine Tochter, das Entchen, sagte zu mir, als sie eines Morgens in das Haus des Marders trat, fand sie die Hermeline, die auf dem Feuer in einem Kessel Schnee hatte zergehen lassen; hierauf goß sie das fast siedende Wasser in eine dem weißen Manne gehörende Schüssel und wusch sich darin Hände und Gesicht, um das Fett von ihnen zu lösen mit einer rothen Kugel, die nach Moschus riecht und ungeheuer schäumt, wenn man sie reibt. Wenn sie diese Mode annimmt, wird die kleine Thörin nicht lange leben, denn es ist unmöglich, die Strenge der Kälte zu ertragen, ohne einen Finger dick Fett auf den Wangen, der Stirne und dem Halse zu haben."

„Das ist nicht alles!" sagte ein dritter: „mein Bruder, der Stör, kam eines Tages in eine Schlucht, wo er Hermeline, den Reiher und Martin sitzen und auf Rennthiere lauern fand. Hermeline und ihr Bruder, beide mit einem Stück spitzigen Eisens bewaffnet, zogen auf eine Eisplatte Zeichen, die Martin ihnen vorsagte; nachdem

sie einige Zeit so gethan, fingen sie laut, indem sie diese Zeichen betrachteten, so viel schöne Dinge über den Himmel zu sagen an, daß er es gar nicht fassen konnte. Es ist also wohl klar, meine Freunde, daß Martin sie die geheimnißvollen Zeichen des großen Geistes lehrte; und du, Angekok, du kannst nun deine Beschwörungen bleiben lassen. Ich gäbe das Fett zweier Wallfische für Erlernung dieser Kunst und legte noch zehn Büffelfelle bei. Mit diesen Zeichen würde ich reicher als der Marder; ich riefe die Robben, und sie eilten aus den Tiefen der See auf unsere Eisbänke herbei, um sich da gerade so leicht fangen zu lassen wie die Jungen unserer Hündinnen; ich riefe die Ottern, die Wallrosse und Seekälber nach Dutzenden, und ich hätte Häute, Lebensmittel und Fett für mich und das ganze Dorf. Mit diesen prachtvollen Zeichen riefe ich ferners die Rennthiere, die Büffel, die Bisamochsen, und sie kämen heerdenweis zu mir. Ich riefe die Gänse, Enten und Kraniche herbei, und alle flögen um meinen Kopf und ließen sich auf meine Hände nieder. Auch würde ich, wäre ich du, Angekok, weit davon entfernt, Martin zum Abreisen zu ermuntern, mir ihn zum Freund machen und ihn inständigst bitten, mir die prächtigen Zeichen zu lehren, mit denen man die Sterbenden wiedererweckt."

Während diese armen Leute solches in ihrer Unwissenheit und ihrem Aberglauben plauderten, hatte Martin ganz andere Dinge im Kopfe und berieth sich mit sich selbst über die besten und sichersten Mittel, sein Unternehmen zu gutem Ziel zu führen. Die Schwierigkeiten dieses Unternehmens erschreckten ihn; die Ueberfahrt über die Simpsonstraße schien ihm nicht sehr gefährlich, weil im Februar das Eis noch so hart

ist, daß es die beiden Ufer wie mit einem unermeßlichen Brett lebendigen Gesteins verbindet, das im Stande wäre, das Gewicht eines darauf stürzenden Berges zu ertragen. Die Halbinsel Adelaide, wo der große amerikanische Continent beginnt, liegt der König Wilhelmsinsel so nahe, daß man vom Cap Herschell in weniger als einem Tag auf einem mit guten Hunden bespannten Schlitten dahin kommt; aber dann?

„Werde ich," frug sich Martin, „werde ich den großen Fischfluß hinauffahren, trotz seiner hohen Cataracte, der Felsen und Steinhaufen, die seinen Lauf durch seine Einengung beschleunigen? dieser Guttaperchakahn, den Capitän Mac Clintock mir gab, ist gar nicht geeignet, um damit reißende Ströme hinaufzufahren; der unbezwingliche Back, welcher jenen Fluß entdeckte, der jetzt seinen Namen führt, war hundertmal in Lebensgefahr auf ihm. Soll ich nicht statt dessen mich rechts in der Richtung des Coppermine wenden, bis zu dem die Missionäre vordringen, wenn sie vom großen Bärensee ausgehen? doch diese Fahrt ist ungeheuer langwierig; man muß durch unermeßliche Einöden fahren, die mit ewigem Eis und Schnee angefüllt und den Windstößen ausgesetzt sind, welche alles, was ihnen im Weg steht, niederwerfen. . . . Ach was, hoffen wir auf die göttliche Vorsehung und vertrauen wir uns unserm guten Engel an. Back, Dease, Richardson, Franklin, Rae durchzogen diese Eissteppen ohne andern Beweggrund als die wissenschaftliche Neugier, während wir dieser gefährlichen Ueberfahrt in der erhabenen Absicht trotzen, der Erlösung zwei Seelen zuzuführen, die vor Verlangen nach dem ewigen Leben brennen, und welche alsdann den Weg des Evangeliums den Eskimos von

Viktoria, König Wilhelm, Bootie und der Melvillehalbinsel erschließen können." Mitten in diesen Betrachtungen erinnerte er sich, daß mehrere Einwohner des Dorfes zu wiederholten Malen sich auf das amerikanische Festland zum Verkauf ihrer Pelze an die Agenten der Hudsonsbaykompagnie begaben, und daß sie im Stande sein müßten, ihm die Orte des Stelldicheins anzugeben, wo diese Agenten ein mit Lebensmitteln und Munition versehenes, von ihnen Fort genanntes Haus haben.

Martin befolgte diese Idee, und die Erkundigungen, die er einzog, waren die Ursache seiner Rettung; denn es wäre ihm nicht möglich gewesen, eine so lange und mühsame Reise zu vollziehen, ohne sicher zu sein, von Zeit zu Zeit einen Zufluchtsort zu finden.

Die Missionen Polaramerikas sind, wie wir weiter oben bemerkten, sehr neu, da der erste Gedanke sie zu gründen, von der glorreichen, zu Rom geschehenen Verkündigung des Dogmas der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, sich herdatirt; die ersten Apostel jener Eisregionen trafen erst im Jahr 1857 dort ein; zuerst kamen sie zum großen Bärensee im siebenundsechzigsten Breitengrad, dann drangen sie westlich bis zum Cap Makenzie und östlich bis zum Coppermine vor, die beide in das Eismeer sich stürzen, im siebenzigsten Grad. Die Berichte ihres gefährlichen und mühevollen Apostolats, die uns diese Missionäre senden, sind so wunderbar, daß man bei ihrer Durchlesung unwillkürlich ausruft: Das ist die Kraft des allmächtigen Gottes! In der That, wie sollten ohne den göttlichen Beistand junge französische Priester, geboren in den gemäßigten Climas Aquitaniens, Gaskoniens, von Languedoc und der Provence,

wie sollten selbst jene, die in der Picardie, in Maine oder in der Bretagne zur Welt kamen, und die alle an ein sanftes Leben, an bequeme Wohnungen, an die Wärme des väterlichen Herdes gewöhnt sind, die Strenge jener Polarfröste ertragen können, welche oft fünf- ja achtundvierzig Grad unter Null erreichen, wie sollten sie jene endlosen Winter in Lehm- oder Fichtenrindenhütten, oder in Hütten aus Tannenzweigen zubringen, einen traurigen Schutz gegen so unerbittliche Elemente, wie sollten sie endlich schlafen können, eingewickelt in einen Eisbärenpelz, ohne anderes Bett als eine auf die Erde ausgebreitete Büffelhaut, die höchstens vom Boden noch durch Lerchenbaumbretter getrennt ist?

Was die Nahrung betrifft, so müssen sie sich den Gebräuchen der Eingebornen anpassen, sie müssen den Geschmack des Brodes vergessen, auf den Wein als Erquickung verzichten, ja ziemlich oft des Thees sogar entbehren, wie herrisch immer auch der eisige Magen ihn verlangt, sie müssen in der höchsten Armuth leben, auf die nöthigsten Gegenstände Verzicht leisten, ohne Gabel essen und mit den Händen das geröstete Fleisch zerreißen, weil das Messer verloren ging, das manchmal in einen Fluß oder in einen See fiel, wenn das Boot sich mit Wasser füllte und dann rasch ausgeleert wurde. Die von den Händen der Indianerinnen zubereiteten Speisen sind eklig und voll Schmutz; das Fleisch, wovon jene Völker sich nähren, ist oft verfault, besonders jenes der Fische, da sie die Gewohnheit haben, sie auf dem Ufer einen Tag lang liegen zu lassen, ehe sie sie öffnen, ausweiden und am Wind trocknen.

Und dann ist diese widerliche Nahrung nicht einmal immer vorhanden! Wie oft kommt der arme Missionär,

nachdem er den ganzen Tag mit Schneeschlittschuhen dahin-marschirte und an dem Gestrüpp und den Dornen der dichten Wälder sich ritzte, endlich zu einer Laubhütte ohne Thür, um da weder einen Mund voll Fleisch, noch ein Stück Fisch zu finden, und wo er sich von einem Dutzend halbverhungerter, fleischloser, schmutziger Männer, Weiber und Kinder umgeben sieht, mit vom Feuer halbgedörrter Haut, das sie von vorn bratet, während der Wind, der durch die Spalten der Hütte pfeift, sie von hinten gefrieren und steif macht! Nachdem der fromme Reisende einige Worte des Trostes an diese Unglücklichen gerichtet hat, setzt er sich zum Herde hin, um beim Schein seiner Flamme das göttliche Opfer herzusagen; dann, stets nüchtern, kauert er sich in einen Winkel, wo er sich zum Schlafen in seinen Pelz wickelt; am folgenden Tag setzt er seinen Marsch weiter, ohne Nahrung, bei einer Kälte von vierzig Graden, und glücklich ist er, wenn es dem ihn begleitenden Canadier gelingt, auf dem Marsch einen Fuchs, ein paar Schneehühner oder eine Bisamratte zu tödten, die man eilig bratet und halb gekocht verzehrt.

Und das sind nicht seltene Vorfälle; denn der Missionär muß, um den Indianerschaaren auf ihren Jagden und bei ihrem Fischfang an den Ufern des Makenzie, Coppermine, Hoods und des großen Bathurstgolfes zu folgen, mit ihnen jene endlosen Schneeflächen durchziehen, und das mehrere Tage lang, wobei er im Schlitten bei dieser unmäßigen Kälte, unter freiem Himmel, oder unter steten Schneeflocken schläft, die ihn bald ganz bedeckt haben, so daß er beim Erwachen sich darunter begraben sieht und nur mit großer Mühe sich durch Schütteln und Schlagen dieser dichten Tunika entledigen kann, welche der Frost oben in

dem Maß härtete, in dem unten die Wärme der Ausdünstung sie erweichte. Ein andermal überrascht ihn während dieser unter freiem Himmel zugebrachten Nächte ein Sturmwind, der die Oberfläche des Schnees wie Staub aufwirbelt und damit Ohren und Nase des Missionärs anfüllt, ihm Haare und Wimpern bedeckt, und ihm ein so scharfes Empfinden, einen so tiefen Frost verursacht, daß er krampfhaft zittert und sich unter dem Eindruck des Schmerzes krümmt. Was weniger Verdrießliches ihm passiren kann, ist, wenn er Nachts nahe irgend einem Schneehügel sich befindet, weil er da sich mit der Pickel eine Höhlung hineingräbt, wo er wenigstens seinen ganzen Körper vor den ungestümen Winden und den Schneewirbeln schützen kann.

Wir, die wir in den Städten Italiens wenn nicht warme, so doch wenigstens Zimmer mit erträglicher Temperatur bewohnen und unter guten Wollendecken schlafen, können uns keinen Begriff von dem Leiden eines Unglücklichen machen, der mit leerem Magen und bei einer Kälte von vierzig und etlichen Graden sechs oder sieben lange Nächte ohne andere Matratze, als den harten Schnee und ohne andere Decke als ein Thierfell zubringt. Wie soll er seine steifen Füße und Hände wiedererwärmen? Er hört seine Knochen unter dem zusammengeschrumpften Fleisch krachen; seine Rippen und seine Brust schmerzen ihn; am Morgen erhebt er sich mit Mühe, und ist er einmal auf, so thut ihm sein ganzer Leib weh, seine Glieder versagen ihm den Dienst; lange Zeit kann er blos sprungweis gehen. Während einer Nacht, die ich auf dem Gipfel des großen St. Bernhard in einem kleinen, tannengetäfelten Zimmer und unter drei wattirten Couvertdecken

zubrachte, fühlte ich mich jeden Augenblick bis in das Mark der Knochen schauern, und mein Kopf war ganz betäubt. Was aber ist das gegen das Schlafen auf dem Eis mit zwei Fuß Schnee als Eiderdunen!

Eine weitere Annehmlichkeit des Daseins der arktischen Missionäre ist die, zu Sterbenden gerufen zu werden; manchmal wohnt der Kranke fünfzehn oder zwanzig Meilen fern; hat nach einem mühsamen Tag der Missionär kaum sich niedergelegt, so wird er von zwei Wilden aufgeweckt, die mit über die Brust gekreuzten Händen und gebeugtem Haupte zu ihm sagen:

„Schwarzrock komm', unsere Mutter ist am Sterben; sie will nicht ohne den Trost der heiligen Sakramente scheiden." Der Priester steht auf, hängt das heilige Ciborium um, steckt in die Brust den heiligen Chrysam und in die Tasche die Stola und das Rituale; inzwischen hat sein Mestize *) bereits die Hunde an den Schlitten gespannt, die Wilden und der Missionär sitzen auf, der Mestize knallt mit der Peitsche und fort geht es!

Der Priester trifft die Sterbende vor einem starken Feuer sitzend, den Kopf auf den Schooß der hinter ihr sich zusammenkauernden Tochter gestützt, welche ihr von Zeit zu Zeit einige Stücke in eine wilde Maulbeerbrühe getauchten Caribu- oder Rennthierfettes in den Mund steckt. Beim Eintritt des Schwarzrockes knien alle Anwesenden mit der Kranken zum Empfang seines Segens nieder; dann, während des Beichthörens, entfernen sie sich und kehren nach beendigter Beicht zur Feier der heiligen

*) Die Mestizen sind die Kinder eines Weißen und einer Indianerin, und umgekehrt.

Wegzehrung zurück. Da ist kein Tisch, um die Büchse daraufzustellen, die als heiliges Ciborium dient, noch ein Stuhl, noch ein Schemel. Der Boden der Stube ist eine mit Ueberresten von Fischen, mit verfaulten Eingeweiden von Thieren, mit unreinen Dingen angefüllte Kothpfütze. Der Priester sucht aus dem Brennholz einen Baumstamm hervor, auf den er einen kleinen mit Tuch bedeckten Untersatz stellt, um die kleine Schachtel mit der heiligen Hostie daraufzulegen. Nachdem er der Kranken die Wegzehrung gereicht, gibt er ihr die letzte Oelung und spricht über sie die Sterbegebete. Während dieser Zeit bereiten die Kinder der Sterbenden zwei große Lerchenbaumrinden her, um ihre Mutter nach ihrem Tode hineinzulegen und sie so bis zum Kirchhof der Niederlassung zu tragen, da sie in heiliger Erde ruhen will. Die Nacht verfloß so schlaflos für den guten Missonär; er rüstet sich zur Heimfahrt, da stürzt athemlos und keuchend eine junge Wilde herbei, ihm zu Füßen und fleht ihn also an:

„Schwarzrock, komm, meinem Vater beizustehen, er ist tödtlich verwundet; im Makenziewald schoßen ihm die Hundekiefer einen vergifteten Pfeil durch den Schenkel; ehe seine Wunde erkaltete, floh er in das Dickicht des Waldes und erreichte seine Hütte. Er ist nahe am Verscheiden; bereits entfärbte sich die Wunde, und er rief mir zu: „Meine liebe Tochter, ich will sterben, gewaschen mit dem Wasser, das der Schwarzrock über den Kopf ausgießt, und das des großen Geistes Reich erschließt; eile und hole ihn und kehre mit ihm zurück."

Das Herz des Missionärs zittert vor Freude, wie er hört, daß der gute Hirt seiner Heerde dieses neue Schaf zuführen will; wie müde er auch ist, spannt er seine

Hunde an und fährt im Schlitten mit der jungen Indianerin ab, und während das Gespann über die gefrorene Haide dahinsaust, richtet er an das arme Kind Worte der Wahrheit, die es gierig anhört. Bei ihrer Ankunft erkennt er, daß der Wilde tödtlich verwundet ist; die Wunde ist blaß und brandig; er spricht dem Sterbenden von Gott; er setzt ihm die Geheimnisse der göttlichen Erlösung Christi auseinander; er sagt ihm, daß das erste Gebot des am Kreuze für die Sünder gestorbenen Gottmenschen das der Verzeihung der Beleidigungen ist, und er ermahnt ihn, seinen Mördern zu vergeben. Der Wilde sammelt seine Kräfte, erhebt sich auf seinen Ellbogen und ruft mit aller ihm noch gebliebenen Kraft:

„Hundekiefer, das Hasenohr verzeiht dir; meine Tochter, ehe du das Büffelhorn heirathest, wirst du zu ihm sagen: Büffelhorn, du wirst mich nicht zur Frau erhalten, wenn du nicht schwörst, jenen zu vergeben, die meinen Vater getödtet haben. Schwarzrock, du bist Zeuge dessen, was ich thue; jetzt wasche mich mit dem Wasser des großen Geistes, und ich sterbe zufrieden."

Der Missionär tauft ihn; bald hernach ist er todt. Die junge Waise wird die Tochter des Schwarzrockes; der gute Priester nimmt sie mit sich zu seinem Wohnsitz, übergibt sie christlichen Matronen, läßt sie von den Katecheten unterrichten und beglückt sie endlich mit dem heiligen Sakramente der Taufe.

Wenn er nach mehreren Tagen und Nächten voll Mühen und Leiden in das Missionshaus zurückkommt, von Kälte und Hunger fast aufgerieben, ist sein Bedürfniß nach Nahrung und Schlaf zum höchsten Grad gestiegen; doch weit davon entfernt, sich an den Tisch setzen

und dann schlafen zu können, findet er seine Wohnung von einer Masse weit hergekommener Neubekehrter belagert. Der eine bringt auf seinem Rücken ein sterbendes Kind zum Taufen; ein anderer war im Begriff einen Baum abzuhauen, als sein Beil ausglitt und ihn tief in den Schenkel verwundete; man bringt ihn auf einer Tragbahre ohnmächtig daher, und der Schwarzrock muß seine Wunde waschen, den Schmerz durch Beträufeln mit Balsam, über den er verfügt, lindern und ihn verbinden, da blos er es kann. Ein dritter will seine Braut am Altare ehlichen, und er kann nicht bis zum folgenden Tag warten, denn er muß mit einer Schaar der Seinen auf die Rennthierjagd gehen, und er hat wenigstens drei Tage zu marschiren, ehe er die Pairien erreicht, wo ihre Zelte aufgeschlagen sind. So mattet sich der arme Missionär, indem er allen alles ist, manchmal derart ab, daß er in heißem Fieber zuletzt vollständig erschöpft zur Erde sinkt.

Zu den besondern Prüfungen jener rauhen Polarclimas kommen dann noch jene, welche überall sonst das Apostolat begleiten, dessen Gegenstand die Indianerrace bildet, weil diese Race barbarisch und roh ist und jedes bürgerliche, ja oft sogar jedes Naturgesetz mißachtet; sie ist faul, leichtsinnig, ohne Liebe, noch Ausdauer; den einen Tag ist sie freundlich, am andern schleudert sie Einem heimtückisch feindliche Blicke zu, sie stiehlt Einem selbst das Hemd vom Leibe, und man darf sich glücklich schätzen, wenn man nicht von einem Keulenschlag niedergeschmettert oder von der Spitze eines Spießes durchbohrt wird. Noch mehr, diese Leute sind solche Heuchler, daß man sie treulos nennen dürfte; während sie im Grund ihrer Seele Mordgedanken brüten, drückt ihr Gesicht Wohlwollen und

Sanftmuth aus; sie erbieten sich mit allem Anschein von Treuherzigkeit, dir zu folgen, um dich zu ehren und zu schützen, während sie bereits Boten an die wilden, in den Wäldern versteckten Banden gesandt haben, um sie aufzufordern, über dich unversehens herzufallen, oder dir einen Hinterhalt zu legen, entweder im Hintergrund eines Thales, oder am Ufer eines Stromes. Doch mitten in so vielen Todesängsten seiner Priester flößt Gott, der mit einem Auge der Erbarmung jene barbarischen, seinem Geiste so fernstehenden Geschöpfe betrachtet, irgend einem Anführer eines ihrer Stämme die Lust ein, gelehrig das Wort des Lebens anzuhören; an dem Missionär ist es dann, das Beil in jenen wilden, dichten und widerstrebenden Wald*) zu tragen, und dessen Boden mit allem Fleiß, aller Geduld und Festigkeit, die ihm sein Eifer einflößt, urbar zu machen. Zuerst muß er suchen, seine künftigen Neubekehrten menschlich zu machen, sie zu zähmen, zu mildern und zur Gesittung zu bringen. Dann bricht er ihnen nach und nach das Brod der göttlichen Gebote und führt sie in das Heiligthum der Mysterien der Erlösung, unterstützt von der Gnade, die sich sanft in jene Seelen einschmeichelt, sich darin fest niederläßt, deren Finsterniß zerstreut und sie endlich mit dem himmlischen Lichte erleuchtet.

Um jedoch zu diesem glücklichen Resultat zu gelangen, muß der Apostel jener zum Theil grausamer, zum Theil einfältiger, insgesammt aber dem Aberglauben ergebener Völker Tag und Nacht sich abmühen, ihnen die Lehre stückweis beizubringen, und er muß die Wahrheiten des

---

*) Dante.

Glaubens mit Bildern umkleiden, die jenen kindischen Geistern sich anpassen, welche unfähig sind, abstrakte Begriffe aufzufassen, und die nur die Symbole verstehen, welche mit den Augen und der Einbildung wahrzunehmen sind. Endlich bildet der Missionär, nachdem er diesen widerstrebenden Stoff sich zurecht gemacht hat, aus ihm die schönsten Gefäße der Auserwählung, aus denen sich ein süßer Duft erhebt, der zum Himmel aufsteigt und ihn mit dem reinsten Weihrauch erfreut, den die Erde ihm je in den glücklichen Tagen der Urkirche gesandt hat, als die Nächstenliebe alle Gläubigen zu einem einzigen Herzen, zu einer einzigen Seele verband.

Die rauheste Prüfung des Muthes und der Ausdauer der arktischen Missionäre besteht in ihren langen Ausflügen mitten durch endlose Eis- und Schneewüsten, um götzendienerische Stämme aufzusuchen, deren Hütten sie alle, eine nach der andern, besuchen, um darin die sterbenden Kinder zu taufen und ihnen so das Paradies zu erschließen. Manchmal haben sie in weniger als einem Monat deren bei hundert zu taufen, besonders wenn eine kleine Blattern- oder Scharlachfieberseuche das Land verödet. Auch folgen sie den Spuren der umherirrenden Stämme und stoßen in den tiefen Thälern auf sie, wo sie auf die Damm- und andern Hirsche lauern, welche von den sie unversehens überraschenden Schneestürmen aus den Bergen vertrieben werden. Gleichfalls haben sie, wenn die Frauen niederkommen, die Grausamkeit, ihre Neugebornen zu verlassen, um nicht von ihnen belästigt zu sein, und sie auf den Schnee zu werfen, wo sie sicherer Tod erwartet. Auf ihr Winseln eilt der Missionär herbei, füllt mit eben diesem Schnee die Schale an, die er bei sich trägt, läßt

ihn an der Wärme seines Athems schmelzen und tauft mit diesem heilig gewordenen Wasser das kleine Geschöpf, das oft in seinen Händen ausathmet und zum Himmel entfliegt.

Dieß ist nicht alles; wenn ein Kampf stattfand, springt der Missionär trotz der entsetzlichen Kälte auf seinen Schlitten und treibt seine Hunde oder Rennthiere an, um mit seinem Balsam den Verwundeten beizuspringen, oder sie als Christen sterben zu lassen; und fast immer gewährt Gott seinem Apostel diesen höchsten Trost; der kurz in den Glaubensmysterien unterrichtete Verwundete schwört von Grund seiner Seele aus seine Götzen ab, erhält die Taufe und stirbt in der Umarmung des Herrn. Doch die Nächstenliebe des Priesters bleibt dabei nicht stehen; sie führt ihn selbst zu den Hütten der Sieger; er sieht die zur lebendigen Verbrennung der Kriegsgefangenen bestimmten Scheiterhaufen; er sieht diese an die Bäume gebundenen Unglücklichen, wie sie mit brennenden Fackeln und Eisenhacken gepeinigt werden, wie ihre Finger gebrochen sind, wie sie spitzige Eisen im Fleisch stecken haben, kurz er sieht, wie sie auf tausend Arten gemartert werden; da versammelt er die Anführer, und durch seinen Zuspruch und seine Versprechungen bewirkt er die Rettung dieser Unglücklichen, oder er erreicht wenigstens, daß man sie mit einem Beilhieb tödtet, ohne sie die schrecklichen Leiden ausstehen zu lassen, die ihrer noch vor dem Tode gewartet hatten.

In schwachen und unbestimmten Zügen beschrieb ich so die Arbeiten, Mühen, Leiden, das Elend und die Aengsten eines Apostolats, das zu den überall von diesem beschwerlichen Dienste untrennbaren Leiden

noch die Rauheit des Climas, das ewige Eis, den Schrecken der Finsterniß und der Einöde, die Qualen des Hungers, die Entbehrung des Schlafes, die Gefahren jeder Art, die klaffenden Abgründe, das Krachen des zerspringenden Eises und das Getöse der Gebirgen ähnlichen Schneemassen gesellt, die niederstürzen, von wunderbaren Höhen herunterrollen und alles, was sich ihnen entgegenstellt, niederwerfen und zermalmen.

Diesen Schrecken einer beständig mit den Elementen im Kampf befindlichen Natur füge man dann noch ganze Monate eines glänzenden, ununterbrochenen Tages hinzu, ohne Morgenroth, ohne Morgen noch Abend, während welchen die Sonne weder auf- noch untergeht, sondern über dem Horizont steht, stets in einem Lichte erglänzend, das durch die Wiederspiegelung im Schnee und Eis die Augen so blendet, daß sie sich entzünden und brennenden Schmerz verursachen. Dann verschwindet nach diesem Uebermaß von Helle plötzlich die Sonne und läßt hinter sich eine Nacht von mehreren andern Monaten, ohne den Trost einer Morgen- oder Abenddämmerung, und in dieser Nacht ist die Finsterniß Mittags wie Mitternachts gleich groß, und man darf nicht hoffen, daß ein Schein das Auge erfreut, die Stunden bezeichnet und so die Beschwerde weniger drückend und die Ruhe angenehmer macht. Der arme Missionär der Polargegenden findet während dieses endlosen Tages und dieser endlosen Nacht, entfernt so viele Tausende von Meilen von seinem Vaterlande, seiner Familie und seinen Freunden, allein, verlassen, isolirt, in den menschlichen Gefühlen keinen Beistand zur Unterstützung seiner moralischen Kraft; er lebt und nährt sich nur geistig von dem übernatürlichen Troste, den Gott

jedesmal in sein Herz ausgießt, so oft er eine Seele ret-
tet, ein Elend erleichtert, eine Noth unterstützt, ein Unheil
abwendet, eine Sünde verhindert, eine Gnade austheilt, so
oft er eine Beleidigung verzeiht.

Trotz ihrer Abblassung und Ungenügendheit war diese
Skizze nöthig, um eine Idee von dem heroischen Eifer
zu geben, der das großherzige Unternehmen der katholischen,
seit etlichen Jahren der Rettung der wilden Völkerschaften
des Polarkreises sich hingebenden Priester unterstützt.

Kehren wir nun zu Martin zurück, der den edlen
Gedanken gefaßt hatte, die beiden jungen Eskimos an so
großen Gütern Theil nehmen zu lassen, und der sich zur
Erfüllung seiner frommen Wünsche vorbereitete. Als der
Marder und die beiden Brüder Hermelinens und des
Reihers diese Zurüstungen sahen, und da sie wußten, daß
sie als Zweck die Entführung zwei theurer Familienglie-
der hatten, waren sie insgeheim vom Kummer zernagt;
wenn sie sich allein auf der Jagd befanden, klagten sie
sich gegenseitig ihr Leid und beriethen über ein Mittel,
die vorgefaßte Reise zu verhindern.

Die Frau des Marders aber, welche ihr Leben und
ihre Gesundheit den Sorgen Martins verdankte und ihm
um den Preis ihres Lebens ihre Einwilligung gegeben
hatte, blieb ihrem Worte treu und duldete nicht, daß man
sie wortbrüchig mache. Wenn ihr Mann sich bei ihr über
ihre gemeinsame Verpflichtung beklagte, bewies sie ihm
mit guten Gründen, daß Martin, der in allen Dingen
so klug und weise sei, nie die Idee eines solchen Unter-
nehmens gefaßt haben würde, wenn er nicht die Hoffnung,
ja fast die Gewißheit hätte, es zu gutem Ende zu führen,
zum größten Wohle ihrer Kinder und später durch die

Vermittlung dieser zu dem der ganzen Familie. Sie machte ihm bemerklich, wie ganz anders Hermeline geworden, wie sie ergeben, sanft und zugleich thätig und geschickt sei; wie alle jungen Mädchen des Dorfes es sich zur Ehre rechneten, ihre Freundin zu sein, und sie noch mehr ehrten als jene Igloolik, die unter den östlichen Stämmen ihrer Race so berühmt sei.

„Sie kann bereits," sagte die Mutter, „sie kann bereits die Sprache Martins, und sie spricht mit ihm, wie die Weißen in den Ländern der Sonne sprechen; mit einem Stift zwischen den Fingern zieht sie auf das Papier die schwarzen Zeichen, welche die geheimen Eindrücke der Seele schildern. Was willst du noch? Gibt es in dem ganzen Dorfe einen einzigen Vater, der sich rühmen könnte, eine Tochter wie Hermeline, oder einen Sohn wie den Reiher zu besitzen? Weißt du, daß die jungen Leute des Dorfes ihn mehr fürchten und achten als den Angekok, und daß dieser ihn für ein Wunder hält? Sag' mir doch, scheint dir unser Eishaus noch so zu sein, wie letztes Jahr? Sieh alle die Verbesserungen, die Martin darin angebracht hat; wie hat er unsere Hilfsquellen vermehrt! auf wie viele neue Arten lehrte er uns die Gänse, Enten, Schnepfen und die Wildtauben fangen, womit unser Tisch stets reichlich besetzt ist? O, laß ohne Bedauern unsere zwei Kinder fort, du wirst sehen, sie kehren voll Wissenschaften zurück, die sie bei den Weißen erlernten."

Der Marder, der leicht zu bearbeiten war, ergab sich zuletzt den Ermahnungen seiner Frau; und dieser gelang es, gleichfalls den Eisvogel und die Möve zu überzeugen.

Da dem erfindungsreichen Martin die außerordentliche Kleinheit seines Guttaperchakahnes Furcht machte,

hatte er ein Boot aus Robbenfellen verfertigt, nach Art der Caiaks oder Barken der Eskimos, viel größer jedoch und zum Zusammenrollen geeignet, um im Schlitten mitgenommen werden zu können; er bestimmte es zur Ueberfahrt der Flüsse und Seen, auf die er am amerikanischen Continent stoßen würde. Das Gerippe dieses Kahnes bestand ganz aus so künstlich zusammengepaßten Wallfischknochen, daß man sie in ein leichtes, wenig umfangreiches Bündel zusammenlegen konnte, und daß sie beim Gebrauch ein festes Gebälk bildeten, das die ausgespannte Haut hielt und den ungestümsten Fluthen, den reißendsten Strömungen Widerstand leistete.

Alle Geschenke des Capitäns Mac Clintock hatten ihren Nutzen: Rhum, Thee, Zucker, Chokolade, Kohlen, Gefäße, Töpfe, Dreifüße; Sägen und Blei zum Brechen des Eises, Hauen, um in den Schnee bei Anbruch der Nacht eine Zufluchtsstätte gegen den Wind, den Sturm und die Schneewirbel zu höhlen. Martin besaß zwei Karabiner und zwei Revolver, sowie einen guten Vorrath von Kugeln, Bogen und Pfeile für die Jagd, Fallen und Schläge für die Marder, Füchse, Netze für die Rebhühner und Haselhühner, Angeln und Reusen zum Fischfang und Vogelnetze; er besaß Eisbären-, Büffel-, Bisamochsen-, Rennthier- und Robbenfelle zu Betten, zu Decken, Zelten und als Kleider für die Reisenden; zum Bedecken der Wangen hatte er Kaputzen, zur Umhüllung des Halses Fuchs- und Wolfschweife, andere zum Schutz der Nase gegen den Nordfrost, Schneebrillen zum Schutz der Augen vor der brennenden Weiße des Schnees, gesäuerte und mit Citronensyrup durchweichte Pastillen gegen den von jener grausamen Kälte hervorgerufenen Skorbut, Stiefel

aus Seekalbsleder, mit Fett getränkt, um sie für den durchdringenden Nebel und das geschmolzene Eis undurchdringlich zu machen; Schneeschlittschuhe zum Marschiren auf dem erweichten Schnee, starke Messer zur Abhäutung der Thiere, große Hacken mit langem Griff zum Einhacken in die zu jähen Ufer oder zum Packen der Bäume und Aeste, die den Lauf der Flüsse versperren. Kurz, der erfahrene Franzose hatte sich für die tausend Zufälle einer langen Reise in jenen öden Eisgegenden vorgesehen und für Alles zum Voraus gesorgt.

Diese so verschiedenen und so zahlreichen Gegenstände wurden auf den Schlitten mit wunderbarer Kunst verpackt und zwar so, daß sie so wenig Raum als möglich einnahmen und die drei Reisenden nicht zu sehr belästigten. Die größte Gefahr jener öden Gegenden ist jedoch der Mangel an Lebensmitteln; Martin schützte sich davor nach beßten Kräften. Von allen den von ihm und dem Reiher getödteten Hirschen, Elennthieren und Büffeln hatte er die fleischigsten Theile genommen, sie in äußerst kleine Stücke zerschnitten und ließ sie alsdann an der Luft trocknen; nachdem er sie hierauf zu Pulver zerrieben hatte, mischte er sie mit geläutertem Robbenfett und machte jenen Fladen daraus, den die arktischen Reisenden mit dem indianischen Namen Pemmican benennen, und er preßte ihn alsdann in Hirsch- und Büffeldärme und Blasen, damit er so zusammengedrückt den möglichst geringen Raum einnähme.

Bei seinem Ausflug nach der König Wilhelmsinsel, dem Schauplatz des Schiffbruches des Erebus und des Schreckens, hatte er eine gute Anzahl jener Blechbüchsen sich zugeeignet, in denen die Seeleute Eßwaaren

mitnehmen; er benützte dieselben zur Aufbewahrung des Fettes, des geräucherten Fleisches, des getrockneten Fischmehles und der Störschnitten in Salzwasser. Zufällig hatte er am Rande des Meeres und unter einer Eiskruste eine Masse Salz aufgefunden, was ihm mit Hilfe der intensiven Kälte, welche das Fleisch an schnellem Zersetzen hindert, erlaubte, Elennthiere-, Damhirsch- und Hirschkalbkeulen einzusalzen, die so eingemacht mehrere Monate lang sich zart und frisch erhielten. Nun gab es noch eine Verlegenheit, nämlich das Futter für die dem Schlitten vorzuspannenden Hunde; so preßte Martin eine große Masse jener Wurst zusammen, die den Vortheil gewährt, daß sie beim Sieden aufschwillt, und deren Bouillon allein schon sehr nahrhaft ist, außerdem hoffte er jeden Tag irgend einen Wolf oder kleinen Bären oder irgend ein Rothwild zu tödten, um damit den Hunger seines Gespannes zu stillen.

Die Hunde selbst sich zu verschaffen, machte Martin viel Kopfzerbrechen. Der Marder besaß bei dreißig dieser Thiere, doch er war übermäßig eifersüchtig auf sie; man fände nicht leicht in Europa einen Herrn, der in seine Renner und Paradepferde verliebter wäre, als dieser Eskimo es in seine Hunde war. Für seinen Schlitten besaß er zwölf, und bald spannte er acht, bald zehn, ja manchmal alle zwölf an. Jedem seiner Söhne hatte er sechs bestimmt, und man durfte nicht hoffen, daß der Reiher weder von seinem Vater noch von seinen Brüdern ein Ergänzungspaar erhalten dürfte; zudem hätte Martin einen mit gut bei hundert Pfund beladenen Schlitten nicht von acht Hunden ziehen lassen können. Bei Voraussehung dieser Schwierigkeit hatte er aus den Geschenken

Mac Clintocks eine Wahl getroffen, behielt sich die für ihn nothwendigsten zurück und bestimmte den Rest zur Anschaffung der ihm fehlenden Hunde von den Eskimos. Bei diesem Handel stieß er jedoch auf so viel Hindernisse und auf so hohe Anforderungen seitens der Besitzer, daß er zu verzweifeln begann, ob er auch mit den von ihm zum Tausch angebotenen Sägen, Beilen und Lanzeneisen zum Ziele komme. Infolge von Erkundigungen betreffs dieses Gegenstandes erfuhr er von mehreren Personen, daß der Angekok die schönste Windhundrace von ganz Bootie besaß; das machte ihm neue Hoffnung. Eines Tages versah er sich mit einer Flasche Rhum, der dem Zauberer bei dem Marder so trefflich mundete, als die Engländer seinen Thee damit gemischt hatten, und mit diesem Schatz in der Tasche begab er sich in die Behausung des Angekoks, wie um ihn mit einem Besuch zu beehren und ihm ein Geschenk zu bringen, und er reichte ihm die Flasche mit den Worten:

„Edler Angekok, ich weiß, daß das Feuerwasser dich ungemein erfreut; der Capitän der Weißen schenkte mir dieses Wenige, was du da siehst, und ich glaube dir damit ein Vergnügen zu bereiten. Dieses Wasser besitzt eine Menge Tugenden; gießest du etliche Tropfen davon in ein wenig am Feuer geschmolzenen und zu siedendem Wasser gewordenen Schnee, so wirst du damit ein ausgezeichnetes Heilmittel für den Magen deiner Genesenden bereiten."

Der Angekok fand nicht Worte genug, um sich für solchen Edelmuth zu bedanken; da ergriff Martin, als er ihn vor Freude außer sich sah, den günstigen Augenblick und sprach zu ihm:

„Du bist in deiner Kunst sehr geschickt und bei aller Welt in hoher Achtung, nahe wie fern; doch wenn du noch in deiner Macht den Blitz hättest, den ich zu deinen Füßen losließ, so würde dein Ruhm bis zum Pol fliegen. Ich weiß, du besitzest viele Hunde; bald muß ich eine lange Reise unternehmen, und wolltest du mir vier der stärksten davon abtreten, so würde ich dir jeden mit zwei Blitzen bezahlen; mit acht Blitzen in deiner Hand würdest du eine furchtbare Macht ausüben."

Der über solchen Vorschlag entzückte Angekok klatschte mit den Händen und schrie:

„Wunderbarer Mann, sprichst du die Wahrheit, oder verspottest du mich? Acht Blitze! Weißer, gib mir deine Hand und schwöre mir auf deinen Glauben, daß du keinen Spaß mit mir treibst."

Martin, welcher in seinen Bart lachte, drückte kräftigst die Hand des Zauberers und sprach zu ihm:

„Ich spreche im Ernste; du sollst sie haben."

Der Dummkopf gab also Martin die vier schönsten und stärksten Hunde der ganzen Koppel; und der Franzose legte ihm baar bezahlend acht Knallkugeln in die Hand.

Der Zauberer wagte kaum sie zu berühren, mit solchem Respekt erfüllte ihn dieser zwei Kreuzer werthe Schatz; er legte sie in eine kleine Kiste, dann kehrte er zu Martin zurück und frug ihn um das Mittel, wie man die Entladung hervorbringe.

„Wirf die Kugel zur Erde," erwiederte dieser, „und sie wird mit starkem Krachen sich entladen."

Mehrere Tage schien der Angekok wie närrisch, so erfüllte ihn der Besitz dieses Wunders zugleich mit Stolz und Erstaunen; jeden Augenblick öffnete er seine Kiste,

um seinen Schatz zu betrachten, und näherte ihm sein Ohr, um zu horchen, ob nicht irgend ein Geräusch aus diesen kleinen Kugeln hervortöne; er konnte nicht begreifen, daß sie, die doch so kalt waren, solche Flammen enthielten, und daß sie, ehe sie solches Krachen erzeugten, gar keinen Ton von sich hören ließen.

Zwölftes Kapitel.

Das Weh des Abschiedes.

In der Wiege der Nationen, als die Menschen noch Einfalt des Herzens mit Rauheit der Sitten und Gebräuche verbanden, waren es die imaginativen und sentimentalen Seelenkräfte, die ihren Gedanken, Handlungen und Neigungen Leben und Bewegung verliehen. Je lebendiger die Phantasie ist, desto mehr Eifer und Feuer legt sie darein, sich die Dinge vorzustellen, sie mit sich selbst in Einklang zu bringen, sie klar, kurz und reizend auszumalen, ihre Schöpfungen lebendig und dauerhaft zu machen, ihnen so zu sagen Fleisch und Muskeln, Blut und Knochen zu geben; und obwohl die Gegenstände, an denen sie sich übt, blos an der Wahrheit beseelte, aber zuletzt rein ideale Bilder sind, so versteht sie es doch, ihnen einen Leib zu geben, sie zu bekleiden, auszumalen, mit dem leuchtendsten Glanze und mit einem Leben zu begaben, das sich in den lebendigsten Kundgebungen ausdrückt.

Bei den einfachen Naturmenschen sind die Seelengefühle also der Phantasie untergeordnet, und diese theilt ihnen ein lebhaftes, glühendes, furchtbares Feuer mit. Diese noch in ihrer ersten Reinheit befindlichen, die Verstellung und Heuchelei nicht kennenden Naturen drücken ihre Gedanken und Gefühle mit Blitzesschnelle und unter

Donnerschlägen aus; nichts widersteht diesem Ungestüm, das ähnlich dem von Katarakten ist, die von gestauten und eingeengten Wassern gebildet werden, welche nun lärmend, kochend und schäumend die Tiefe hinabbrausen.

Wir, die Kinder einer Civilisation, die unsere Herzen und Geister in unentwirrbare Banden einschnürt, wir haben nicht mehr die Fähigkeit, die Naturkraft aufrichtiger, reiner, einfacher und lebhafter Gefühle in einer von jeder Hinterlist und jeder schlimmen Absicht freien und jungfräulichen Seele zu verstehen. Deßhalb erregt überall, wo diese falsche und trügerische Freiheit, die alle Beziehungen vergiftet, herrscht, die Einfalt des Herzens blos Verachtung und wird als Bornirtheit ausgelegt; deßhalb gilt ein Mensch, der sich frei so, wie er ist, zeigt, für einen Schwachkopf, da die Aufrichtigkeit nur mehr bei Kindern und Narren geduldet wird. Der eine haßt dich tödtlich, doch zeigt er dir ein lächelndes Gesicht; der andere wird von Neid über das dir Gehörige zerfressen, doch er lobt dich in's Gesicht und hebt dich bis zu den Wolken empor; dieser wünscht leidenschaftlich eine Sache, er stellt sich aber, als wolle er sie nicht, als sei sie werthlos für ihn; jener trägt im Grund seiner Seele ein Weh, das ihn tödtet, doch er schlingt seine Thränen hinunter und scherzt mit seinen Freunden an Orten des Vergnügens.

Die Wilden sind ganz anders; was sie fühlen, drücken sie offen aus und mit jenem leidenschaftlichen Schwung, der ihre Seele bewegt; was sie lieben oder hassen, was sie hoffen oder fürchten, sei ihr Wille zustimmend oder verneinend, stets malen ihre Gefühle sich auf ihren Gesichtern, in ihrer Stimme, in ihren Handlungen, sie geben sich in ihren Zügen, in der Färbung ihres Antlitzes, in

allen ihren Geberden kund. Sie lachen und weinen wie Kinder, sie liebkosen wie kleine Hunde, sie brüllen wie Tiger, sie überlassen sich gleicher Wuth wie die Bären; kurz, sie sind in allem extrem.

Stelle man sich denn die innern Kämpfe Hermelinens beim Nahen ihrer Abreise auf das amerikanische Festland vor. Der Reiher, ein hitziger Jüngling, leidenschaftlich für die Jagd eingenommen, nach Neuheiten gierig, durch seine lebhafte Phantasie, die ihm tausend seltsame Abenteuer vorspiegelte, hingerissen, der Reiher fühlte, obwohl er die Seinen sehr liebte, doch nicht so schmerzhaft wie seine Schwester das Weh dieser zeitweiligen Trennung; die arme Hermeline aber empfand eine unausdrückliche Angst; alles, was sie umgab, nahm für sie eine Stimme an, die ihr zum Herzen ging und sie an eine Freude oder an ein Leid ihres Lebens erinnerte; und bei diesen süßen oder trüben Erinnerungen schien es ihr, als ob jeder dieser stummen und unempfindlichen Gegenstände sich belebte, um sie aufzufordern, in der Geburtsstätte zu bleiben, wo sie ihre Jugendzeit verbracht hatte.

Auf ihrer Bank sitzend betrachtete sie die auf den Elennthiersehnenstricken, die sie mit eigenen Händen geflochten hatte, ausgebreiteten Kleidungsstücke ihres Vaters; sie beschaute wohlgefällig die Stickereien, womit sie deren Ränder verziert hatte, die mit Marderschweifen besetzten, bogenförmig ausgeschweiften Halsbinden, die Umschlägärmel aus Zobel- oder Wieselpelz, die mit weißem Kaninchenpelz gefütterten Kaputzen, die aus grauer oder gefleckter Luchshaut, die Haare nach innen gekehrt, verfertigten Krägen. Ebenso betrachtete sie die unten mit dem Pelz blauer Mäuse, an den Aermeln mit schneeweißem Marderpelz

verbrämten Pelze ihrer Mutter, die mit Schnörkeln, die sie selbst aus den feinsten Fuchssehnen verfertigt hatte, verzierten Leibchen, die Feiertagsmützen mit Ohrlappen, die von ihr mit feinen, weichen Silbereichhörnchenpelzen gefüttert worden; alles beschaute sie bis auf die Handschuhe aus Hasenfell, und alles schien ihr über ihre Abreise Vorwürfe zu machen.

Wenn ihre Freundinnen sie besuchten, schlug sie die Augen nieder und vermochte kein Wort hervorzubringen; wenn man ihr etwas erzählte, sah sie die Person, welche sprach, starr an, und diese mußte glauben, sie horche ihr aufmerksam zu; doch ihre zerstreuten Gedanken irrten bald über die Simpsonmeerenge, bald zu den Mündungen des großen Fischflusses, bald zu irgend einer öden Küste, die sie im Schlitten zu durcheilen hatte. Ihre Gefährtinnen sagten, der böse Geist habe sie betäubt und ihr das Gedächtniß genommen, oder eine wohl absonderliche, von den Sternen herabgekommene Vision brächte sie außer sich. Früher, wenn sie zu ihr kamen und sich über Hunger beklagten, ja da sei es nicht umsonst gewesen, da sei sie zu den Gefäßen geeilt, wo Fleisch aufbewahrt lag, und da habe sie dann große Stücke Robbe, Rennthier oder Hirsch herausgenommen, und ihnen damit aufgewartet, voll Freude, wenn sie sie tüchtig essen sah, und sie von ganzem Herzen bedauernd. Auch liebten die jungen Mädchen ihres Stammes sie sehr und hielten sie für die erste ihrer Gefährtinnen, voll Wohlwollen und Edelmuth.

Wenn die von der Jagd oder dem Fischfang heimgekehrte Familie um das Mahl saß, that sich Hermeline Gewalt an, um die ihr früher eigene Fröhlichkeit zu zeigen und ihre Brüder anzulächeln, wenn sie gute, mit

einem Scherz begleitete Stücke vor sie hinstellte, oder ihnen gewisse Brühen, nach denen sie lecker waren, zubereitete. Martin hatte sie öfters zu mehr Sanftmuth und Freundlichkeit gegen ihre Schwägerin aufgefordert, und sie überwand in dieser Hinsicht ihren Widerwillen, zeigte der Frau ihres Bruders ein freundliches Gesicht und bezeugte ihr viele Aufmerksamkeiten, was die Liebe des Eisvogels zu seiner Schwester sehr vermehrte. Was den Marder betrifft, der, so wild er auch war, doch für einen der gutmüthigsten Menschen der Welt gelten konnte, so war er so zufrieden, sich von seiner Tochter so liebgekost zu sehen, daß er gewollt hätte, sie verließe ihn nicht eine Minute. Wenn er auf die Jagd oder den Fischfang ging, nahm er sie fast immer mit; sie leitete seine Hunde, durch sie erhielt er die kleinen, persönlichen Dienstleistungen, deren er bedurfte; mit ihr berieth er sich, von ihr sprach er gern mit seinen Freunden, auf sie setzte er sein Vertrauen; auch war die Liebe Hermelinens für ihren Vater so glühend, daß der Gedanke, ihn bald zu verlassen, ihr das Herz durchschnitt; und wie immer sie auch sich bemühte, ihren Schmerz zu verbergen, es war ihr unmöglich, ihn nicht auf tausend Arten kund zu geben.

Nichts vermag sich den Mutteraugen zu entziehen, die so geschickt sind, die geringsten Anzeichen, einen Blick, eine Geberde, eine Lippenbewegung, eine Stirnfalte, ein Runzeln der Augenwimpern zu unterscheiden; Hermelinens Mutter hatte seit lange schon bemerkt, daß die Seele ihrer Tochter erschüttert sei; eines Tages, als alle andern Familienglieder auf die Jagd ausgezogen waren, und während die beiden allein zur Bereitung des Mahles zurückgebliebenen Fraueu auf ihrer Sehnenflechte saßen, beschäf-

tigt vier große, grönländische Enten abzuflaumen, legte die Mutter ihre Ente beiseite und frug ihre Tochter:

„Hermeline, warum weinst du?"

Das in ihre Gedanken versunkene Mädchen fuhr bei der Stimme ihrer Mutter zusammen, und als sie den Kopf erhob, bemerkte diese zwei dicke Thränen, die auf ihre Wangen niederflossen; da erwiederte sie lachend und sich lustig stellend:

„Ich weine nicht; die Lampenflamme, deren Schein mir gerade in das Gesicht fällt, thut meinen Augen wehe."

„Der Lampenschein ist es nicht," erwiederte die Mutter, „sondern innerer Kummer nagt seit lange an dir. Hermeline, sprich offen mit deiner Mutter; ich sehe, daß der Gedanke dieser zur Aufsuchung der Schwarzröcke zu unternehmenden Reise, für die du zuerst so leidenschaftlich eingenommen warst, dich jetzt grausam betrübt; aus Liebe zu uns verdüstert, je näher der Tag deiner Abreise heranrückt, desto mehr sich deine Seele. Einerseits ist mir dieser Anblick süß, weil er mir deine kindliche und geschwisterliche Liebe beweist; doch andrerseits möchte ich dich in deinen Gedanken und Entschlüssen fester sehen. Eine Tochter aus meinem Blute soll kein schwaches, schwankendes Herz haben; entweder hättest du mich nicht so inständig bitten sollen, dir diese Fahrt zu erlauben, damals als du sahest, daß dein Vater und zwei deiner Brüder sich so sehr widersetzten, oder, nachdem einmal ich und dein Vater eingewilligt haben, sollst du jetzt fest auf deinem ersten Vorhaben bestehen. Ich will nicht, daß man in den Dörfern der Huski von Bootie sage, die Tochter des Marders habe ein Hasenherz; oder daß sie will und nicht mehr will wie jene Robben, die nach Zernagung der Eiskruste,

unter der sie eingeschlossen waren, und nach solcher Oeffnung eines Weges aus dem Meere, statt herauszukommen, um an freier Luft aufzuathmen, ihre Köpfe herausstrecken und umherschauen, und dann wieder in die Fluthen untertauchen."

Bei diesen lebhaft gesprochenen Worten fühlte Hermeline ihr Herz von unerwarteter Freude zucken, und rasch entgegnete sie:

„Nein, Mutter, deine Tochter gleicht dem furchtsamen Robben nicht, der in die Tiefe zurücktaucht, wenn er durch die von ihm gemachte Oeffnung heraussteigen kann; sie gleicht eher dem Eisbären, wenn er verwundet ist, und dem eine Schaar Hunde und Jäger den Weg versperrt, und welcher ihnen trotzt, um den Durchzug sich zu erzwingen, oder tapfer zu fallen. Ich kann nicht läugnen, daß meine Liebe zu meiner Familie mir das Herz zerfleischt; ich wäre ja nicht werth, deine und die Tochter des Marders zu sein, empfände ich nicht den lebhaftesten Schmerz in dem Augenblick meiner Entfernung von euch, und ist es auch nur für einige Zeit; doch dieß alles macht Hermeline nicht zaudern, die nicht leichtsinnig, noch unter dem Eindruck jugendlicher Kühnheit handelt; was sie will, ist die Kenntniß des großen Geistes des Himmels, ist, von den Wesen, welche sie über alles liebt, ihn dann kennen und anbeten zu lassen, damit sie würdig werden, seinen Anblick in alle Ewigkeit zu genießen. Martin lehrte mir, daß Gott jedem von uns einen Schutzengel beigegeben hat; dieser Engel wird uns zu den Schwarzröcken führen, wird uns vor jedem Ungemach auf dem Wege bewahren; deßhalb reise ich ruhig mit dem Engel Gottes als Beschützer und Hüter; auch ihr habt euren Schutzengel; bittet

ihn, sowie den meinen und den des Reihers, uns von dem großen Geiste eine glückliche Reise zu erlangen."

Während die Mutter und Hermeline so plauderten, hörte man das Gebell der Hunde, die mit dem Marder von der Jagd heimkehrten. Hermeline verließ rasch ihre Bank und eilte ihrem Vater entgegen, dem sie einen ungeheuren Robben abladen half, dessen Fett hinreichte, mehrere Töpfe zu füllen. Kurz darauf langten der Eisvogel und die Möve an, entzückt über den Fang eines weißen Fuchses, der am Hals ein Kupferhalsband mit ihnen unbekannten, darauf eingravirten Zeichen trug.

„Was mag das sein?" frugen sie sich. „Sah man je Thiere mit Halsbändern? Kommen diese so zur Welt? Ist der Reif verschlossen? Wer umgab ihn mit rothen Rändern? Wer schrieb diese Zeichen darauf?"

Während die Eskimos ihrer Verwunderung sich hingaben, kam Martin mit dem Reiher zurück; beide hatten eine reiche Beute an Trappen und Enten mit schillerndem Gefieder gemacht. Hermeline rief ihnen sogleich zu:

„Seht doch den Fang meiner Brüder! schaut doch, was den Hals dieses Fuchses umgibt; kennt ihr das?"

Martin sah hin und rief:

„Ah, ein Kourier der Polarfahrer; lesen wir: Collinson, Schiff Unternehmen, Cap Barrow 1852. Meerenge Pr. v. Gall. 1853. Cambridgebay 1854. Eingeschlossen im Eis. Nichts von Franklin."

Da sagte der Franzose zu der neugierig um ihn versammelten Familie:

„Meine theuren Wirthe, wißt, daß die Weißen, welche auf schwimmenden Eishäusern eure Eismeere zur

Aufsuchung Sir Franklins durchsegeln, die Gewohnheit haben, wenn sie in der Falle etliche lebende Füchse fangen, ihnen um den Hals diese Kupferreife zu legen, worauf sie Aufschlüsse über ihre Stellung eingraviren. Nachdem der vom Eis, wo er die Winter 1853 und 1854 verbracht, zurückgehaltene Capitän Collinson dieses Thier gefangen hatte, legte er ihm das Halsband um, das ihr seht, und worauf er englisch den kurzen Inhalt seiner Fahrten geschrieben hatte. Er war durch den stillen Ozean in das Polarmeer gekommen; die Behringsstraße durchsegelnd langte er im Jahr 1852 beim Barrowkap an; im folgenden Jahre befand er sich in der Meerenge des Prinzen von Gallien; im Jahre 1854 warf er in der Cambridgebay an den Küsten der uns bekannten Viktoriainsel Anker; da sah er sich mit seinem Schiff vom Eis eingeschlossen; seitdem weiß man, bei seiner Rückkehr nach England, daß er aus seinem Gefängniß durch das Aufthauen am 15. Juli befreit wurde, und daß er am 21. August im Clarencehafen anlangte. Er sah sein Vaterland erst in den Anfangstagen des Jahres 1855, folglich vor vier Jahren wieder, ohne die geringste Spur Sir Franklins aufgefunden zu haben, jenes so berühmten weißen Mannes, den auch Capitän Mac Clintock aufsuchte, als er letzten Winter bis zu euch kam und euch so schöne Geschenke machte. Nachdem also Collinson mehrere Füchse gefangen hatte, legte er ihnen diese gravirten Halsbänder um und gab ihnen die Freiheit wieder, damit sie auf ihren ferneren Umherstreifereien allenfalls Sir Franklin in die Hände fielen und ihm durch dieses Mittel anzeigten, daß seine Landsleute nahe seien, und daß ihre Schiffe in jener Bay vor Anker lägen. Das vom Eisvogel gefangene Thier ist

einer jener Füchse; wie alt und schlau er auch war, ging er doch wieder in die Falle.

Ganz bewegt rief da Hermeline:

„Auch wir werden vom amerikanischen Festlande Füchse als Träger von Nachrichten über unsere Reise senden. O ganz gewiß! Wir besitzen bereits viele Metallplatten von der Insel des Schiffbruches her; Martin wird darauf schreiben: Hermeline — großer Fischfluß — Gefährten — wohl. So werdet ihr erfahren, an welchem Orte wir uns befinden; und durch dieses Wort wohl werdet ihr verstehen, daß die Ueberfahrt über den Meeresarm glücklich ausfiel, daß wir uns wohl und in guter Gesundheit befinden, daß wir keinen Mangel an Lebensmittel leiden, und daß wir unsern Weg hoffnungsvoll fortsetzen."

„Langsam, mein Kind," unterbrach sie Martin. „Die Füchse haben in deinem Hause keinen Bau, dem sie zueilen, wenn man sie freiläßt; statt nach Norden, kann es kommen, daß sie sich nach Süden wenden; doch will ich dir ein sicheres Mittel angeben, wie du deiner Familie Nachricht zukommen lassen kannst. Du weißt, daß außer den Hasen und Kaninchen, die ihr lebend in diesem Verschlag da aufbewahrt, ihr auf der andern Seite acht bis zehn Paar Tauben habt, denen ich eine Art Taubenschlag machte, und die ihr, du und deine Schwägerin, liebevoll mit Lebern und Herzen von Elenn- und Rennthieren und von Büffeln nähret, die gesotten, getrocknet und in sehr kleine Stücke zerschnitten werden. Wir werden vier davon mitnehmen; um ihren Hals werden wir ein kleines Band legen, auf das du in Huskisprache den Ort, wo wir uns befinden, und auch, wie ich hoffe, jenes Wort wohl schreiben

wirst, das unsern zufriedenstellenden Zustand anzeigen wird; wir lassen sie dann los, und zweifle nicht, daß sie zum Neste zurückkehren werden, und wären wir auch tausend Meilen fern. Der Eisvogel wird das Band dem Angekok bringen, der ihm die darauf geschriebenen Worte ablesen wird; er wird sie dann den Seinen heimbringen, und so beruhigt über unser Schicksal, wird es den Anschein haben, als hätten wir sie gar nicht verlassen."

„O wie gut ist das, wie gut ist das!" rief Hermeline. „Sobald wir über das zugefrorene Simpsonmeer gesetzt haben, werden wir euch eine Taube senden, in gerader Richtung wird sie zu ihrem Schlage fliegen, und so werdet ihr alles auf uns Bezügliche erfahren. Ach, wie erfindungsreich sind doch die Weißen! Ich wollte, meine beiden lieben Freundinnen, die Trappe und das Rebhuhn, kennten dieses hübsche Mittel; wenn ihre Brüder fernhin jagen gehen, würden sie sie bitten, mit ihnen zwei oder drei Tauben zu nehmen, und diese brächten in vollem Fluge Nachrichten über sie zurück."

Seit diesem Gespräch stand Hermeline stets vor dem Taubenschlag und fütterte ihre kostbaren Vögel mit unermüdlicher Sorgfalt. Sie brachte zwei Paare derselben der Trappe und dem Rebhuhn, damit sie selbe aufzögen und sie brüten ließen. Zugleich zeigte sie ihnen die Art ihrer Fütterung; ihre Freundinnen befolgten glücklich ihre Unterweisung, und so lernten die Eskimos sich ferne Boten verschaffen, die ihnen unsere Telegraphen ersetzen.

Doch nichts konnte dieses Naturkind von dem Kummer des Scheidens von den ihren abziehen, und dieser Gedanke wurde ihr von Tag zu Tag schmerzlicher. Das arme Mädchen flehte zur Madonna, ihr diese Prüfung

zu mildern; sie wandte sich an ihren Schutzengel, vor dem Niederliegen kniete sie Abends sich hin und bat ihn, ihr zu helfen, daß sie sogleich einschlummere, um nicht in jenes trübe Nachgrübeln zu versinken; manchmal ward ihr diese Gnade gewährt, doch ziemlich oft floh sie der Schlaf, und dann quälte und kümmerte sie sich ab und überließ sich den grausamsten Vorgefühlen. Sie bildete sich ein, bis zur Hälfte der Meerenge gelangt zu sein, welche Bootie und die König Wilhelmsinsel vom amerikanischen Continent trennt; da hörte sie dumpf die Fluthen unter der Eiskruste, die sie bedeckte, brüllen, sie fühlte unter ihren Füßen diese furchtbare Brücke zittern, sie sah sie da und dort sich spalten und öffnen, die lange zusammengepreßten Wogen schwollen auf, erhoben sich schäumend und breiteten sich weithin aus; schon schien es ihr, als falle sie mit ihrem Schlitten in das Wasser, die Hunde versuchten zu schwimmen, konnten jedoch dem Ungestüm der Strömung nicht widerstehen. Unter dem Eindruck solcher Aufregungen gerieth das junge Mädchen in heftigen Schweiß und begann zu zittern, und so krümmte sie sich in ihrer Büffelhaut, ohne einschlafen zu können.

Brachte sie endlich das Uebermaß der Abspannung zum Schlafen, so kamen die unheilvollsten Träume mit ihren schwarzen Spuckgestalten, um ihre Seele zu beunruhigen; bald war es ein Eisbär; der aus einer Schlucht auf sie in dem Augenblick losstürzte, wo sie zitternd einer breiten Eisspalte entfloh; vor ihr stand das Ungeheuer mit gähnendem Rachen, hinter ihr lag der Abgrund; links und rechts erhoben sich hohe Eismauern, der Rückzug war ihr verschlossen, die Rettung unmöglich; das wilde Thier berührte sie mit seinen Krallen, seine Schnauze

streifte sie . . . durch plötzlichen Schauer erwachend, fühlte sie sich in kaltem Schweiß gebadet. Bald schien es ihr, als fahre sie auf einem großen Flusse mit reißender Strömung dahin; die Felsen des Ufers schienen rückwärts zu fliehen, die Welle rauschte gewaltig zu ihren Füßen, und umtobte wild die Klippen; plötzlich sah sich Hermeline einem furchtbaren Katarakte nahe, der von einer Höhe von mehr als tausend Fuß in den Abgrund hinabstürzte; sie arbeitete verzweifelt mit dem Ruder aus Leibeskräften, sie rief Martin und ihrem Bruder, sie stieß einen gewaltigen Schrei aus, dann schlug der Kahn durch den Ungestüm der Strömung um und sie sah sich in die Lüfte geschleudert und erwachte in Todesschrecken.

Dieß waren die Aengsten, die Hermeline jene letzten Tage über quälten; doch wenn einerseits ihre heiße Liebe zu ihren Eltern sie von Stunde zu Stunde stärker die Bitterkeit der Trennung empfinden ließ, so erfüllte sie andrerseits ihr nicht minder glühender Wunsch, das Wort des großen Geistes zu kennen, mit unverwischlicher Freude Angesichts jeder neuen Morgenröthe. Unser armes Herz ist einmal so. Wie oft fürchtet und wünscht es zu gleicher Zeit dasselbe, das es betrübt und erfreut, anzieht und zurückstößt, ohne zu wissen, welchem der beiden Gefühle, deren Kampf es zerfleischt, es gehorchen oder widerstehen soll. Doch wenn die Natur und die Gnade in Kampf gerathen, so trägt, was vom Himmel kommt, den Sieg über das davon, was von der Erde kommt, und der Sieg verleiht der Seele Schwingen zum Sicherheben über alle menschlichen Gefühle in dem Grade, daß sie selbe aus dem Gesicht verliert, indem sie zu den edlen Sphären der

himmlischen Einsicht sich aufschwingt, wo sie sich umwandelt und über sich selbst erhaben wird.

Martin bewunderte die heroischen Anstrengungen der jungen Wilden mitten unter solchen Leiden; er verlor keine Gelegenheit sie zu trösten, zu ermuthigen, sie zu beseelen, obwohl die Gluth und Energie ihrer Seele allein schon für sie ein mächtiger Ansporn waren; er schilderte ihr den freudigen Empfang, der sie von Seite der Weißen erwarte, die fast alle in Canada geboren wären, französisch sprächen und die artigen und höflichen Sitten der Nation, der sie ehedem angehörten, bewahrt hätten. Obwohl sie lange Jahre an den Eisufern des großen Fischflusses, des Coppermine, und des Sklaven- und großen Bärensees, oder in den Tiefen der Wälder gelebt hätten, sei es um den Biber und andere mit kostbaren Pelzen versehene Thiere zu jagen, sei es, um von den Indianern und Eskimos Felle zu erhandeln, wären sie deßhalb doch nicht minder zuvorkommend und gastfreundschaftlich geworden.

Auch sprach Martin häufig mit dem jungen Mädchen über die Leutseligkeit, Liebe, Geduld und Aufopferung der Schwarzröcke; er versprach ihr, daß sie bei diesen heiligen Missionären die Zärtlichkeit der beßten Väter und zugleich die Sorgfalt und Liebe einer Mutter, eine Vorsorge für ihre Nöthen, einen Eifer, sie kennen zu lernen und ihnen abzuhelfen, finden werde, die ihr nicht gestatten würden, in dieser Beziehung das Vaterland und Vaterhaus zu bedauern. Er unterhielt sie von dem arbeitsamen, entbehrungsvollen Leben, das diese Apostel führen, um die mit dem Blut ihres Gottes erkauften Seelen zu retten; er sagte ihr, wie mild und liebreich sie sich den wildesten

und abstoßendsten Indianern gegenüber benähmen, um sie zu zähmen und ihren Sitten jene Barbarei zu nehmen, die sie manchmal furchtbarer als die wilden Thiere macht.

Er beschrieb ihr alsdann die weiten, von den Flüssen benetzten Prärien, wo zahlreiche Heerden Hirsche, Rehe, Büffel und Böcke weiden. Doch dieses Gemälde bot Hermelinen nichts; geboren auf einer ewig mit Schnee bedeckten Erde, konnte sie sich den Anblick eines großen, mit Grün und Blumen erfüllten Raumes so wenig wie den von Seen und Flüssen mit klarem, fließendem Wasser denken. Noch weniger begriff sie die Idee großer Wälder, wovon Martin oft mit ihr sprach. In Bootie und mit mehr Grund in den noch nördlicheren Regionen findet man nur hie und da Gebüsche und magere Sträuche; Hermeline konnte sich also nicht einbilden, daß es irgendwo höhere Bäume gäbe, als die Zwergweiden und Gesträuche, die allein in jenen Eisgegenden fortkommen; auch stieß in ihrer Verwunderung bei Anhörung der Schilderung Martins von der Ausdehnung der amerikanischen Wälder, die bis zu hundert und zweihundert Meilen lang sind, die junge Wilde wiederholte Ausrufe aus, und endlich rief sie:

„Aber das ist ja ein Meer von Bäumen!"

Der Franzose, der sich verständlich machen wollte, suchte nach irgend einem Vergleich, doch der war schwierig zu finden, denn in Bootie gab es weder Rohrdickichte, noch Kornfelder, die Hermeline die Idee einer unermeßlichen Pflanzenansammlung zu geben vermocht hätten; er nahm daher seine Zuflucht zu einem Bilde, mit dem das junge Mädchen vertraut war, und als sie eines Tages beisammen auf der Jagd unter hohen Felsen saßen, an

deren Unebenheiten rings Tausende von spitzigen Eisschollen hingen, sagte er zu seiner Gefährtin:

„Sieh! die Wälder sind aus eben so vielen Baumstämmen zusammengesetzt, als da über unser Köpfen Eisstücke in umgestürzter Pyramidenform hängen; kehre diese Pyramide in Gedanken um, setze sie mit der Spitze nach oben, bedecke sie mit Aesten und Blätterwerk, und du hast einen schattigen, grünen Wald vor dir."

„Ah, jetzt verstehe ich es," entgegnete die junge Wilde.

Doch sie verstand es nicht ganz; denn als sie zum ersten Male auf ihrer Reise einen Fichten- und Lärchenwald erblickte, war sie von Staunen betroffen, Angesichts dieser hohen Stämme, dieser großen Aeste, dieses dichten Laubwerkes, dieser Verkreuzung knotiger Zweige, dieses undurchdringlichen Schattens; weder sie noch ihr Bruder wagten es, einen so dunklen und für sie so furchtbaren Ort zu betreten. Nachdem der Franzose sie ermuthigt hatte, wagten sie sich doch hinein; als sie aber in diesen Tiefen vordrangen, wurden sie gewaltig von dem Rauschen des Windes und der Bewegung der Aeste erschreckt, was sie an die vom Sturm aufgewühlte See erinnerte; bei jedem Schritt glaubten sie die sich reibenden Zweige und die hinunter schwankenden Gipfel auf sich niederstürzen und sie zermalmen zu sehen; das Bewegen der Blätter selbst erschreckte sie, so etwas Neues und Außerordentliches war für die beiden jungen Eskimos jene Masse Bäume und das Labyrinth der Pflanzen, die zu ihren Füßen emportrieben.

Der Augenbick der Abreise rückte rasch herbei; Martin hatte nichts mehr am Herzen, als wie er die Hunde gut nähre und kräftige, welche die Reisenden über so weite

Eis- und Schneeräume ziehen mußten, deren Ueberfahrt bis zum Uebermaß abmattet, sobald der Schnee zu erweichen oder das Eis zu schmelzen beginnt. Ebenso putzte er sorgfältig seine beiden Revolver und sein Gewehr, so daß sie wie Spiegel glänzten; er glättete und polirte das Metall seines kostbaren Fernrohres und seines Taschenkompasses, sowie die Spitzen der Picken und einer Hellebarde, eines werthen, von Petersen erhaltenen Geschenkes. Er gab sich viele Mühe mit dem Einpacken einer großen Masse Felle der Bisammaus, des Hermelins, des Wiesels und anderer kleiner Thiere, deren Pelz sehr geschätzt ist, indem er sie zum Theil zu Geschenken für seine kanadischen Wirthe, zum Theil zum Verkauf bestimmte, um sich das in so vielen Fällen nöthige Geld zu verschaffen. Auch nahm er andere Ballen mit, die Leinwand, Tuch und eine Masse Kleinigkeiten enthielten, lauter Gegenstände, die er für die Indianer bestimmte, und die er von dem Edelmuth des Capitäns Mac Clintock geschenkt erhalten hatte.

Martin befließ sich überdieß sehr, das Pemmikan und die andern, in Fett aufbewahrten oder geräucherten Fleischwaaren so stark als möglich zusammenzupressen, damit diese Eßwaaren den geringst möglichen Platz auf dem Schlitten einnähmen. Kunstvoll ordnete er die Kohlensäcke, die Kistchen mit seinen beiden großen Flaschen Weingeist, die mit Thee, Zucker und andern Vorräthen gefüllten Blechbüchsen, die Gefäße, Töpfe, Rhumflaschen und eine Masse kleiner Gegenstände, die ihm die Engländer geschenkt hatten, und die alle auf einer so langen Reise von außerordentlichem Nutzen sein mußten. Sehr geschickt hatte er die Häute, die das Zelt bilden sollten, und jene, die für

das Schiff bestimmt waren, zusammengelegt, eben so sparte er den Raum für die Taue, die Pfähle, die Pflöcke, die Bolzen, die Picken und andere Waffen derselben Gattung, für die zum Ausbessern des Schlittens geeigneten Werkzeuge, als Zangen, Hämmer und Nägel, Beile, Harpunen u. s. w. Dieß alles war so geordnet und so befestigt, als wäre es ein Theil des Schlittens; Martin hatte dabei das Genie eines jeden noch so kleinen Raum benützenden Matrosen entfaltet.

Mitten in diesen so viel wie möglich heimlich betriebenen Zurüstungen, wobei er die Augenblicke benützte, wo die Familie auf die Jagd gezogen war, und wo das junge Mädchen, oder ihr Bruder der Reiher zu Hause blieben, kam eines Tages, als außergewöhnlich alle beide mit Martin zur Besichtigung der Fuchsfallen fortgegangen waren, der Angekok, der absichtlich ihr Fortgehen hatte ausspioniren lassen, zu dem Marder. Der Zauberer, dessen Aeußeres ganz dazu paßte, hatte alle seine Kunst darauf verwendet, sich das Aussehen eines Gespenstes zu geben; seine übermäßig weit aufgerissenen Augen rollten in ihren Höhlen, als wären sie bereit, aus ihnen herauszutreten; seine sich sträubenden Haare erhoben sich auf seinem Haupte, als wäre er eben von einem entsetzlichen Schrecken heimgesucht worden; seine Wangen waren bleich, seine Stirne von tiefen Runzeln durchfurcht; sein halb offener, schäumender Mund stieß einen heisern Ton hervor gleich dem Röcheln einer Person, deren Gurgel von einer Schlinge zusammengepreßt wird; endlich krümmte er sich stöhnend und überließ sich allen Verdrehungen, die ein heftiger, körperlicher Schmerz hervorruft.

Der Marder und seine Frau, die allein zu Hause

waren, betrachteten, von diesem Anblick entsetzt, den Zauberer, ohne ein Wort zu finden. Endlich doch nahm ihn der Marder beim Arm, setzte ihn auf ein Bisamochsenfell und sprach dann zu ihm:

„Verehrungswürdiger Angekok, was begegnete denn dir so Entsetzliches, daß du in solchem Zustand und fast wie vom Dämon besessen erscheinst? Hast du uns ein öffentliches Unglück zu verkünden? Fühlst du irgend welchen besondern Kummer? Sprich und entziehe uns dieser Angst, wir bitten dich darum."

„Ja, meine guten Freunde," rief der Gaukler, „ja, öffentliches und Privatunglück ist es, das ich leider euch zu berichten habe; doch ich rede, um eine Pflicht zu erfüllen, selbst auf die Gefahr hin, euch zu betrüben. Wißt denn, ihr, die ich liebe, daß ich jenen Morgenschlaf, welcher der Morgenröthe vorausgeht, auf meinem Lager und in mein Büffelfell wohl eingewickelt schlief, als ich plötzlich einen starken Stoß in der Seite verspürte und zugleich fühlte, daß eine Hand meine Haare erfaßte und mich rauh schüttelte. Ich erwache, ich öffne die Augen, und was sehe ich? Ein glänzendes Licht erhellte mein Zimmer, und im Mittelpunkt dieses Lichtes stand Torigarsuk, nicht mit dem schönen, lächelnden Gesichte, das ihm gewöhnlich ist, sondern wüthend, drohend, mit einem furchtbaren Beil bewaffnet, das er über meinem Kopfe schwang. Bei diesem Anblick stieß ich einen lauten Schrei aus, ich wollte aufspringen, um ihm zu Füßen zu fallen und ihn anzubeten; doch eingewickelt wie ich war in einen großen Pelz, war es mir unmöglich; ich konnte nur flehend meine Hände gegen ihn ausstrecken. Da besänftigte sich Torigarsuks Stirne, er nahm eine majestätische Miene an,

wo Güte mit einem Rest von Zorn kämpfte, und er sprach Folgendes zu mir: „Angekok, du wirst meinem Zorn nicht entgehen, und alle Huski dieser Halbinsel werden von mir bestraft und aufgegeben werden, wenn der Marder nicht abläßt, über die nahe Abreise des weißen Mannes und seiner beiden Kinder, Hermelinens und des Reihers, zu weinen, und wenn er diese Abreise nicht aus allen Kräften betreibt, statt sie unter tausend Vorwänden zu verzögern, wie er es thut. Der weiße Mann ist mein tödtlichster Feind, und wenn er auf der mir geweihten Erde fort wohnt, droht er mir mein Reich zu entreißen; nun will ich mir nicht brave und treue Anbeter, wie ihr seid, abtrünnig machen lassen, und willige nicht ein, mein Reich diesem verwegenen Sterblichen abzutreten. Er hat mich bereits die Ehrfurcht und die Huldigung jener beiden jungen Leute gekostet, die mich in ihren Nöthen nicht mehr anrufen, die sich nichts mehr aus mir machen, die mich verachten, mich, der die Nordwinde entfesselt, die Meere durch die Stürme aufwühlt, den Schnee aus dem Hauche meines Mundes entsendet, mich, der zu euch die Vögel fliegen läßt, die an euren Gestaden hinziehen, der euch mit einer Geberde die Hirsche, die Elennthiere, die Büffel, die Bisamochsen und die Rennthiere herbeiführt, und der es euch nicht an Robben, an Seekälbern, noch an andern Seeungeheuern, deren Fleisch eure tägliche Nahrung bildet, fehlen läßt. Ich weiß, dieser Verwegene will die Kinder zu den Schwarzröcken führen, um sie einen größeren Gott als mich kennen zu lehren, und dann will er sie hieher zurückbringen, damit sie die Huski lehren, ihn statt meiner anzubeten, und mich in die Tiefen des Meeres zu stürzen. Wohlan denn! mögen sie fortziehen; ich werde

ihre Reise begünstigen; was die Heimkehr betrifft, ah, was die Heimkehr betrifft, so werden wir sehen . . . Angekok, gehe zu dem Marder und sage ihm in meinem Namen, er solle diese Abreise beschleunigen, und es wird ihm gut gehen."

Es war klar, daß der Angekok sich Martins, der ihm unerträglich wurde, entledigen wollte, und daß er zu diesem Zweck die Erscheinungsgeschichte zusammengedichtet hatte; der gute Marder aber nahm die Sache ernsthaft; so sehr er bis jetzt gesucht hatte, die Reise seiner Kinder vorzüglich seiner Tochter wegen, die er innig liebte, bald durch diesen, bald durch jenen Vorwand zu verzögern, eben so sehr entschloß er sich jetzt, muthig diese Trennung zu beschleunigen. So sagte er denn zu Martin, als dieser von der Jagd heimkam:

„Mein theurer Gast, ich glaube, ich darf eure Reise nicht länger verschieben; die Jahreszeit ist so günstig als nur immer; das Morgenroth und die Abenddämmerung sind ziemlich lange, die Sonne steht einige Zeit am Horizont, so daß ihr mehrere Stunden Helle zum Reisen habt; dazu kommt noch, daß der Mond im Wachsen ist und einen großen Schein über den Schnee ausbreitet. Sind deine Anordnungen getroffen? Fehlt dir noch etwas?"

„Nichts," entgegnete Martin, „deine Kinder und ich sind bereit; wiederhole Hermelinen, was du eben zu mir sagtest."

Zwei Tage später nahmen die Reisenden Abschied von ihren Eltern und Freunden; die einzige Person der Familie, die sich nicht der Verzweiflung hingab, war die Mutter. Diese mit männlicher Seele begabte Frau hatte bereits in sich den festen Entschluß gefaßt, dem Aberglau-

ben ihres Stammes zu entsagen und den großen Geist des Himmels bei Rückkehr ihrer Tochter kennen zu lernen und anzubeten. Im Augenblick der Abfahrt für die Insel König Wilhelm standen vor dem Eishaus zwei Schlitten; der eine enthielt Hermelinens Freundinnen, der andere die Freunde des Reihers; die jungen Mädchen wollten ihre Freundin mit sich nehmen, die jungen Leute bemächtigten sich ihres Bruders. Die Möve und der Eisvogel stiegen in den Schlitten Martins und auf ein gegebenes Zeichen flogen die drei Schlitten pfeilschnell dahin.

Die Hunde der Eskimos sind im höchsten Grade neidisch; der Neid ist ja eine mehr oder minder der ganzen Hunderace gemeinsame Eigenschaft, die jedoch vorzüglich stark bei diesen Thieren sich zeigt, deren Natur jener des Wolfes ähnelt. Ihre Herren beuten diese Leidenschaft aus und bedienen sich ihrer als eines mächtigen Spornes, um sie aus Leibeskräften und ohne nachzulassen zum Rennen anzutreiben; sie wählen aus der Hundeschaar den hitzigsten und flinksten aus, und mehrere Tage lang liebkosen sie ihn vor den andern, spielen mit ihm und geben ihm eine Masse Fleisch. Dieß genügt, um ihm den Haß seiner Kameraden zuzuziehen, die ihm wilde Blicke zuschleudern und ihn mit den Augen verschlingen, wüthend, daß sie nicht über ihn herfallen und ihn zerreißen dürfen, des hohen Schutzes wegen, womit er vom Leiter beglückt wird.

Steht man im Begriffe abzufahren, so spannt man acht oder zehn Hunde in Front, wie bei den alten Viergespannen der Griechen und Römer an den Schlitten; die Fahrenden nehmen Platz und der vornsitzende Leiter nimmt alle Zügel in seine linke Hand. Dann bindet ein anderer Eskimo an einen großen Strick den Liebling an

der Spitze so an, daß zwei Hundelängen ihn von dem Rest des Gespannes trennen. Wie die Hunde ihren Rivalen vor sich sehen, sträubt sich ihr Haar, und sie knirschen mit den Zähnen. Der Günstling fliegt leicht dahin, die andern folgen ihm, um ihn zu fassen, zu beißen, zu zerreißen; und aus der Flucht des einen und der Verfolgung der andern entsteht ein solch wunderbar rascher Lauf, daß die Reisenden über die glatte Oberfläche der Schnee- und Eisfelder nur so hinfliegen. So eilten die drei Schlitten mehrere Meilen dahin.

Dreizehntes Kapitel.

Die ersten Anhaltsorte.

Die Wuth der Hunde, als sie vor sich in kurzer Entfernung den Gegenstand ihres Hasses sahen, war so groß, daß sie mit den drei Schlitten in wunderbarem Ungestüm dahinsausten; je wüthender sie fortstürzten, um jenen Rivalen zu zerfleischen, desto schneller sprang dieser, der sie hinter sich heulen und brüllen hörte, gleich einem gehetzten Hirsche dahin, um sich ihnen fern zu halten, und windschnell flogen die Schlitten weiter. Als man so endlich mehr als zwanzig Meilen durcheilt hatte, zogen die Leiter die Zügel an und hielten die Hunde auf, und nachdem diese sich zwei- oder dreimal geschüttelt hatten, stürzten sie gierig auf die ihnen vorgeworfenen Robbeneingeweide los.

Während dieser Zeit breiteten die jungen Mädchen, welche reichliche Vorräthe mitgenommen hatten, auf dem Boden ein Bisamochsenfell aus und bedeckten es mit großen Stücken Stör, Hirsch und Büffel; hierauf setzten sich die Reisenden um dieses improvisirte Tischtuch und begannen nach Art der Eskimos zu essen, d. h. die Portion

eines jeden, vorzüglich der Jünglinge, der Freunde des Reihers, wog wenigstens zwölf bis vierzehn Pfund *). Man begoß das Mahl mit vielen Schalen Robbenöl. Als die Gäste gesättigt waren, begann man beim Schall einer Schellentrommel auf der Schnee- und Eisfläche einen einheimischen Tanz, d. h. ein wahres Bacchanale. Die mit Klappern begleitete Schellentrommel wird in die Mitte gestellt und regelt den Takt der Tänzer, die einen Halbkreis darum bilden, die Tänzerinnen bilden den andern. Die Feierlichkeit beginnt mit Verdrehungen des Kopfes, der Arme und des ganzen Körpers, die gegenseitig unter vollendet lächerlichen und grotesken Grimassen gemacht werden; hierauf kommt nach zwei Schritten Kreisdrehung ein Sprung, der nicht der leichteste auf der Welt ist, bedenkt man die eben besprochene, große, vertilgte Nahrungsmasse. Nachdem dieses zierliche Vorspiel zu Ende, nimmt die Schellentrommel einen lebhaften, lustigen Rythmus an, die Klappern klappern tüchtig darauf los, und die Tänzer, Männer wie Frauen, fangen wüthend in der Runde zu springen an, wobei sie sich krümmen, die Arme in die Luft werfen und mit dem Kopfe wackeln, auf die närrischeste und unregelmäßigste Weise. Zur Vervollständigung der etwas höllischen Wirkung der Grazie und Leichtigkeit der Terpsichore des Nordens kommt dann weiters ein unbändiges Lachen, zahllose Grimassen, Rollen

---

*) Die Hudsonsbaykompagnie gewährt den kanadischen Jägern und jenen, welche die Pelzkäufer längs dem Back- und Makenzieflusse begleiten, zwölf Pfund Fleisch per Kopf oder zwanzig Pfund Fische bei jeder Mahlzeit. Darnach mag man beurtheilen, ob die Eskimos starke Esser sind.

der Augen, während dann das Fett in Strömen über die Gesichter läuft. Mitten in diesem Tumult ändert sich die Weise, man hält inne, einige Schritte, ein Klatschen der Hände, und alles ist vorbei; der Kreis löst sich zu Gruppen auf.

Bei unsern Tänzern fing nach Beendigung des Tanzes das Abschiednehmen an; man vernahm blos: „Gehabt euch wohl! glückliche Reise! Gedenkt mein! Gute Jagd auf den Weg! Möge euch der Nordwind nicht überraschen! Möge euch der Südwind nicht mit seinen Nebeln einhüllen! Mögen eure Hunde nicht den Athem verlieren!“ Und hundert andere Wünsche gleicher Art, die alle von Herzen kamen, trotz der Barbarei jener, die sie aussprachen, und die aufrichtiger waren, als es oft die bei den civilisirten Nationen ausgedrückten Wünsche sind. Im Augenblick des Besteigens der Schlitten, von Seite der einen, um heimzufahren, der andern, um ihre Reise fortzusetzen, gab es weder schallende Küsse, noch zärtliche Umarmungen; man rieb einfach die Nase, denn bei den Eskimos ist diese Ceremonie so viel werth, wie die ausgesuchtesten und ausdrücklichsten Liebkosungen.

Nach vollzogener Trennung und als jeder Theil in raschem Lauf seine Richtung eingeschlagen hatte, fühlte Hermeline in ihrem Herzen ein Leid, das sie verstummen machte; jeden Augenblick wandte sie sich um, um noch einmal die Freundinnen, die sie verließ, ihre Brüder und Gefährten zu betrachten, und sie konnte ihre Thränen und Seufzer nicht zurückhalten.

Wir sprachen noch nicht von der geheimen, aber glühenden Neigung, die sie für einen Jüngling ihres Dorfes nährte; dieser gab ihr alle Beweise der lebhaftesten

und tiefsten Anhänglichkeit, und er hatte an der Schaar theilgenommen, von der sie sich eben getrennt hatte. Unsere Erzählung mußte Wohlwollen und Achtung für die schönen Eigenschaften einflößen, womit die Natur Hermeline begabt hatte, so wild sie auch war; doch unsere Leser kennen noch nicht ganz die Größe und den Edelmuth dieser Seele, die so über die mächtigste Leidenschaft durch den Wunsch triumphirte, zur Kenntniß Gottes zu gelangen und sich eine ewige Glückseligkeit zu sichern; auch unterstützte sie bei diesem Siege die erhabene Absicht, die ihren und vor allem den zu bekehren, von dem sie hoffte, er werde nach ihrer Heimkehr in Bootie ihr Gatte werden.

Die zugleich heftige und unschuldige Liebe, die in einem edlen und glühenden Herzen herrscht, ist die lebhafteste Flamme, die existirt; der, den sie verzehrt, rechnet die größten Opfer für nichts; man findet nur Süßigkeit darin. Doch sehen wir auch häufig junge Leben hinschmaten und vergehen aus Mangel an Kraft zum Verzicht auf jene Liebe, deren Aufgebung ein höheres Interesse verlangt. Jene, welche die tiefen Geheimnisse des menschlichen Herzens studirt haben, werden also den Heroismus zu schätzen wissen, womit unsere junge Wilde sich für unbestimmte Zeit von jenem entfernte, den sie mit aller Gluth ihres Herzens liebte, und sie werden anerkennen, daß eine solche Handlung über die natürliche Tugend erhaben ist, und nur der Wirkung der Gnade zugeschrieben werden kann, die in der noch schwachen Seele eines Kindes handelte.

Als Martin Hermeline so vertieft sah und auf ihrem Antlitz den Kampf ihrer schmerzlichen Gedanken las, achtete er ihr Schweigen und trieb seine Hunde an, die er

der König Wilhelmsinsel zulenkte. Hätte er in der Seele des tapfern Kindes lesen können, so hätte er in Wirklichkeit darin den Streit der innigsten und lebhaftesten Gefühle geschaut, die jedoch durch einen höchsten Muth beherrscht wurden, welcher dem Bedauern keinen Raum ließ und dieser Seele die starken Schwingen der Ausdauer und der Energie verlieh. Ihr Schutzengel hatte alsbald in ihren Geist einen so glänzenden Schimmer ausgegossen, hatte ihrem Willen so viel Selbstherrschaft mitgetheilt, daß der Kampf ebenso kurz als lebhaft, der Sieg eben so vollständig als rühmlich war. Wie aus tiefem Schlummer erwachend, hellte sich Hermelinens Stirne auf, und mit heiterem Blicke zu Martin sich wendend, lächelte sie ihm zu, als wollte sie ihm sagen: „Nun bin ich wieder ich!"

Nach einer Fahrt von drei Stunden mußte man einen Umweg von wenigstens einer Meile machen, um einer ungeheuren Spalte auszuweichen, und dieser Vorfall wiederholte sich öfters. Diese Gefahr ist eine der häufigsten auf jenen Eisflächen, wie man es aus dem Tagebuch einer Polarfahrt des unglücklichen Bellot ersieht, der zuletzt auch in eine dieser Spalten fiel und darin verschwand. Man darf nicht glauben, daß diese unermeßlichen Räume mit Schnee und Eis wie mit einem sorgsam ausgebreiteten Teppich bedeckt sind; im Gegentheil, sie sind mit Hügeln und Unebenheiten gespickt, die durch ihre mehr oder minder tiefen Löcher sehr gefährlich werden; kurz, die Oberfläche ist so ungleich, daß beim Fahren über dieselbe die Schlitten stets in Gefahr schweben, umzuschlagen und in ihrem Fall Gepäck und Reisende mit umzuwerfen; diese letzteren werden manchmal auf diese Weise lange Zeit von ihren ungestümen Hunden fortge-

schleift, wobei sie dann schmerzliche Verletzungen und mehr als eine Gliederverrenkung davon tragen.

Gegen Abend kam die kleine Reisegesellschaft in ein enges Thal; der vom Sturm herbeigewehte Schnee hatte sich an den Wänden dieses Thales aufgethürmt. Martin machte an diesem Orte Halt, band seine Hunde los und fing mit seinen Gefährten an, mit Hauen den Schnee auszuhöhlen, um sich eine Zufluchtsstätte hinein zu graben, wo sie alle drei schlafen könnten. In weniger als einer Stunde war es geschehen; aus dem herausgehauenen Schnee bildete man einen Wall, zwei Fuß von der Höhle fern, um sie vor der Wuth des Windes zu schützen; oben an der Oeffnung befestigte man eine Büffelhaut, die man als Vorhang herabhängen ließ, und über derselben ließ man einen kleinen Raum frei, durch den der Rauch ausströmen konnte. Hierauf stellten sie ein eisernes, kohlengefülltes Becken hin, Hermeline zündete die Kohlen mittelst eines Phosphorstreichholzes an, man füllte ein Gefäß mit Schnee, um ihn am Feuer zu siedendem Wasser für den Thee zergehen zu lassen, und der Reiher breitete am Boden drei große Pelze aus, über die er eben so viele Bisamochsenfelle als Decken legte, worauf die Reisenden ruhig die Ueberbleibsel des Mittagmahles verspeisten.

Während dieser Zeit hatten die Hunde nach beendigtem Fraße sich ebenfalls einen Zufluchtsort zubereitet, indem jeder in dem Schnee und unter dem Wind sich eine Höhle ausscharrte, wo er bequem schlafen konnte. Kommt es wie gewöhnlich Nachts zum Schneien, so wird, je heftiger die Stürme sind, desto ferner der Schnee von der Oeffnung hinweggefegt, Dank dieser instinktiven Orientirung; wenn dagegen diese Oeffnung so gemacht würde,

daß sie den Wind erhielte, so wäre sie am andern Morgen vollständig verstopft. Man kann sich nicht genug wundern, sieht man, wie die Hunde der Eskimos die längsten Reisen aushalten ohne andern Schutz bei Nacht, als einen eisigen Himmel oder die Schneeflocken, die sie so gänzlich bedecken, daß, wenn der Leiter ihnen am Morgen pfeift, sie darunter begraben liegen und sich dieses dichten Hemdes erst durch Sichbewegen, Sichschütteln und Sträuben der Haare, die reich, seiden und sehr lang sind, entledigen. Doch treffen sie auf irgend einen Schneehaufen, so scharren sie so lange, bis sie ein Loch hineingekratzt haben, wo sie sich dann hineinkauern und ihre Schnauze zwischen ihren Pfoten verbergen.

Diese Thiere müssen Stahlfibern haben; denn mitten im Winter ist die Strenge der Kälte in jenen Regionen derart, daß weder die Büffel, noch die Bisamochsen, noch die Rennthiere sie ertragen können; obwohl man diese Thiere bis zum letzten Grad jener Eiszone trifft, so versichert doch der Russe Wrangel, daß er sie im Verlauf seiner arktischen Reisen mitten in den Wäldern betäubt und erstarrt fand, während die Hunde der Eskimos auf dem Eis während jener so kalten Nächte schlafen, und beim ersten Zeichen ihres Leiters emporspringen, um lange Stunden hindurch den Schlitten mit verhängtem Zügel zu ziehen.

Unsere Reisenden erwachten sehr früh, nahmen als Frühstück so viel Nahrung, daß wir zwei Tage davon leben würden, tranken dazu eine gute Tasse Thee, spannten ihre Hunde an und setzten ihre Reise weiter; gegen Mittag hatten sie die Meerenge erreicht, welche Bootie von der König Wilhelmsinsel scheidet; sie setzten ihren Weg auf dem festgefrornen Meere fort, das krystallähnlich war,

und dessen Eis so trefflich mit jenem des Ufers zusammenhing, daß ohne die Schwierigkeit der Unebenheiten, wovon wir sprachen, und die blos auf dem Festland sich vorfanden, man noch auf festem Lande zu fahren geglaubt hätte. Die kleine Truppe wandte sich südlich und langte am selben Tag etwas oberhalb des Herschellkaps an. Hier gab es keine Schneehügel; so mußte man in das Eis viereckige Blöcke schneiden und sie übereinander legen; Der Reiher besaß hierin eine sehr große Geschicklichkeit und noch mehr in der Bildung eines Gewölbes. In weniger als zwei und einer halben Stunde war die Hütte erbaut; man zündete Feuer darin an, man aß auf Nacht und streckte sich zum Schlafen auf die Pelze hin. Das Feuer wurde für den folgenden Morgen mit Asche bedeckt; das improvisirte Haus war im Innern blos durch den schwachen Schein erhellt, den die Strahlen des Mondes hineinwarfen, als sie außen die Eisblöcke beschienen und durch sie hindurchdrangen. Die beiden jungen Leute schliefen sehr fest mit dem Kopfe unter dem ihn bedeckenden Pelze; ihr Gefährte jedoch hatte einen leichten Schlaf, und das geringste Geräusch reichte hin, ihn zu erwecken. Plötzlich schien es ihm, als höre er Schritte am Eingange der Hütte, wo sie zum Auffangen des Windes ein Thierfell aufgehängt hatten; er schlägt die Augen auf, lauscht und sieht diese Hängthüre sich bewegen. Was soll das sein? Vielleicht ist es einer der Hunde, der einzudringen versucht, um sich neben die Kohlenpfanne hinzulegen? dem ist nicht so. Der Franzose sieht eine ungeheure schwarze Masse, die sich ausdehnt, sich verlängert und schnaubend sich aufrichtet.

O Gott! es ist ein schwarzer Bär, angezogen von

menschlichem Geruch, und der rings um sich schaut. Wo sind denn die Hunde? Wie witterte ihre so feine Nase den Geruch des Bären nicht? Sie müssen wohl weit vom Hause sich zusammengekauert haben, sonst hätten sie das Ungeheuer gerochen und wären auf es losgestürzt, um es in Stücke zu zerreißen. Martin wußte in großer Verlegenheit nicht, sollte er mit seinem Revolver ihm in das Herz schießen, oder warten und auf seine Bewegungen lauern. Der Bär greift nie den Menschen an, wenn er nicht verwundet ist, oder der Hunger ihn quält; versagte der erste Pistolenschuß, oder träfe die Kugel das Thier, ohne es todt hinzustrecken, so stürzte es auf die Reisenden los, und in diesem engen Orte könnte keines derselben seinen Krallen entrinnen. Der Bär hatte bald der Ungewißheit des Franzosen ein Ende gemacht, indem er sich gegen die Mauer wendete und laut schnuffelte. Da erinnerte sich Martin, daß er am Abend nach dem Essen an das Ende einer Picke eine Hirschkeule angespießt hatte, um sie zum Frühstück zu braten; der Bär wendete sich gegen diese Beute, um sie zu packen; er ergriff sie mit einer Kralle, schob sie in seinen Rachen, worauf er auf seine vier Tatzen sich niederließ und zur Thüre wieder hinausschritt. Martin aber erhob sich mit einem Sprung, zielte auf das Herz des Ungeheuers, kaum etliche Schritte entfernt, schoß zwei Schüsse auf es ab und streckte es todt zu Boden. Auf diese Entladungen erwachten der Reiher und Hermeline, riefen nach dem Franzosen, und da sie ihn nicht mehr unter seinen Pelzen sahen, erfaßte sie großer Schrecken. Die von dem Lärm aus ihren Löchern angelockten Hunde liefen heulend herbei, stürzten sich auf das erlegte Thier und bißen sich mit den Zähnen

hinein. Sie waren in der That sehr fern, indem sie eine Vertiefung aufsuchten, die sie auch gefunden, und wo sie in den Schnee sich gekauert hatten; der Bär aber war zur Eishütte auf der ihrer Höhle entgegengesetzten Seite gekommen. Als der Reiher wieder zu sich kam, ergriff er einen Wurfspieß und stürzte hinaus, während seine Schwester mit Hülfe eines Phosphorholzes eine kleine Lampe anzündete.

Die beiden Männer hatten große Mühe, den Hunden die Beute zu entreißen; hierauf riefen sie Hermelinen, sie solle das Thürfell aufheben, und zogen den Bären in das Haus; so warm er noch war, häuteten sie ihn ab, nahmen ihn aus und warfen seine Eingeweide den Hunden vor, die sich an solch reichlichen Fraß gierig machten. Ehe sie sich aber wieder legten, pflanzten sie, gewitzigt durch die Erfahrung, zwei Eisenpfähle an dem Eingang des Hauses auf, um jedem wilden Thiere das Hineingleiten unmöglich zu machen. Nach eingetretenem Tagesanbruch und während Hermeline das Frühstück bereitete, trennten ihre zwei Gefährten mit Beilhieben die Keulen, die Schultern, die Lenden und das Hintertheil des Bären, dessen Fleisch sehr geschätzt wird; jenes des Eisbären ist unangenehm; der braune Bär aber ist ein eben so angenehmes wie gesundes Essen; die Tatzen schmecken ihrer Delikatesse wegen königlich. Mit dieser tüchtigen Verstärkung ihrer Vorräthe fuhren unsere Reisenden weiter.

Etwas oberhalb des Caps Herschell bemerkten sie das Skelett jenes unglücklichen Seemannes aus der Mannschaft Sir Franklins, das der Offizier Obson unter dem Schnee hervorgezogen hatte. Martin hätte gern diese bleichenden Gebeine eingescharrt; aber der Boden war so hart wie

Stein, und alle seine Anstrengungen vermochten blos ein handbreites Loch zu graben; sein Eisenwerkzeug prallte zurück, als schlüge er auf Porphyr; so sind die Wirkungen des Frostes in jenen Climas! Bei Fortsetzung ihres Weges langten unsere Freunde Nachts an den Ufern der Meerenge an, welche die König Wilhelmsinsel vom amerikanischen Festland trennt; dieser Tag war aber äußerst mühsam. Die Kälte war außerordentlich, der Nebel ungeheuer dick, und man kann sich keine Idee machen, wie schrecklich es ist, in Mitte dieser Finsterniß zu reisen. Die Hunde liefen aufs Geradewohl, die Schluchten, womit der harte Schnee gehöhlt war, brachten die Schlitten in höchste Gefahr, umzustürzen; die Feuchtigkeit hing sich an die Wimpern und bildete dort einen Eisleim, den man jeden Augenblick wegnehmen mußte, und das Auge empfand dadurch einen unausstehlichen Schmerz. Die Schneebrillen nützten wenig, denn der Nebel drang überall durch. Und als wäre dieß noch nicht genug des Leidens, gewahrte der Reiher, daß unter der Wirkung dieser zugleich scharfen und feuchten Kälte das Gesicht Martins jene gelbliche Färbung annahm, die anzeigt, daß das menschliche Fleisch zu erstarren anfängt; sogleich hielt er die Hunde an, füllte seine beiden Hände mit Schnee und rieb damit das Antlitz des Franzosen, bis sich wieder Wärme und Farbe darauf zeigten. Und dieß that er nicht etwa blos einmal, sondern er füllte einen Korb mit Schnee und rieb von Zeit zu Zeit damit dessen Gesicht.*)

---

*) Bellot erzählt in Betreff eines seiner Ausflüge: „Alle fünf Minuten hielten wir an, um uns das Gesicht zu reiben und den Schnee zu schmelzen, der uns die Augenlider zuleimte."

Dieser düstere Nebel dauerte zwei Tage und zwei Nächte zu großer Qual der Reisenden, bis ein Südwind den Himmel fegte und ihm seinen Krystallglanz wieder gab, was die kleine Truppe sehr freute, obwohl dadurch die Kälte noch zunahm. Vor Ende des Tages, wo wieder heiteres Wetter eintrat, langten sie am Ufer der Simpsonstraße an. Von einer großen Höhe aus betrachteten sie diesen weiten Eisspiegel und wurden von Bewunderung ergriffen; die Reinheit der Luft gestattete die Fernsicht bis zum amerikanischen Gestade, dessen bläuliche Küsten sich mit des Himmels Azur verschmolzen. Dieses so tiefe Meer, das seine ungestümen Strömungen unablässig aufschwellen, bewegen und aufwühlen, sobald es seiner Eisbanden entledigt ist, lag damals in einem unbeweglichen Glanze da, der es einem Festland aus geglättetem Stahl ähnlich machte. Kaum vermögen, wenn seine Fluthen entfesselt sind, die stärksten Schiffe seiner Wuth zu widerstehen; in dieser Jahreszeit durchflogen die Schlitten seine Oberfläche in voller Sicherheit, und die Heerden Rennthiere, Büffel und Steinböcke setzten mit Muße darüber, wie sie es gewöhnlich gegen Ende des Winters machen, wo sie aus den Wäldern des Atabaska und des Sklavensees kommen, um das Moos in Bootie und auf der Melvillehalbinsel abzuweiden.

Martin maß mit dem Auge diesen Meeresarm und schauderte bei dem Gedanken, daß, wenn er bis zur Mitte mit seinen Gefährten gelangt wäre, irgend ein unterseeisches Erdbeben oder irgend eine andere Zuckung der Natur heftig die Wellen erheben, plötzlich diese unermeßliche Eisbrücke sprengen und sie alle drei in die Tiefe versenken könnte. So wendete er sich zum Bruder und zu der

Schwester und sagte zu ihnen: „Freunde, hier müssen wir uns niederknien und inbrünstig drei Ave hersagen, damit morgen die heilige Mutter Gottes uns gütigst auf dieser gefährlichen Ueberfahrt leiten und von uns jede Gefahr fernhalten wolle."

Die beiden jungen Wilden gehorchten, und sich niederwerfend, beteten sie zur Madonna aus der Tiefe ihres Herzens. Hierauf beschäftigten sie sich mit den Zurüstungen für das Nachtlager und für das Abendessen, wofür Hermeline ein erstaunliches Talent, eine eben solche Sorgfalt und gleichen Fleiß entfaltete.

Der Reiher hatte die Reisehaltplätze zur Tödtung von fünf Eisfüchsen benützt, womit die Hunde gefüttert wurden, nachdem ihnen Hermeline die Felle, deren Haar ungemein fein war, abgezogen hatte, was sie im Schlitten während des Fahrens selbst bewerkstelligte. Während der junge Eskimo die Hunde leitete, hatte Martin im Flug zwei schöne Schneegänse geschossen, was das Abendessen ebenso fein als reichlich machte; dieses Mahl wurde mit voller Bequemlichkeit in einer Eishütte eingenommen, welche die Reisenden sich erbauten, und wo sie alsdann behaglich schliefen, was ihre Kräfte für den folgenden Tag verdoppelte. Sobald sie die Felle, die ihnen als Lager dienten, verlassen und zusammengelegt hatten, und vor dem Frühstück selbst ging Martin nach gemeinsam, wie gewöhnlich, verrichtetem Morgengebete beiseite, um allein den heiligen Engel anzurufen, dessen Schutz er sich anvertraute, und ihn zu flehen, ihn sowie seine beiden theuren Gefährten auf der langen Ueberfahrt über das Meer vor jeder Gefahr zu bewahren. Seinerseits gab der Reiher, mit andern Sorgen beschäftigt, den Hunden doppelten Fraß,

um ihre Kraft und ihren Athem zu vermehren und sie in Stand zu setzen, auf einmal jene ungeheure Fahrt zu machen, da man sie nicht unterbrechen wollte, um nicht von der Nacht auf diesem wüthenden Ozean, den man unter der zerbrechlichen, ihn einschließenden Eisdecke brüllen hörte, überrascht zu werden.

Als alles bereit war, bestiegen die Reisenden den Schlitten und fuhren langsam den steilen Abhang des Ufers hinab, bis sie sich auf dem Eis der See sahen. Da hielten sie einen Augenblick, und Martin rief mit lauter Stimme: „Auf, meine Freunde, bezeichnen wir uns mit dem Kreuze im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Dann schaute er um sich, sah das Eis fest, die Luft rein, den Himmel heiter . . . und er peitschte seine Hunde, die mit dem Schlitten über den endlos sich hindehnenden Krystall fortflogen.

Die Kälte hatte etwas nachgelassen; die bereits seit einiger Zeit aufgegangene Sonne stand am östlichen Horizont, und ihre Strahlen fielen auf die leichtesten Unebenheiten des Eises und ließen sie auf diesem weiten Raum erschimmern, der einem mit funkelnden Sternen besäeten Felde glich. Die mit ihren Schneebrillen bewaffneten Reisenden hatten achtzehn bis zwanzig Meilen durcheilt, als sich im Süden ein anfangs leichter Nebel erhob und über den untern Theil des Himmels einen durchsichtigen Schleier ausbreitete, der jedoch nach und nach aufstieg, sich vergrößerte und sich in dunkle Massen verdichtete. Martin, welcher an alle plötzlichen Unfälle, die auf den Eismeeren vorkommen, gewöhnt war, hatte nicht sobald breite schwarze Streifen am Horizont sich bilden sehen, als er schlimm darüber urtheilte und zu seinen Gefährten sprach:

„Freunde, wir werden bald unsere Schneebrillen nicht mehr nöthig haben, denn die blendende Weiße, die jetzt unsere Augen schmerzt, wird sich in Dunkelheit verwandeln."

Nachdem er so gesprochen, trieb er mit Peitsche und Zuruf die Hunde an, daß sie mehr flogen als liefen. Nach einer Viertelstunde erhob sich der von einem schwärzlichen Nebel, welcher die ganze Meerenge einhüllte, begleitete Nordwestwind. Die dicke und trübe Luft roch nach Schwefel, der Wind blies voll Wuth, eine kalte Feuchtigkeit, die bis auf die Knochen ging, hing sich an die Kopf- und Barthaare der Menschen und an das sich sträubende Haar der Hunde, die sie, sowie die Fuchsschweife, womit die drei Reisenden sich das Kinn, den Hals und den Mund einhüllten, mit Eisschollen bedeckte.

Martin beschaute oft die Nadel seines kleinen Taschenkompasses, in der Furcht, mitten in diesen düstern Dünsten sich zu verirren. Plötzlich machte ihn ein von Hermeline ausgestoßener Schrei erzittern.

„Was gibt's?" frug er das junge Mädchen, sich zu ihr wendend.

„Fühlst du dich krank?" setzte der Reiher hinzu.

„Seht ihr denn nicht," entgegnete sie, „jene Schaar wüthender Büffel, die uns mit gesenkten Hörnern und sich sträubender Mähne entgegenstürzen? Wir sind verloren!"

In der That näherte sich in stets wachsender Phalanx diese furchtbare Heerde, und diese wilden Thiere hüpften und ließen hinter sich von ihren Füßen aufgewühlte Staubwirbel zurück. Das junge Mädchen drängte sich an ihren Bruder, der das Gespann leitete, und schrie ihm zu:

„Mache einen Umweg, entziehe uns diesem furchtbaren Angriffe, oder wir werden alle von den Hörnern

durchbohrt und zerfleischt und von den Füßen dieser wilden Bestien zertreten."

Martin, gewohnt, sich mit den Riesen des Meeres zu messen, änderte nicht die Farbe; er beobachtete die Hunde, und als er bemerkte, daß diese Thiere kein Zeichen des Schreckens von sich gaben, sondern der Gefahr entgegeneilten, ohne von ihrem Weg abzulenken, rief er mit fester Stimme dem Reiher zu:

„Peitsche sie und fürchte nichts."

In der That, die Hunde eilten hindurch, und die Büffelheerde verschwand.

Einige Meilen weiter schwoll die bis jetzt so feste Eiskruste, die das Meer bedeckte, auf, es erhoben sich jähe Hügel, die von tiefen Schluchten durchschnitten waren, aus denen in wüthenden Sprüngen und mit unwiderstehlicher Gewalt ungeheuerliche Thiere hervorstürzten, bereit die Reisenden zu verschlingen. Fliegende Drachen flogen daher, und aus ihrem weit geöffneten Rachen spien sie einen Rauch hervor, dessen ungestüme Ströme durch den Nebel drangen; außerdem stürzten wüthend graue, schwarze und Eisbären herbei. Bei diesem Anblick entsank den beiden jungen Leuten der Muth, und Hermeline rief:

„O großer Geist des Himmels, o Maria, kommt uns zu Hilfe! Rettet uns vor diesen Ungeheuern!"

Doch Berge, Schluchten, Abgründe, Drachen und wilde Thiere, nichts erschreckte das flüchtige Gespann; in seinem stets in gerader Linie zu dem entgegengesetzten Ufer gerichteten Laufe hatte es bereits das Drittel dieser gefährlichen Ueberfahrt zurückgelegt. Doch in dem Augenblick, wo die Eskimos begannen, sich von ihrem Schrecken zu erholen, sahen sie von der Seite des Fest-

landes her, und wie um ihren Weg zu versperren, ein zahlreicheres Heer sich erheben, als jenes von Pharao auf seinem Zug durch das rothe Meer war. Eine ungeheure Masse von Kriegswagen, die von acht oder zehn Rossen in Front gezogen wurden, kreuzten sich, fuhren in einander, drängten sich und entfernten sich in steter Bewegung; auf ihnen standen furchtbare Riesen, mit Helmen mit wallenden Federbüschen bedeckt, die Lanze und den Faustschild schwingend, bekleidet mit funkelnden Panzern; windschnell eilte diese furchtbare Menge auf dem Eismeer einher, dessen Oberfläche unter den ungestüm daherrollenden Rädern und dem behenden Lauf der Rosse erdröhnte.

Bei diesem Anblick ergriff Hermeline den Arm Martins und schrie:

„Ah! du führst mich in den Tod! Ach! kehren wir dahin zurück, woher wir kamen; bringe mich meiner Mutter zurück, die um mich jetzt weint, die jedoch nicht weiß, daß wir die Opfer der Räuber sind; sieh, wie sie nahen, wie sie uns bedrohen!"

„Hermeline," erwiderte der Franzose, indem er ein ruhiges Gesicht zeigte, „diese Krieger da tödten Niemanden und machen keine Gefangenen. Sage mir, haben dich dort unten die Hörner der Büffel durchbohrt? Haben dich später die Drachen verschlungen? Hat dich die Kralle der Bären zerfleischt? Unsere Hunde werden uns retten."

Und die Hunde durcheilten die Reihen der Riesen; der Schlitten flog von neuem über freies Feld dahin; der den Nebel zerstreuende Wind ließ die Halbinsel Adelaide gegenüber erblicken.

Wenn meine Leser fragen, wie man so leicht so schreckliche Gefahren überwinden kann, so antworte ich,

einfach dadurch, daß man ihnen Trotz bietet, denn es waren in Wirklichkeit weder Ungeheuer, noch Berge, noch ein Heer, sondern blos optische Täuschungen, die auf jenen unermeßlichen Eisflächen so häufig vorkommen, wie es uns die Polarreisenden lehren. Der ungestüme, die Oberfläche jenes Eises fegende Wind wirbelt die kleinsten Trümmer derselben auf und nimmt sie mit sich, wobei sie in lauter feinen Staub verwandelt werden. Diese prismatischen Atome unterliegen in ihrem umherirrenden Lauf tausend Verwandlungen; sie sammeln sich in Wirbel, bilden launenhafte Massen, die abwechselnd sich verdichten und erhellen, sich färben, sich beleuchten; und diese Spiele des Lichtes und des Windes nehmen für die Augen des Reisenden alle Formen und Gestalten, die er sich nur einbilden kann, unter dem Einfluß der Verwirrung an, wovon er mitten in diesen furchtbaren Einöden erfaßt wird. Sobald die Nebel sich diesem Gemälde beigesellen, die Atmosphäre verdunkeln und den Glanz der Eistheilchen wiederspiegeln, werden diese phantastischen Bilder, denen die Bewegung Leben zu verleihen scheint, dadurch wunderbar vergrößert und vervielfacht, diese Erscheinungen nahen sich drohend, wer aber ihnen trotzt, stoßt blos auf Atome, und ohne daß er es selbst gewahrt, kam er mitten durch sie.

Diese Phantome und die von ihnen verursachten Eindrücke sind nicht das ausschließliche Vorrecht der hyperboreischen Wüsten; sehr oft trifft man auf sie in den Straßen, auf den Plätzen, in den Zimmern der civilisirtesten und volkreichsten Städte. Sind diese Erscheinungen für das Auge unsichtbar, so sind sie es deßhalb, weil sie in der Tiefe der Seele gebildeter Leute vorkommen, deren

Herz für edel, deren Verstand für erhaben, deren Wissen und Weisheit für sehr groß gelten; denn die Einbildung herrscht nicht minder in den bewohntesten Orten, als in der Wüste; überall nimmt sie für wirklich und sichtbar die Gebilde der von der Aufregung der Leidenschaften getrübten Seele. Daher rühren so viele Hoffnungen und Befürchtungen, so viele Freuden und Leiden, so viel Zorn und Beruhigung, so viel Haß und so viele Wünsche, lauter Phantome, denen man Leib und Seele verlieh, und welche der erste Hauch der Vernunft zerstiebt.

Inzwischen näherten sich unsere Reisenden rasch der amerikanischen Küste; es schien, als verdoppelten die Hunde ihren Eifer, in der Voraussicht auf lange Rast. Endlich gewahrte man die Felsen, welche die Mündung des großen Fischflusses begrenzen, und die drei Freunde riefen mit Einer Stimme: „Land! Land!“ Kaum hatten sie jenes so heiß ersehnte Land berührt, als sie auch schon aus dem Schlitten sprangen. Hermeline fühlte nicht so bald unter ihren Füssen den Boden des Ufers, als sie sich niederwarf, fromm die Erde küßte und mit lauter Stimme also betete:

„O großer Geist, ich danke dir, daß du mir gewährtest, dieses Land zu erreichen, wo ich dich kennen lernen, dich lieben, dir aus ganzer Seele, aus ganzem Herzen, aus allen meinen Kräften dienen kann. Dieses Land ist für mich das heilige Land, da es die Schwarzröcke aufnahm, die dein Wort im Munde führen und den Schlüssel der Sakramente in den Händen haben, den Schlüssel, mit dem sie mir die Thüren des ewigen Lebens aufschließen werden. Jetzt, o Herr aller himmlischen Geister, führe und stütze uns bis zum Ziel unserer glühenden Wünsche.“

Wer hätte wohl einer jungen Wilden diese erhabene Inspiration verleihen können, wenn nicht der heilige Geist, dessen Strahlen die verdunkeltsten Einsichten aufklären, die härtesten Herzen schmelzen? Der Wanderer, der am Ziele seiner Reise steht, sehnt sich nach Ruhe; der Kaufmann, welcher im Hafen landet, richtet seinen Gedanken auf neuen Gewinn; der Eroberer, der die fremde Erde betritt, begehrt dessen Herrschaft und feuert seine Krieger zu neuen Kämpfen an; doch das von Liebe zu Gott entflammte Herz begrüßt ehrfurchtsvoll den Boden, auf dem es neuen Beschwerden, neuen Gefahren und noch härteren Prüfungen entgegengeht, denen es in der einzigen Absicht trotzt, sich eine ewige Glückseligkeit in dem Schooße dessen zu sichern, der die Quelle aller Liebe, die Quelle allen Glückes ist.

Martin betrachtete die so dakniende Hermeline; er, der diese glühende, reine Seele kannte, er errieth die Gefühle, welche sie in Dankbarkeit zu Gott entflammen mußten. Als das junge Mädchen sich erhob, sah er ihr heiteres Antlitz von himmlischem Lächeln verklärt. Nachdem er sie einige Augenblicke sich selbst überlassen hatte, sprach er zu ihr:

„Hermeline, wir müssen einen bequemen Ort suchen, wo wir wenigstens zwei Tage zubringen werden; wir wie die Hunde bedürfen einiger Ruhe. Du Reiher, du kannst sie ausspannen, damit sie ganz nach Herzenslust sich legen können. Da ist ein Felsen, der uns als Wall gegen den Nordwind dienen wird; ich bin der Meinung, wir schlagen in seiner Nachbarschaft unser Zelt auf; frisch, schnell die Pfähle herbei! Du Hermeline, bereite die Häute her. Bis jetzt wohnten wir in Schnee- und Eishütten; hier

aber können wir das Zelt errichten, das uns unsere Wärme erhalten und uns vor Feuchtigkeit schützen wird."

Während die beiden Männer mit Aushöhlung der Löcher zum Hineinschlagen der Pfähle beschäftigt waren, fingen die Hunde zu bellen und sich zu rühren an; Martin schaute rings umher, und er gewahrte einen Eisbären, welcher, vom Geruch der Menschen und Thiere angezogen, von dem Eis des großen Fischflusses herbeikam.

„Ah," rief der Franzos hoch erfreut, „willkommen! tapfere Renner, ihr sollt einen guten Abendfraß erhalten."

Mit diesen Worten ergriff er seinen Zwilling, verbarg sich hinter einem Felsen, und als das Ungeheuer in Schußweite kam, feuerte er, und der Bär drehte sich wie ein Kreisel. Martin schoß seinen zweiten Schuß ab, das Thier stieß ein furchtbares Gebrüll aus und fiel, die Hunde stürzten darauf los; der Reiher jedoch jagte sie weg, und man zog sein prachtvolles Fell ab; das Fleisch warf man alsdann diesen stets hungrigen Thieren als Fraß hin, die sich um seine Trümmer bis zum Ende des Campirens an der Flußmündung stritten und rauften.

Vierzehntes Kapitel.

Die kanadischen Jäger.

Die Halbinsel Adelaide grenzt im Norden an die Simpsonstraße, im Osten an den breiten, Barrow genannten Meeresarm, und an die weite Mündung des großen Fischflusses, im Westen an die Wilmotbay und im Süden an das unermeßliche amerikanische Festland. Sie erstreckt sich vom achtundsechzigsten bis zum neunundsechzigsten Grad Breite; auf drei Seiten von jenen Eismeeren bespült, herrscht auf ihr eine außerordentliche Kälte, und fast stets

hüllen sie so dicke Nebel ein, daß man beim Reisen durch sie grausam leidet. Als aber Martin auf ihr landete, hatte sich ein Westwind erhoben, der den Nebel in den Barrowgolf trieb, so daß ihre Atmosphäre rein war, und daß das Eis und der Schnee in der Sonne erglänzten, welche die Linie des Horizontes streifte, und von der man mit dem Dichter sagen durfte: „In ihrer Mattigkeit wirft sie ihre Strahlen nachlässig hin, ohne Furcht, daß ihre Wärme im Geringsten auch nur die Oberfläche jenes Eises und Schnees schmelze."

Martin freute sich, sie so hart zu sehen, da dieß ihm einen bequemen Weg für mehr als einen Monat und die sichere Ueberfahrt im Schlitten über jeden See versprach, den er antreffen könnte. Nachdem er in einer Entfernung von einer halben Meile einen hohen Felsen, der den Fluß beherrschte, bemerkt hatte, erkletterte er ihn mit Mühe; als er dann seinen Gipfel erklommen hatte und gegen Süden sich wendete, richtete er sein Fernrohr und begann die Richtung zu prüfen, die er einschlagen wollte; bedenkend, daß es nicht klug wäre, mit blos drei Ruderern der Strömung des großen Fischflusses zu trotzen, den die Beschreibungen Back's ihm als furchtbar durch seine Felsen, seine reißenden Fluthen und seine Katarakte darstellten, zog er es vor, von ferne dem Ufer des Flusses aufwärts zu folgen, was außerdem den Vortheil gewährte, den Reisenden die Umwege und die Krümmungen dieser launenhaften Wasser zu ersparen, da das noch feste Eis ihnen stets gestattete, zur Abkürzung des Weges über den Fluß im Schlitten zu setzen. Nach Fassung dieses Entschlusses stieg Martin von seinem Beobachtungsort herunter und fand Hermeline, wie sie Wasser für den Thee

sott, während ihr Bruder damit beschäftigt war, drei große Stücke des auf der König Wilhelmsinsel getödteten Bären abzuschneiden.

Nach Beendigung dieses Frühstückes plauderte man einige Zeit, um das Feuer herumsitzend; als dann Martin Hermeline nachdenklich sah, sprach er lustig zu ihr: „Meine gute Tochter, du bist jetzt wohl in Gedanken im Hause des Marders, nicht wahr? Du bildest dir ein, ihn über deine Abreise betrübt zu sehen; doch es scheint, du denkst nicht an das Mittel, ihn zu trösten. Wozu hast du denn in deinem kleinen Käfig jene zwei Paar Tauben mitgenommen?"

„O, es ist wahr," rief das junge Mädchen und schlug sich an die Stirne. „Bin ich denn betäubt? du hast Recht, Martin; ich dachte an meinen Vater, an meine Mutter, an meine Brüder, und ich fühlte mein Herz von Trauer ergriffen; doch ich dachte gar nicht an die Tauben, als hätte ich sie nicht genau deßhalb mitgenommen! Ich bitte, schreibe auf dieses kleine, weißseidene Band, das du dann zusammenlegen wirst, die Nachrichten über unsere Reise; binde es mit einem Faden unter den linken Flügel einer Taube und lasse unsere Botin los, damit sie zu meinem Vater fliege."

Martin schrieb zwei Zettel folgenden Inhalts: „Hermeline — der Reiher — Großer Fischfluß — Glückliche Reise — Morgen weiter." Er band die beiden beschriebenen Bändchen unter den Flügel zweier Tauben, damit, wenn eine ihre luftige Bahn verlassen, oder die Beute irgend eines Geiers werden sollte, die andere doch glücklich am Bestimmungsorte ankäme. Als dieses geschehen, ließ er diese Vögel los, welche, nachdem sie etwas um das Zelt herumgeflattert waren, ihren Flug gegen Norden

richteten, als wären sie von der Magnetnadel geleitet, und ohne anzuhalten über die Simpsonstraße, die König Wilhelmsinsel und das Mattheiland flogen; dann flogen sie über den letzten Meeresarm, strichen über den Magnetpol hinaus und langten im Hause des Marders an, um das sie herumzuflattern begannen, und auf dessen glänzende Eisblöcke sie zuletzt sich setzten; da blieben sie und girrten, bis die Schwägerin Hermelinens sie bemerkte, als sie eines häuslichen Geschäftes wegen hinaustrat. Sie kehrte um und füllte beide Hände mit Futter, und die Tauben flogen in ihren Schooß; als sie dann unter ihrem Flügel suchte, wie der Franzos es ihr gelehrt hatte, fand sie den Zettel, welchen sie dem Angekok überbrachte; der las sie der ganzen Familie vor und verwunderte sich über diese neue Art Botschaft, die solche Freude überbrachte.

Während der beiden Tage, wo unsere Reisenden an der Mündung des großen Fischflusses kampirten, spannten sie ihre Netze aus und verschafften so sich delikate Kibitze; außerdem tödleten sie einen jungen Wolf und drei Füchse, die eine große Hilfsquelle für die Hunde bildeten; so liefen sie denn am folgenden Tag, als Martin die Campirung verließ, auf ihre Rast und gute Nahrung hin aus allen Kräften vierzehn Stunden hintereinander. In wenigen Tagen erreichte man den gänzlich gefrornen Franklinsee, über den man im Schlitten fuhr; dann schlugen die Reisenden, indem sie links die tausend Umwege des Backflusses liegen ließen, ihr Zelt auf dem Macdugalland unter dem Polarkreis auf, wo sie einige Zeit verweilten, um nach einer so langen und mühsamen Reise auszuruhen.

Am folgenden Tag nach ihrer Ankunft an diesem

Ort waren sie Morgens um das Feuer versammelt, wo drei Kaninchen und ein Dachs brieten, die man in der Falle und im Schlag gefangen hatte, und deren Geruch ihren Appetit reizte, als sie den Rand des Zeltes sich erheben und den Kopf eines Mannes hereinschauen sahen. Bei diesem unerwarteten Anblick zog Martin seinen Revolver aus der Tasche und legte auf den Neugierigen an, der ihm auf französisch zurief:

„Guten Tag! wir sind Freunde!

Martin erhob sich eilig und erwiederte in selber Sprache: „Seid ihr Freunde, so tretet ein!"

Der Fremde gehorchte; ihm folgten vier andere, die alle die drei Reisenden höflich grüßten, dann nahm der zuerst Eingetretene, welcher der Führer zu sein schien, das Wort:

„Wir sind," sprach er, „Kanadier, die der Hudsonsbaygesellschaft angehören, und wir lagern nicht weit von hier zwischen den zwei Seen Garry und Pelly, um da den Biber zu jagen. Euer Zelt erblickend, erfaßte uns Staunen, denn wir glaubten, die am weitesten gegen die Mündung des großen Fischflusses Vorgedrungenen zu sein, und wir begreifen nicht, von wo ihr ausziehen habt können, um bereits diese öde Eishaide erreicht zu haben."

Da erzählte Martin mit aller Offenherzigkeit eines Franzosen die Gründe, die ihn bewogen hatten, Bootie zu verlassen und diese beiden jungen Eskimos mitzunehmen, sowie seinen Plan, mit ihnen die Missionäre am Sklavensee aufzusuchen, um sie in der Religion unterrichten zu lassen und dann durch die Taufe in den Schooß der Kirche, den Gegenstand ihrer heißen Wünsche, einzuführen. Diese Erzählung trug ihm viel Lob von Seite

der Jäger ein, die er zum Frühstück einlud, und die es freudig annahmen, indem sie einen von ihnen auf dem Wege erlegten Damhirsch, den sie zu ihrem Mittagsmahl hatten braten wollen, dem Küchenzettel beifügten.

Das Erstaunen der Kanadier war außerordentlich, als sie den Bruder und die Schwester so gut französisch sprechen hörten; ebenso wunderten sie sich, bei ihnen mehr Geschicklichkeit und zuvorkommendere Manieren zu finden, als man gewöhnlich bei den Wilden trifft. Martin erklärte ihnen dieses Geheimniß, indem er ihnen den thätigen und scharfen Verstand Hermelinens und die Geschicklichkeit des Reihers rühmte, der ein hinlänglich guter Schütze geworden war, um es mit dem geschicktesten und geübtesten Jäger von Vincennes aufzunehmen, und zwar so, daß man ihm oft den besten Braten des Mittag- und Abendmahles verdankte. Die Beglückwünschungen verdoppelten sich da, und für ihr erstes Zusammentreffen mit den Weißen mußten die jungen Eskimos über die Complimente, deren Gegenstand sie waren, zufriedengestellt sich finden.

Als das Mahl dem Ende nahe war, sagte Martin in Huskisprache zu Hermeline, sie solle das Wasser für den Thee sieden, und den Reiher beauftragte er, aus dem Schlitten die Rhumflasche zu holen, die noch nicht entkorkt wäre, da man sie genau für den Fall der Bewirthung von Freunden aufbewahrt hatte. Als einer der Jäger Hermeline in den Kohlenkorb langen sah, um die Gluth des Feuers zu vermehren und das Sieden des Wassers rascher herbeizuführen, sagte er zu den Reisenden:

„Seid ihr einmal bei uns am Garrysee, so könnt ihr euren Kohlenvorrath erneuern; übrigens werdet ihr von hier an nicht oft Gebrauch davon machen müssen,

denn in kurzer Entfernung schon beginnen die amerikanischen Wälder, und da gibt es mehr als genug Brennmaterial."

Ein zweiter rief, als der Reiher mit der Rhumflasche zurückkam:

„Graf, wer hätte uns diesen Morgen beim Auszug aus unserer Schneehütte gesagt, daß unser ein so gutes Frühstück warte, gefolgt von Thee mit Rhum wie in dem beßten Haus zu Quebec oder Montreal!"

Jener, den man Graf nannte, war noch nicht dreißig Jahre alt; sein Wuchs war hoch und wohlgestaltet, sein Antlitz männlich und würdig, ja selbst imposant und kriegerisch, Dank einem langen, starken Schnurr- und Vollbart, und einer breiten, hohen Stirne. Seine Haare und Augen waren schwarz, sein Blick sehr lebhaft, und er hatte eine Adlernase; sein Knebelbart war dicht und lang. Sein ganzes Aeußere verrieth Vornehmheit und hohen Rang. Die vier Kanadier bezeugten sich ehrerbietig gegen ihn, und einer von ihnen bewies ihm so viel Ehrfurcht und Ergebung, daß man ihn für keinen Kameraden halten konnte; so nahm, als alle um das Zeltfeuer herum am Boden saßen, dieser daselbst erst seinerseits auf ein Zeichen des Grafen Platz. Als Martin den Jäger diesen Titel seinem edlen Gefährten beilegen hörte, betrachtete er ihn mit einiger Verlegenheit und entschuldigte sich bescheiden bei ihm, daß er ihm nicht die seinem Rang schuldigen Ehren erweisen könne, da er als armer Reisender aus wilden und öden Orten komme; er fügte hinzu, daß die wenigen Annehmlichkeiten, die er, wie der Graf sehe, in seinem demüthigen Zelte genieße, ein edelmüthiges Geschenk des Capitäns Mac Clintock wären, der mit

andern englischen Offizieren die hyperboreischen Meere zur Aufsuchung Sir John Franklins durchsegelte.

Diese Worte flößten dem Grafen die lebhafteste Neugierde ein, das Resultat so vieler Nachforschungen zu erfahren; da erzählte ihm Martin kurz, wie man nach so vielen Jahren des Suchens und der Angst endlich den Schiffbruch der beiden Schiffe Erebus und Schrecken, die vom Eis zerschmettert wurden, den natürlichen Tod Sir Franklins und das unglückliche Ende der Offiziere und der Matrosen erfuhr, welche der Kälte und dem Hunger erlagen, die einen auf dem Eis des Herschellkaps, die andern auf den Küsten der Simpsonmeerenge und auf dem Montrealeiland an der Mündung des Backflusses. Er erzählte dem Grafen ebenfalls, daß, nachdem er den Capitän Mac Clintock in Bootie nahe dem Magnetpol, wo er, Martin, das Eishaus des Vaters Hermelinens und des Reihers bewohnte, getroffen hatte, er ihn bei seiner Abreise begleitet habe. Der Edelmann hörte begierig diese Erzählung; er hätte gern alle Einzelnheiten des Todes des großen, so gesuchten Mannes wissen mögen, doch der Franzose sagte ihm: daß das in der Pyramide gefundene Pergamentblatt keine andere Nachricht enthielt, als die des Todes Franklins, der am 11. September 1847 eintrat; daß darin nichts angegeben sei, welcher Krankheit er erlag, noch ob man den Leichnam in die See warf, ob man ihn am Cap Viktoria begrub, oder ob endlich, was wahrscheinlicher ist, man ihn in einem Zinksarg an Bord des Erebus bewahrte, wo er dann durch den Schiffbruch dieses unglücklichen Schiffes, das erst nach dem Schrecken untersank, verloren ging.

Mittlerweile gingen zwei kanadische Jäger mit dem

Reiher fort, um sich irgend ein Wildpret für den Abend zu verschaffen. In ihrer Abwesenheit und während Hermeline den zum Mittagsmahle bestimmten Damhirsch zubereitete, theils ihn siedend, theils ihn bratend, begann der Graf, der sammt seinen Gefährten stets um das Feuer saß, Martin die in Europa, während er die arktischen Meere beim Wallfischfang durchsegelte, vorgefallenen Ereignisse zu erzählen. Vor allem berichtete er ihm den Hinabzug der Franzosen nach Italien, den Zusammenstoß mit den Oesterreichern und die blutigen Schlachten von Montebello, Magenta und Solferino, wo die Jäger von Vincennes sich mit höchster Erbitterung gegen die Böhmen und Tyroler schlugen, wobei er hinzufügte, daß die ersteren glücklicher waren, als ihre Gegner, doch nicht tapferer und geschickter, wie französische Generale bezeugen, welche die Tapferkeit ihrer Feinde bewunderten.

Bei dieser Erzählung sprühten Martin's Augen Feuer, zuletzt rief er:

„Ja, Herr Graf, die Deutschen sind tapfere Soldaten, sie widerstehen wie Helden den Angriffen, sie schießen so genau, daß sie ein Haar entzwei spalten; doch wir Jäger von Vincennes, wir bilden die flinkste und geschickteste leichte Infanterie, die Europa je im Feuer auf den Schlachtfeldern schaute, die es je im Sturm Laufgräben vorrücken oder in den Hinterhalten voltigiren sah. Nun sagen Sie mir aber, wie können Sie in Mitte dieser Wüsten die Angelegenheiten Italiens erfahren?"

„Die englischen und französischen Zeitungen kommen stets nach Quebec, von da sendet man sie uns in die Hudsonsbay, und von hier wieder zu den Forts genannten

Niederlassungen, wo ein Haupt der Jäger oder Pelzkäufer wohnt; so werden Sie, wenn Sie zum Garrysee kommen, an dessen Ufern wir uns in diesem Augenblick angesiedelt haben, dort die Zeitungen finden; sie sind alt, wir erhalten ein Packet auf einmal und lesen sie nach Bequemlichkeit, nach der Heimkehr von unsern Zügen; doch wissen wir zuletzt die gleichzeitigen Ereignisse ebenso gut, wenn auch nicht so bald, wie der Bewohner der Städte."

Da begann der Edelmann die in Italien vorgefallenen Aenderungen, den Umsturz der Staaten, die Anzettelungen der Constitutionellen und der Republikaner, die Gefahren Neapels, die Wuth und die Drohungen gegen die Kirche zu erzählen.

„Und Rom?" frug Martin ängstlich: „ich hoffe Gutes davon; sagen Sie doch, ist noch französische Besatzung dort? Stehen die Tapfern von Vincennes noch im Schatten der Kuppel von St. Peter?"

„Ja, bis jetzt, und bis jetzt wird auch das Grab des heiligen Petrus geachtet, ist der Papst unerschütterlich geblieben, wie ein mächtiger Thurm, dessen Gipfel der Sturmeshauch nicht zu erschüttern vermag. Von dort unten schreibt man, daß in Rom große Gebete abgehalten werden, daß alle Katholiken des Weltalls, als hätten sie nur Eine Seele, sich in diesen Gebeten mit den Römern vereinen, und daß jeder von ihnen sich beeifert, seine Liebe für den Vater der Gläubigen zu offenbaren und ihm seinen kindlichen Tribut darzubringen, entweder durch Schrift oder Geld. Die Jugend Frankreichs, Belgiens, Deutschlands, Polens, Irlands, Spaniens, Ungarns, und Italiens eilt unter das Banner des heiligen Petrus her-

bei; je mehr die Wuth Garibaldi's und seiner Banden zunimmt, desto eifriger drängen sich diese tapfern Kämpen Christi um sein Banner, um diese Verächter Christi und seines Statthalters an der Vollendung ihrer schuldvollen Absichten durch Ueberrumpelung des Patrimoniums der Kirche zu verhindern."

„O, daß ich nicht in Europa bin!" rief Martin: „Wie? Garibaldi erscheint wieder auf der Bühne, er, der so gut die Genauigkeit meines Karabiners kennt? Ich schoß genug seiner aus Amerika gekommenen Räuber am St. Pankratzthore vom Pferde! Doch ich hoffe, daß, sollte ihn die Lust anwandeln, den Mauern Roms sich zu nahen, die Jäger von Vincennes sich beeilen werden, ihm sein Rothhemd zu sticken und die Hahnenfedern seines Hutes auszuraufen."

„Was das betrifft, wird es daran nicht fehlen, denn die zuletzt aus Europa angelangten Zeitungen*) verkünden, daß General Lamoricière an die Spitze der päpstlichen Armee zur Bekämpfung der gegen die Kirche gewaffneten Rebellen sich stellt."

„Gott sei gelobt! Lamoricière Oberbefehlshaber der päpstlichen Truppen! O, dieser wird allen jenen Prahlhänsen das Spiel verleiden; er versteht den Parteigängerkrieg**). In Algier verbrachten die Araber mehr als eine

*) Dieß war vor dem piemontesischen Einfall geschrieben, dessen Führer diese Jugend, die Elite des Katholizismus, mit dem Namen Söldlinge beschimpfen. Jene, die es wagen, sie als solche in den Proklamationen zu behandeln, vergessen, daß sie wahrhaft im Sold fremder Nationen gestanden sind.

**) General Lamoricière sagte zu Rom stets, er verpflichte sich, die Marken, Umbrien und das Patrimonium gegen die Ban-

schlimme Stunde, wann er uns in schweigsamen Abtheilungen aussandte, sie hinter Sandhügeln zu überraschen, oder indem wir längs der Hecken indischer Feigenbäume hinkrochen, oder in das Dickicht des Waldes eindrangen. Fanden wir sie in fester Masse beisammen, so feuerten wir unsere sicher treffenden Karabiner auf sie ab; und diese armen, in ihre weißen Burnusse eingehüllten Beduinen fielen vom Sattel und schlugen Purzelbäume gleich den Garibaldianern der Terrasse der Cereria, die ich von dem Palast der vier Winde aus auf die Balustrade niederstreckte."

„O, du brauchst mir nicht zu lehren, was General Lamoricière ist! Auch ich diente unter seinen Befehlen in Afrika in der leichten Cavalerie, und ich versichere dir, daß er uns prächtig manövriren ließ und uns mit verhängtem Zügel zur Umringung der Dörfer absandte, während er an der Spitze der Infanterie sie angriff und den Hasen im Nest fing; was die Fliehenden betraf, ja, kaum waren die aus ihren ofenartig gebauten Hütten entflohen, als wir schon über sie herfielen, sie mit den Säbeln zersetzten, und ihnen oft die Haut des Halses über den Rücken hinabsäbelten."

„Ah!" rief Martin: „Gewiß, Sie sind ein Franzose, denn Sie sprechen den Pariseraccent und nicht den Kanadas. So haben wir also die Feldzüge von Algier, Oran und Constantine zusammen gemacht? Wer hätte das je errathen!"

In diesem Augenblick hörte man den Ton eines

---

den der Empörten und Freiwilligen zu vertheidigen, einer regelmäßigen Armee jedoch, die gegen seine kleine Truppe ausrücken sollte, könne er nicht Widerstand leisten.

Jagdhornes, und man sah die drei Jäger mit einer weißen Ziege, einem Paar wilder Truthühner und vier Fasanen anlangen. Die unter dem Zelt zurückgebliebenen Gefährten riefen:

„Bravo! bravo! welch ein Abendessen für heute, welch ein Frühstück für morgen! es lebe der Karabiner!"

„Und es lebe," fuhr Martin weiter, „es lebe die Geschicklichkeit unserer Köchin! Ihr werdet sehen, welches Mahl sie uns nach der Mode ihres Landes zubereiten wird. Hermeline, dämpfe uns die Truthühner, und die Fasanen koche uns mit einer Robbenfettbrühe; niemand wird seinen Antheil überlassen."

Hermeline, die vor dem starken Feuer stand, wo die Keule des Damhirsches briet, war sehr roth geworden, als sie sich jedoch so loben hörte, färbte sich ihr Antlitz noch lebhafter; sie schlug die Augen nieder, und sagte mit kleinem, bescheidenem Lächeln:

„Meine Herren, das Essen steht zu Diensten."

„Ah," sagte der Graf, „da Sie einen Topf am Feuer haben, äßen wir gerne Suppe. Adolph, hole aus unserm Schlitten acht Zwiebackstücke; vier wirst du zerbrechen und in die Fleischbrühe werfen, nebst einer Handvoll Salz, um ihr Geschmack zu geben."

Das Mahl war sehr lustig; die Kanadier fügten noch weitere Zubehöre bei und beendeten es mit einer Schüssel Johannisbeerbackwerk und einem sehr starken Punsch, der dessen Krone bildete. Die Kälte war äußerst streng, und am Nachmittag begann es in dichten Flocken, die den blendendweißen Haarbüscheln der kleinen, wilden, am Morgen erlegten Ziege ähnlich waren, zu schneien. Was thun? Man blieb ruhig beim Feuer sitzen und erzählte

sich gegenseitig seine Abenteuer, indem man die Fasanen und die beiden schönen Truthähne mit ihrem korallenrothen Kamme abfederte.

Martin wandte sich zu dem Edelmann und sprach zu ihm: „Herr Graf, ich hielt Sie für einen Franzosen, da Sie ganz pariserisch sprechen, während die Kanadier noch die alte Sprache der Zeit Ludwigs XIV. gebrauchen, und zwar so gut, daß man, wenn man sie hört, glauben möchte, man lese Molière oder die Kriege der Ligue. Da ich mich in Bezug auf Sie nicht getäuscht habe, so urtheilen Sie selbst, ob mich nicht Neugierde verzehren muß zu wissen, welche Wechselfälle Sie den Verfeinerungen des Pariserlebens entrissen und Sie dazu gebracht haben, diese blos von den Bären und Wölfen bewohnte Einöde zu durchziehen, um daselbst das harte Dasein der Biber- und Hirschjäger zu führen. Ihre Freundlichkeit wird meine Kühnheit entschuldigen, und Sie werden durch meine Fragen hoffentlich nicht sich verletzt fühlen.“

„Ganz und gar nicht,“ erwiederte der Graf, „denn nichts von dem, was ich Ihnen erzählen kann, wird mich bei meinen Gefährten kompromittiren, wovon einer mein Diener ist, und die andern meinem Vater sich verpflichtet fühlen, lauter ergebene Leute, die ihre Liebe zu mir veranlaßte, mir durch diese unwirthlichen Steppen zu folgen, die ihr Leben und Blut zu meiner Vertheidigung hergeben würden, und die wechselweis meine Briefe nach Montreal tragen und die Antwort abholen. Erfahre denn, daß ich aus einem alten und edlen Geschlechte abstamme, und daß mehrere meiner Ahnen Marschälle von Frankreich unter der Regierung der Häuser Valois und Bourbon waren. Beim Sturz Karls ergriff mein Vater die Par-

tei Louis Philipps von Orleans und wurde an seinem Hofe sehr mächtig. In der unvorhergesehenen Revolution von 1848 lief er Gefahr, von dem wüthenden Pöbel massakrirt zu werden und konnte nur mit großer Mühe in das arme Haus eines Handwerkers sich flüchten, der den Flecken Saint-Denis bewohnte; ich befand mich zu jener Zeit gerade in Urlaub auf einem unserer Schlösser in der Vendée; als mein Vater die allgemeine Unordnung sah, als er sah, daß der Pöbel der Barrikaden von Paris Frankreich mit dem Umsturz bedrohte, regelte er seine Geschäfte, nahm, was er Geld nehmen konnte, und entschloß sich zur Ueberfahrt über das atlantische Meer, um ein ruhiges Leben in Kanada zu führen, wo er von mütterlicher Seite her weite Ländereien an den Ufern des St. Lorenzstromes und in Labrador besaß. Ich traf mit ihm in Bordeaux zusammen, und dort schifften wir uns für Montreal ein.

„Wir hatten uns in dieser Stadt niedergelassen, als daselbst, von entsetzlichem Elend heimgesucht, eine jener alten Familien anlangte, die der Partei Heinrichs V. treu geblieben waren, und die wir Legitimisten nennen; sie war über den Ozean gesegelt, um den Unruhen in Paris zu entfliehen; als das Schiff, das sie trug, eben über die Bank von Neufoundland hinausgesegelt war, erhob sich ein Sturm, dem das Schiff nicht widerstehen konnte; auf Klippen geschleudert zerschellte es, und die Passagiere, sowie die Mannschaft konnten nur mit Mühe sich in den Booten retten. Geld, Kleider, Güter jeder Art, alles war verloren! Der Baron von *** kam in Montreal blos mit den Kleidern an, die er auf dem Leibe hatte, und er erreichte diese Stadt allein mit Hilfe der

Nächstenliebe. Ihn begleitete ein Mädchen von sechzehn Jahren, deren Antlitz sehr schön war, doch schöner noch war ihre Seele; sie war zu Paris von den Schwestern des heiligen Herzens erzogen worden, und sie übertraf alle ihre Mitschülerinnen nicht blos an Kenntniß der Literatur, der fremden Sprachen und der Arbeiten mit der Nadel, wie sie einem Mädchen selbst von hohem Adel zukommen, sondern noch mehr durch ihre Frömmigkeit, ihre Bescheidenheit und ihre so zärtliche Liebe zu der Mutter Gottes, daß ihre Lehrerinnen sie in das Bündniß der Kinder Marias zuließen.

„Während der Ueberfahrt trug sie sichtbar auf ihrer Brust hängend eine goldene Medaille mit dem Bildniß ihrer heißgeliebten Beschützerin; und in den ersten Zeiten ihrer Ankunft auf Kanada rühmte sie sich dieser himmlischen Auszeichnung, die für sie gleichsam die Livrée der Madonna war. Ihr Vater hatte sich in einem kleinen Häuschen, ziemlich nahe unserer Wohnung, einlogirt. Der meinige erfuhr die Geschichte des Schiffbruches; er erfuhr gleichfalls, daß diese edlen Emigranten, so elend auch das Dasein war, zu dem sie sich einschränkten, nur mehr sehr wenige Tage von dem leben könnten, was ihnen von dem Preis eines Camees überblieb, den der Baron von seinem Finger genommen hatte, um ihn zu veräußern, so daß das fromme Fräulein auf dem Punkte stand, ihre theure Medaille der unbefleckten Jungfrau zu verkaufen; das Herz meines Vaters ward tief bewegt, und er entschloß sich, dieser armen Familie beizustehen.

„Mein Vater ward bei seinem Eintritt in die Wohnung des armen Edelmannes, ein kleines Zimmer zu ebener Erde, von einem rührenden Schauspiel betroffen;

diesen umgab auf einer Seite sein Sohn, ein Junge von vierzehn Jahren, auf der andern seine Tochter, die kniend ihre Medaille, die sie vom Halse abgenommen hatte, in der Hand hielt; ehe sie sie dem treuen Diener übergab, der sie zum Verkauf tragen sollte, betrachtete sie dieselbe lang, küßte sie und preßte sie an ihr Herz mit einer unausdrücklichen Zärtlichkeit und Trostlosigkeit. Ihr Vater betrachtete sie schweigend, ihr Bruder weinte; das junge Mädchen, blaß, niedergedrückt, rief in seinem Schmerze: „Ach! geliebte Mutter, du, die mich stets behütet, beschützt, getröstet hat, wie kann ich mich von dir trennen? Doch Gottes Wille geschehe! Erhalte für den, welcher dich auf seinem Herzen tragen wird, o Königin meines Herzens, alle Gnaden, die mir deine unerschöpfliche Güte gewährt hat.“ Hierauf zu dem Emigranten sich wendend, sprach es zu ihm: „Mein Vater, küssen wir sie noch einmal und segne mich mit ihr!“ Der Edelmann erhob in der That die Hand, um seiner Tochter den verlangten Segen zu ertheilen, als mein Vater eintrat.

„Der Baron kam einen Augenblick bei Ansichtigwerdung dieses Fremden in Verlegenheit; doch mit gewohnter Höflichkeit empfing er ihn. Da sagte mein Vater zu ihm, daß er Franzose sei wie er, und da er das Unglück seines Schiffbruches erfahren habe, wäre er gekommen, ihn zu trösten und ihm seine Freundschaft für die seine anzutragen; und sogleich setzte er ohne weitere Vorbereitungen hinzu, er bitte, als erstes Pfand dieser von ihm gewünschten Freundschaft, den Baron, die Güte zu haben, und von ihm hundert Napoleons anzunehmen.

„Bei diesen Worten sprang das junge Mädchen mit einem Satze zu den Händen ihres Vaters und ergriff

wieder die Medaille, die sie wiederholt küßte. Dann rief sie dem Diener zu: „Claude, gehe nur, sie gehört noch mir." Und zu meinem Vater sich mit einer Lebhaftigkeit voll Anmuth wendend, sprach sie zu ihm: „Mein Herr, Ihnen danke ich es, daß ich das Bildniß meiner heißgeliebten Mutter behalten darf; ich werde in Zukunft nicht mehr zu ihr beten und sie küssen, ohne mit ihr von Ihnen zu sprechen. Möge Gott es Ihnen lohnen, möge er Ihnen die Freude wieder erstatten, die Sie mir heute zu Theil werden lassen." Mit ehrenhaft geröthetem Antlitz dankte der Baron meinem Vater für seinen Beistand und erzählte ihm, wie seine von der Noth der Familie gedrängte Tochter bereit war, diese Medaille zu verkaufen, von der sie sich bis jetzt nie getrennt habe; daher, daß sie sie wieder bekomme, rühre nun das Glück und die Dankbarkeit, wovon dieses junge Herz überströme. Mein Vater wollte seine Schützlinge ihren süßen Erregungen überlassen; er drückte ihnen allen dreien die Hand und zog sich zurück. Gegenüber seinem Hotel besaß er ein hübsches, elegant meublirtes Häuschen, das er gewöhnlich an europäische Kaufleute vermiethete; nachdem er mir am Abend nach dem Essen seinen Besuch bei dem Baron und das Elend erzählt hatte, in das diesen sein Schiffbruch versetzt hatte, vertraute er mir an, es sei ihm der Gedanke gekommen, dem Edelmann diese bequeme Wohnung anzubieten, und ich drang in ihn, diesen Plan auszuführen. Da ließ er in die künftige Wohnung der Emigranten Vorräthe, Kleider, Leinwand von außerordentlicher Feinheit, kurz alle Gegenstände bringen, von denen er annahm, sie könnten seinen Gästen nützlich oder angenehm sein, und nachdem er so für ihre häuslichen

Bedürfnisse und Genüsse gesorgt hatte, brachte er den Baron dazu, daß er sich in diesem für ihn hergerichteten Hause einquartirte.

„Die junge Virginie verband, wie ich es Ihnen bereits gesagt habe, mit der rührendsten Frömmigkeit eine ausgezeichnete Erziehung; sie spielte trefflich Piano, sie sang allerliebst und malte wunderbar; zugleich war sie in der Geographie und in der Geschichte sehr bewandert, und ihr Lieblingsstudium war die Botanik und die Ornithologie; in den weiblichen Arbeiten, sowie in den Sorgen der Haushaltung war ihr niemand überlegen. Wir, mein Vater und ich, verbrachten alle unsere Abende bei dem Baron, seinen Kindern und einem oder zwei ehrenwerthen Freunden, welche die Stadt bewohnten; Virginie spielte Klavier oder sang, ich begleitete sie auf der Flöte, und so flossen unsere Abende nur zu rasch dahin. Die Bescheidenheit, die Zurückhaltung, die Weisheit, die Milde und der gute Sinn dieser jungen Person hatten mich entzückt und hielten mich gefesselt; und da ich nie vor meinem Vater ein Geheimniß gehabt hatte, eröffnete ich ihm mein Herz und frug ihn um Rath. Er billigte diese Liebe und versprach mir, sich für mich bei dem Baron zu verwenden. Aus mehreren Anzeichen hatte er geschlossen, daß auch Virginie wirkliche Neigung zu mir fühlte, und die Versicherung, die er mir darüber gab, machte mich zu dem glücklichsten jungen Mann von Montreal.

„Inzwischen hatte sich ein Engländer, einer der reichsten und mächtigsten unter der reichen und mächtigen englischen Aristokratie und Besitzer großer Ländereien in Kanada zu Montreal niedergelassen und hielt da fast einen königlichen Hofstaat. Er war nicht älter als acht-

undzwanzig Jahre; alle Tage ritt er die Straße, die wir bewohnten, hindurch, und da er aus Zufall einmal Virginie sah, die mit ihrem Bruder sie durchschritt, verliebte er sich leidenschaftlich in sie. Da begann er nach dem Brauch junger Leute bald unter ihren Fenstern vorbei zu reiten, bald vorbei zu fahren, bald vorbei zu gehen; sie konnte weder mit ihrem Vater, noch mit ihrem Bruder ausgehen, ohne daß er ihr folgte; zuletzt belagerte er sie derart, daß sie keinen ruhigen Augenblick mehr hatte. Ich hatte diese Liebe von ihrem Ursprung an bemerkt, und da man, wenn man liebt, alles fürchtet, verursachte es mir große Sorge. Doch schwieg ich und verstellte mich; der Engländer jedoch bewirkte durch seine Freunde, daß der Baron seinen Besuch annahm. Virginie erzählte mir in ihrer Unschuld die Vorfälle eines jeden Tages und die Gespräche, die Lord *** mit ihrem Vater führte; eines Abends jedoch fand ich sie blaß und zum Tod betrübt; den Augenblick benützend, wo mein Vater mit dem ihrigen plauderte, frug ich sie um die Ursache des Zustandes, in dem ich sie sähe.

„Sie erröthete, Thränen kamen ihr in die Augen; da sie schwieg, drang ich stärker in sie, und offenherzig gestand sie mir, daß Lord *** sich unterfangen hätte, ihrem Vater zu beweisen, ich könne kein seiner Tochter würdiger Gemahl sein, da er Legitimist sei, mein Vater und ich aber Orleanisten wären; ja daß er noch weiter ging und behauptet hätte, diese Heirath wäre für den Baron nicht blos unglücklich, sondern sogar wenig ehrenhaft.

„Mein Vater," fügte Virginie hinzu, „antwortete mit Adel und hielt sich in Allgemeinheiten; doch diese Gespräche betrübten mich bis tief in das Herz."

„Ich tröstete sie, so gut ich konnte; und nach beendigter Abendunterhaltung kehrte ich nach Hause, verzehrt von Rache und Eifersucht.

„Als der Morgen gekommen war, schrieb ich an Lord ***, er hätte meine Ehre mit einem Flecken besudelt, den man nur mit Blut abwaschen könne; und ich lud ihn ein, bei Sonnenuntergang sich unter die Pappeln zu begeben, die am Rande des Flusses ständen, um mit mir sich dort auf Degen oder Pistolen zu schlagen. Er wählte das letztere, und als der Abend gekommen, trafen wir uns mit unsern Zeugen am Orte des Stelldicheins. Lord *** schoß zuerst und fehlte; ich durchschoß ihm die Kniescheibe. Sein Rang, sein Reichthum, seine hohen Verbindungen und die Macht seiner Familie setzten mich einer so grausamen Verfolgung aus, daß ich Montreal verlassen mußte. Der Engländer hatte nicht blos das Knie zerbrochen, sondern es waren zwei Nerven ab, was ihn zum steten Hinken verdammte. Beurtheilen Sie nun selbst den Zorn des Gouverneurs von Kanada, die Angst meines Vaters und den Schmerz Virginiens; fast wäre sie gestorben.

„Verzweifelt stürzte ich mich auf die Küsten der Hudsonsbay; ich vertiefte mich in diese öden Haiden mit meinen vier Gefährten, um da ein Jägerleben zu führen. Seit drei Jahren versucht mein Vater alle Mittel, meine Begnadigung von London zu erlangen, doch bis jetzt hat er wenig Hoffnung auf Erfolg. Indessen tröstet mich Virginie in ihren Briefen, betet für mich und erbietet sich mich zu heirathen, um mit mir in dieser Eiswüste zu leben, meine Leiden, meine Trauer, meine Entbehrungen zu theilen, um mein Unglück durch ihre Gegenwart zu

mildern. Das edle Kind! sie kennt nicht die ganze Trostlosigkeit dieses Exils! sie weiß nicht, daß meine Leiden sich verdoppelten, sähe ich diesen Engel an meiner Seite verschmachten!"

Martin, der unablässig und aufmerksam zuhörte, schlug da die Augen auf und sah Hermeline vor Rührung bei dieser traurigen Erzählung weinen.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Dakotahjungfrau.

Die Sonne begann sich etwas mehr über dem Horizont zu zeigen; sie erhob sich von Stufe zu Stufe über die Eklipsis in dem Maße, in dem unsere Reisenden gegen Süden vorrückten; ihre Strahlen wurden weniger schief und folglich wärmer und glänzender. Diese lange Reise über unermeßliche Schneeflächen hatte unsere Freunde fast erblindet; ihre Augen brannten und waren mit Blut unterlaufen, ihre Lider geschwollen, ihr Blick sehr geschwächt; da die Schneebrillen nicht mehr genügten, mußten sie einen weitern, braunen Schleier hinzufügen, damit sie besser den Glanz dieser funkelnden Weiße aushielten.

Im Fort des Garrysees wurden sie ausgezeichnet aufgenommen und erhielten an diesem Orte neuen Kohlen- und Pemmican- und etwas Zwiebackvorrath, vorzüglich jedoch ein Wasser, welches das Brennen der Augen durch häufiges Waschen beseitigte. Was die gesäuerten Pastillen anlangte, so waren sie ihnen unnütz, Dank der Vorsehung, die sie nicht verlassen und ihnen hinlänglich reiche Jagd verschafft hatte, um sich fast stets von frischem Fleische zu nähren. Sie mußten einige Zeit am Garrysee verweilen, wegen der Ermattung der Hunde, und auch

um die Pfote eines derselben zu heilen, der sich an einem harten und spitzen Körper verletzt hatte, so daß er in sein Fleisch eingedrungen war und dort einen Absceß bildete. Martin selbst war äußerst abgespannt; alle seine Knochen schmerzten ihn, und der Nordwind hatte die Haut seines Gesichtes so verbrannt, daß sie in Schuppen und Mehl zerfiel und in den so entblößten Theilen scharfes Brennen hinterließ. Der Reiher hatte einen wehen Fuß, und seine Augen ließen ihm keine Ruhe. Hermeline allein war frisch und in gutem Zustand, und zwar in solchem Grade, daß die Kanadier des Forts, die wußten, was eine solche Reise auf dem Eis heißt, von ihrer Verwunderung sich nicht erholen konnten, als sie ein junges Mädchen hinlänglich muthig und kräftig sahen, eine ähnliche Prüfung so heiter zu ertragen.

Der See war mehr als zu zwei Dritteln aufgethaut, und seine Ufer bedeckten sich mit Eichhörnchen, Zickelchen und Hirschkälbern, die zur Tränke herbeieilten; über allen Stellen, wo das Wasser klar geworden, kreisten Schaaren von Reihern, Tauchern, Flamingos, Enten, Greben und andern Wasservögeln. Auch war Hermeline unabläßig mit Legung von Fallen oder mit Abfeuern des Karabiners beschäftigt, einer Waffe, die sie mit eiserner Faust handhabte und mit einem Luchsauge lenkte.

Doch sie fühlte sich wahrhaft betäubt beim Anblick eines Gehölzes jener Wachholderbäume, die von den Gelehrten Himalaya-Wachholderbäume genannt werden, deßhalb, weil sie die letzte Vegetation bilden, die man mitten im Eis jener hohen Gebirge findet. Ebenso ist es im äußersten Norden des amerikanischen Festlandes. Dieß waren also die ersten Bäume, die Hermeline an-

traf. Sie werden zwei Mannslängen hoch, ihr Blätterwerk ist von einem Olivengrün, ihre Zweige haben eine fast horizontale Richtung, doch das Astwerk ist verschlungen, knotig und verkrümmt; die sehr ausgeschnittenen Blätter sind in dichte Büschel vereinigt, so daß jeder dieser kleinen Bäume eher einem großen, ganz struppigen Strauche gleicht. Da Hermeline noch nie irgend eine Art Wald gesehen hatte, betrachtete sie diesen und hielt diese Vegetation für die Haare der Erde, die sie beinahe personifizirt und lebend geglaubt hätte. Zuletzt entschloß sie sich, in das Dickicht einzudringen; anfangs geschah es sehr furchtsam, dann wurde sie kühner, und wie sie bemerkte, daß die Enten ihre Eier in das Gestrüpp am Fuß der Wachholderbäume gelegt hatten, fing sie dieselben in das Blatt ihres Rockes aufzuklauben an und brachte sie Martin, der sie daraus die besten Omeletten der Welt bereiten lehrte. Und nicht allein benützte sie diese Eier während der Tage, welche die kleine Truppe im Fort zubrachte, sondern sie nahm noch davon mehrere Hunderte in Fettfässern, oder in mit Moos gefüllten Kisten mit, was jedesmal, so oft es an Wildpret während der Reise fehlte, eine köstliche Hilfsquelle war.

Nachdem unsere Freunde die Station Garry, wo sie mit so viel Freundlichkeit bewirthet worden waren, verlassen hatten, wandten sie sich dem Pellysee zu, zugleich mit einer Schaar Jäger, die wie sie einen Schlitten bestiegen und sie sehr weit begleiteten, ehe sie eine andere Richtung einschlugen, um Elen- und Rennthiere zu jagen, die bereits zu den Polarregionen auszuwandern anfingen. Die Reise war ungemein schwierig; das Eis war nicht mehr sehr fest, der Schnee begann unter dem Einfluß

einer mildern Luft zu schmelzen, so daß man nicht mehr festen Fuß fassen konnte, sondern der Schneeschuhe und meistens der Stiefel nach Art der Eskimos sich bedienen mußte, um nicht durchnäßt zu werden. Die Hunde versanken hie und da in Gruben, aus denen man mit großer Mühe den Schlitten herausziehen mußte.

Am Pellysee bewies Hermeline ebenso viel Muth, als Nächstenliebe; ein junges, indianisches Mädchen schwamm auf einer Pirogue mitten im See, um zu fischen, und lenkte dem Ufer zu, als ein wüthender Windstoß aus Südwest gegen den Kahn eine Eisscholle stieß, welche ihn umstürzte; das junge Mädchen fiel in den See; es war von einem großen Eisbärenfell umhüllt, das ihm als Mantel diente. Da es folglich seine Arme nicht benützen konnte, sank es unter. Hermeline, welche am noch zugefrorenen Rande des Sees Netze ausspannte, um Gänse darin zu fangen, sah diesen Unfall, rasch warf sie ihren Pelz ab und sprang in den See; sie schwamm wie eine Otter; an der Stelle angelangt, wo die Pirogue untergesunken war, tauchte sie unter, ergriff die Indianerin bei den Haaren, kam mit ihr an die Oberfläche zurück und schwamm, sie mit einer Hand haltend, mit der andern zum Ufer zurück. Das junge Mädchen war bewußtlos; Hermeline lud es auf ihre Schultern und trug es zu Martin; dieser rief es in das Leben durch Reiben mit gewärmter Leinwand zurück, und bald war es seiner Mutter wieder geschenkt.

Ein ander Mal, als das Zelt nicht ferne vom Fluß Bullen, der in den großen Fischfluß sich ergießt, aufgeschlagen war, gab Hermeline einen andern Beweis ihrer Herzensgüte und des Mitleids für das menschliche Elend, welcher

sie trotz ihrer Ungebildetheit so sehr auszeichnete. Der Reiher und Martin waren auf die Jagd nach einem Damhirsch oder Büffel ausgezogen; das allein zurückgebliebene junge Mädchen verrichtete ihr Morgengeschäft, dann ging sie fort, um in einem kleinen Thale, das sie kannte, Schlingen zum Fangen irgend eines Fasans oder Berghahns zu legen. Bei ihrer Rückkehr sah sie einen Haufen Wolfshäute sich auf dem halb geschmolzenen Schnee bewegen. Anfangs erschrack sie und legte bereits die Hand an ihren Revolver, als sie eine dieser Häute sich erheben sah und erkannte, daß sie eine fast zum Skelett gewordene Frau bedeckte, der vier kleine, gleich ihr fleischlose Wesen folgten, und die kaum zu stehen vermochte. Die junge Wilde näherte sich rasch, und was fand sie? Eine arme Indianerin mit ihren vier Kindern, alle vor Erschöpfung halbtodt; sie hatten sich auf die verfaulenden Ueberreste eines von den Wölfen verflossenen Herbst verzehrten Büffels geworfen, dessen Gerippe durch das Schmelzen des Schnees eben zum Vorschein gekommen war. Diese elenden, seit mehr als drei Tagen jeder Art Nahrung entbehrenden Geschöpfe nagten an diesen Knochen gleich Hunden, um das wenige, noch daran gebliebene verfaulte Fleisch herunter zu bekommen; eines der Kinder hatte eine Pfote gepackt und zerbiß die Sehnen der Kniekehlen. Diese unglücklichen Kleinen waren blaß und äußerst abgemagert; ihre dünnen Lippen hingen nur so am Zahnfleisch; die hochgewachsene und kräftig gebaute Mutter erschien wie ein großes Bündel in einen Sack aus gerunzelter Haut eingeschlossener Knochen. Diese armen, entfleischten, in diese alten Wolfshäute gehüllten Wesen bildeten einen entsetzlichen Anblick.

Hermeline fühlte sich von Mitleid bis in die Tiefe der Seele bewegt; da sie sich nicht anders als durch Zeichen verständlich machen konnte, wies sie mit dem Finger auf das Zelt, doch die Indianerin wich nicht von der Stelle; sie hielt mit aller Kraft eine Büffelrippe und benagte sie mit einer Art von Wuth. Da packte das junge Mädchen, das nicht wußte, was es thun sollte, und das um jeden Preis diesen Unglücklichen beistehen wollte, das jüngste der Kinder, das ungefähr sechs Jahre alt sein mochte, mitten um den Leib und schritt damit dem Zelte zu. Die Mutter, welche glaubte, man wolle ihr ihren Sohn entreißen, stieß einen wilden Schrei aus; ihre andern Kinder ahmten sie nach und liefen hinter Hermeline darein, um ihr ihren Bruder zu entreißen; doch das kräftige, junge Mädchen hatte durch Entfaltung ihres flinken Wesens bald das Zelt erreicht, wohin ihr die Indianerin folgte, sich vor ihr auf die Knie warf und sie mit großem Geschrei flehte, ihr ihren Sohn wiederzugeben.

Hermeline nahm, ohne das Kind loszulassen, ein großes Stück eingesalzenen Seehund und gab es der Mutter; da geschah, was stets bei Verhungernden geschieht; als die Kinder diese Beute in den Händen ihrer Mutter sahen, stürzten sie sich wie junge Löwen darauf, und ohne abzuwarten, bis sie unter sie vertheilt würde, zerfleischten sie dieselbe mit ihren Nägeln und Zähnen. Hermeline jedoch trat inzwischen, hieß sie auf den Pelz sich setzen, und vertheilte die Theile, die sogleich verschlungen wurden. Die Mutter war außer sich vor Freude, als sie ihre Kinder infolge dieser in aller Hast verschluckten Nahrung roth werden sah; mit vollem Munde stieß sie unartikulirte Laute aus, um den Dank auszudrücken, der ihr Mutter-

herz überströmte; der Glanz ihrer Augen, der Ausdruck ihres ganzen Gesichtes paßten zu diesen Demonstrationen. Das junge Mädchen weinte vor Rührung und bot ihren Schützlingen tüchtige Stücke eingemachten Hirsch- und Damhirschfleisches, die sie mit der Gierigkeit verschlangen, welche den Indianern nach mehreren Tagen des Fastens eigen ist.

Hermeline begnügte sich nicht mit dieser augenblicklichen Hilfe; sie nahm einen der leer gewordenen Pemmicansäcke, steckte einen guten Vorrath Büffel-, Rennthier-, Robben- und Störfleisch hinein und gab ihn so gefüllt der Mutter, damit sie und ihre Kinder dem Hunger nicht erlägen, ehe sie das Garryfort erreichten.

Inzwischen kamen die Jäger mit Wildpret beladen zurück; beim Anblick des von dem jungen Mädchen diesen Unglücklichen gegebenen Sackes war ihre erste Bewegung auszurufen: „Hermeline, was thust du? Wir haben noch eine lange Reise vor uns, und wenn uns die Lebensmittel mangeln . . . .“

„Wird uns die Vorsehung Gottes nicht mangeln,“ erwiederte lebhaft die junge Wilde. „Seht diese armen, vor Erschöpfung verschmachtenden Indianer! jeder Bissen, den sie in der Wüste essen, gilt uns ein Gebet bei Gott, und Gott wird dem Laufe unserer Gewehre etwas senden, womit wir unsern Tisch bestellen können.“

Martin bewunderte den Glauben und den Edelmuth dieses Kindes und wollte sie für ihre gute Handlung loben, doch sie unterbrach ihn mit den Worten:

„Wie, wiederholtest du mir nicht so und so oft, daß der Gott des Himmels sich nie an Wohlthun übertreffen

lasse, und daß er hundertfach wiedergibt, was man den Unglücklichen schenkt?"

Nach Abbrechung des Zeltes wendete man sich dem Warrenfluß zu, der gleichfalls in den großen Fischstrom sich ergießt; zwei lange Tage rückte man unter einem steten, eisigen Winde vor. Gegen die Mitte des dritten Tages hielt der Reiher, der die Hunde leitete, sie plötzlich an und rief fast zugleich mit seiner Schwester:

„Martin, sieh, was ist das für eine düstere Masse dort unten? Es ist kein Berg, kein Nebel, kein großes Gewölk! was mag das sein?"

„Treibe deine Hunde an," entgegnete der Franzose, „rücke vor, und du wirst es sehen."

Und man langte vor dieser geheimnißvollen Schranke an, die nichts anderes war, als einer jener dichten, amerikanischen Wälder, aus Cedern von wunderbarer Höhe gebildet, ein Ding, das die Eskimos zum ersten Mal sahen.

Sie kannten blos die verkümmerten Sträuche und Gebüsche von Bootie, deren Höhe kaum die Hälfte einer Mannshöhe erreicht; so wurden sie beim Anblick dieser Waldriesen bestürzt und betäubt und wagten nicht einmal die Augen zu erheben, um mit dem Blick die ungeheuren Stämme und die majestätischen Gipfel zu messen. Martin hielt den Schlitten an und sprach zu ihnen:

„Meine lieben Kinder, wir haben heute nicht nöthig, das Zelt aufzuschlagen; seht da ein natürliches Dach, gegen welches der Wind nichts vermag."

Die Ceder gehört, wie jeder weiß, der großen Familie der Fichten und Lärchen an; sie erhebt sich in majestätischer Haltung über alle andern Bäume und ist bewun=

dernswerth geeignet zum Mastbaum für Schiffe, wozu man sie verwendet, sowie zu Quer- und Längebalken der Dächer, der Säulengänge, der Terrassen in den weiten Basiliken, den Arsenalen, den Bahnhöfen, kurz in den Gebäuden der größten Art. Der Stamm der Ceder ist vollkommen gerade; fast an ihrem Gipfel erst beginnen ihre Aeste, die sich horizontal ausdehnen und stets an Länge zunehmend bis zum Gipfel eine Pyramide bilden; die Blätter sind dunkelgrün, sehr ausgeschweift und hängen an den Bäumen wie Fransen, was viel zum imposanten Anblick dieser Bäume beiträgt. Auch in Amerika findet man Wälder von vielen Meilen Ausdehnung, die aus enormen Fichten bestehen, welche ihres hohen Wuchses wegen von den Botanikern Wellingtonia Gigantea genannt werden, und deren Dicke und Höhe derart ist, daß fünf oder sechs vereinigte Männer nicht hinreichen, sie zu umspannen, und daß sie wunderbaren, in eine scharfe Spitze auslaufenden Thürmen gleichen. Diese nämlichen Fichten findet man in Sibirien, Norwegen, Island; die Seiten aller nördlichen Gebirge sind damit bedeckt, vorzüglich die der deutschen Alpen; man sieht deren auch sehr große auf dem Gipfel der Apenninen, wie in den Wäldern von Camalduli und des großen Sasso Italiens.

Unsere Leser können sich das Erstaunen der jungen Eskimos beim ersten Anblick dieser großen amerikanischen Wälder, welche die Axt nie berührte, denken! Das Brombeergestrüpp, das Dorngesträuch, der Epheu, der von einem Baum zum andern sich schlingt, bilden ein Dickicht, durch das schwierig zu dringen ist. Martin, von dem Reiher unterstützt, mußte mit dem Faschinenmesser für den Schlitten eine Oeffnung bahnen. Nachdem er ihn so

in Sicherheit gebracht hatte, sammelte er das abgeschnittene Gestrüpp, warf es in die Mitte eines kleinen Kreises aus Steinen und zündete es an, um darauf das Essen zu kochen. Nach beendigtem Mahle drangen die Reisenden etwas in den Wald ein, um dessen Riesen zu bewundern, die ihn mit imposanter Finsterniß bedecken. Hermeline, welche neugierig nach allen Seiten schaute, sagte zum Franzosen:

„Sieh doch diese Büffel zwischen den Aesten! Wer sah je Büffel in der Luft? Sieh nur die Hörner und die Schweife, wo aber sind die Füße?"

Martin erhob die Augen und sah rings umher und auf einem weiten Raume zahlreiche Felle jener wilden Ochsen, die auf den Bäumen hingen; dieser Anblick mußte den Schrecken vermehren, den dieser düstere, schweigsame Ort einflößte. Da wandte der Franzose sich zu Hermeline und sprach zu ihr:

„Mein Kind, was du siehst, sind Büffelhäute, in welche die Eingebornen des Landes ihre Todten einwickeln, da sie selbe nicht nach Art der Weißen begraben; sie sammeln duftige Kräuter, füllen damit des Verstorbenen Mund und bedecken damit seinen ganzen Körper vom Kopf bis zu den Füßen; dann legen sie ihn, als eine Art Sarg, in eine dieser Häute, die sie an den Aesten der Cedern mit aus geflochtenen Lianen gebildeten Stricken von solcher Festigkeit aufhängen, daß sie dem Regen, dem Schnee, dem Frost lange Jahre hindurch widerstehen. Sieh, wie viele solcher schwebenden Ueberreste es da gibt! wie sie nach dem Belieben des die Zweige bewegenden Windes hin und herschwanken! wie unter ihnen der des Gestrüpps und des Dorngesträuchs entledigte Raum mit feinem, dichtem Gras sich bedeckt!"

Das war ein wahrer, hängender Kirchhof; an gewissen Tagen des Jahres besuchen die Indianer ihn, bringen daselbst ihre barbarischen Opfer dar und überlassen sich da ihren höllischen Orgien. Während Martin und der Reiher links und rechts für den Schlitten einen Weg bahnten, stieß Hermeline das so abgehauene Gestrüpp auf jeder Seite dieses Pfades weg. Als sie immer mehr in dem dichten Wald vordrangen, kamen sie endlich zu einer mit dichtem, dunkelgrünem Gras bedeckten Lichtung; dieser Ort schien für den Haltplatz geeignet; ihn umgaben die höchsten Cedern des Waldes, und ein Bach durchfloß ihn, dessen ruhige und klare Wasser durch Wiederspiegelung des dichten Grünes dieser Riesen sich verdüsterten; auf jedem seiner grünen Ufer sah man eine Erhöhung, wo das Ende von sechs Baumstämmen lag, die eine Brücke bildeten, welche die beiden von dem Lauf des Wassers getrennten Theile der Lichtung verband. Die Sonne erreichte in jener nördlichen Gegend noch keine hinreichend große Höhe, um die hohen Gipfel der Cedern zu beherrschen und die Erde mit ihren Strahlen zu erhellen; so waltete an diesem Orte ein undurchdringlicher Schatten und verbreitete daselbst die Düsterheit des Todes.

Kaum hatten die drei Reisenden den Fuß auf diese Art Wahlplatz gesetzt, als sie von einem Anblick überrascht wurden, der sie mit Entsetzen erfüllte; wenig fehlte, und sie wären alle zitternd entflohen.

In einem Zwischenraume von je drei oder vier Bäumen standen Krieger von furchtbarem Aussehen; jeder von ihnen trug in seinem langen Kopfhaar Adler- und Geierfedern; zwei große Büffelhörner erhoben sich über ihren Ohren; die schwarzen Haare fielen verwirrt über das Ge-

sicht herein, das mit Ausnahme der gleich den Haaren schwarzen Wimpern und der gelben Stirne mit Mennig bemalt war. Zwei große Metallreife hingen an den Ohren und verlängerten sie bis zu den Schultern; zwei Ringe stacken in den Knorpeln der Nase, ein dritter durchbohrte die Unterlippe und war mit kleinen Schellen und Glasperlen behängt. Der Blick war wild, das Gesicht scheußlich; über den Rücken hingen Menschenhaare, die der Wind hin und her wehte; der Hals war von einem Halsband aus Menschen-, Bären- und Wolfszähnen umgeben, die Brust mit Eisbärenkrallen, mit Wolfs- und Fuchsschwänzen geschmückt, die Lenden von einem Gürtel aus langhaariger Bockshaut umgeben, und der ganze Körper in ein großes Büffelfell sammt der Schnauze und den Hörnern, die auf die Schultern umgelegt waren, eingehüllt. Die rechte Hand war mit einer Keule bewaffnet, die linke hielt den Bogen und die Pfeile; und die allgemeine Stellung war so drohend, daß man hätte sagen können, die Krieger wollten dem Himmel trotzen.

Martin, der sich hinter dem Stamm einer Ceder barg, bemühte sich zu erkennen, zu welchem Zweck sie so Wache standen; endlich, als er sie bewegungslos dastehen sah, kam ihm die Vermuthung, dieß müßten Götzen sein. Da flüsterte er dem Reiher zu, er solle seinen Revolver seiner Schwester geben und sich, wie er selbst es thue, für jeden Fall mit seinem Zwilling bereit halten, und so ermuthigte er die beiden jungen Leute, sich zu nähern. Wie sie alle drei bei diesen furchtbaren Kämpen anlangten, entdeckten sie in ihnen die Leichname indianischer, im Kampfe getödteter Krieger, deren Wunden noch offen und blutig waren. Außer den beiden Kopfhaaren, die über die Schul-

tern eines jeden von ihnen herabwehten, hing an einer neben ihm in die Erde gestoßenen Lanze eine mehr oder minder große Anzahl davon, je nach der Zahl der Feinde, die der Krieger getödtet und skalpirt hatte, d. h. denen er die Kopfhaut sammt allen Haaren abgezogen hatte. Zu den Füßen der Todten lagen Lebensmittel in Hülle und Fülle, Mennig und andere Farben, Vogelfedern, kurz alles, von dem der Aberglaube jener Heiden annimmt, die Verstorbenen hätten es nöthig, um mitten unter den andern Schatten eine Rolle zu spielen.

Die Reisenden bemerkten, wie sehr die Kälte die wilden Züge dieser Indianer unverletzt bewahrte und ihr Fleisch fast ganz frisch ließ. Sie waren im Begriff, zu ihrem Zelte zurückzukehren, als es ihnen vorkam, als hörten sie von fern einen Lärm von Trommeln und andern Instrumenten; kurz darauf betrat eine Schaar bewaffneter Kanadier die Lichtung. Martin begrüßte sie auf französisch, und sie waren entzückt, in diesem Wald einen Menschen ihrer Art, ja fast einen Landsmann anzutreffen. Er fragte sie, woher dieser außerordentliche Lärm komme, und die Ankömmlinge erwiederten ihm, er rühre von einer Schaar Indianer her, die im Begriffe ständen, ein Opfer zu Ehren ihrer verstorbenen Krieger darzubringen; sie schlügen auf ihre aus Baumrinden gemachten und an den beiden Enden mit Häuten bespannten Trommeln; zu diesen Instrumenten fügten sie dann mit Kieselsteinen angefüllte Flaschenkürbisse, die sie heftig schüttelten, was zum Zerreißen der Ohren hinreichte; aber außerdem hätten sie noch Trompeten von durchbohrten Büffelhörnern, deren Ton dem des Seehornes gleiche. Die Wilden wären seit einer guten Stunde schon auf dem Wege, doch sie mar-

schirten so langsam, daß sie noch nicht so bald erscheinen würden.

Martin erkundigte sich über den Gegenstand dieses Opfers, und einer der Jäger erwiederte ihm:

„Um die Wahrheit zu sagen, wir kennen die Gebräuche dieser abergläubischen Eingebornen nicht; was wir jedoch wissen, ist, daß dieser Stamm der grausamste von allen jenen ist, welche zwischen dem Pelly= und dem Sklaven=see wohnen. Ein Nasendurchbohrter, der uns gestern begleitete, erzählte uns, daß bei seinem letzten Krieg mit den Dakotahs dieser Stamm unterlag und viele der seinen auf dem Schlachtfeld ließ, was eine allgemeine Trauer hervorrief. Es ereignete sich nun, daß die Dakotahs auf einer Büffeljagd in einen Hinterhalt ihrer Feinde fielen; doch sie hatten es nicht so bald bemerkt, als sie in der Erkennung der Unmöglichkeit, einer der ihren so sehr überlegenen Zahl die Spitze bieten zu können, mit ihren Rossen umkehrten und die Flucht ergriffen. Unglücklicherweise trat eines ihrer jungen Mädchen, das noch nicht ihr fünfzehntes Jahr erreicht hatte, in diesem Augenblick aus dem Walde, wo es Holz gesammelt hatte; sie ergriffen es und nahmen es mit.

„Das unglückliche, weinende Kind versprach ihren Räubern ein reiches Lösegeld, denn sie war die Tochter eines Anführers, doch umsonst. Im Dorf angekommen, brachte man sie als Geschenk dem Kaziken oder Fürsten des Stammes. Dieser nahm sie mit allem erdenklichen Wohlwollen auf, beruhigte sie, und indem er auf seine eigene Tochter zeigte, sagte er zu ihr, sie solle ihre Schwester sein, sie, die Gefangene würde Königin werden. In der That, das junge Dakotahmädchen sah sich mit allen

Arten Liebkosungen und Ehren überschüttet; die jungen Mädchen stritten sich um seine Gegenwart; es begleitete sie auf den Fischfang, zum Tanze, zu allen Festen. Daheim erhielt es den Ehrenplatz, den beßten Bissen; seine Gefährtinnen brachten ihm den delikatesten Fisch, das feinste Wildpret, so daß das so von Achtung und Liebe überschüttete arme Kind sich glücklich fühlte, ohne zu den Seinen sich zurückzuwünschen.

Seine Räuber hatten es auf ihre Art gekleidet; die reichsten Pelze wurden ihm zu Kleidern gegeben; sein Haar ward mit Reiherfedern geschmückt; enganliegend bedeckten die Mocassins seine Füsse; ein schönes Gemsfell hing von seinen Schultern hernieder. Man hatte es anmuthig die Schellentrommel schlagen gelehrt; es konnte vor den Manitus, d. h. den Götzen des Stammes, tanzen und eine Pfeife vor diesen Götzen rauchen, indem es ihnen ehrfurchtsvoll in das Antlitz die Wolken dieses wohlduftenden Rauches blies.

Dem Kind gefielen in seiner Unschuld diese Spiele; es fühlte sich von diesen Auszeichnungen geehrt und erwiederte Gunst für Gunst, Höflichkeit für Höflichkeit, Fröhlichkeit für Fröhlichkeit, und es verlor keine Gelegenheit, sich liebenswürdig gegen die Gespielinnen seines neuen Lebens zu zeigen. Gegen den Kaziken war es ehrfurchtsvoll, zurückhaltend gegen die jungen Leute, zärtlich gegen die Frauen und lustig mit den jungen Mädchen. Arme Kleine! ihre reine, offene Seele konnte nicht den Schatten eines Verdachtes gegen die Aufrichtigkeit so vieler Wohlthaten fassen; doch dieser milde Anschein verhüllte die grausamste Treulosigkeit, die man sich denken kann.

„Nach sechs Monaten verstellter und trügerischer

Schmeicheleien ließ der Oberzauberer, oder wie ihn diese Wilden nennen, das große Heilmittel, überall bekannt machen, daß sein tapferer Stamm ein Fest feiern und zu Ehren der Dakotahjungfrau ein Opfer darbringen werde. Das junge Mädchen, das voll Vertrauen war und die Arglist dieser Grausamen nicht vermuthete, war darüber hocherfreut. Ein altes, mageres, runzeliges Weib, die Haare ungeordnet, mit Roth und Weiß bemalt, mit nackten Armen und Beinen, bis zu den Knien mit einer kurzen Tunika aus Damhirschhaut bekleidet, lief wie eine Megära von Hütte zu Hütte und schrie: „Die Dakotahjungfrau ist dem Herrn des Lebens geweiht; er nimmt sie gnädig an. Freue sich jedes und bereite es sich zu dem Feste.“ Man antwortete ihr mit Schreien und Heulen, das Wölfen eher als Menschen würdig war. Die jungen Mädchen bewaffneten sich mit Beilen aus Flintenstein, nahmen die schöne Gefangene in ihre Mitte, führten sie in den Wald, und indem sie ihr ebenfalls ein Beil gaben, hießen sie sie zwei junge Bäume abhauen, deren Enden sie zuspitzten, um sie in Pfähle umzuwandeln, welche in die Erde geschlagen zu werden bestimmt waren.

„Die Unschuldige weiß nicht, daß dieser Tag ihren Tod beleuchten soll; sie wird ganz bestimmt und mit der größten Grausamkeit zu Ehren des Manitu, den die Krieger und die Zauberer anbeten, geopfert werden. Als wir von dem Nasendurchbohrten den abscheulichen Plan dieser Ungeheuer erfuhren, änderten wir unsere Richtung, und sind hieher gekommen, um alle Mittel zu versuchen, diese Unglückliche zu retten. Sind die Wilden in geringer Zahl, und seien sie auch wohl bewaffnet, so hoffen wir acht da doch sie mit Hilfe unserer Flinten zu besie-

gen und zu zerstreuen; wollt ihr euch uns mit euren doppelläufigen Karabinern verbinden, so werden wir zehn sein und haben zwölf Schüsse, ehe wir wieder zu laden brauchen."

„Und ich zähle für sechs," rief Hermeline auf französisch, „da ich einen Revolver mit sechs Läufen habe."

Die Kanadier lobten die junge Wilde über ihre edelmüthige Kühnheit; dann fuhren sie fort:

„Sind jedoch die Indianer zahlreich, und erlaubt uns die Klugheit nicht, sie anzugreifen, so bleibt uns noch das Mittel, ein schönes Lösegeld ihnen anzubieten. Wenn endlich sie auf der Opferung des unglücklichen Kindes bestehen, so werden wir sie damit bedrohen, daß wir den ganzen Stamm der Dakotahs zur grausamsten Rache auffordern, einen tapfern und furchtbaren Stamm, der sie bis zum letzten Mann austilgen würde."

Während die Kanadier Martin die traurige Geschichte der jungen Gefangenen zu Ende erzählt hatten, sah man in die grüne Lichtung vier Reiter als Vortrab einmünden, welche die Satelliten des Todes schienen, so entsetzlich war ihr Aussehen; ihr Gesicht, ihre Brust, ihre Arme waren schwarz mit rothen Streifen, ihre Wimpern weiß bemalt. Hinter ihnen kamen die gelbbemalten Musiker; dann kam eine Schaar von sechzig Kriegern mit struppigen, mit weißem Pulver bedeckten Haaren, in denen Adlerfedern stacken, und die von zwei großen Büffelhörnern überragt wurden, von wo bis zu den Füßen lange Pferdschweife herabhingen. Das Gesicht dieser Krieger war mit Mennig belegt, ihre Wimpern waren schwarz und ihre Augen von einem gelben Kreis umgeben, was ihren Anblick scheußlich machte; über ihren Schultern hing eine dicke Büffelhaut; in einer Hand hielten sie die Keule, in der andern

den Bogen und die Pfeile. Man hätte sie für sechzig der Hölle entsprungene Teufel gehalten.

Dieser Schaar folgte jene der jungen, in ihre Festkleider gekleideten Mädchen; vier von ihnen schlugen die Klappern; zwölf andere bildeten mit verschlungenen Armen einen Kreis um die Unglückliche, die in ihrer Unwissenheit über das ihr vorbehaltene Loos sich einer Feierlichkeit nahe glaubte, deren Heldin sie wäre, und die dem Augenblick vorherginge, wo man sie ihren Eltern zurückgäbe; solch lügnerisches Versprechen hatte man nämlich der Armen gemacht. Sie war mit allem Glanz geschmückt, den der wilde Putz verlieh; ihre Gefährtinnen hatten sorgsam ihr Haar geflochten, auf dem prachtvolle Schwanen- und Reiherfedern wallten, die mit kleinen Muscheln vermengt waren, deren opalfarbiges Weiß trefflich gegen das Schwarz der Haare abstach; Gehänge aus verschiedenfarbigen Glasperlen zierten ihre Brust; glänzende Armreife umgaben ihre Gelenke; rubinrothe Girandolen hingen von ihren Ohren; sie trug elegante, mit dem Pinsel verschönerte Mocassins und eine Tunika aus schwarz, gelb und weiß gesprenkeltem Damhirschfell.

Der opfernde Zauberer schloß mit den Häuptern des Stammes den Zug. Er war grauschwarz gekleidet; seine Lippen und der Kreis um seine Augen waren feuerfarben bemalt; zwei ungeheure Hörner erhoben sich über seinem Kopf; seine Haare wallten in Unordnung und waren mit gelbem Pulver bestreut; vier Bärenkrallen hingen über seine Brust, und Fuchsschweife über seinen Rücken. An seinen Beinen trug er Büffelhautstiefel, mit dem Haar nach Außen; an seinen Fersen schleifte er zwei große Wolfsschwänze. Er glich dem König der Dämonen, der aus

diesem dunklen Wald schritt. Kaum war er in der Lichtung erschienen, als die Tänzerinnen, welche die Dakotahjungfrau geführt hatten, diese ungestüm verließen und in einem Augenblick mitten unter den Bäumen verschwanden.

Als jedoch die Kanadier und der Franzose diese Schaar Krieger erblickten, sahen sie ein, daß es unmöglich wäre, sie mit irgend einer Aussicht auf Erfolg zu bekämpfen. Da näherte sich einer der Jäger, welcher die Landessprache kannte, dem Zauberer und den zehn Häuptern, die ihn begleiteten, und bot ihnen zum Tausch für das Opfer einen guten Vorrath Tabak, ein Stahlbeil für jeden von ihnen, Glasperlen und kleine Spiegel für die Weiber und außerdem für den Zauberer noch einen rothen Mantel an.

„Behalte deine Geschenke," entgegnete dieser Grausame. „Die Dakotahs haben uns alle diese Krieger getödtet, die du da am Fuße der Bäume stehen und auf Rache warten siehst; das Blut dieses jungen Mädchens ist wohl wenig für ihren Durst; ich muß ihr das Herz durchbohren, es ihr aus der Brust reißen und als der erste hineinbeißen. Haupt der Weißen, wir achten dich; doch hindere unser Opfer für den Herrn des Lebens nicht."

„Es wird für euch die Ursache des Todes werden," schrie mit Macht der Kanadier. „Schon sehe ich die Dakotahs über euch herfallen und euch eben so viele Krieger erwürgen, als ihre geopferte Jungfrau Zähne und Haare hatte."

Bei diesen Worten zog sich der Jäger zu den Seinen zurück und verkündete ihnen den unerbittlichen Entschluß der Wilden. Im selben Augenblick riß der Zauberer dem jungen Mädchen all seinen Schmuck herab und warf ihn

unter schrecklichen Verwünschungen zur Erde. Da erkannte die unglückliche Dakotahjungfrau die höllische Arglist ihrer Feinde; zu ihnen die Hände erhebend, flehte sie dieselben, Mitleid mit ihrer Jugend und Unschuld zu haben; doch der Zauberer ergriff sie bei den Haaren und zog sie zu dem Scheiterhaufen, den die Krieger zwischen zwei Cedern errichtet hatten.

Als Hermeline diese Unglückliche alle ihre Henker nacheinander anflehen sah, konnte sie sich nicht mehr halten; vom Mitleid hingerissen, stürzte sie sich mitten unter diese furchtbare Menge, eilte zu dem jungen Mädchen, hielt es in ihren Armen und beschwor in ihrer Huskisprache die Opferer, sie zu begnadigen. Bei diesem Anblick stießen die Krieger ein wildes Geschrei aus und schwangen bereits ihre Keulen, als Martin zu Hermeline hinstürzte, sie beim Arme faßte und sie an ihren Platz zurückführte. Von da sah er, wie die Unglückliche eng geknebelt und an den Haaren zwischen den beiden Cedern aufgehängt wurde. Die Stricke, mit denen sie gebunden war, wurden um die von ihren eigenen Händen gefällten und in die Erde gesteckten Pfähle gebunden. Hierauf brannte man anfangs ihre Seiten mit Fackeln aus Fichtenholz, dann zündete man rings um sie den Scheiterhaufen an; und die sechzig Krieger spannten ihre Bogen und durchschoßen sie mit Pfeilen.

Alsdann näherte sich ihr der Zauberer mit einem Wurfspieß in der Hand, und er durchbohrte damit das Herz des Opfers; hierauf öffnete er, bewaffnet mit einem großen Messer, ihre Brust und riß ihr zuckendes Herz heraus; mit höllischem Lächeln betrachtete er es, biß wie ein wüthender Hund hinein und zerfleischte mit seinen

Zähnen ein Stück davon, das er brüllend verschlang. Jeder Krieger biß nun seinerseits ein Stück davon ab, bis diese Beute gänzlich verschwunden war, unter dem Lärm der Verwünschungen und Flüche der Kannibalen, die hierauf in Unordnung und unter höllischem Geschrei, gleich wilden Bestien heulend, sich entfernten*).

Sechzehntes Kapitel.

Der Fischfang und die Jagd.

Während des grausamen Mordes der Dakotahjungfrau hatte Hermeline, eine Beute des Schreckens und der Entrüstung, ihre Augen geschlossen; als sie das Geschrei des unglücklichen Kindes hörte, zitterte sie und fiel in Ohnmacht. Als endlich beim Lärm der Trommeln sie wieder zu sich kam und die Henker voll Freude sich entfernen sah, wobei sie ihr Opfer noch mit Verwünschungen überschütteten, wandte sie sich zu Martin und sprach zu ihm in ihrer Landessprache:

„Lasse mich in das Dickicht des Waldes, um in das

---

*) Diese Schilderung steht ausführlicher in dem Buch, betitelt: Missionen des Oregon und Reisen in die Felsgebirge, von P. de Smet (Gent, 1846), von wo wir die Beschreibung der Sitten und Gebräuche mehrerer wilder Stämme entnahmen. Da heißt es, daß die Dakotahs oder Sioux in Wirklichkeit volle und ganze Rache an den Henkern ihrer unschuldigen Jungfrau nahmen, indem sie sie erwürgten und ihr Dorf verbrannten. Der gelehrte, unerschrockene und eifrige Missionär de Smet sah mit eigenen Augen die Länder, die er beschreibt, und wohnte den Begebenheiten an, die er erzählt. Wir besitzen bezüglich dieser nämlichen Länder auch neuere Berichte anderer französischer, englischer, deutscher und russischer Reisender.

Herz dieses grausamen Angekoks vier Revolverschüsse abzufeuern. Das Ungeheuer! Wenigstens soll dieses unschuldige Geschöpf gerächt werden!"

„Was sagst du?" rief sie unterbrechend der Franzose. „Weißt du nicht, daß die Christen nie an ihren Feinden sich rächen, sondern daß sie im Gegentheil für sie beten, sie lieben und ihnen Gutes erweisen sollen? Wenn du die Taufe erhältst, mußt du in ihrem heiligen Wasser jeden Geist der Rache, des Hasses, der Grausamkeit auslöschen."

Hermeline hörte ihn unbeweglich und stumm an; einen Augenblick dachte sie nach, dann ergriff sie, stets ohne zu sprechen, das Beil des Reihers, stürzte sich zu dem Opfer, stieß die glühenden Scheite hinweg, sprang in den Kreis des Scheiterhaufens, hieb die Stricke ab, welche die Unglückliche an die zwei Pfähle banden, und indem sie ihren Arm so hoch als möglich erhob, zerhieb sie mit einer Hand den Knoten des Haares, an dem das Opfer hing und fing es mit der andern bei seinem Falle auf. Nachdem sie diesen Leichnam an ihr Herz gedrückt und geküßt hatte, lud sie ihn auf ihre Schultern, kehrte damit zu ihren Gefährten zurück und rief ihnen zu:

„Sollen wir diesen armen Leib den Adlern, Geiern und Weihen zum Fraße dienen lassen?"

Die kanadischen Jäger bewunderten solche Menschlichkeit bei einer jungen Wilden; sie halfen ihr die Pfeile aus diesen zarten, vom Feuer verbrannten Gliedern herausziehen, dann sprach Hermeline zu ihnen:

„Bitte, gewährt mir einige Augenblicke, inzwischen grabet ein Grab."

Auf diese Worte flog sie dem Schlitten zu, nahm

eine große Robbenhaut daraus, ein Beil, eine kleine Picke, und kehrte zu ihren Gefährten zurück. Weinend wusch sie im Wasser des Baches das Blut von dem mit Wunden bedeckten Leichnam ab, hüllte ihn in das dichte, weite, zu diesem Zweck mitgebrachte Fell und legte ihn sanft in die Grube, die sie alsdann die Männer auszufüllen bat, worauf jene und sie selbst die Erde fest stampften.

„Jetzt," sprach sie, als alles beendet war, „müssen wir hier ein großes Feuer anzünden."

„Wozu?" frug man von allen Seiten.

„Weil," erwiderte sie, „die Erde, deren Oberfläche verbrannt worden ist, dadurch härter wird; und dann, was wichtiger ist, sollten je diese Grausamen den Leichnam ihres Opfers suchen, um ihn auszuscharren und den wilden Thieren als Fraß vorzuwerfen, so suchen sie ihn wohl eher überall, als unter der Asche, denn sie werden nie daran denken, daß er da begraben liegt; ohne das würden sie wohl rasch ihr Grab wegen des Mangels des Grases erkennen."

Der Franzose und die Kanadier betrachteten sich gegenseitig, verwundert über die Schlauheit der jungen Wilden. Diese eilte fort, um abgefallenes Holz aufzulesen, während die Männer mit ihren Beilen eine große Masse harziger Aeste abhieben. Hierauf ergriff Hermeline einen Feuerbrand des halberlöschten Scheiterhaufens, schwang ihn rasch, um ihn so hell anzufachen, und steckte ihn unter den eben zusammengehäuften Holzstoß, der sich rasch entzündete und ein großes Feuer bildete, dessen Spuren einen weiten Raum einnahmen, als hätte hier eine zahlreiche Schaar Jäger campirt.

Abends zuvor hatte der Reiher ein schönes kanadisches

Rennthier getödtet; die Kanadier wurden dazu eingeladen, und Hermeline bereitete das Mahl zu. Als aufgetragen war und alles aß, erzählten die Jäger, daß sie zu dem Warrenfluß geschickt wurden, einem sehr fischreichen Fluß, dessen Fischfang gemäß der Jahreszeit eben Statt finden sollte, um daselbst Salm- und Störvorräthe einzukaufen und sie in Oel und Salzwasser einzumachen, und damit das Fort Reliance zu versorgen. Da entschloß sich Martin zur Begleitung seiner neuen Gefährten, um sich nicht zu verirren und mit mehr Sicherheit die Prärien und Wälder zu durchfahren, in denen er leicht in einen Hinterhalt der Wilden fallen und schlimm wegkommen könnte. Der Schnee hatte viel von seiner Festigkeit verloren, und oft mußte man den Schlitten mit den Schultern aus den Gruben herausheben, in die er versank, wenn die Sonne auf ihrem Zenith stand; Morgens und Abends gab die Strenge der Temperatur dem Schnee stets wieder die Härte des Eises und befähigte ihn dadurch wieder zur Tragung der schwersten Lasten.

Ehe man zum Warrenflusse kam, sahen die Reisenden zahlreiche Schaaren Wilder, die alle auf das nämliche Ziel lossteuerten, alle von den Entbehrungen des Winters ermüdet, geschwächt und abgemagert. Die einen waren zu Fuß, andere zu Pferd; doch diese saßen nicht einzeln oben; auf dem Rücken des Thieres war eine Art Flechte befestigt, welche die ganze, eng zusammengekauerte Familie, manchmal bei sechs bis sieben Personen trug. Was einen verwundern mußte, war, daß der Leiter sein Pferd oft in Gallopp setzte, und daß die ganze Schaar Weiber, Kinder und Greise, die auf ihrem seltsamen Saumsattel beisammen saßen, weit davon entfernt über die Stöße sich zu

erzürnen, ohne die geringste Furcht dahinritten und sich noch sehr behaglich zu fühlen schienen, da sie ja seit ihrem zartesten Alter daran gewohnt waren, auf diese Art bei den langen Wanderungen ihrer Völkerschaften zu reisen.

Was jene betrifft, die zu Fuß waren, so erregte ihr Anblick Mitleid und Entrüstung. Die Männer marschirten dahin, ihre Pfeife rauchend und ohne andere Last, als eine Keule oder ein Gewehr, während die armen Weiber mit allen den schweren Geräthschaften der Karawane belastet waren und überdieß noch eins oder zwei junge Kinder trugen; die größeren führten sie an der Hand; diese unglücklichen Kleinen waren blaß, schmutzig und so zerlumpt, daß ihre Tunika aus Zickelchenfell in Fetzen um ihren Körper herumhing.

Am Ufer des Flusses herrschte ein wahrer Tumult; diese Hungrigen stürzten sich auf die Fische, womit die Fischer das Ufer haufenweis bedeckten. Die Frauen zündeten große Feuer an; doch kaum ließen ihre Männer und Kinder ihnen Zeit, die Fische einigermassen zu rösten. Jedes verschlang, so viel sein Magen fassen konnte, und wie aufgeschwollene Würste fielen sie dann zu Boden. Einige Kinder kauten gar nicht, sondern schluckten so gierig, daß sie beinahe erstickten; da mußte dann der Vater oder die Mutter durch starkes Schütteln aus ihrem Munde das im Schlund stecken gebliebene Stück wieder herausrütteln, und nicht selten kam es vor, daß eines von ihnen wirklich erstickte.

Die göttliche Vorsehung, die sich der Kleinen der wandernden Schwalbe annimmt, erbarmt sich auch dieser zahlreichen, wandernden Stämme, welche, da sie nicht von den Früchten einer Erde, die sie nicht bebauen, leben kön-

nen, ihre Nahrung sich durch Jagen in den an Wildpret überreichen Prärien und Wäldern und durch Fischen in den mit Fischen angefüllten Flüssen und Bächen verschaffen. Man kann sich die ungeheure Fruchtbarkeit der Mehrzahl der großen Ströme des nördlichen Amerikas an Fischen zu gewissen Jahreszeiten nicht vorstellen. Der Lachs, der Stör, der Häring, der Karpfen kommen aus dem Meer oder den Seen zu der Mündung dieser Ströme, entweder um da zu laichen, oder aus irgend einer andern unbekannten Ursache, und in zahllosen Schaaren ungestüm und wunderbar rasch den Fluß hinaufschwimmend, bilden sie daselbst dadurch, daß sie auf einander sich lagern, unermeßliche Schichten, die sich vom Bett des tiefsten Flusses bis zu seiner Oberfläche erheben. Man meinte fast zwei Ströme zu sehen, wovon der eine sich in das Meer stürzt, während der andere zur Quelle zurückfließt.

Zu dieser Zeit begeben sich die Indianer an die Ufer dieser wohlthätigen Ströme und Flüsse, werfen da ihre Netze aus und ziehen sie mit dicken und fetten Fischen angefüllt heraus, womit sie das Ufer bedecken; die Frauen durchspießen mit ihren Harpunen die umfangreichsten, die kleinen Knaben und Mädchen erfassen geschickt die andern und werfen die Zuckenden auf das Gras heraus. In wenigen Morgen hat jede Familie genug Salme und Störe gefangen, um sich reichlich damit das ganze Jahr nähren zu können; doch diese Eingebornen sind so verschwenderisch und haben so wenig Voraussicht, daß sie in einem Monate die Ernte eines Jahres verschleudern.

Anfangs verdirbt und geht ein großer Theil dieses prachtvollen Fanges zu Grunde, weil, anstatt die Fische allsogleich auszuweiden und so entzwei geschnitten, der

Einwirkung der Sonne auszusetzen, man sie vom Morgen bis zum Abend aufeinandergehäuft liegen läßt, so daß sie verderben und einen Gestank verbreiten, der die Luft auf mehrere Meilen in der Runde verpestet. Die sorgsameren unter den Indianern schuppen sie ab, nachdem sie sie aufgeschnitten haben, und schneiden ihnen den Kopf, den Schweif und die Gräten ab, worauf sie sie der Luft und der Sonne aussetzen, wo sie forttrockn'en, bis sie in Pulver zerfallen; dann kneten sie sie mit den Fetttheilen des Innern und bilden eine Masse daraus, die in die Hirsch- oder Büffeldärme und Blasen eingepreßt wird, sich mehrere Monate frisch erhält und eine kräftige Nahrung bildet. Andere Stämme, die nicht umherwandern, sondern Dörfer bewohnen, rösten den Lachs auf glühenden Kohlen und legen ihn dann in mit Fett gefüllte Gefäße, wo er sich unverändert bis zum nächsten Fischfang erhält, der in dem Augenblick stattfindet, wo der Fisch den Fluß wieder herabschwimmt, um in das Meer zurückzukehren. Als solche ungeheure Roste zündet man Feuer von fünfzig bis sechzig Fuß Länge und vier Fuß Breite an; ist das ganze Holz verbrannt, so legt man die Fische auf die Gluth und wendet sie mit großen Schaufeln um. Wollen die Indianer die Fische sieden, so füllen sie, da sie blos Gefäße aus gehöhltem Buchenholz haben, diese Töpfe mit Wasser an, werfen einige Steine in den unermeßlichen Scheiterhaufen, ziehen sie alsdann mittelst zweier Stangen aus den Kohlen und werfen sie in die Töpfe; dadurch erhitzen sie das Wasser hinlänglich, daß die Fische darin sieden können; hierauf trinken sie die Brühe davon, oder richten damit eine Suppe an. Die Kanadier, die thätig und sparsam sind, machen sich Fischvorräthe für den Fall,

daß die Jagd sie im Stich ließe, doch sie salzen ihn ein, legen ihn in Oel, oder mariniren ihn, um ihn so aufzubewahren, kurz sie sorgen bestmöglichst für seine Erhaltung.

Unsere Reisenden, die noch viel Robben und Wallfischfett über hatten, wählten die schönsten Lachse aus, und nachdem sie selbe auf dem Rost hatten braten lassen, legten sie sie in das Fett, welche Vorsicht während ihrer Reise zum Fort Reliance ihnen treffliche Mahlzeiten verschaffte. Doch ihre Augen hatten die beste Weide; sie konnten sich nicht satt sehen an dieser Masse Menschen, so verschieden an Gestalt, Kleidung und Gebräuchen, die aus fernen Ländern herbeigekommen waren; die einen waren von riesigem Wuchs, der noch durch die Adlerfedern, die über ihren Köpfen wehten, vergrößert wurde; andere waren von so knochigem Bau, daß alle ihre Gelenke dicke Knoten bildeten. Der charakteristische Zug dieses Stammes bestand in schwarzen, verdorbenen Zähnen; jener andere dagegen hatte in großen Mäulern die glänzendst weißen und vollständigsten Zähne. Da sah man vereinigt die an Dicke und Magerkeit, Größe und Kleinheit sich entgegengesetztesten Typen; Häute in Kupferglanz und rostfarbige Häute. Doch in allen diesen verschiedenen Physiognomien stacken äußerst lebhafte Augen stets halb geschlossen, infolge der Gewohnheit die Sehstrahlen anzusammeln, um so weit es sein kann zu sehen, denn der Wilde gewahrt einen Feind oder ein wildes Thier auf viele Meilen Entfernung. Unter diesen Indianern waren die einen mit Biberfellen, die andern mit Luchshäuten, mit Ottern-, Damhirsch- oder Hirschkalbfellen bedeckt; jene zeigten eine gewisse Reinlichkeit, diese trugen schmu-

tzige, zerfetzte, kahle Kleider; ihr Gesicht und ihre Hände waren voll mit Schweiß vermengtem Schmutz und Staub.

Drei Kanadier blieben an diesem Orte zur Anfüllung einer Masse Fässer, Töpfe und Därme mit Fischen zurück, je nach den verschiedenen Arten des Bratens und der Einweichung; die andern reisten mit Martin und den beiden jungen Eskimos ab. Man hatte steile Gebirge zu passiren; Hermeline hielt gern vor den Felsen, wo das Schmelzen des Schnees von ihren enormen Höhen Bäche herbeiführte, die sich dort als durchsichtige Wasserfälle bildeten und von da manchmal mehr als tausend Fuß hoch herabstürzten, in wunderbarer Lichtwirkung, als Schaumfluthen, als endloser Wasserstaub, wovon jedes Atom in einem Farbenstrahl erglänzte. Außerdem gab es da Cascaden, die von Felsen zu Felsen bis in die tiefen Schluchten sich hinabstürzten, von wo ihre Wasser dann ungestüm und schäumend durch die Gesteine und Felsen unter betäubendem Brüllen hervorstürzten; dann, angelangt in der Tiefe des Thales und eingeengt zwischen grüne Gestade, nahmen diese Wasser einen langsamen und friedlichen Lauf an, spiegelten bei ihrem Vorbeifließen die Blumen ihrer Ufer ab und ließen die weißen Kiesel ihres Bettes hindurchschimmern.

Nach dieser Gebirgskette befand man sich auf einem unebenen Terrain, das unfruchtbar, mit Bimssteinen bedeckt war, stinkige, erstickende Ausdünstungen ausströmte, und wo gewissen Luftlöchern ähnliche Oeffnungen Rauch und Blitze hervorbringen ließen. Die Hunde kläfften, heulten, zogen den Schweif zwischen die Pfoten und wollten kaum vorwärts; doch wie groß war der Schrecken der beiden jungen Leute, als sie die Erde unter sich beben

fühlten! Bei jedem Schritt ertönten dumpf und tief die unterirdischen Höhlen und schienen bereit, die Reisenden zu verschlingen . . . Bruder und Schwester blieben erblassend stehen und betrachteten Martin mit Augen, die ihm zu sagen schienen:

„Ach! wohin hast du uns geführt? Wir versinken.“

„Vorwärts!“ rief der Franzose: „Fürchtet nichts! Wir befinden uns auf einem Solfastar, seht 100 Schritte von hier ist der Boden mit Schwefel bedeckt.“

In der That, nicht fern von dort war das Terrain ganz damit besät. In dieser verpesteten Luft sah man nicht einen Vogel, keine Spur eines Thieres ließ sich ringsumher erblicken; da gab es kein Gras, keinen Strauch, keine Pflanze; es war die todteste Wüste. An eine Stelle kommend, wo der Boden derart abfiel, daß er ein weites Becken bildete, sahen die drei Freunde aus der unfruchtbaren Erde große Strahlen heißen Wassers hervorsprudeln, die nicht glänzend und durchsichtig, sondern seifenartig und übelriechend herausspritzten. Dieses Wasser verbrennt und schwärzt alles, worauf es fällt; es fließt alsdann in eine Schlucht, die es sich höhlt, denn es hat blos dieses schwammichte, schleimichte Terrain als Abfluß, und seine Ufer sind von seiner Einwirkung zerfressen und zerbeizt. In kurzer Entfernung sprudelte ein breiter Bach krystallhell von den benachbarten Höhen herab; diese kochenden und verpesteten Fluthen wälzten sich hinein und trübten und verpesteten ihn dadurch. Die Fische, die von dem Orte seiner Quelle aus voll Lebendigkeit darin spielten, wendeten, wie sie diesen Bach nahen sahen, aus Furcht vor seinen unheilvollen Wassern rasch um, doch eine große, von der Gewalt der Strömung mitgerissene Zahl gerieth

wider Willen in die schwefelige Fluth, wo sie augenblicklich umkamen; man sah sie auf der Oberfläche, von der Fluth mit fortgenommen, todt dahin schwimmen.

Hermeline entsetzte sich ungemein über diesen Rauch, über dieses Kochen, über diesen Gestank; sie wendete sich an die Kanadier, um von ihnen zu erfahren, ob man der Hölle der Bösen nahe sei. Sie entgegneten der jungen Wilden, daß das, was sie so stark in Schrecken setze, ein alter, jetzt erloschener Vulkan sei, dessen unterirdisches Feuer jedoch noch den Schwefel zum Sieden bringe, und daß die Gewässer beim Fließen über diesen Schwefel seinen Geschmack und seine Hitze annähmen; sie setzten bei, daß diese warmen Quellen von höchster Wirksamkeit gegen die scharfen und ungesunden Feuchtigkeiten, welche den menschlichen Körper quälen, und gegen die Schmerzen der Knochen wären, wenn sie sich in bewohnbaren Ländern befänden, statt in diesen öden und fernen Gegenden zu sein; worauf Hermeline erwiderte: „Der große Geist hat euch Weißen die Einsicht in die Natur verliehen, und ihr wißt aus allem Nutzen zu ziehen."

Inzwischen setzten die Reisenden ihren Weg weiter und verließen diese ausgetrockneten Schluchten, und nach und nach öffnete sich vor ihnen der Horizont; ihr über endlose Prärien hinschweifender Blick reichte bis zu dem Punkte, wo die Erde mit dem Himmel zusammen zu hängen schien. Die Jahreszeit war die des Aufthauens; überall, wo der Schnee und das Eis geschmolzen waren, erschien wie durch Zauber ein feines, sammetartiges Rasengrün. Da und dort erhoben sich in der Ebene Gruppen von Tannen, Lärchen, Fichten nnd Eichen, deren Astwerk weithin reichte und Heerden Hirsche, weiße Ziegen, Dam-

hirsche beschützte, die da mitten am Tage ihr Mahl hielten, und die bei Ansichtigwerdung dieser Karawane erschreckt aufsprangen und sich fliehend nach allen Seiten zerstreuten, zu großem Ergötzen der beiden jungen Eskimos.

Während sie diesen unbegrenzten Ozean frischen, lachenden Grüns betrachteten, erblickten sie ein Pferd, das einen kleinen, sanft aufsteigenden Hügel erklomm, und auf dem ohne Sattel ein Mann saß, der in eine Damhirschfelltunika gekleidet war; am Gipfel des Hügels angelangt stützte der Reiter seine Hände auf den Rücken seines Pferdes und stand mit einem Satze auf dem Widerrist. Hierauf nahm er das Gewehr vom Halse, erfaßte es beim Laufe, hob es mit dem Kolben voraus in die Höhe und hielt es so etliche Augenblicke. Martin, der die Gebräuche der Eingebornen nicht kannte, fragte die Kanadier, was dieses Zeichen wohl bedeute, und ob sie in Gefahr wären, von irgend einer Schaar Indianer überfallen zu werden.

„Nein," erwiederten sie. „Weit davon entfernt, werden wir eines der schönsten Schauspiele genießen, welche das Polaramerika bietet; dieser Reiter, den ihr dort oben auf jenem Hügel seht, ist ein indianischer Courier, der zur Auskundschaftung der Büffelweiden abgesendet wurde, und dieß ist ein Zeichen für die Seinen, die unter ihren Zelten gelagert sind. Bald werdet ihr die Schaar der Jäger anlangen sehen; und obwohl der Reiher nicht beritten ist, wird er da doch eine schöne Gelegenheit zur Entfaltung seiner Talente haben; legen wir uns in diese Baumgruppen, wohin die verfolgten Büffel sich gewöhnlich flüchten, in Hinterhalt, und unsere Karabiner werden genug zu thun bekommen. Der auf der Jagd befindliche

Stamm bewohnt die Umgebungen des großen Sklavensees, ist seit drei Jahren zum Christenthum bekehrt und noch in seiner Glaubensglut; auch wird ihn wahrscheinlich der Missionär begleiten."

Da wandte sich einer der Kanadier zu Hermeline und sprach zu ihr:

„Junges Mädchen, ich hoffe also, daß du heute den Schwarzrock sehen und seine väterliche Liebe zu seinen geistigen Kindern bewundern können wirst."

Derselbe Kanadier erzählte hierauf, daß dieser Stamm vor seiner Bekehrung barbarischer, grausamer und treuloser war, als man es zu sagen im Stande sei. „Stets im Krieg mit den Nachbarstämmen, Hinterlist mit Wildheit verbindend, überrumpelten seine Krieger ihre Feinde, wenn sie beim Fischfang beschäftigt waren und sich nicht in Acht nahmen; oder abwartend, bis sie den kleinen Blattern zur Beute fielen, ergriffen sie den Augenblick, wo die Seuche ihren höchsten Grad erreicht hatte, und fielen unversehens in das Dorf ein, um die Kranken, die Kinder, die Greise und die Weiber zu tödten, und sie schonten blos der jungen Mädchen, die sie in die Sclaverei abführten.

„Eine dieser Gefangenen rächte sich an diesen Mördern und ihren Sprößlingen furchtbar vor einigen Jahren; die kleinen Blattern hatten den Weiler heimgesucht, zwei Drittel der Familien lagen krank darnieder; der Kazike frug die junge Sklavin, welches Mittel die ihren gegen diese furchtbare Krankheit anwendeten. Sie antwortete, sie tauchten sich in das Eiswasser des Flusses, worauf sie augenblicklich geheilt wären. Kaum hatte sie es gesagt, so eilten die Mütter, ihre Kinder in den Fluß zu tauchen; die Männer schleppten sich hin und badeten sich bis zum

Kinn darin; das Wasser war außerordentlich kalt; kaum waren die Kranken in ihre Hütten zurückgekehrt, so schwollen sie auf; von allen jenen, die sich gebadet hatten, überlebte es nicht einer, und der verwünschte Stamm wurde dadurch außerordentlich geschwächt.

„Sobald er einigermassen seine Verluste wieder hergestellt hatte, kehrte er zu seiner ersten Wildheit zurück; da seine Krieger nicht mehr stark genug waren, um offen anzugreifen, wendeten sie die teuflischesten Listen gegen die unangreifbaren Stämme an, um ihre Roßheerden zu stehlen, oder ihre Strohhütten in Brand zu stecken, während die Männer fern das Rennthier und den Büffel jagten. Machten sie einen Gefangenen, so marterten sie ihn auf die grausamste Weise, indem sie ihm lebendig die Haut abzogen, ihm unter die Nägel spitziges Schilf eintrieben, seine bloßen Glieder mit glühenden Feuerbränden brannten, und ihm das Fleisch mit Bruchstücken von Flintenstein abschabten, um es auf Kohlen zu rösten und es vor den Augen des Opfers zu verschlingen; endlich des längern Marterns müde hingen sie es mit dem Kopf nach unten an einem Fichtenstamme über einem Feuer von grünem Farnkraut, dessen Rauch es erstickte.

„Die Grausamsten und die Verschlagensten unter ihnen waren die Häupter der Arznei, so nämlich nennen sie die Zauberer, welche das Geheimniß sehr mächtiger Gifte besitzen und durch dieses Mittel nicht blos die Feinde ihres Volkes, sondern auch jene aus ihrem eigenen Stamme tödten, von denen sie irgendwie beleidigt wurden. Die Wilden, von denen wir sprechen, wurden vor ungefähr zwanzig Jahren von einem sehr tapfern, sehr stolzen, sehr achtunggebietenden Manne beherrscht, der großen Verstand

besaß und in allen Kämpfen Sieger war; auch hatte man für ihn ebenso viel Ehrfurcht als Liebe. Dieser Anführer, der den Namen führte, der große Südwind, hatte sechs Söhne, die gleichfalls tapfer waren; stets die ersten im Kampfe, die geschicktesten bei der Elennthier- und Büffeljagd, hatten sie die Zuneigung der Bevölkerung sich erworben. Da jedoch ihr Vater manchmal die Verbrechen der Bösesten verhinderte, so gab es in Mitte der ihm allgemein gezollten Liebe doch einige seiner Unterthanen, die seine Strenge nur mit Ungeduld ertrugen.

„Der große Südwind lud, wenn seine Söhne viel Wild erlegt hatten, zu Gastgelagen nicht blos seine Krieger, sondern gar oft die gesammte Bevölkerung des Dorfes ein; nach dem Mahle rauchte man die Pfeife; dann spielten die Instrumente, und man tanzte nach der Sitte des Landes; der ganze Stamm freute sich über diese sich folgenden Feste, als ein schreckliches Unglück diese Fröhlichkeit in tödtliche Betrübniß verwandelte: die fünf älteren Söhne des Fürsten wurden von einer furchtbaren Krankheit befallen und erlagen ihr nacheinander im Verlauf des nämlichen Jahres.

„Der Schmerz des unglücklichen Vaters war so grausam, daß er keinen Trost annahm; Tänze und Feste wurden lange Jahre hindurch verbannt. Inzwischen war der letzte Sohn des Kaziken zum Jüngling herangewachsen; er war schön, kräftig, flink, edel; das ganze Volk bewunderte ihn. Sein alter Vater liebte ihn innig; er war für ihn kostbarer als der Apfel seiner Augen; er kleidete ihn in die weichsten Pelze, schmückte ihn mit den schönsten Federn, den reichsten Halsbändern; und da er ihn täglich mehr in der Handhabung der Lanze, des Bogens und

der Keule, in der Kunst des Waidwerkes und im Reiten, kurz in allen den Uebungen, die einem Krieger ziemen, sich auszeichnen sah, nährte er die gegründete Hoffnung, daß sein Sohn einst mit Weisheit und Tapferkeit herrschen werde. Diese väterliche Genugthuung beseelte neu sein Herz, die Heiterkeit erschien wieder auf seiner Stirne; oft wohnte er den Heldenthaten der Dämmerung (so hieß der junge Mann) bei, und eines Tages, als dieser einen ungeheuren, furchtbaren Bären erlegt hatte, sagte er voll Freude zu ihm: „Dämmerung, lade alle ein, die du willst, ich will zu Ehren deiner Jagd ein Gastmahl geben."

„Der junge Mann lud zu diesem Mahle die angesehensten Männer des Dorfes ein, doch er vergaß vier Zauberer, die sich wegen ihrer Zaubereien in die Tiefe des Waldes begeben hatten. Das Fest war prachtvoll, die Gäste waren voll Heiterkeit. Wenige Tage darauf wurde die Dämmerung krank; er blaßte ab, Zittern ergriff ihn, er verlor den Schlaf und die Eßlust. Sein Vater berief um ihn alle Meister der großen Arznei; man wandte alle erdenklichen Mittel an; doch der Zustand des jungen Mannes verschlechterte sich von Tag zu Tag; er magerte ab, trocknete aus und starb endlich an der Auszehrung.

„Unmöglich können wir des Vaters Schmerz beschreiben; der Anblick des Todeskampfes seines Sohnes hatte ihn in eine Art Betäubung versetzt. Er wollte jedoch, daß man ihm ein glänzendes Leichenbedängniß halte; er sah zu, wie man ihn begrub, und in der folgenden Nacht verschwand er. Das Dorf war in Trauer, und die Unbekanntheit des Ortes, wohin wohl die Verzweiflung den Fürsten getrieben haben mochte, verdoppelte die allgemeine Betrübniß. Der Greis hatte sich mit seinem tödlichen

Leid mitten in die Berge und Felsen zurückgezogen; da überließ er sich in den düstersten Höhlen allem Wüthen einer wilden, verzweifelten Seele, stieß ein Geheul aus und brüllte wie ein verwundeter Löwe. In einer Nacht, als er laut seinem Sohn rief, hörte er eine Stimme, die zwischen den Felsen hervorkam und ihm folgendes zurief: „Großer Südwind, wenn du deinen Sohn wiedersehen willst, gehe über diesen Fluß, setze über jenes Gebirge, steige in das Thal hinab, dort wirst du ihn wieder finden."

„Der Greis glaubte diese Stimme zu erkennen; ihm schien es, als sei sie die eines seiner treuesten und tapfersten Krieger; in dem Ungestüm seines Schmerzes stand er auf, verließ die Schlucht, wo er war, eilte rasch bis zum Ufer des Flusses hinab, wirft sich in denselben und schwimmt hinüber. Mit Mühe erklomm er die gegenüber liegende Höhe; doch der abergläubische Gedanke, daß der Schatten seines Sohnes jenseits in dem tiefen und einsamen Thale umherwandle, ermuntert ihn und verleiht ihm neue Kraft. Zum Gipfel des Berges gelangt, schaut er hinunter; ihm scheint es, als höre er bis herauf den Schall einer Trommel. Was mag das sein? In großen Schritten eilt er vorwärts; je mehr er sich dem düstern Thale naht, desto lauter wird dieser Lärm; unten am Berg angekommen erblickt er eine Hütte in Mitte der Felsen, und er hört darin den Schall mehrerer menschlicher Stimmen. Er war mit seiner Keule bewaffnet; langsam und vorsichtig nähert er sich den Strohmauern, aus denen die Hütte erbaut war, und schaut durch eine Ritze, die das Auge in das Innere dringen ließ. O Gott, welcher Anblick überrascht ihn! Sein Sohn steht da, an einen Pfahl

sich lehnend, blaß, wie er ihn sah, und mit den nämlichen Kleidern bedeckt, mit denen man ihn begraben hatte. Neben ihm lagen fünf erbleichte Schädel; ihm gegenüber standen die vier Zauberer, die man zum Feste einzuladen vergessen hatte. Einer schlug die Trommel, ein anderer blies auf einer Flöte, der dritte tanzte; der vierte, welcher vor der Dämmerung stand, schnitt Grimassen, beschimpfte, verwünschte ihn und schrie:

„Sieh, was dir deine Tapferkeit genützt hat! Es gibt keine Kraft, die gegen unsere Kunst Stand hält; wir brachten deine Brüder um, und du mußtest ihnen folgen, durch die Kraft unserer Gifte."

„Bei diesen scheußlichen Worten stürzt sich der alte Vater mit der Wuth einer Löwin, der man ihre Jungen entrissen hat, in die Hütte und schlägt mit der Keule die vier Bösewichter nieder; hierauf stürzt er zu seinem Sohne und drückt ihn an sein Herz; da gewahrt er, daß er blos eine ausgestopfte Haut umarmt. Er eilt in das Dorf zurück, sammelt seine Krieger, öffnet das Grab seiner Söhne und findet da die Dämmerung, der man die Haut abgezogen hatte, und die fünf andern enthauptet*).

„Doch der grausamste Mann dieses wilden Stammes war der vorletzte Kazike, genannt der schwarze Vogel. Er hatte von einem Europäer zum Tausch für eine große Anzahl Pelze ein mit Arsenik gefülltes Horn sammt Gebrauchsanweisung erhalten. Der schwarze Vogel machte damit die erste Probe an dem habsüchtigen Weißen, den er an seinem Tische vergiftete.

Als er so sich über die Macht des Giftes vergewissert

*) Reisen in die Felsgebirge, S. 299.

hatte, und da er sich der Häupter und Krieger entledigen wollte, die ihn verdunkelten und seinem Ehrgeiz im Wege standen, lud er sie zu einem Mahle ein; hierauf mischte er ihre Fleischbrühe mit Arsenik, und als man zu essen aufgehört hatte, erhob er sich und redete mit folgenden Worten seine Gäste an:

„Die Manitus übertrugen mir einen Theil ihrer göttlichen Macht; ich habe in meinen Händen das Leben und den Tod meiner Feinde; ihr alle, die ihr mir im Wege steht, ihr werdet die morgige Sonne nicht mehr schauen."

„Und wirklich starben alle in der Nacht unter den grausamsten Schmerzen. Der schwarze Vogel wurde der gefürchtetste Tyrann seines Stammes und der Nachbarstämme, Dank dieser geheimen Macht, allen seinen Feinden das Leben zu nehmen. Endlich rieben ihn Gewissensbisse auf, und er starb in Verzweiflung; sein auf dem Gipfel des Hügels, den ihr hier seht, errichtetes Grab, ist ein Gegenstand des Abscheues für die Eingebornen und die Fremden*).

„Ihr könnt nun beurtheilen," fuhr der Kanadier fort, indem er sich stets an das junge Mädchen wandte, wie grausam die Gesinnungen und die Gebräuche dieser Völkerschaft waren; zudem saht ihr selbst ein Beispiel gleicher Barbarei in der Grausamkeit, deren Opfer die unglückliche Dakotahjungfrau war. Seit jedoch der alte Kazike den katholischen Missionär aufgenommen, und seit nach seinem Beispiele der ganze Stamm sich gelehrig für die göttlichen Unterweisungen bewiesen hat, hat die Taufe

*) Reisen in die Felsgebirge, S. 271.

diese angeborne Wildheit verwischt; Sanftmuth, Ehrlichkeit, Offenherzigkeit, Frömmigkeit herrschen jetzt allein bei diesem umgewandelten Volke und unmöglich kann man in ihm den nämlichen Stamm wieder erkennen, der sich von Menschenfleisch nährte und in der Treulosigkeit sich gefiel. Der Missionär braucht ihnen blos zu sagen: „Thut das nicht, denn das ist wider das Gesetz des großen Geistes!" so thun sie es nicht, und hänge ihr Vermögen und ihr Leben davon ab. Sie gehorchen den Worten ihres Hirten, wie kleine Kinder den Befehlen ihrer Mutter. Ihre Frömmigkeit ist so inbrünstig, daß, wenn sie sich schwer erkrankt fühlen, sie sich in die Kirche von ihren Söhnen oder ihren Brüdern tragen lassen, um da die Messe zu hören, und daß sie unter vielen Thränen den Priester bitten, es ihnen zu gestatten, so daß er oft darein willigen muß, aus Furcht, durch seine Weigerung sie so zu betrüben, daß sie daran sterben. Mehr als einmal hörten wir ihn zu sich selbst sagen, daß er nicht glaube, seine Beichtkinder hätten wissentlich in dem Laufe eines ganzen Jahres eine einzige Todsünde begangen. Und man darf nicht glauben, daß die Ergebung diese so frommen Menschen verweichliche; ihr werdet im Gegentheil sehen, wie tapfer und entschlossen sie sind."

Während der gute Kanadier all diese Dinge erzählte, und während die beiden jungen Eskimos ihm begierig zuhörten, sah man die ersten Reiter der erwarteten Schaar erscheinen, und bald darauf in Gruppen alle andern Jäger. In der letzten dieser Gruppen befand sich der Missionär, welcher ein feuriges Roß ritt; bei seiner Ankunft stießen die Indianer ein Freudengeschrei aus und stiegen ab. Der edle Priester war ungefähr sechsunddreißig Jahre alt;

sein Blick war lebhaft und heiter; doch die Beschwerden, die Entbehrungen und die Leiden, die ihm sein heiliger Dienst unter einem so rauhen Clima auferlegte, hatten ihn blaß gemacht und sein Gesicht abgemagert. Er trug an einem Bande ein breites Futteral, das ein schönes Bild der Madonna mit dem Jesuskind auf den Armen umschloß. Er öffnete dieses Futteral, zog das in sich selbst zusammengerollte Bild heraus, rollte es auf und hing es an eine kleine Lanze, die er in die Erde stieß. Bei diesem Anblick fielen die Indianer auf das Knie, kreuzten die Arme über die Brust und beugten den Kopf bis zur Erde; hierauf erhoben sie sich und riefen alle mit Einer Stimme: Es lebe Maria!

Da stimmte der Missionär die Litanei der heiligen Jungfrau an; nach Beendigung dieses Gebetes hob er das Cruzifix, das auf seiner Brust hing, in die Luft, segnete die Menge und rief:

„Möge der allmächtige Gott, der in seiner Erbarmung und Freigebigkeit für die Nöthen der Fische des Meeres, der Vögel der Luft und der Thiere der Erde besorgt ist, euch eine reichliche Jagd gewähren, wo ihr eure Nahrung, die eurer alten Eltern, und jene eurer Weiber und Kinder finden möget. Mögen die Schutzengel euch geleiten und euch vor den wüthenden Büffeln, den tiefen Schluchten und treulosen Sümpfen bewahren! Steigt zu Pferd, ich werde euch folgen."

Auf diese Worte erfolgte neues Freudengeschrei. Die Indianer sprangen flink und eifrig auf ihre Pferde und zerstreuten sich auf ein vom Kaziken gegebenes Zeichen im Galopp.

Zahlreiche Büffelheerden weiden in jenen endlosen

Prärien; die Jäger umringen sie auf großen Umwegen und zwingen sie, sich zu sammeln. Dann erwählt jeder den Seinen, legt auf ihn an, und selten streckt sein Schuß ihn nicht zu Boden. Beim Lärm des Abfeuerns erschrecken die Büffel und entfliehen jählings, wobei sie ein entsetzliches Gebrüll ausstoßen und bei ihren Sprüngen Grasbüschel und Erdklumpen in die Luft schleudern. Die Indianer drängen sie von allen Seiten, verfolgen sie rastlos und schießen sie nieder. Die armen, entsetzten Thiere stürzen sich von der Höhe des Ufers in den Strom und beginnen zu schwimmen, aber auf der Lauer liegende Jäger treiben sie wieder aus dem Wasser. Der Zorn der verwundeten Büffel ist furchtbar; wüthend stürzen sie sich auf ihre Feinde, schlitzen den Pferden die Bäuche auf und manchmal auch den Reitern, die sie dann mit ihren Hörnern durchbohren, mit ihren Füßen zerstampfen und mit ihren Schnauzen zerfleischen. Die Jäger stehen sich gegenseitig bei; und meistens hat der Büffel den, auf den er sich stürzen will, noch nicht erreicht, so warf ihn schon eine Kugel oder ein Pickenstoß todt zu Boden.

Zwei oder dreihundert Reiter können an einem Tage mehr als tausend dieser Thiere tödten. Die andern Indianer, die in der Prärie zerstreut oder unter den Bäumen postirt sind, beeilen sich sie abzuhäuten, sie auszuweiden und in Stücke zu zerlegen. Sie merken sich, durch wen jeder Büffel getödtet wurde, und bewahren dem Jäger die Haut und die Viertel des Thieres auf, indem sie für sich nur die Leber, das Herz und die umliegenden Theile behalten. Es gibt Indianer, die an einem Tage fünfzehn bis achtzehn Büffel erlegen. Jeder von denen, welche sich den eben besprochenen Sorgen unterziehen, ist

mit Stahl- oder Flintensteinwerkzeugen versehen, die zur Abhäutung des Thieres und zur Abschabung des innern Theiles der Haut nöthig sind, sowie mit jenen, die sie zum Zerlegen desselben in Stücke und zum Theilen des Fleisches brauchen, ehe sie es trocknen lassen, es räuchern oder einsalzen. Ueberall ist Arbeit, Leben; das ist ein Gehen und Kommen, ein Rennen, da sind Feuer zum Sieden, Rösten, Braten . . . und dann ein endloses Mahl. Beim Abendschmaus nimmt unter den christlichen Stämmen der Schwarzrock seinen Platz in der Mitte und segnet die Erstlinge der Jagd; und man trägt ihm gewöhnlich das delikateste Stück auf, d. h. gewöhnlich den gesottenen Kopf eines jungen noch säugenden Büffels.

Da die Kanadier, die Gefährten Martins, keine Pferde hatten und folglich den Indianern nicht folgen und unter sie sich mischen konnten, beobachteten sie zuerst die Richtung; hierauf legten sie sich an den Orten auf die Lauer, wo die Büffel auf ihrer Flucht vorbei mußten. Der Reiher und Martin waren mit ihren Gewehren bewaffnet, Hermeline mit ihrem Revolver mit sechs Läufen; sie wählten einen günstigen Posten am Eingang eines kleinen Holzes und warteten. Glücklicher Weise hatten die Wilden nicht weit von da das Zelt des Schwarzrocks und des Kaziken aufgeschlagen, und in der Nachbarschaft dieses Zeltes sollte das Abendessen bereitet werden. Hermelinens Herz pochte vor Erregung, und ihre Ungeduld nahm für so viele Jahrhunderte die Augenblicke, die sie noch von dem trennten, wo sie den Missionär sehen, wo sie mit ihm sprechen, seinen Segen empfangen sollte.

Die von den Reitern verfolgten und nach allen Richtungen fliehenden Büffel versuchten sich mitten in die

Bäume zu flüchten, um dem Blutbad zu entrinnen; doch sie fielen blos in Hinterhalte; unsere Reisenden schossen auf diese Weise mehrere. Wie sich Hermeline so ihren Gedanken hingab, hörte sie plötzlich in dem Gehölz ein Geräusch und furchtbares Gebrüll; sogleich wendet sie sich um und sieht einen verwundeten, wüthenden Büffel auf sich losstürzen; ohne sich einschüchtern zu lassen, springt sie hinter einen Baumstamm, zielt nach dem Kopf des Ungeheuers, feuert ab und trifft es in das linke Auge; da verdoppelt sich dessen Schmerz und Wuth, brüllend stürzt es sich auf den Baum und durchstoßt ihn mit den Hörnern. Hermeline benützt diesen Augenblick, feuert einen zweiten und dann einen dritten Schuß ab und trifft es in die Seite; die Kugel dringt in das Herz und plump bricht das Thier zusammen; Nach dieser Heldenthat ladet das unerschrockene Kind seinen Revolver wieder, läßt seine Beute am Boden ausgestreckt liegen und kehrt zu seinem Posten zurück. Alsbald sieht es in närrischem Lauf einen ganz jungen Büffel, außer sich, mit in die Luft erhobenem Schweife daherrennen; er wollte sich in das Dickicht des Gehölzes flüchten, doch ehe er es erreichte, hatte ihn Hermeline zu Boden gestreckt. Einige Augenblicke darauf kam ein Trupp Indianer vorbei; beim Anblick des jungen Thieres bewiesen sie eine große Freude, und da sie in kurzer Entferung einen Kanadier erblickten, ersuchten sie ihn in ihrer Sprache, von Hermeline sich den Kopf des kleinen Büffels zu erbitten, um damit dem Schwarzrock aufwarten zu können. Der Kanadier übersetzte die Bitte in das Französische, und entzückt wollte Hermeline selbst dieses gesuchte Stück abschneiden und es mit eigner Hand den Indianern für den Missionär übergeben.

Siebzehntes Kapitel.

Julie.

Als die Sonne, welche in diesen Gegenden im Juni nie untergeht, so weit hinabgesunken war, daß sie mit ihrer leuchtenden Scheibe die Linie des Horizonts bestrich, bliesen die Indianer zusammen und kamen, in mehrere Gruppen sich vereinigend, zum Zelte des Hauptes und des Missionärs zurück. Martin, der Reiher, Hermeline und die Kanadier, welche am wenigsten entfernt waren, langten zuerst an; der, welcher an der Spitze der kleinen Truppe stand, trat allein bei dem Missionär ein und erzählte ihm die Geschichte des Franzosen und der beiden jungen Eskimos, die er mit aus Bootie am Eismeer zu der Niederlassung am Sklavensee brachte, um sie im Glauben zu unterrichten und sie taufen zu lassen.

Der Priester Gottes ward von Bewunderung über solche Glut, solchen Muth, solche Ausdauer bei zwei jungen Wilden erfaßt; laut lobte er den Eifer Martins, dieses See- und Kriegsmannes, der den Gefahren und Beschwerden einer so langen Reise getrotzt hatte, um Bruder und Schwester auf den Weg des Heiles zu führen. In der Aufwallung seiner heiligen Freude lief er zum Eingang seines Zeltes, um die drei Reisenden zu rufen. Hermeline und der Reiher warteten außen mit bebendem Herzen und zurückgehaltenem Athem in tiefer Verwirrung und gesenkten Hauptes. Als sie sich bei ihren Namen nennen hörten, näherten sie sich zitternd und warfen sich vor dem Missionär auf die Knie, indem sie die Erde mit ihrer Stirn berührten und seine Füße, die sie mit Thränen überschwemmten, küßten.

Der Missionär bückte sich voll Güte zu ihnen hinab,

ergriff sie bei der Hand und hob sie auf; er reichte ihnen das Kruzifix hin, das auf seiner Brust hing, und mit ihnen vor Rührung weinend, sprach er zu ihnen:

„Meine Kinder, küßt die glorreichen Wunden unsers göttlichen Erlösers, der sie offen hält, um euch in Liebe darin aufzunehmen; in ihnen ist unser Heil, unsere Hoffnung, unsere Kraft und unsere Freude."

Bruder und Schwester küßten das göttliche Bild mit unendlicher Ehrfurcht und Liebe; dann führte sie der Missionär unter sein Zelt mit Martin, der im Einzelnen dem guten Priester von dem jungen Mädchen und den kostbaren Gaben sprach, die ihre Einsicht und ihre reine, aufrichtige und muthige Seele veredelten.

Inzwischen langten nach und nach die Schaaren der Jäger an; jeder hatte als Beweis seiner Geschicklichkeit an seinem Sattelbogen die Schweife aller von ihm getödteten Büffel hängen; man sah einige, die deren sechs, acht, ja zehn aufwiesen. Der Missionär hatte für alle ein freundliches Wort des Lobes, und dieß war die größte Belohnung, welche diese einfachen Herzen sich nur wünschen konnten. Als endlich der Kazike kam, sprach er zu dem Priester:

„Schwarzrock, dein Segen brachte uns Glück; dieser erste Tag sichert unsern Unterhalt für einen Monat; segnest du jeden Morgen unsere Jagd durch dein mächtiges Wort, so werden nicht Hunger noch Elend unsere Hütten heimsuchen. Komm', das Festabendmahl steht bereit, die Jäger wollen sich nicht niedersetzen, ehe du nicht das Gebet hergesagt hast."

Der Missionär stellte dem Indianerfürsten die Fremden vor, welcher zur Bezeugung seines Wohlwollens ihnen

nach Landessitte die Hand schüttelte und sagte, er werde ihnen am Ende des Mahles die Pfeife zum Zeichen der Freundschaft senden. Man verließ das Zelt, um sich zu dem Ort zu begeben, wo das Mahl aufgetragen war; der Missionär sprach den Segen, alle Anwesenden erwiederten Amen, worauf man sich mit gekreuzten Beinen auf die auf dem Boden ausgebreiteten Felle niederließ. Die Gesellschaft saß in einem länglichen Oval da; der Kazike und der Missionär saßen sich gegenüber an den zwei Ehrenplätzen. Um den Kaziken saßen seine berühmtesten Krieger; der Missionär hieß Martin und Hermeline neben ihn sich setzen, und neben Hermeline setzte er den Reiher; die Kanadier setzten sich rechts und links von Martin und dem jungen Eskismo, mit denen sie sich französisch unterhalten konnten.

Als man vor den Missionär den Kopf des jungen Büffels stellte, rief einer der Indianer, der gesehen hatte, wie Hermeline das Thier todt niederstreckte, in seiner Sprache dem Missionär zu:

„Schwarzrock, dieses delikate Gericht verdankst du keinem von uns, sondern der jungen Fremden neben dir.“

Da schauten alle auf das junge Mädchen und stießen ein freudiges Beifallsgeschrei aus. Hermeline senkte erröthend das Haupt; doch der gute Priester bedankte sich liebreich bei ihr und beglückwünschte sie über ihre glückliche Jagd, worauf sie mit anmuthigem Lächeln erwiderte:

„Der große Geist wollte der Gnade des Gelangens bis zu dir noch die an sich kleine, meinem Herzen aber süße Gunst hinzufügen, dir ein gesuchtes Gericht anbieten zu können. Das gereicht mir zu höchster Freude.“

Gegen das Ende des Mahles erzählte einer der Kana-

dier mit lauter Stimme in indischer Sprache allen Gästen einige Züge aus Hermelinens Geschichte; diese glühenden Neubekehrten wurden davon überrascht; sie bewunderten den Muth des jungen Mädchens und seinen heiligen Entschluß, Christin zu werden. Alsbald brannte der Kazike die Pfeife an, und nachdem er zwei Züge gemacht hatte, sandte er sie Martin und den Kanadiern, die sie ihrerseits den Indianern weiter gaben, gleichsam eine Art Toast zu Ehren der fremden Gäste. Zuletzt erhob sich der Missionär und lud die beiden Eskimos mit Martin ein, ihm in sein Zelt zu folgen, um da den von einer Indianerin bereiteten Thee einzunehmen.

Bei ihrer Ankunft frug er Hermeline, zu welchem Zweck sie von so weit her zu den amerikanischen Prärien gekommen sei.

„Schwarzrock," erwiederte das junge Mädchen, „ich kam hieher, damit du mich im Namen jenes Gottes taufest, an den du, an den Martin glaubt."

„Wir glauben," erwiederte der Priester, „an Gott, den Schöpfer und Herrn aller Dinge, an Jesus Christus, seinen Sohn, der aus Liebe zu uns Mensch ward, litt und starb, und welcher kommen wird, Gericht über uns zu halten, um die Guten zu belohnen und die Bösen zu bestrafen."

„Im Namen eben dieses Gottes will ich mit meinem Bruder Reiher getauft werden."

Da wandte sich der Missionär an Martin und sprach zu ihm:

„Mein Freund, du siehst, daß ich mit meinen Wilden mich auf der Jagd befinde; ich werde erst gegen Ende der Jahreszeit zurückkehren; doch das soll kein Hinderniß

bieten; ich werde dir Empfehlungsbriefe an den Direktor der Faktorei, die sich drei Tagemärsche von hier befindet, mitgeben. Dieser Mann ist ein bekehrter Protestant, er ist tüchtig und rings geachtet und besitzt Weisheit und Glaubensglut in Fülle. Er hat eine Tochter im Alter Hermelinens, sie ist fromm und sanft und besitzt eine unendliche Geschicklichkeit im Unterweisen der Indianerinnen in der Religion; sie weiß alles, was Hermeline braucht, und wird ihr in der zärtlichsten Freundschaft zugethan sein. Ihr werdet in der Faktorei, wo es dem jungen Mann nicht an Katecheten fehlen wird, Beschäftigung finden. Später werde ich dem Superior unserer Mission schreiben, er wohnt im Reliancefort am Sklavensee, und von ihm werdet ihr Rath und Anleitung für euer Unternehmen erhalten."

Dieß alles geschah an einem Donnerstag; erhebend anzuschauen war es, mit welcher strengen Genauigkeit an den folgenden Tagen diese frommen Wilden die Enthaltsamkeit des Freitags und Samstags beobachteten. Während die Männer und die bereits kräftigen Jünglinge zu Pferd die Büffel verfolgten, suchten die Weiber schaarenweis Enten- und Ganseier rings an den Sümpfen, Teichen und kleinen Seen, welche da und dort diese unermeßlich großen Ebenen benetzen. Die Gruppen dichter Wachholder- und wilder Kornelkirschenbäume, die buschigen Bachweiden und Heidelbeergesträuche, welche diese Wasser umsäumen, haben zu ihren Füßen Tausende von Eiern liegen, die von den zahllosen Vögelschaaren da gelegt werden, zur Zeit, wo sie bei ihrem Vorüberflug sich hier etwas aufhalten und selbe dann zurücklassen, um ihren Wanderflug fortzusetzen; auch wissen die Indiane-

rinnen aus langer Erfahrung, daß sie deren so viele finden, als sie nur forttragen können, vorzüglich die jungen Mädchen, die äußerst flink sind und in den Hecken wie Zaunkönige umherschlüpfen. Zu den Zelten zurückgekehrt, kochen die Frauen diese Eier auf mehrere verschiedene Weisen, und diese bilden eine kräftige Nahrung, zu der man gewisse, mehlige Wurzeln, Kräuter und unsern Erdäpfeln ähnliche Knollen hinzuthut, die man auf glühenden Kohlen rösten läßt. Andere Indianerinnen fischen mit Netzen in den an Krebsen, Aalen und andern Süßwasserfischen reichen Weihern, in den Seen und Flüssen tödten sie mit der Harpune Störe und fangen in der Reuse ungeheure Karpfen, Barben und Hechte in Hülle und Fülle. Da aber, wo es an Eiern mangelt, uud wo es weder fließendes, noch stehendes Wasser gibt, leben an den Fasttagen die frommen Wilden armselig von Kräutern, Wurzeln, von der Rinde gewisser Gesträuche, von Heuschrecken und Schnecken.

Als der Sonntag gekommen war, genoß Hermeline ein neues Schauspiel, das sie mit unverwischlicher Freude entzückte; eine gute Anzahl Indianer war den Samstag über mit Errichtung der zur Feier der heiligen Messe bestimmten Kapelle auf einem kleinen Hügel beschäftigt. Sie erbauten zuerst das Gebälk aus gekreuzten Baumstämmen; hierauf füllten sie die Zwischenräume mit verschlungenen, dichtbelaubten Aesten von Pappeln, Eiben und Tannen aus. Das Dach bestand aus Cedernrinden, wie die Schuppen eines Fisches geordnet; auf der Spitze erhob sich ein Kreuz, das in der Verkreuzung der Balken befestigt war. Diese einfache, ländliche Kirche hatte keine Thüre, sondern stand auf ihrer ganzen Vorderseite offen,

so daß alle, die im Innern keinen Platz fanden, von weitem den Opferpriester sahen. Der im Hintergrund der Kapelle aufgeschlagene Altar ruhte auf einer Rasenerhöhung; Kränze aus Landesblumen mit glänzenden, verschiedenartigen Farben schmückten ihn rings, in seiner Mitte stand das Cruzifix, zu jeder Seite hatte es vier Leuchter.

In aller Frühe erwarteten die aus ihren Zelten gekommenen Indianer den Missionär; dieser begab sich eilig in die Kapelle, warf vor dem Altar sich nieder und begann das Morgengebet, das jeder laut hersagte. Ganz nahe dem Altar knieten die Frauen, unter denen sich ehrfürchtig und gesammelt Hermeline befand; und obwohl sie die Sprache, in der gebetet wurde, nicht verstand, bewunderte sie doch tief die glühende Inbrunst des Gebetes ihrer Gefährtinnen.

Eine große Anzahl Jäger hatte am Abend vorher im Zelte des Missionärs für die morgige Communion gebeichtet; nach dem Morgengebet knieten sich ihrerseits die Frauen vor den Priester zur Beichte hin. Doch leben diese tugendhaften Neubekehrten in solcher Gewissenreinheit, daß die Missionäre versichern, sie fänden nur selten Stoff zur Absolution. Hermeline, die in Bootie den Catechismus gut auswendig gelernt hatte, und so die christliche Lehre kannte, die aber nichts von den religiösen Uebungen wußte, verwunderte sich, als sie diese frommen Frauen an die Brust sich schlagen, leis in des Priesters Ohr flüstern und dann sich voll Sammlung erheben sah; sie wußte nicht, was dieses alles wohl bedeute.

Nach beendigter Beicht wurde der Priester in den Vorbereitungen zur Messe durch zwei Knaben unterstützt,

die mit rothen Gewändern und mit Chorhemden bekleidet waren. Auf jeder Seite des Altars stand eine Gruppe Indianer. Der Anblick der heiligen Gewänder des Priesters, der glänzenden über dem weißen Chorhemd durch einen blauen Gürtel um die Taille zusammengehaltenen Kleider der Chorknaben, versetzte Hermeline in eine solche Verwunderung, daß sie nicht zu athmen wagte; als sie aber den Gesang des Gloria in Excelsis, begleitet von zwei Hörnern und einer kleinen Orgel, hörte, ergriff sie solches Zittern und solch heftige Erregung, daß sie Mühe hatte, in der ungestümen Aufwallung ihres Herzens ihren Eindruck nicht laut werden zu lassen. Doch sie bezwang sich; sie war aber außer sich und schaute der Reihe nach die Sänger, die kleine Orgel und den Priester an. Bei der Wandlung warfen sich alle Anwesenden auf das Knie und bekreuzten sich; das junge Mädchen verbeugte sich ebenfalls tief; hierauf schaute es unter den Augen hervor, und wie es die andern das Zeichen des Kreuzes machen sah, ahmte es sie nach, denn es kannte dieses Zeichen gut, da Martin ihm gelehrt hatte, es Abends vor dem Schlafenlegen, sowie Morgens beim Erwachen, und ebenso wenn es das Zelt verließ, sowie bei allen sich zeigenden Gefahren zu machen.

Das Gefühl, das im Herzen Hermelinens vorwaltete, war das der grenzenlosen Größe Gottes; sie sagte zu sich selbst:

„O! Großer Gott der Weißen, zu welcher Höhe hast du dich erhoben! Würdige mich eines Blickes der Barmherzigkeit und nimm mich in die Zahl deiner Dienerinnen auf!“

Der Reiher war seinerseits in nicht geringerer Ver-

zückung als seine Schwester; als er mit der Stirne zur Erde alle diese glühenden Jäger, von denen er wußte, daß sie vor drei Jahren noch so stolz und so wild gewesen waren, niedergeworfen sah, lernte er, daß vor dem Gott des Himmels jedes Geschöpf zu nichts wird, jede Größe verschwindet. Die Communion rührte vollends die zwei Katechumenen durch die Sammlung, die Liebe und die Demuth, womit diese neuen Christen sich ihr nahten. Hermeline stand unbeweglich, starren Blickes, mit offenem Munde und betäubt da, denn sie verstand nichts von dem, was in diesem Augenblick des Geheimnisses vorging. Sie ahnte jedoch die Größe und Erhabenheit der Handlung, die sich erfüllte, wie sie alle Augen gesenkt, alle Stirnen gebeugt, alle Gesichter voll Demuth, alle Geberden voll Ehrfurcht sah, wie sie die Männer nach Empfang dieses weißen Theilchens mit gefalteten oder über die Brust gekreuzten Händen zurückkehren, die Frauen an ihren Platz mit geröthetem Antlitz und meistens weinend zurücktreten, alle aber, welchem Geschlechte sie auch angehörten, von himmlischer Seligkeit erstrahlen sah.

„Was mag das wohl sein?" frug sich das junge Mädchen. „Welche Nahrung ist dieß? Warum überschwemmt sie einen mit solcher Süßigkeit? Warum nähert man sich ihr zitternd, weinend, mit unausdrücklicher Begier und Anbetung? O! Das da kann blos ein vom Himmel herabgestiegenes, vom großen Geist den Christen gesandtes Gericht sein! Von welch göttlichem Geschmack muß es sein? Welche eigene Tugend muß es haben und denen mittheilen, die sich damit nähren? Ach! Wann werde auch ich daran Theil nehmen? Sicher ist das die Nahrung der Getauften, und wenn ich einmal das Glück

gehabt haben werde, durch das heilige Wasser im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes gewaschen zu sein, werde auch ich an diesen Tisch zugelassen werden, werde auch ich mich an diesem köstlichen Brod sättigen, werde auch ich die Kraft, die es einflößt, das süße Entzücken, womit es das Herz erfüllt, die Freude, die es in die Augen, über die Stirne, in die ganze Seele ausgießt, empfinden! Ach! Daß Martin sich doch beeilte! Möge er mich zu dem Schwarzrock führen, der an den Ufern des Sees wohnt; jeder Augenblick, der mich von jenem trennt, wo ich dort anlangen werde, um da getauft und gleich den andern mit diesem Brode genährt zu werden, scheint mir so lang als ein Jahr."

Das von heißer Glut erfüllte junge Mädchen sprach solches mit sich selbst; zugleich konnte es sich an den Kommunizirenden und an den Zeichen der Frömmigkeit nicht satt sehen, durch welche deren glühende und reine Liebe sich kund gab.

Nach beendigter Messe vermochte diese junge Erwählte sich von der Kapelle nicht loszureißen, weil der Missionär über den Altar das große Bildniß Marias gehängt hatte, und je mehr Hermeline es betrachtete, desto heißer und lebhafter beseelte sie der Wunsch, diesen himmlischen Anblick zu genießen, diese göttliche Mutter, deren Blick so süß, so ermuthigend war, zu lieben, zu verehren. Nie war der ihr von Martin gelehrte englische Gruß mit so zärtlicher, so freudiger Liebe aus ihren Lippen gekommen; sie wiederholte ihn hundertmal, er gefiel ihr immer mehr, und wenn sie sprach: Maria! schien es ihr, als sähe sie, wie dieses heilige Antlitz auf sie mit größerer Freundlichkeit, mit liebreicherem Lächeln, mit mehr Zärtlichkeit herab-

schaue. Das göttliche Kind entzückte sie ganz und gar; gern wäre sie auf es losgestürzt, gerne hätte sie es in ihre Arme genommen und mit den zärtlichsten Namen belegt. Dann senkte sie plötzlich die Augen, indem sie sich für unwürdig hielt, es zu betrachten, weil sie noch nicht getauft sei. Martin entriß sie zuletzt der Verzückung, in die sie versunken war, indem er sie aufforderte, sich zum Missionär zu begeben, welcher die drei Reisenden in sein Zelt zum Frühstück eingeladen hatte.

Dortselbst fanden sie den Kaziken und mehrere mächtige Männer seines Stammes, tapfere Krieger und geschickte Jäger. Während diese Indianer mit den Kanadiern, die ihre Sprache verstanden, sich unterhielten, plauderte Hermeline französisch mit dem Missionär und sagte ihm, dieser Morgen sei der glücklichste ihres ganzen Lebens gewesen, doch lebhaft wünschte sie die Erklärung vieler Dinge, die für sie gänzlich dunkel geblieben sei. Der Priester antwortete auf einige ihrer Fragen mit wenig Worten, aber so klar und bestimmt, daß er sie vollständig aufklärte; was die andern betraf, welche längere Entwicklungen erforderten, verschob er deren Lösung auf das Fort Reliance, wo sie bald anlangen würde, und überließ diese Sorge dem dort sich aufhaltenden Priester.

Während die junge Katechumenin gierig den Worten des Missionärs lauschte, trat in das Zelt eine Wilde mit einem schönen, ungefähr zwanzigjährigen Jüngling, einem Indianer gleich ihr. Sie ging gerade auf den Priester zu und sagte zu ihm:

„Schwarzrock, unsere Läufer sagten uns, daß du an unsern Hütten vorbeigezogen seiest, indem du die Indianer, die auf dein Wort gehört und von dir das Gebet

des großen Geistes gelernt haben, auf die Jagd begleitest. Auch wir wollen dich anhören und die Taufe empfangen."

Hierauf wandte sie sich zu dem Jüngling und sprach also zu ihm:

„Du glaubst zu dem Stamme der Schwarzfüße zu gehören, doch du gehörst ihm nicht an; du glaubst, ich sei deine Mutter, aber ich bin es nicht. Eine Frau wurde mit einem kleinen Kinde vor langer Zeit geraubt; dieses Kind bist du. Deine Mutter starb kurz darauf; ich nahm dich als Sohn an und erzog dich als solchen; du hieltest mich für deine Mutter und liebtest mich, wie man eine Mutter liebt; du wuchsest unter den Schwarzfüßen auf, und du bist so tapfer und so weise geworden, daß alle dich mit Wohlwollen betrachten."

Der Jüngling schaute sie überrascht an; sie wandte sich an den Fürsten und sprach zu ihm:

„Tapferer Kazike, du bist der Vater dieses tapfern Jünglings; die Gefangene, welche unter meinem Zelte aushauchte, war dein Weib, und siehe da deinen Sohn, den ich dir zurückgebe, weil er deinen Gott anbeten will."

Der Fürst ließ seine Augen von der Indianerin zum Sohne, den man ihm vorstellte, schweifen und schwieg; es war wohl wahr, daß er vor zwanzig Jahren in einem Hinterhalte der Schwarzfüße sein Weib und sein kleines Kind verloren hatte. . . . Plötzlich erinnert er sich, daß dieses auf der Brust ein Brandmaal hatte; er stürzt sich auf den Jüngling, öffnet seine Kleider, sieht die Narbe und umarmt ihn und ruft: „Mein Sohn!"

Der junge Indianer ließ ganz betäubt seine Mutter nicht aus den Augen, während ihm der Kazike sein schönstes Pferd anbot und in ihn drang, bei ihm zu bleiben.

Unvermuthet sah er sich zum Rang eines Fürstensohnes erhoben, als den ersten unter der Jugend seines Volkes, geehrt von den berühmtesten Kriegern und als das einstige Haupt seines Stammes. Ueberdieß zog ihn die mächtige Stimme des Blutes zu seinem Vater; doch Dankbarkeit und Liebe fesselten ihn an jene, die ihm Mutter gewesen war. Endlich faßte er einen Entschluß und sprach:

„Mein Vater, zürne nicht, wenn ich, ehe ich komme, bei dir zu leben, von den Freunden meiner Jugend, und von dem Stamme, der mich aufwachsen sah und unter seine Krieger mich aufnahm, Abschied zu nehmen gehe. Ueberdieß muß ein deiner großen Seele würdiger Sohn sich dankbar zeigen; ich hielt diese Frau für meine Mutter, und stets werde ich sie dafür halten; alle mütterlichen Mühen, Aengsten und Sorgen waren ihr Antheil während meiner Kindheit; stets liebte und ehrte ich sie; ich darf nicht, noch kann ich mich so ungestüm von ihr trennen. Doch, möge mich der Schwarzrock zum Christen machen, du wirst dann nach deiner Weisheit entscheiden."

Alles bewunderte den guten Sinn und das edle Herz des Jünglings und der Missionär erwies ihm große Ehre*).

Am folgenden Tag nahm Martin vom Priester und den Indianern Abschied und zog mit einem der Kanadier der Faktorei zu, wo die Reisenden nach drei Tagen anlangten und von dem Direktor mit der freundschaftlichsten Höflichkeit aufgenommen wurden. Julie, dessen Tochter, hatte nicht sobald den Brief des Missionärs, welcher ihr Hermeline warm empfahl, gelesen, als sie von ganzem Herzen die Neuangekommene umarmte und sie in ein an

*) Reise in die Felsgebirge.

ihr eigenes Zimmer anstoßendes Cabinet einlogirte. Der Reiher wurde den Jägern beigesellt, da der Kanadier dem Direktor die größten Lobsprüche über seine Geschicklichkeit im Schießen gemacht hatte. Martin wurde bald als ein kostbarer Mann angesehen, seiner tausend an diesen von aller Civilisation entfernten Orten so nothwendigen Talente wegen; auch schätzte man seine Erfahrung, seine Wahrhaftigkeit, seine Vorsicht, seine Weisheit, seine Kenntniß der Polargegenden, die er auf seinen Reisen auf den Wallfischfahrern häufig besucht hatte, lauter Dinge, die ihn zur Ertheilung der beßten und nützlichsten Rathschläge befähigten.

Julie war noch nicht ganz sechzehn Jahre alt zu der Zeit, wo sie mit ihrem Vater zum Katholizismus übertrat; bei Ankunft Hermelinens zählte sie etwas mehr als achtzehn Jahre, d. h. sie standen beide in gleichem Alter. Gebürtig von der Feroöinsel, war sie für die strengste Kälte abgehärtet, flink im Laufen und geschickt im Erklettern der felsigen Höhen jener nördlichen Insel, um daselbst die Nester der Turteltauben, der Haselhühner, ja selbst die der Adler und Geier auszunehmen, welche sie an die höchsten Spitzen hängen; ihr Wuchs war schlank, ihr Gang lebhaft und leicht; ihre Züge waren mild und liebenswürdig, und auf ihrer Stirne erglänzte eine einfache und bescheidene Heiterkeit, welche gleichsam der Widerschein ihrer schönen Seele war und jene, die sie sahen, Freunde oder Fremde, zur Ehrerbietung und Liebe aufforderte. Ihre ganze Liebe war zwischen Gott und ihrem Vater getheilt; dieser liebte sie mit unendlicher Zärtlichkeit; er hatte ihr die gesammte Leitung der Haushaltung übertragen und sie führte dieselbe mit eben so viel Eifer

als Milde. Seltenes Mädchen! Glücklich der Vater, der solchen Schatz besaß!

Doch die schönste Gabe dieses jungen Mädchens war eine feste Frömmigkeit und unbeschränkte Liebe gegen die armen Indianer, welche, zumal im Winter, von den Eisufern des Coppermine und des großen Fischflusses kommen und um irgend eine Nahrung bei dem Agenten der mächtigen Hudsonsbaykompagnie betteln. Julie war die rechte Hand des Missionärs, weil sie den größeren Theil der zahlreichen Idiome jener verschiedenen Stämme erlernt hatte und so die christliche Lehre den Wilden, welche die Gnade berührt hatte, und die nach der Taufe verlangten, lehren konnte. Sie verband mit einer unglaublichen Geduld so liebreiche Manieren und so erfinderische Mittel, daß diese armen Leute trotz ihrer widerspänstigen und blöden Einsicht zuletzt doch die Grundwahrheiten der Religion und die täglichen Gebete, die gemeinsam Morgens und Abends in der Missionskapelle gebetet wurden, innebehielten.

Oft ereignete es sich, daß die während des Winters zu keinem sonstigen Zweck, als zur Stillung ihres Hungers herbeigeeilten Indianer da als Zuwachs die übernatürliche Nahrung fanden, welche ihrer Seele das Leben wiedergab und ihr die Pforten der ewigen Glückseligkeit erschloß. Der Missionär war unablässig beschäftigt, entweder in der Kirche Beicht zu hören, das heilige Wort zu predigen, die Communion zu ertheilen, die Ehen zu segnen, zu taufen, oder am Kopfkissen der Kranken ihnen die heilige Wegzehrung zu reichen, die mit dem Tode Ringenden zu trösten und ihnen in christlichem Sterben beizustehen; auch mußte er unumgänglich nothwendig Ka-

techeten zur Unterweisung seiner Neubekehrten haben. Julie war ihm besonders nützlich bei jungen Mädchen; während der langen Winternächte versammelte sie selbe in einem großen, niedern Saale, wo unabläßig ein starkes Feuer loderte; und da lehrte sie ihnen den Katechismus, bereitete sie die einen zum Empfang der Taufe, andere zur Beicht, wieder andere zu ihrer ersten Kommunion vor; und sie besaß eine unendliche Geschicklichkeit, allen ihren Schülerinnen den glühenden Wunsch, sich hervorzuthun, einzuflößen.

Hermeline war zur günstigsten Jahreszeit gekommen; beim Herannahen des Sommers waren alle Wilden zum Fischfang und zur Jagd ausgezogen; viele Kanadier hatten sich zu den Stelldicheinsorten begeben, die für den Pelzhandel mit den Eskimos und den nördlichsten Indianern bestimmt waren; einige beförderten Pelzladungen in die Hudsonsbay, oder fuhren die Wintervorräthe vom Ufer des Meeres in das Innere; die größte Anzahl war zur Jagd auf das Renn- und Elennthier, den wilden Ochsen, das Reh ausgezogen, um deren Fleisch einzusalzen, es einzumachen, oder es zu Pemmican zu verarbeiten und es so im Magazin aufzubewahren. Zu dieser Jahreszeit hatte also Julie die Muße, lange mit Hermeline sich zu unterhalten, bei der sie einen so guten Willen, sich zu belehren, vorfand; sie bezeichnete ihr einen Text zum Auswendiglernen und erklärte ihr alsdann die heiligen Lehren, welche die junge Katechumenin mit Eifer anhörte.

Die Einsicht Hermelinens, ihre Offenherzigkeit, ihr glühender Wunsch, Christin zu werden, ihre Geradheit und Einfachheit, der Muth und die Festigkeit ihrer großen Seele hatten Julien für sie eine so hohe Achtung

und eine so lebhafte Freundschaft eingeflößt, daß sie sich nicht von ihr zu trennen vermochte. In wenig Tagen hatte sie ihr die Morgen- und Abendgebete gelehrt, welche Lehrerin und Schülerin zusammen hersagten; diese letztere erlernte geschickt tausend kleine Hausarbeiten, zu denen sie von Julie in voller Sicherheit verwendet wurde. Nach Erledigung der Haushaltungssorgen gingen die beiden Jungfrauen oft mit einander auf die Jagd; bei dieser Uebung entfaltete Hermeline all ihre Geschicklichkeit, Raschheit und Scharfsicht; nicht blos konnte sie die Kunst, Schlingen und Garne, Fallen und Schläge jeder Art zu legen, die Reuse und das Netz auszuwerfen, sondern zu großem Erstaunen Juliens warf sie den Spieß, schoß sie mit dem Bogen und bediente sie sich des Revolvers mit so sicherm Auge und so fester Hand, daß sie selten ihre Beute fehlte; ja manchmal schoß sie Vögel im Fluge.

Auch machten sie bei den Kranken der Umgebungen Besuche, besonders bei einer armen, indianischen Wittwe, deren Leib mit Wunden bedeckt, und die seit lange erblindet war. Ihre drei Söhne kamen im Kriege um; und in diesem Augenblicke, wo der ganze Stamm fern auf der Büffeljagd beschäftigt war, blieb die Unglückliche allein zurück, überlassen als einziger Hilfe der Obhut eines sehr kleinen Mädchens, ihrer Nichte. Julie widmete ihr ganz besondere Sorgfalt; fast jeden Tag wusch sie dieselbe, richtete sie her und brachte ihr Nahrung; jetzt vorzüglich jedoch, wo sie Hermelinens Gesellschaft genoß, ließ sie es nicht einmal mehr daran fehlen; und wenn irgend ein Hinderniß dazwischen kam, so brauchte sie zu ihrer Freundin blos ein Wort zu sagen, und diese ersetzte sie mit Freuden.

Das Vorbild der Glaubensgluth und Nächstenliebe Juliens hatte die bereits von Natur aus gute Seele Hermelinens so vervollkommnet, daß unter dem Einfluß des christlichen Geistes, der sie durchdrang, sie über sich selbst sich erhob und täglich darnach trachtete, einen Schritt weiter auf dem Wege des Guten vorzuschreiten, und zwar so, daß Julie darüber sich verwunderte, und an den Missionär schrieb, die Seele der jungen Katechumenin scheine ihr auf ganz besondere Weise von der göttlichen Gnade begünstigt. Hermeline unterzog sich also der Sorgfalt für die arme Indianerin mit solcher Liebe, daß sie, ohne von den entsetzlichen Geschwüren sich abschrecken zu lassen, ihr alle Sorgfalt einer Krankenwärterin angedeihen ließ und nie von ihr schied, ohne sie verbunden und ihre Wäsche gewechselt zu haben; hierauf kämmte und wusch sie das Kind und bereitete dann das Mittagsmahl; war für den Topf nichts mehr aufzufinden, so eilte sie zu einem der Hütte benachbarten Bache, setzte sich unter einem Gebüsch in Hinterhalt und lauerte da wohl lange manchmal auf eine Gans oder Ente; und nach Erlegung des Vogels eilte sie zur Indianerin zurück, indem sie auf dem Wege ihn abfiederte und ausnahm, um bei ihrer Ankunft ihn ohne Verzögerung an das Feuer setzen zu können.

Beim Mittagsmahl der Familie bemerkte Julie, wie ihre Freundin irgend eine Leckerei für ihre alte Schützlingin zurückbehielt. Hermeline hatte dieß von den eifrigen Christen gelernt, welche jeden Samstag zu Ehren der Mutter Gottes freiwillig von etwas sich enthalten; so bezähmte sie denn die den Eskimos angeborne Gierigkeit und enthielt sich an diesem Tage beim Frühstück mehr als der Hälfte der ihr aufgetragenen Nahrung, welchen Theil sie für die

arme Blinde bestimmte. Als der Zustand von dieser sich verschlimmerte, bat Hermeline ihre Freundin um die Erlaubniß, Nachts bei der Kranken wachen zu dürfen, und da sie die indianische Sprache nicht verstand, ließ sie sich von Julie mit französischer Erklärung die zu ihrem Krankendienst nothwendigsten Wörter aufschreiben, obwohl streng genommen sie dieses nicht brauchte; denn die Sprache der Nächstenliebe ist so geschmeidig und eindringlich, daß man sie in den Augen, den Zeichen, den Geberden liest, daß sie sich in die Tiefen des Herzens einschmeichelt und darin sich verständlich macht. Die Kranke bedurfte keiner Worte; auf ihre erste Bewegung schon eilte Hermeline herbei, bereit ihr beizustehen, sie auf ihrem Lager zu stützen und ihr die zarten Sorgen, welche die Liebe allein eingibt, angedeihen zu lassen.

Als zuletzt Hermeline sah, daß das Uebel immer mehr zunahm, und erkannte, daß die Indianerin sterbe, gelang es ihr, sich dem kleinen Mädchen verständlich zu machen, das sie in aller Eile in die Faktorei zur Abholung Juliens sandte. Die Ankunft dieser erwartend, und da sie nichts besseres thun konnte, stützte sie mit einer Hand den Kopf der Sterbenden, während sie ihr mit der andern ein Cruzifix hinhielt und sie durch Blicke und Zeichen aufforderte, die Wunde des Erlösers zu küssen. Die Sterbende, die eine glühende Christin war, weinte bei jedem Kusse vor Zärtlichkeit, Hermeline weinte mit ihr, und über das Cruzifix sich beugend, küßte auch sie dasselbe. Julie trat ein, und die edle Wilde sagte voll Angst zu ihr:

„Freundin, der große Geist sandte dich zu rechter Zeit, denn du kennst das himmlische Wort, ich aber, die ich noch keine Christin bin, ich kenne es nicht.“

„Sei ruhig, Hermeline,“ entgegnete die fromme Julie, „statt des Gebetes, das du nicht kennst, ließest du das arme Geschöpf die Wunde von dem küssen, auf dessen Herzen alle Hoffnung der Sterbenden beruht; wer immer den letzten Seufzer über dieser Liebeswunde aushaucht, darf hoffen, in der Ewigkeit seines Gottes sich zu erfreuen.

Achtzehntes Kapitel.

Der schönste Tag.

Hermeline hatte seit langer Zeit die großen Kleidungsstücke nach der Mode ihres Landes aufgegeben; sie trug wie Julie ein enganliegendes Leibchen aus blauem, mit Marderpelz gefüttertem Tuche mit zwei großen Aermeln, welche über einen weiten, mit grauem Eichhörnchenpelz gefütterten Rock herabhingen. Dieses Leibchen war am Hals, an den Aermeln und um die Schößen mit Hermelin besetzt; die blendende Weiße dieser Verzierung stach gegen das Blau des Stoffes äußerst wirksam und hübsch ab. Schleifen aus gefirnißtem Leder mit Perlmutterknöpfen schlossen diese Weste à la Polonaise. Die mit weißem Kaninchenpelz gefütterten Beinkleider waren mit einer Tresse aus rother Seide besetzt und die Saffianstiefletten reichten über den Knöchel hinauf.

In diesem anmuthigen Costüm erschien Hermeline äußerst hübsch; sie hatte jene blaßgelbe Hautfarbe verloren, welche das ranzige Fett der Hautfarbe der Eskimos mittheilt. Auf ihren langen, schwarzen, geflochtenen Haaren trug sie eine Mütze aus Luchspelz; doch wenn sie bei starker Kälte auf die Jagd ging, hüllte sie sich in ihren

großen, mit einer Kaputze versehenen Eisbärenpelz; so bekleidet fuhr sie Julie im Schlitten mit einer Gewandtheit, welche die Kanadier mit Erstaunen und Bewunderung erfüllte. Der Reiher hatte die Jägertracht angenommen, und während der etlichen Monate dieses raschen Sommers hatte er, indem er sich mit seinem Katecheten emsig und fleißig bewies, seine Talente entfalten können. Wenn er seine Aufgabe auswendig gelernt hatte, begab er sich mit den jungen Leuten der Faktorei in gewisse Schluchten oder enge Thäler, wo selten nicht wenigstens ein Rehbock, oder ein Damhirsch, ein Hirsch oder ein Elennthier vorüberkam, und wenn er nun ein paar Mal seinen Karabiner abgefeuert hatte, so brachte er stets irgend eine Trophäe seiner Geschicklichkeit nach Hause.

Seit Oktober hatte der Schnee diese endlosen Ebenen zu bedecken angefangen; die Indianer kamen schaarenweis zurück und hatten ihre Pferde mit Pemmican, oder mit an der Luft getrocknetem Fleisch beladen; ein ander Mal war ein Theil der Vorräthe auf einer Art von den Pferden gezogener Wagen geladen, und den Rest trugen die Weiber auf dem Rücken, ohne das Kind und die Kochgeräthschaften zu rechnen, während die Männer ruhig zu Pferde saßen und höchstens eines oder zwei Kinder auf dem Kreuz des Pferdes sitzen hatten. Hermeline war vollständig unterrichtet; doch Julie, die sich nicht entschließen konnte, sich von ihr zu trennen, verzögerte unter tausend Vorwänden die Abreise, und stets hatte sie die schönsten Gründe von der Welt, um sich Martins Drängen zu widersetzen; da dieser den Winter bereits streng sah, brannte er vor Ungeduld, seine Katechumenen taufen zu sehen, damit bei Anbruch des Frühlings sie nach Bootie

zu ihrer Familie zurückkehren und nach ihren Kräften zum Heile ihrer Völkerschaft wirken könnten.

Als endlich die Reise festgesetzt war, that Julie ihr Möglichstes, um von ihrem Vater die Erlaubniß zu erlangen, Hermeline begleiten zu dürfen; dieser aber wollte nicht einwilligen; seine Tochter schien ihm für alles, was er zu thun hatte, unumgänglich nothwendig, und in diesem Augenblick konnte er sie mehrere Tage hindurch gar nicht entbehren; er verpflichtete sich, sie später dafür zu entschädigen; Julie mußte sich also begnügen, ihre Freundin so weit als möglich zu geleiten und ihr das Versprechen abzunehmen, zu ihr nach Empfang der Taufe zurückzukehren, um sich in der Uebung des christlichen Lebens vollends auszubilden; hierauf trennten sich beide Jungfrauen unter heißen, zahlreichen Thränen.

Martin stand auf dem Gipfel des Glückes, als er sich so nahe dem Ziel so vieler Sorgen sah; er überlegte bereits die Mittel, wie er den beiden Eskimos die Rückkehr nach Bootie sichern könnte; mehrere Gelegenheiten boten sich ihm dar; doch am beßten schien es ihm, sie dem Vater Juliens anzuvertrauen, dessen Kanadier des Pelzhandels wegen bis zur Halbinsel Adelaide und bis zur Mündung des Backflusses ja selbst bis zu der des großen Fischflusses vordrangen. Martin hatte sich mit diesen Agenten befreundet, und da er sie als ehrliche und brave Leute kannte, wußte er, daß er ihnen Hermeline anvertrauen durfte, wie eine Tochter ihrem Vater. Sie standen mit den Eskimos der König Wilhelmsinsel, des Viktorialandes und mit jenen von Bootie in Verbindung, was ihnen leicht machte, eine gute Begleitung für die zwei jungen Leute aufzufinden; ja vielleicht konnten der Eis-

vogel oder die Möve theilgenommen haben, da der Marder stets einen guten Vorrath von Häuten jeder Art und vorzüglich von Robben-, Otter-, Wallroß- und Seekalbsfellen besaß, die man um so hohen Preis in den nördlichen Städten Europas, wo man sie für das Heer benützt, ankauft.

Als eines Tages unsere Reisenden, in ihre Pelze gut eingewickelt, zwischen einer langen Kette hoher und steiler Berge, die der Nordwind mit betäubendem Lärm durchbrauste, dahinfuhren, sahen sie in einer gewissen Entfernung eine ihnen ungestaltet vorkommende Masse vom Gipfel einer Höhe herabstürzen und mit Gepolter von Felsen zu Felsen rollen; wenige Augenblicke darauf eilten Schaaren hungriger Wölfe durch alle Wege, welche durch die allmähligen Einsturze entstanden waren, herab, um mit Gier über ihre herabgestürzte Beute herzufallen.

Diese Beute war ein ungeheurer Büffel, der auf dem Gebirge weidete, als sein böses Schicksal ihn diesem Heer Wölfe überlieferte. Diese wilden Bestien vereinigen sich in Schaaren, zumal im Winter; erblicken sie einen Büffel, so bilden sie um ihn einen engen Kreis; dann stürzen drei auf ihn los, um ihn zu jagen. Der wilde Ochse ergreift die Flucht, um den Zähnen seiner Feinde zu entrinnen, die Wölfe verfolgen ihn, necken ihn und heulen wüthend hinter ihm einher; das arme Thier kommt dadurch vor Schrecken ganz außer sich. Die hinter und neben ihm einherstürzenden Wölfe hüpfen um ihn herum, stürzen vorwärts, ziehen sich zurück, greifen wieder an und heulen stets auf grauenhafte Weise, bis sie endlich, nachdem sie ihre Beute gegen das Ende einer steilen Höhe zurückgedrängt haben, selbe in geschlossener Masse angreifen.

Außer sich sucht der Büffel sein Heil darin, daß er sich von dieser Höhe hinabstürzt. Doch seine schwere Masse richtet ihn zu Grunde; er fällt und rollt plump die Spitzen, Kanten und Vorsprünge der Felsen hinab, an denen er sich zerfleischt und umkommt. Da stürzen die Wölfe durch alle die rauhen Pfade des schluchtreichen Terrains, durch die engsten Hohlwege hinunter, werfen sich auf das halbtodte Thier und zerfleischen und verschlingen es voll Gier.

Etwas weiter mußten unsere Reisenden ihren Schlitten verlassen und den Guttaperchakahn besteigen, um einen reißenden und tiefen Fluß, der noch nicht zugefroren war, hinabzufahren. Die beiden Ufer flohen vor ihren Augen; sie waren mit Cedern und Tannen bedeckt, deren dichte, dunkelgrüne Zweige über die Wasser hereinragten, sich darin spiegelten und ihnen eine dunkle Färbung verliehen. Als die stets dem Laufe des Flusses folgende Barke in eine enge Schlucht kam, die von felsigen, senkrecht abfallenden Bergen gebildet wurde, genossen die Schiffenden den lustigen Anblick der Rehe und Damhirsche, die auf den Höhen umherhüpften und mit wundersamer Flinkigkeit sich den Angriffen der Adler und Geier entzogen, die sie jagen, um ihnen die Jungen zu rauben, wenn sie noch an ihren Müttern saugen. Als sie aber an eine Ecke kamen, die durch einen vorstehenden Berg gebildet wurde, sahen sich die Reisenden auf einem bewegten Wasser, das in Mitte von zahlreichen Fichten- und Lärchenstämmen dahinbrauste, welche durch die Ueberschwemmungen losgerissen worden und an den aus dem Bett hervorragenden Felsen sich anstauten. In diesem gefährlichen Augenblicke ließ Martin, der geschickt das Steuerruder handhabte, den Reiher und Hermeline mit ihren großen Bootshacken so gut

manövriren, daß sie alle gerettet aus dieser Gefahr hervorgingen.

Nach Besiegung dieser schlimmen Durchfahrt waren sie lange den Fluß fort hinuntergefahren, als sie einen betäubenden Lärm hörten, ähnlich dem des Donners, der aus der Tiefe eines Abgrundes hervorkommt.

Martin sah sich nach allen Seiten um, doch eine große Klippe hielt seinen Blick auf; stets auf der Hut und mit Vorsicht steuernd, will er bereits sie umfahren, da, o Gott, sieht er sich einem ungeheuern Wasserfall ziemlich nahe. Was thun? die reißende Strömung zieht den Nachen mit; da brauchte es die Festigkeit der Seele des Wallfischfahrers, um sich nicht in Schrecken setzen zu lassen; er ruft dem Reiher zu, die Spitze seines langen Hackens gegen den Felsen zu stützen, er ergreift den Hacken Hermelinens, stoßt ihn in eine Spalte dieses nämlichen Felsens, hält so die Barke auf und zwingt sie so bis zum Ufer zurückzufahren. Daselbst angelangt, stiegen die Reisenden aus dem Boot, bestiegen ihre Schlitten wieder und machten einen Umweg, um den Rücken des Berges hinabzufahren, und so langten sie am Fuß des Kataraktes an. Als sie da die wunderbare Höhe, von der die Wasser sich hinunterstürzten, und den entsetzlichen Abgrund, welcher sie verschlang, und aus dem keines lebend hervorgehen hätte können, schauten, dankten sie Gott und der heiligen Jungfrau für ihre Rettung. Hierauf schifften sie sich wieder bis zu dem Ort ein, von wo sie in gerader Linie zum Reliancefort sich zu wenden hatten. Da angelangt, bestiegen sie von neuem den Schlitten.

Sie befanden sich auf ihrem letzten Marschtag. Das Zelt verlassend, unter dem sie die Nacht verbracht hatten,

und ihre Hunde antreibend, eilten sie rasch auf dem Eis dahin. Um Mittag machten sie Halt, die Kälte war überaus streng, und schlugen abermals ihr Zelt auf. Während Hermeline mit Anzünden des Feuers beschäftigt war, gingen der Reiher und Martin auf die Jagd, in der Hoffnung, frisches Fleisch, dessen man mehrere Tage schon entbehrte, mitzubringen. Nachdem Hermeline ihr Feuer angefacht und in einem Topf Schnee zergehen hatte lassen, sah sie, als sie zufällig hinaustrat, ein junges Rennthier, das ruhig daher schritt, wie ein Thier, das nicht argwöhnt, belauert zu werden. Das junge Mädchen wünschte lebhaft es zu tödten, um die Jäger zu überraschen und mit ihnen zu scherzen; rasch kehrte es um, nahm seinen Revolver und folgte leise den Spuren des Thieres. Nicht weit von da befand sich ein sehr dichtes Tannengehölz; das Rennthier hatte sich in selbes zurückgezogen, und da verlor denn Hermeline bald die Fährte, weil die Verkreuzungen der Aeste den Schnee nicht bis zur Erde hatte dringen lassen. Das junge Mädchen streifte lange in diesem Gehölz umher, das Wild auszuspüren, doch vergebens, und endlich befand es sich, nachdem es durch dasselbe gedrungen war, auf einer weiten, mit frisch gefallenem Schnee bedeckten Ebene.

Während die junge Jägerin so ihre Beute verfolgte, glaubte sie in der Tiefe eines kleinen Thales eine schwarze Masse zu erblicken, die sie für einen auf dem Schnee liegenden Bären oder jungen Büffel hielt; langsam näherte sie sich, ihre Pistole zum Abfeuern bereit haltend. Je mehr sie vorrückte, desto unbestimmter schien ihr die Natur dieses ganz unbeweglichen Gegenstandes, und doppelt vorsichtig schritt sie vorwärts. Als sie aber nahe genug zu

dieser Masse kam, um deren Einzelnheiten zu unterscheiden, schien es ihr, als sähe sie eine Gruppe von zwei Menschen. Da beeilte sie ihren Schritt und erkannte einen Missionär, der auf einem todten und in seinem eigenen Blute schwimmenden, indianischen Krieger ohnmächtig lag. Zu Füßen des Priesters lagen ein Cruzifix und eine Schale aus gefirnißtem Leder. Sogleich nahm das junge Mädchen in seiner langen Erfahrung der Vorfälle jener eisigen Climas so viel Schnee, als seine beiden Hände zu fassen vermochten, und rieb damit kräftig das Gesicht des Schwarzrocks; es öffnet seine Kleider und reibt ebenso die Brust, die es mit Schnee anfüllt; hierauf reibt es abermals das Gesicht und läßt nicht eher ab, als bis es auf den Wangen eine leichte Röthe erscheinen und den Athem langsam wieder kommen sieht. Hierauf erfaßt es die Hände dessen, den es eben rettete, drückt selbe ganz in den Schnee hinein, erwärmt ihn so und macht es ebenso mit seinen Füßen. Nach einiger Wiederherstellung des Blutumlaufs schlägt der Priester die Augen auf und sieht das barmherzige Kind, vermag aber noch nicht zu sprechen. Hermeline wickelt ihn in ihren Bärenpelz, den sie von ihren Schultern abnimmt, ladet ihn mit aller möglichen Vorsicht auf ihren Rücken und kehrt mit so raschem Schritt, als es nur immer ihre Last ihr erlaubt, zum Zelte zurück.

Dieser Missionär war gerade jener des Reliancefort am großen Sklavensee, an den sie zum Empfang der Taufe gesendet wurde. Der Diener Gottes kehrte im Schlitten, nachdem er in seiner heiligen Nächstenliebe einem Indianer die Wegzehrung gebracht hatte und ihm beim Verscheiden beigestanden war, zu seiner Niederlassung

zurück, als er einige Meilen fern vom See viel Blut auf dem Schnee gewahrte. Er schloß daraus auf irgend einen grausamen Kampf zwischen den Wilden, in Folge dessen ein Verwundeter sein Heil in der Flucht gesucht haben dürfte. Diese lange Blutspur konnte ihn bis zu dem vielleicht sterbenden Krieger führen und ihm Gelegenheit geben, diesem Unglücklichen von Gott zu sprechen und ihn aufzufordern, das Sakrament des ewigen Lebens zu begehren.

Dieser Gedanke war nicht so bald gefaßt, als der heilige Mann ihn auch schon ausführen wollte; er stieg aus seinem Schlitten und sagte zu dem die Hunde leitenden Mestizen:

„Die Niederlassung ist nahe, du kannst dich dahin begeben; ich werde dir bald dahin folgen."

Hierauf legte er seinen Pelz ab, damit seine Beweglichkeit besser der Gluth seines Eifers entspräche, und er eilte der blutigen Spur des Verwundeten nach, den er nahe dem Saume des Gehölzes fand. Dieser hatte in dasselbe eindringen gewollt, um seine Feinde von seiner Fährte abzubringen, doch da er einen leichten Abhang zu erklettern hatte, mangelte ihm die Kraft, und er fiel auf den Schnee. Der Missionär begann, seine Wunde, die er auf der Seite hatte, zu untersuchen; er zog sein Taschentuch heraus und verband sie mit dieser Leinwand nach beßten Kräften, worauf er zu dem Krieger von Gott zu sprechen begann und ihn aufmunterte, seine Seele zu retten. Dieser, von einem Strahl des heiligen Geistes berührt, glaubte an Jesus Christus, und der Priester füllte seine Schale mit Schnee, ließ ihn an seinem Hauche zergehen und taufte den Verwundeten.

Die Temperatur hatte bereits einen hohen Grad von Strenge erreicht; ein Wirbelwind kam unversehens daher, und sie wurde dadurch ganz und gar unerträglich; während nun der Missionär den Sterbenden ermahnte, seinen Blick zum Himmel zu erheben, erstarrte die Kälte alle seine Glieder. Doch die Nächstenliebe, stärker als alle Unbilden der Witterung, siegte nochmals, er ließ nicht ab, dem Indianer die zarten Wunden des Cruzifixes zum Kuße hinzureichen und sein sterbendes Haupt bis zum letzten Seufzer zu stützen. Nachdem er ihm die Augen geschlossen, ihn gesegnet und über ihm ein Requiem gebetet hatte, wollte er sich erheben; doch seine Glieder waren so steif geworden, daß bei der ersten Bewegung er halb erstarrt über den Leichnam hinfiel und das Bewußtsein verlor. Er wäre da verschieden, hätte die göttliche Barmherzigkeit, welche ihn für das Heil so vieler weiterer Seelen aufbewahrte, nicht zu seiner Rettung die junge Jägerin gesendet, die blos eine Beute zu verfolgen glaubte. Nachdem diese, wie wir sahen, den heiligen Mann auf ihre Schultern geladen hatte, eilte sie rascher durch das Tannengehölz, als man es für möglich gehalten hätte, und hielt erst unter ihrem Zelte an.

Ihr Bruder und Martin, die bereits seit geraumer Zeit zurückgekehrt waren, beschäftigten sich eben mit Abziehen eines von ihnen erlegten Damhirsches; wie sie Hermeline ganz keuchend eintreten und sanft die schwere, in ihren Pelz eingewickelte Bürde ablegen sahen, und besonders als sie in dieser Bürde einen Mann und Priester erkannten, waren sie ganz verwundert. Der Missionär athmete kaum und war außer Stand, die geringste Bewegung zu machen. Martin, der sich von seinem Erstaunen

wieder erholte, eilte zum Schlitten, nahm aus ihm eine Flasche alten Maderaweines und träufelte ihm davon ein wenig ein, um ihn wieder zu beleben; hierauf ließ er einige Leintücher wärmen und rieb ihm damit Gesicht, Brust, Füße und Hände, und brachte ihn dadurch bald wieder in das Leben zurück.

Sobald er ein Wort hervorbringen konnte, murmelte er: „O mein Gott, ich danke dir!"

Hierauf schaute er die drei Reisenden an, welche sich beeilten ihm die liebreichste Sorgfalt angedeihen zu lassen, und tief gerührt suchte er mit schwacher Stimme und durch Zeichen seinen Dank ihnen auszudrücken. Hermeline, welche vor Freude und Mitleid weinte, reichte ihm sein Cruzifix hin, das sie sowie die Schale vom Schnee aufgehoben hatte, und sagte zu ihm:

„Schwarzrock, sieh deinen Gott, in dessen Namen du mich segnen wirst, sieh deine Schale, die dir dienen wird, mich in Jesus Christus neu zu gebären, wie du den Krieger, auf dem ich dich halb todt fand, wiedergeboren hast. Der große Geist, führte mich zu rechter Zeit, um dein Leben zu erhalten, damit du das Leben der Seele meinem Bruder und mir geben könntest."

Diese Worte waren für das Herz des eifrigen Missionärs eine süße Flamme, die alle Fiebern desselben durchdrang und es mit Wärme überströmte, als wäre das Dasein stromweis in sein Blut zurückgeflossen.

„Gott," rief er mit erhobener Stimme, „Gott bewahrte für mich also den Trost, dich zu taufen? O Herr, du bist stets bewunderungswürdig in deinen Absichten, nimm diese schöne Seele auf, ich weihe sie dir und bitte dich, sie bis zum Tode in jenem Kleide der Unschuld zu

bewahren, das mit deinem kostbaren Blute gewaschen wurde, und womit die Taufe sie bekleiden wird."

Bei diesen Worten warf Hermeline sich nieder und küßte voll Liebe die Füße des Missionärs.

Inzwischen nahm man aus dem Topfe, der zwei fette, bereits fast gekochte Gänse umschloß, eine Schale Bouillon; man ließ Zwiebackstücke darin sieden und schlug das Gelbe von Enteneiern hinein, was eine sehr kräftige Suppe gab, die den armen, erschöpften Priester vollends beseelte; dieser wußte nicht, wie er seinen Gästen für ihre liebreiche Sorgfalt und Aufmerksamkeit danken sollte. In jenen Gegenden sind zu dieser Jahreszeit die Tage außerordentlich kurz; die Sonne bestreicht drei oder vier Stunden hindurch den Horizont; so trat bereits die dunkle Nacht ein; der Missionär bat, man möge ihn zum Fort zurückkehren lassen, um die Seinen nicht zu beunruhigen. Da sagte Martin, der es auf sich nahm, den Schwarzrock zur Niederlassung zu führen, zu den zwei jungen Eskimos, sie sollten die Nacht unter dem Zelte zubringen und warten, bis er sie am folgenden Tage abhole.

Der Reiher richtete rasch den Schlitten her, den er mit sechs Hunden bespannte; als er eintrat, um Martin zu melden, daß alles bereit stände, sah er, wie der Missionär mit viel Bewegung den Brief Juliens las, den Hermeline ihm eben übergeben hatte. In diesem Briefe schilderte das junge Mädchen die seltenen Tugenden ihrer Freundin, die glücklichen Eigenschaften ihres Herzens und Geistes und ihr edelmüthiges Vorhaben, nach Bootie zurückzukehren, um dort mit vollen Händen den himmlischen Samen auszustreuen und das göttliche Wort dort auszubreiten, das noch bis jetzt kein christlicher Mund dort den

unglücklichen Bevölkerungen jenes Endes der Welt verkündet hatte.

„Vielleicht," fügte Julie hinzu, „vielleicht könnte der Eifer der Diener Christi, wie glühend er auch ist, nie das Christenthum unter jene Enterbten tragen, mitten durch den ewigen Frost, durch eine unerträgliche Kälte, auf eine unfruchtbare Erde, die außer dem Bereich jeder Verbindung mit den europäischen Schiffen liegt! Vielleicht auch wird Gott eines Tages eine unbekannte Bahn einem seiner Erwählten erschließen, der ähnlich einem Engel kommen wird, um dieses ewige Eis vom Namen Jesu erschallen zu lassen, um es mit diesem heiligen Namen zu brechen und aufzulösen und zugleich die harten Herzen seiner seltnen Bewohner zu erweichen. Hermeline wird die glückliche Botin der Apostel Gottes sein."

„Wie? Franzose," rief der Missionär und wandte sich an Martin, „du landetest an jenen Küsten zum Fang des Wallfisches? die englischen Seefahrer durcheilten all jene Meere des einzigen Zweckes willen, deren Durchfahrten zu entdecken, und die Männer des Evangeliums sollten sich fürchten, so weit zur Rettung der Seelen vorzudringen? Macht die Kälte das Blut blos in den Armen der Missionäre erstarren? Ist sie folglich gegen die Weltlichen ohnmächtig?"

„Die Männer des Jahrhunderts," erwiederte Martin, „drangen bis unter das Eis des Pols gleich den Reihern und Kranichen vor, d. h. versehen mit einer dem Klima angemessenen Kleidung und nur für sehr kurze Zeit; doch die Priester Gottes wären gezwungen, dort ihr Nest sich zu bauen, was wohl sehr verschieden ist. Uebri-

gens werden wir darüber bequemer in der Niederlassung sprechen."

Der Priester und der Franzose fuhren also in Pelze wohl eingehüllt im Schlitten ab. Von der Weiße des Schnees unterstützt und nach den Sternen sich richtend, langten sie sehr spät im Fort an, dessen Bewohner sie äußerst beunruhigt in Betreff des Missionärs, den sie auf irgend einer Eisfläche erstarrt glaubten, antrafen. Bei ihrer Ankunft stießen diese daher ein großes Freudengeschrei aus; dann erzählten sie, wie sie, als er nicht zurückkam, Schlitten in verschiedenen Richtungen abgesendet hätten, und wie die, welche sie fuhren, zahlreiche Schüsse abfeuerten, um ihre Anwesenheit kund zu geben, vorzüglich in der Umgebung des todten Indianers, den sie alsdann zum Fort mitgenommen hätten, um ihn da zu begraben.

Der Missionär erzählte hierauf den schweren Unfall, der ihn betroffen hatte, und daß er unfehlbar verschieden wäre, ehe seine Freunde zu ihm hätten dringen können, wenn nicht Gott ihm einen Engel in der Gestalt eines jungen Eskimomädchens gesendet hätte, welches, als es ihn halbtodt fand, ihm mit der vollendetsten Nächstenliebe beigestanden sei, ihn auf seine Schultern genommen und mit raschem Schritt in sein Zelt getragen habe, wo es ihn abgelegt und gerettet hätte. Bei dieser Erzählung weinten die Indianer und Kanadier vor Rührung und verlangten nach der Wohlthäterin, die ihnen diesen ungeheuren Dienst erwiesen habe, um ihr danken zu können. Der Priester versprach ihnen, sie sollten sie am folgenden Tage sehen, und zuletzt zog er sich mit Martin in sein Zimmer zurück, wo bereits der Capitän, der Arzt und die Direktoren der Hudsonskompagnie versammelt waren.

Als beim ersten Schein des Tages der Franzose sein Zimmer verließ, um die beiden jungen Eskimos abzuholen, fand er den Vorplatz des Forts mit Schlitten bedeckt, und die angesehensten Männer der Faktorei standen zu seiner Begleitung bereit, um die zu ehren, welche den heiligen Mann, ihren Freund, Vater, den Gegenstand ihrer Liebe und Achtung, gerettet hatte. Sie fuhren also alle zusammen ab und fanden bei ihrer Ankunft das Zelt zusammengelegt und alles in Ordnung. Der Capitän oder Direktor wollte, daß Hermeline auf seinem wie zu einem Feste geschmückten und von vier prachtvollen Hirschen gezogenen Schlitten Platz nähme; hierauf fuhr man rasch zum Fort zurück. Man hatte kaum das Ufer des großen Sklavensees, der bereits zum Theil zugefroren war, erreicht, als man auf eine lange Reihe mit Indianern angefüllter Schlitten traf, welche bei Erblickung der Reisenden ein lärmendes, freudiges Beifalls-Geschrei ausstießen und sich an das Geleit, das an ihnen vorüberfuhr, anschlossen. Auf dem Thurm standen zur Beobachtung Schildwachen; wie sie von Weitem die Schaar der Ankömmlinge erblickten, begrüßten sie dieselbe mit mehreren Artilleriesalven und mit dem Geläut der Glocken. Die Familie des Direktors und die Frauen der Ersten der Niederlassung waren bereits zum Empfang herabgekommen, an ihrer Spitze stand der Missionär, umgeben von seinen Beichtkindern und Katecheten. Mit einem Wort, der Einzug der Reisenden war ein wahrer Triumph.

Hermeline sah sich von allen gefeiert; ihr widmete man die meiste Sorgfalt und Aufmerksamkeit. In wenig Tagen machte sie sich ebenso beliebt, als man sie ihrer Tugenden wegen bewunderte; sie wurde die Gefährtin

und Freundin aller jungen Personen des Forts, vorzüglich der Töchter des Direktors, bei denen sie eine Gastfreundschaft fand, die ihr anzubieten man sich zur Ehre schätzte. Der Missionär beschäftigte sich alle Tage mit ihrer Unterrichtung und freute sich, sie so begierig und so eifrig in der Erlernung alles dessen zu sehen, was mit den Dogmen unseres Glaubens in Verbindung steht und auf die Uebung der Frömmigkeit und der christlichen Tugenden Bezug hat. Sie suchte die durch ihre Frömmigkeit und ihre Bescheidenheit hervorragendsten jungen Mädchen auf, ließ sich keine Gelegenheit entgehen, sich den von der Religion auferlegten Pflichten zu fügen, indem sie diese Pflichten mit solcher Genauigkeit und solchem Eifer vollzog, daß die geprüftesten Christen selbst darüber erstaunten. Seinerseits wurde der Reiher durch den Missionär und die Katecheten ebenso sorgfältig unterrichtet, da der gute Priester sich entschlossen hatte, die beiden jungen Leute am Festtage des heiligen Martin zu taufen.

Mitten unter den Vorbereitungen zu dieser Feierlichkeit wurde Julie von ihrem Vater zu dem Fort bei Gelegenheit des Namensfestes des Direktors, der sich Carl nannte, mitgebracht; das bereitete Hermelinen eine unsägliche Freude.

Zum Gipfel des Glückes machte ihre Freundin ihr den Vorschlag, sie aus der Taufe zu heben und sie alsdann mit in die Faktorei zu nehmen, um daselbst zusammen den Rest des Winters zu verbringen. Außerdem wollte der Graf, der mit seinen Kanadiern vom Garrysee gekommen war, um seinen Freund, den Franzosen, zu sehen, nicht blos der heiligen Ceremonie beiwohnen, sondern erbat sich noch vom Missionär als Gunst die Erlaubniß, den Pathen des Reihers machen zu dürfen.

Alles stand bereit: die Missionskirche war hübsch geziert, die weißen Kleider der beiden Katechumenen waren von Julien und den Töchtern des Direktors hergerichtet; die Bänder aus weißem Atlas, bestimmt zur Umschließung der mit dem heiligen Chrysam gesalbten Stirnen, von denen sie wallend herabfallen sollten, die Lilien- und Rosenkränze, welche das Haupt der neuen Christen schmücken sollten, alles war vorbereitet ... Doch statt der silbernen Schale, in welche man gewöhnlich das Taufwasser goß, hatte man jene Lederschale hergerichtet, welche dem Missionär zur Wiedergeburt des sterbenden Indianers in Jesus Christus gedient hatte, und von der Hermeline, nachdem sie selbe vom Schnee aufgehoben hatte, zu ihm sagte: „Schwarzrock, du wirst mich damit taufen!" Und wirklich, am 11. November 1860 erhielten vor der feierlichen Messe beim Klang seliger Lobgesänge Hermeline die Taufe unter dem Namen Julie und ihr Bruder Reiher unter dem Namen Martin.

Neunzehntes Kapitel.

Schluß.

Nun, was machst du? Führe uns deine Hermeline jetzt, da sie Christin ist, in das väterliche Haus zurück. Erzähle uns ihre Abenteuer; berichte uns, wem Martin sie anvertraut hat, welche Geschenke sie von ihrer Pathin erhielt; ob Julie sie wenigstens bis zum Pellysee zurückbegleitet hat; ob die Ueberfahrt über die Simpsonstrasse gefährlich war oder nicht; wie sie in das Werk gesetzt wurde; mit wem die jungen Eskimos an den Küsten der König Wilhelmsinsel hinfuhren; endlich ob es Hermeline nach ihrer Rückkehr gelungen ist, die ihren, jenen schlimmen

Zauberer Angekok und die andern Bewohner Booties zu bekehren? Auf, Muth, beeile dich, wir sterben vor Lust, das alles zu erfahren.

Ich will nicht, daß ihr weder vor Lust, noch vor Kummer sterben sollt; gebt euch zufrieden; ich bin kein Prophet, und die Nachricht der Taufe ward uns vor zwei Tagen in den Schreiben mitgetheilt, welche die Post aus Liverpool übermittelte. Vielleicht ist Hermeline jetzt auf der Faktorei mit Julie, und sie wird sich vor dem Aufthauen auf dem Eis nach Bootie begeben.

Wirklich? So hörst du im interessantesten Augenblick auf, jetzt, wo wir so viele schöne und rührende Erzählungen hofften, voll Erbauung, voll edler und heiliger Arbeiten? du ließest uns unsere Zeit neun Monate hindurch verlieren;*) und nun gibst du das im Bau befindliche Haus auf, jetzt, wo es weder Dach, noch Fenster, noch Böden hat, jetzt, wo es nach allen Winden offen steht? Geh', geh', du bekommst uns künftig nicht mehr daran; es gibt nichts Aergeres, als es mit Leuten zu thun zu haben, die ihren Ruf mit Füßen treten; man verliert stets dabei.

Ach! verschont mich! Auf mich fällt nicht der Schatten eines Unrechts. Jenes unglückliche Jahr 1861 ist es, das, während ich ruhig fortarbeitete, mir die Thüre vor der Nase zuschlug und spöttisch und in schneidendem Tone mir zurief: „Man tritt nicht ein." Ich hatte es schön bitten, es wollte nichts hören. Ich klopfte und klopfte abermals; nichts. Ich spielte zuletzt den Wahrsager; ich sagte zu ihm, daß, so abscheulich sein älterer Bruder war, es eben so schön, ja das schönste des ganzen neunzehnten Jahr-

---

*) Dieses Werk erschien periodisch in der Civiltà cattolica.

hunderts sein werde; daß der Regenbogen des Friedens auf seiner Stirne erglänzen werde, daß von seinen goldenen Haaren der Balsam träufeln werde, der alle Wunden Italiens heilen würde, kurz, daß es süßer sein werde als ein Honigkuchen. Ach, jawohl! Was nützt das Reden bei einem Tauben! Statt mir zu öffnen, legte es an seine Thüre noch eine große Kette. Und doch bin ich es, den ihr als den Schuldigen behandelt.

Gut, es sei vergeben, daß du deine Geschichte so abgebrochen hast; doch warum wähltest du einen Gegenstand, über den man den Skorbut bekommen könnte? Hast du uns nicht bis in das Mark der Knochen erstarren lassen, indem du uns in jene Polargegenden führtest, wo das Eis wie Felsen hart ist?

Erlaubt mir! Dieses Jahr war Italien ein Schmelzofen, die Gehirne waren glühende Kohlenbecken, die Herzen in Verbrennung begriffen; ein glühender Hauch kam aus den Brüsten, aus der Feder der Literaten und Journalisten schoß Feuer und Lava hervor. Was war da zu thun? Sollte ich den Brand noch schüren, Oel, Harz, Branntwein hineingießen? Ich erinnerte mich da eines großen Grundsatzes: Contraria contrariis curantur, frigida calidis, calida frigidis; bei dieser vulkanischen Temperatur hielt ich es für klug, zum Eis seine Zuflucht zu nehmen; und ich versichere euch, daß vierzig oder fünfzig Grad Reaumur unter Null kaum zur Abkühlung eines so stark entflammten Blutes hinreichen.

Alle diese Gründe sind eben so viele Seifenblasen, du willst uns mit Spitzfindigkeiten abspeisen, das soll dir aber nicht gelingen. Was liegt daran, wenn die entflammten Gehirne in Rauch aufgehen? Sollen wir deß=

halb im August frieren und mit den Zähnen klappern, als lägen wir in einem Fieberschauer? Die Hundstage erwärmen uns nicht einmal mehr nach so viel Eis, Schnee und Frost, die in uns den Blutumlauf hinderten, in unserem Herzen die Systolis und die Diastolis*) unterbrachen und dieses Organ so erstarrten, daß es fast zu schlagen aufhörte.

Und das ist sehr gut für jene, die nur zu viel schlagen! Es gibt nicht genug rauhe Fröste zur Beruhigung der Zuckungen, womit der Wirbelsturm der modernen Romane und Theater den Busen vieler italienischen Fräulein erregt; ein Schmiede- oder Walkmühlenhammer schlägt nicht stärker; auch wird eine gute Anzahl von ihnen närrisch, und sie bewirken, daß noch viel andere den Verstand verlieren.

Und ist es denn gelabte Milch, wovon der Männer Herz geschwollen ist? Schlägt es nicht auch?

Das der Männer schlägt in ihrem Kopfe, und deßhalb sehen wir die furchtbaren Thorheiten, die Italien umkehren; die von Hinterlist und Berechnung geleitete Presse und Literatur speien Flammen aus, die in das Herz der Jugend dringen und ihr in das Gehirn steigen; da stürzt sie sich in die Verschwörungen, die Empörungen, die Bürgerkriege, die so unheilvoll für ihr Vaterland sind. Ist es nicht diese Aufwallung der Geister, welche die Blüthe der italienischen Jugend hinriß, mit ihrem Blut die Schlachtfelder von Varese, von Sicilien und der Terra di Lavoro zu überschwemmen? Zur Stillung solchen Feuers sind die Eismassen der Baffinsbay und Barrowstraße nur wenig.

Die Vorwürfe, die man mir machte, beschränkten sich

---

*) Zusammenziehung und Ausdehnung des Herzens.

gar nicht darauf; es fanden sich Leute, die mich über einen andern Punkt angriffen und mir zuriefen:

Bei dir findet man keine Unterhaltung mehr! in deinen andern Erzählungen stoßen wir oft auf einige interessante Scenen, bei denen man die Zeit lustig hinbrachte; sogar in deiner Mathilde von Canossa, deren Gegenstand doch so streng ist, belustigte uns etwas jene Zigeunerin Svatiza; doch was findet man in deinem Eishaus? Winde und Schnee, braune und Eisbären, Robben und Seekälber, Pelze und Felle, Gastmahle aus rohem Fleisch, ranziges Wallfischöl, mit Fett beschmierte Gesichter und Brüste: das ist die Unterhaltung, die du uns bietest.

Ah, das wäre, reden wir von der Brust weg! Scheint euch, daß die Spässe und die lachenden und graziösen Ideen zur gegenwärtigen Zeit passen? darf man sie in den von uns jetzt erlebten Tagen auch nur vermuthen? Genossen wir seit Beginn des Jänners bis in Dezember auch nur eine friedliche Stunde? Wir sahen Süditalien von räuberischen Horden überfallen, Sizilien umgekehrt, das Kirchengebiet verrätherisch verletzt, das Königreich Neapel verloren, ehe es angegriffen wurde; wir sahen stehende Heere den Papst bekriegen, einem jungen König den Thron rauben, Fürsten entsetzt, verlassen, verbannt oder flüchtig, Städte im Sturm genommen, Festungen belagert, mörderische Schlachten geliefert; wir sahen einen bis jetzt beispiellosen Heroismus, eine gleiche Niedrigkeit, Priester, Bischöfe, Cardinäle wurden eingesperrt, heilige Gegenstände geplündert, wir sahen die Thränen der Mütter und Bräute, die Grausamkeit gegen die Besiegten, die Unterdrückung der Guten, den Triumph der Bösen; der katholische Glaube wurde verspottet, protestantische Schulen wurden in den

Städten und Dörfern Italiens eröffnet, eine Sündfluth gottloser und unheilvoller Bücher droht ihm mit noch entsetzlicherer Zukunft . . . . Und inmitten so vieler Uebel, die uns auf allen Seiten erdrücken, denkt ihr an Unterhaltung? Verzeiht mir, doch ich muß es euch sagen, ihr habt Unrecht. Jetzt will ich jedem, der neugierig ist zu wissen, warum ich solchen Gegenstand gewählt habe, geradeheraus die Absicht, die mich leitete, auseinandersetzen. Dies mali sunt; dieses Latein flüsterte mir in das Ohr:

Es gibt auf dem Lande zahlreiche Wespenschwärme, die auf den neuen Wein sich niederlassen; man soll sie nicht reizen, sondern sie ganz nach Herzenslust summen lassen, bis sie in den Kufen ertrinken, wo sie sich berauschen, oder bis ein tüchtiger Windstoß sie zerstreut.

Gelehrig für die Warnungen des Dies mali sunt, begann ich dieses Eishaus zu schreiben, ohne das Labyrinth der modernen Ereignisse zu betreten. Ich dachte, daß die Reisen in die Nordregionen und die durch sie herbeigeführten Entdeckungen der Masse der italienischen Leser wenig bekannt wären, da die Berichte vor Kurzem erst und größtentheils englisch erschienen; sie sind jedoch eigenthümlich genug, um den intellectuellen Appetit zu reizen und selbst Gaumen zu behagen, die durch den scharfen Saft des Verrathes, des Schreckens, der Aufregungen, der Treulosigkeiten, des Hasses, der Leiden und des Entsetzens, der täglichen Kost der unglücklichen Italiener etwas abgestumpft sind.

Ich hatte noch einen andern Gedanken, einen edleren und heiligeren, nämlich den, mich der natürlichen Neugier meiner Leser zu bedienen, um sie zu einer gerechten Würdigung des Eifers der katholischen Priester zu bringen,

welche unter dem Ansporn der Liebe Christi und zur Rettung der mit seinem Blut erkauften Seelen mitten durch das ewige Eis der öden Gegenden des nördlichen Amerikas bis fast zum Polarkreis vorgedrungen sind. Und obwohl mit flüchtigen Zügen, schilderte ich ihre Kühnheit, ihre Ausdauer, ihren Heroismus.

Endlich wollte ich durch diese Beispiele in den katholischen Herzen die Hoffnung erwecken, daß die Zahl der Erwählten stets zunehme, trotz dem erbitterten und unloyalen Kampf, den man in unserm schönen Land gegen Christus führt, um dem Schooße dieses göttlichen Erlösers die in seinem Blut wiedergebornen Seelen zu entreißen. Wir sehen die apostolischen Männer weder vor dem Polareis, noch vor der Gluthitze des Aequators zurückschrecken, um die Kirche mit neuen Kindern zu bereichern; wir sehen diese von der civilisirten Welt so entfernten Völker den Namen Jesu seit der Zeit anbeten, wo sie ihn verkünden hören, und durch Entsagung ihrer wilden Grausamkeit die Milde des evangelischen Gesetzes annehmen und sich des Kreuzes rühmen. Sie sind es, die vom Orient und vom Occident, vom Süden und vom Norden sich erheben werden, zur Verdammung jener Christen alten Datums, welche die Erlösung verachten, um einem Heidenthum anzugehören, dessen erste Wirkung die sein wird, daß sie in den Zustand der Wildheit zurückversinken.

Inhalts-Verzeichniß.





